



25,371 / <sup>B</sup>  
32 104 752

F. III.

18/8









William Grants

D. A. R. D.

# Beobachtungen

über die

Natur und Heilung der Fieber.

---

Aus dem Englischen.

Neue verbesserte und vermehrte Auflage.

Zweiter Band.

---

Leipzig,

in der Weidmannischen Buchhandlung.

1791.





1811

in the collection of the Wellcome Library

1811

Beobachtungen  
über die  
Natur und Heilung der Fieber.

---

Zweiter Theil.

Von den bössartigen Fiebern überhaupt,  
und der bössartigen Bräune insbe-  
sondere.

1845-1846

1845

1845-1846

1845-1846

1845-1846

1845

1845



# Beobachtungen

über die

## Natur und Heilung der Fieber.

---

### Zweiter Theil.

Von den bössartigen Fiebern überhaupt und  
der bössartigen Bräune insbesondere.

Von dem bössartigen Fieber.

**I**ch habe bis jezo bloß die einfachen Fieber betrach-  
tet, die gleichsam von in die Sinne fallenden  
Ursachen kommen, und den größten Theil der Fie-  
ber ausmachen. Sie haben auch an und für sich  
selbst gar nichts bössartiges an sich, sondern sind in  
ihrem Wachsthum und Fortgang so einfach und re-  
gelmäßig, als die meisten andern von der Natur her-  
vorgebrachten Dinge, so lange sie nur auf eine gehö-  
rige Weise behandelt werden.

Es scheint, als wenn ein jeder Körper natürli-  
cher Weise gewisse Säfte und Unreinigkeiten sam-  
melte, die, wenn sie lange in solchem bleiben, sich  
so anhäufen oder verderben, daß sie die Wirkung  
und Berrichtung der verschiedenen Theile des Kör-  
pers stören. Um dieses aber zu verhindern, bringt  
die Natur ein Fieber hervor, welches diese Unreinig-  
keiten verbessert, oder aus dem Körper schafft, und  
also die Gesundheit vollkommen wieder herstellt.

Natürliche  
Ursachen und  
Wirkungen  
der Fieber.

Wir finden auch in der That, daß wenn ein Fieber gehörig behandelt worden ist, die Gesundheit dadurch verbessert wird. Ist aber hiervon das Gegentheil geschehen, so bleibt, wenn auch der Patient mit dem Leben davon kommt, doch meistens die Gesundheit desselben in schlechten Umständen und eine chronische Krankheit zurück. Und dieses ist eine von denen Ursachen, welchen die große Vermehrung der plötzlichen Todesfälle und chronischen Krankheiten, die man allhier in London seit einigen Jahren bemerkt hat, zuzuschreiben ist. Dieses beweist, wie nothwendig es sey, daß man auch zu der Zeit, wenn die Fieberpatienten schon in der Genesung sich befinden, noch immer auf sie gehörig Acht hat.

Durch die Bewegung unseres Blutes wird auch eine Gattung von einem flüchtigem Salz erzeugt, das wenn man es in dem Körper sich anhäufen und allzulange verweilen läßt, sehr scharf wird, und durch die heftige Hitze und Bewegung in dem Fieber noch vermehrt wird. Dieses zeigt, daß man in allen Fiebern das Blut, und zwar nach Beschaffenheit ihrer Heftigkeit und Natur mehr oder weniger verdünnen, und auch nachdem sie schon vorbey sind, sich einer gelinden und der Schärfe widerstehenden Kost bedienen muß.

Es giebt allerdings wahre bössartige Fieber.

Da die wahren bössartigen Fieber ziemlich selten sind, so glauben einige Personen, die keine allzu starke Erfahrung und wenig Kenntnisse haben, daß kein Fieber an und für sich bössartig wäre, wofern man es nicht übel behandelte. Sie thun daher bey allen Fiebern und in allen Perioden derselben weiter nichts, als daß sie einmal wie das andere Aderlassen, zu Brechen geben, purgieren, und Molken, eine vegetabilische Kost und Mittelsalze verordnen. Dieses

ist



ist auch in der That das kleinste Uebel, weil sie oft hierbey recht verfahren, und es ist dieses eine Praxis, die vollkommen mit ihrer Einsicht übereinstimmt. Allein ein jeder Arzt, der eine starke Praxis hat, und Scharfsinn und Kenntnisse besizet, wird bald bey einigen seiner Kranken Zufälle finden, die den gemeinen Fiebern nicht natürlich sind, sondern von einer gewissen besondern Bößartigkeit entstehen, die mit einigen Fiebern verknüpft ist. Diese Fieber entstehen zu gewissen Jahreszeiten, auch sogar hier bey uns in London, an Orten, wo viele Personen in einem engen Raum eingeschlossen sind, und die Ausdünstungen von einander einziehen, besonders wenn dabey die Reinlichkeit vernachlässiget und nicht immer frische Luft in die Zimmer gebracht wird.

Wenn man Rouppens Beschreibung \*) des von ihm sogenannten critischen Fiebers nachlieset, so wird man finden, daß hier der Synochus mit einer ansteckenden Bößartigkeit verbunden war, die auf den Schiffen entstand. Hasenöhrle beschreibt ein Catarrhalfieber, das mit einer Malignität, die in den Lagern und Hospitälern entstand, verknüpft war. \*\*) Eben dergleichen hat Surham zu Plymouth auf den Schiffen und in den Gefängnissen bemerkt, und es kennen alle unsere Feldärzte die Krankheiten dieser Art sehr gut.

Wir haben hier zu London vor nicht gar zu langer Zeit ein Beispiel von der giftigen Natur eines Kerkerfiebers gehabt, womit bey einem Gerichts-

Ansteckendes  
Kerkerfieber.

A 3

tage

\*) *Ludou. Rouppe de morbis nauigantium* L. B. 1764.

Anm. d. Uebers.

\*\*) *Hasenöhrle (jetzt Lagusi) historia trium morborum* Vind. 1761.

Anm. d. Uebers.



tage auf einmal verschiedene Personen angesteckt wurden, die fast alle binnen wenig Tagen starben. Ihre Bedienten, und die, welche sie bey ihren Krankheiten warteten, wurden nachher auch angesteckt. Doch war das Fieber hier nicht mehr so tödtlich als im Anfang, und es nahm, wie mir ein Arzt erzählte, der zu dieser Zeit eine sehr starke Praxis hatte, dasselbe auf diese Weise immer nach und nach ab, so daß die, welche durch die dritte Hand damit angesteckt wurden, fast gar keine Gefahr liefen, bis es endlich gänzlich vergieng.

Dieses beweist, daß diejenigen, welche die Gefängnisse, Schiffe, Hospitäler und dergleichen Orter besuchen, und sich lange darinnen aufhalten müssen, oft in ihren Kleidern eine Art von ansteckendem Gift herum tragen. Da aber alle Gifte, wenn man sich ihrer öfters bedienet, immer schwächer und schwächer wirken, und sich gleichsam die Natur an sie zu gewöhnen scheint, so werden zwar Personen, die an diese schon gewöhnt sind, dadurch nicht so leicht angesteckt; allein es ist dieses ansteckende Gift für andere, welche mit ihnen wieder umgehen, und dieser Ansteckung nicht so, wie sie, täglich ausgesetzt sind, höchst gefährlich. Es kann eine Menge solcher ansteckenden Theile, die sich an die Kleider gedachter Personen gehänet haben, in der Stadt herum verstreuet werden; und es haben erfahrene Aerzte die nämlichen Zufälle, die man bey dem in Newgate entstandenen Kerkerfieber fand, auch zu verschiedenen Zeiten bey andern Fieberpatienten wahrgenommen. Dieses hat sie genöthiget, sich in solchen Fällen der schweißtreibenden oder gistwiderstehenden Mittel, und zwar nicht selten mit gutem Erfolg zu bedienen. Allein es ist vielleicht dieses Ursache, daß auch andere weniger vernünftige und behutsame Aerzte in den schädlichen

Irrthum



Irrthum verfallen sind, bey allen gewöhnlichen Fiebern eine solche Menge von erhitzenden Mitteln zu geben; ein Irrthum, wodurch eine große Anzahl Menschen umgebracht worden ist.

Ein jeder Arzt muß daher so viel von den Fiebern wissen, daß er unterscheiden kann, ob ein gemeines Fieber für sich einfach vorhanden, oder mit einem bössartigen verbunden ist: und wiederum, ob ein bössartiges Fieber einfach, oder mit einem gemeinen Fieber, oder einer andern Ansteckung verknüpft ist.

So kann zum Beispiel ein bössartiges Fieber mit den Blattern verknüpft seyn. — Eine junge Mannsperson wurde mit einem Schmerz in der Gegend der Herzgrube und allen andern Zufällen eines faulichten Fiebers befallen, allein es zeigten sich nach vier oder fünf Tagen die Blattern. Diese kamen den vierten oder fünften Tag plötzlich hervor, es verminderte sich das Fieber, aber doch nicht so wie es sollte. Ich entdeckte vielmehr aus den noch fortdauernden Zufällen, daß noch ein anderes Fieber zugegen war, und behandelte es auch auf diese Weise, wodurch ich den fernern großen Schaden verhütete.

Verbindung eines bössartigen Fiebers mit einem gewöhnlichen z. B. den Blattern.

Zuweilen kommen bey einer Person zugleich zwey bössartige Fieber zusammen. — Ein junges Frauenzimmer bekam die Blattern, allein an dem zweyten Tag nach dem Ausbruch zeigten sich alle Zufälle der bössartigen Bräune, und es nahm der Brand im Schlund so geschwind zu, daß jeder, der es sahe, darüber erstaunte. — D. Sothergill sahe zu dieser Zeit viele ähnliche Fälle, wie er mir, da er diese Patientin zugleich mit mir besorgte, erzählte.

Die bössartige Bräune mit den Blattern.

Es entstehet hieraus eine gewisse Schwierigkeit und Verwickelung, zu deren Unterscheidung nicht weniger Einsicht nöthig ist, als Geschicklichkeit zu ih-



rer Behandlung erfordert wird. Ich selbst finde es sehr schwer, das was ich von dieser Sache weiß, so vorzutragen, daß es auch solchen Personen deutlich wird, die weniger Erfahrung als ich haben.

Ich will aber doch, um es so gut zu thun als ich kann, erstlich die Natur der Bössartigkeit überhaupt untersuchen; sodann aber alle die wirklichen Gattungen der ansteckenden Krankheiten erzählen, die anjehzt hier in London gefunden werden, oder die ich vielmehr in meiner eigenen Praxis wahrgenommen habe. Endlich werde ich eine besondere Gattung einer ansteckenden Krankheit zu einem Beispiele erwählen, und deren Fortgang durch das ganze Jahr erzählen, und an diesem Beispiele zeigen, wie dieselbe durch eine jede gewöhnliche epidemische Krankheit der Jahreszeiten immer gewisse Veränderungen leidet, ohnerachtet sie noch immer ihre eigenen charakteristischen Zufälle in ihrer Entstehung, Fortgang und Endigung, oder in den critischen Ausleerungen zeigt, die bey ihr die besten Dienste leisten.

Auch hier muß ich meinem treuen Führer Sydenham, sowohl wegen seiner Beobachtungen, als auch in Ansehung der Art und Weise folgen, auf welche er von diesen Krankheiten handelt, damit ich mich bloß an die Erfahrung halte, und nicht zugebe, daß sich meine Einbildungskraft, oder das, was ich bey andern Schriftstellern gelesen habe, meiner Beurtheilungskraft bemeistert.

Ich habe in der kurzen Nachricht, die ich in dem ersten Bande dieses Werkes von der Entzündung überhaupt, und der Natur der Coction mitgetheilet habe, auch eine Idee von dem zu geben gesucht, was man überhaupt eine Bössartigkeit oder Malignität zu nennen pfeget, (s. den ersten Band S. 127. u. f.



Ein gemeines oder gutartiges Fieber wird durch eine in dem Blute und Säften vorhandene Materie verursacht, deren Natur so beschaffen ist, daß sie durch die Werkzeuge des Körpers verändert und ausgeführt werden kann. Gutartiges Fieber.

Wenn man den Salpeter in einer gewöhnlichen und nicht allzustarken Dosis giebt, so bringt derselbe auf eine kurze Zeit eine Wirkung im Körper hervor, und wird alsdenn durch den Urin abgeführt. \*) Doch ist er durch die Werkzeuge des Körpers so vollkommen überwältiget und verändert worden, daß man nicht viel davon wieder aus dem Urin bekommen kann. Es hat also der Salpeter an und für sich selbst nichts bößartiges an sich. Giebt man ihn aber in einer allzustarken Dosis, und füllt das Blut zu häufig damit an, so kann man hierdurch eine Krankheit erregen, und es wird sich eine größere Menge von ihm in dem Urin sammeln. Man kann aber doch immer noch nicht die hierdurch verursachte Krankheit als bößartig ansehen, weil ihre Ursache so beschaffen ist, daß sie durch die Kräfte des Körpers überwältiget und verändert, und durch die gewöhnlichen Ausleerungswerkzeuge desselben abgeführt werden kann. Es entstehet also die Krankheit in diesem Falle von der Menge, nicht aber von der bößartigen Beschaffenheit dieser eine Krankheit machenden Materie.

Wenn aber eine gewisse Menge Blattermaterie in das Blut einer Person gebracht wird, die niemals die Blattern gehabt hat, so entstehet hierdurch eine Krankheit von einer besondern und eigenen Gattung. Nach einigen Tagen wird die Materie der Krankheit Bößartigkeit.

A 5

aus

\*) Siehe Alexanders medicinische Versuche und Erfahrungen, aus dem Englischen. Leipzig, 1773.



aus dem Körper getrieben und auf die Haut abgesetzt, jedoch aber in ihrer Natur nicht verändert, sondern es bleibt dieselbe immer noch so giftig und bössartig als sie es vorher war, und sie wird, wenn sie schon durch die Gefäße des Körpers so sehr zubereitet worden, als nur möglich ist, doch wieder die Blattern bey einer andern Person, die diese Krankheit nicht gehabt, hervorbringen. Ja es hat sich dieselbe eher verstärkt als vermindert, und eine Menge von den Säften des Körpers in ihre Natur verändert. Aus einem Gran Blattermaterie, der in den Körper gebracht wurde, ist nun vielleicht ein halbes Pfund Eiter geworden, von dem ein jeder Tropfen eben so giftig ist, und alle die Eigenschaften besitzt, die der erste Tropfen hatte.

Dieses giebt uns den wahren Begriff von der Bössartigkeit; denn man siehet hieraus, daß eine bössartige Materie erstlich durch die natürlichen Kräfte des Körpers nicht überwältiget oder verändert werden kann, und also auch keiner Coction fähig ist. Zweystens besitzt dieselbe die Eigenschaft, die Säfte unsers Körpers zu assimiliren, oder in ihre eigene Natur zu verändern, und ist daher ansteckend. Man kann sie also mit einem Saamenkorn vergleichen, das, wenn es gesäet wird, ein Gewächs hervorbringt, welches ihm selbst ähnlich ist. Die Menge und Beschaffenheit der Erndte aber hängt theils von der Natur und Bearbeitung des Feldes, theils von dem Clima und der Beschaffenheit des Wetters während des Wachsthum der Pflanze, theils endlich von der Cultur und Behandlung derselben von der Zeit an, wo sie gesäet worden, bis zu ihrer vollkommenen Reife ab.

Gattungen  
der bössartigen  
Fieber.

Nach Sydenhams Bemerkungen sind die pestilenzialischen Fieber, die wirklich in ihrer Natur schon etwas bössartiges an sich haben, von dreyerley

Gattungen



Gattungen. — Die erste derselben kommt nach einigen Tagen zu einer vollkommenen Coction und dann zu einer wirklichen Vereiterung und Crisis, durch eine starke Absehung einer wahren eitrigen Materie. Dergleichen geschieht in der Pest durch die Pestbeulen, Carbunkeln und Geschwülste der Ohrendrüsen (parotides); und in den Blattern durch die auf der Haut entstehenden Pocken, die nachher vereitern. Die zweyte Gattung der bössartigen Fieber endiget sich durch eine entzündungsartige Versehung (phlegmonoides), oder eine Versehung einer dünnen scharfen Feuchtigkeit auf einen äußern Theil, mit welcher auch etwas von der bössartigen Materie selbst verknüpft ist. Doch gehet der größte Theil derselben durch die ordentlichen Ausleerungswerkzeuge des Körpers ab. Hierher gehören der Rothlauf, die Masern und die bössartige Bräune. — Die dritte Gattung endlich endigt sich hauptsächlich, entweder durch den Schweiß, wie das pestilenzialische Fieber, oder durch einen Speichelfluß, wie der Reichhusten.

Sydenham sagt: „Wenn man, \*) (nachdem sich  
„einmal die Vereiterung angefangen hat,) die Materie  
„der wahren Pest durch den Schweiß abführen wollte,  
„so würde man sich den Wirkungen der Natur gerade  
„entgegensetzen, weil sie (in dieser Periode der Krank-  
„heit) dieselbe durch Eitergeschwüre zu endigen sucht.  
„So wie auf der andern Seite, wenn man die Materie  
„eines pestilenzialischen Fiebers auf eine andere Art,  
„als durch den Schweiß aus dem Körper treiben  
„wollte, man eine Methode befolgen würde, die dem  
„Verfahren der Natur gerade zuwider läuft.“

Er bemerkte ferner, daß die bössartigen Fieber der ersten und zweyten Gattung, oft im Anfang und vor der Bildung der Phlegmone, Ueberlassen, Purgieren oder  
beydes

\*) Cap. 2. Sect. 2. Art. 2.



beides zugleich erforderten. Wenn aber dieselbe einmal sich gebildet hatte, so waren diese Ausleerungen weniger dienlich, weil man befürchten mußte, durch solche die Vereiterung, welches nun die critische Ausleerung war, aufzuhalten, oder die Geschwulst gar zu zertheilen; eine Sache, die allemal den Kranken einiger Gefahr aussetzte. Hatte aber die Eiterung und Ausleerung des Eiters eine gehörige Zeit, und in einem gehörigen Grade, und noch zu der Zeit der Abnahme der Krankheit angehalten, so war meistens das Purgieren, und zuweilen auch sogar das Aderlassen, nach Sydenhams Bemerkungen nützlich. Bei beiden Gattungen von Fiebern aber fand er es allemal sehr schädlich, den Schweiß in den Tagen der Vereiterung durch heftige und hitzige Mittel herauszutreiben.

Bei den bössartigen Fiebern der dritten Classe, vornehmlich aber bei den pestilentialischen Fiebern mußte man nach Sydenhams Beobachtung nicht nur oft gleich im Anfang zur Ader lassen, sondern auch, wenn die ersten Wege mit Unreinigkeiten erfüllt waren, die in Bewegung geriethen, diese Wege zu reinigen suchen, hierauf aber einen Schweiß, auch sogar durch erhitzende Mittel befördern, und denselben so lange unterhalten, bis die Heftigkeit der Krankheit nachließ. Gelinde Purganzen und ein antiseptisches Verhalten leisteten hernach die besten Dienste und brachten die Heilung völlig zu Stande.

Antiseptisches  
Verhalten.

Ich verstehe aber unter einem antiseptischen Verhalten dasjenige, dessen sich Sydenham in dem Pocken- oder faulichten Fieber des Monats Julius und der Hundstage bedienet, worinnen er die Gedärme rein hält und eine Kost verordnet, die zu Verhütung der Auflösung des Blutes und Erhaltung der Stärke und Spannkraft der festen Theile dienet. \*) —

Da

\*) Stehe den ersten Theil S. 265. u. f.



Da man die Säuren sowohl unter die antiphlogistischen als antiseptischen Mittel zählt, so muß man solche nach ihrer verschiedenen Natur von einander unterscheiden. Die milden Säuren von dem sehr reifen Obst, wie auch die gegohrne Säure von Gewächsen widerstehen der Entzündung und verdünnen das Blut. Die herben Säuren hingegen und die Säure von unreifem Obst, z. B. Citronen und viele von unsern Pflaumen verdicken die Säfte und sind folglich sehr antiseptisch. Alle Mineralsäuren sind es noch weit mehr. Denn ob man gleich dieselben, wenn man sie sehr verdünnet, ganz milde, ja sogar den Geschmack angenehm machen kann, so sind sie doch von der Gewächssäure, wenn sie gleich nicht stärker als dieselbe mehr sind, noch immer in verschiedenen Stücken verschieden. Denn sie sind nicht nur sehr zusammenziehend, und hemmen dadurch das Purgieren, sondern sie sind auch keiner Gährung fähig, und können daher nicht, wie die Gewächssäure durch die Kräfte unsers Körpers verändert werden. Und hiervon rühren ihre großen Kräfte in faulichten Krankheiten und bey einer Auflösung des Blutes her. Eben diese Eigenschaften machen aber auch, daß sie bey einer starken Entzündung und einem mit einer inflammatorischen Haut versehenen Blute sehr undienlich sind, wie ich dieses schon an andern Stellen des gegenwärtigen Werkes gezeigt habe.

Ich schließe aus dem, was ich oben von Sydenhams Eintheilung und Heilung der böartigen Fieber gesagt habe, daß wenn derselbe in seiner Praxis schon die böartige Bräune (*angina maligna*) gesehen hätte, er gewiß bald die wahre Natur derselben entdeckt, und sie daher auch auf die gehörige Art und mit glücklichen Erfolg behandelt haben würde.

Was die böartigen von einer Ansteckung herrührenden Fieber anbelanget, so urtheilet davon Sydenham



ham folgendermaßen: \*) — „Ich glaube, daß die  
 „Bösartigkeit in epidemischen Fiebern, ihre eigentliche  
 „Natur und Gattung mag beschaffen seyn, wie sie will,  
 „in sehr hitzigen und gleichsam spirituösen Theilen lie-  
 „get, die der Natur unserer Säfte mehr oder weniger  
 „zuwider sind, weil bloß solche Theilchen in diesen Säf-  
 „ten eine so plötzliche Veränderung hervorbringen kön-  
 „nen, als man bey bössartigen Krankheiten bemerkt.  
 „Sie thun dieses aber nach meiner Meynung dadurch,  
 „daß sie, wenn sie in unsere Säfte kommen, dieselben  
 „in ihre eigene Natur verändern; weil nach dem Ge-  
 „setz der Natur ein jedes wirkfame Principium seines  
 „gleichen hervorzubringen, und das was seiner Natur  
 „entgegen ist, in dieselbe zu verändern trachtet. So  
 „bringt Feuer wieder Feuer hervor, und eine mit einer  
 „bössartigen Krankheit behaftete Person wirket auf die  
 „gesunde durch die von ihr ausgehenden Theilchen, die  
 „bald die gesunden Säfte sich ähnlich machen und in  
 „ihre eigene Natur verändern.

„Der beste Rath also, fährt Sydenham fort, ist,  
 „daß man diese bössartigen Theile durch den Schweiß  
 „herauszutreiben trachtet, weil dadurch die Krankheit  
 „sogleich ausgerottet wird. In der Pest, welches  
 „die allerfeinste und bössartigste Gattung von Fiebern  
 „ist, können (wenigstens im Anfang) die pestilenziali-  
 „schen Theile noch durch einen beständigen Schweiß  
 „ausgetrieben werden. Allein in solchen Fiebern, wo  
 „diese ansteckenden Theilchen weniger subtil und mit  
 „größern Feuchtigkeiten vermischt sind, wie z. B. bey  
 „den Peteschen in Fiebern und den schwarzen Blattern  
 „können diese bössartigen Säfte nicht durch den  
 „Schweiß ausgeführet werden, und werden oft durch  
 „diejenigen schweißtreibenden Mittel vermehret, durch  
 „die

\*) Cap. 5. Sect. 5. Art. 13. u. f.



„die man sie herauszutreiben sucht. Im Gegentheil pflegen sie, wie die tägliche Erfahrung zeigt, sich nach Beschaffenheit des kühlen Verhaltens, das man bey ihnen anwendet, und welches sich sehr gut für sie schicket, auch abzunehmen und sich zu vermindern.

Ich würde Sydenhams Meinung folgendergestalt erklären: Wenn die Ansteckung in einem zu entzündungsartigen Krankheiten geneigten Körper lange genug und in einem solchen Grade gedauert hat, daß sie viel inflammatorischen Schleim d. i. eine mit gröbern Theilen vermischte Krankheitsmaterie erzeugen können, so wird die schweißtreibende Methode keinen guten Erfolg haben, sondern man muß sich, so lange bis die Entzündung vergangen ist, der antiphlogistischen Heilart bedienen. Befällt hingegen diese nämliche Ansteckung einen Körper, dessen dünnes Blut dadurch aufgelöst wird, wie z. B. bey den Peteschen, so werden auch hier die schweißtreibenden Mittel wieder Schaden thun, weil in diesem Falle bloß antiseptische d. i. solche Dinge nöthig sind, welche das aufgelösete Blut verdicken und der Fäulniß widerstehen.

Es kann daher, ohnerachtet der vorhandenen Ansteckung, die antiphlogistische Methode bey dem inflammatorischen und die antiseptische bey dem faulichten Zustande des Blutes, woferne beyde nur bis auf einen gewissen Grad gebraucht werden, gute Dienste leisten, die besondere Ansteckung mag im übrigen von einer Natur seyn, von welcher sie will. Dieses wird durch Lixhams Zeugniß bestätigt. \*). Dieser läßt in der bössartigen Bräune bey vollblütigen Körpern gleich im Anfang der Krankheit etwas Blut abzapsen, und versichert, daß er es auch zuweilen gegen die Zufälle der Bräune selbst, und wenn die Engbrüstigkeit sehr stark gewesen, nützlich befunden habe. „Ich habe, sagt er

an

\*) De angina maligna p. 35 et 52.



an einem an einem andern Orte, „einige mit der bössartigen Bräune befallene Kranke gesehen, die ein „ziemlich starkes Fieber hatten, bey denen das Aderlassen im Anfang guten Nutzen schaffete. Es war „auch überhaupt bey einigen ein viel kühleres Verhalten als bey andern nöthig, ja ich sahe mich in verschiedenen Fällen genöthiget, den Salpeter mit den „schweißtreibenden Mitteln zu verbinden.“

Um aber wieder auf Sydenhams Heilmethode zu kommen, so fährt derselbe an dem angeführten Ort \*) also fort: „Ich kann mir in der That keine andere Methode, die bössartige Natur einer Krankheit zu bezwingen gedenken, als eine solche, die mit der Epidemie übereinkommt, mit welcher diese Bössartigkeit verknüpft ist. Es mag daher diese epidemische Krankheit zu denenjenigen gehören, in welchen die Fiebermaterie „erst zur Coction gebracht, und bald nachher durch den „Schweiß ausgeleeret werden muß, oder es mag solche zu denen, die sich durch einen Ausschlag endigen, oder endlich zu denenjenigen zu rechnen seyn, in welchen die Hülfe „der Kunst erfordert wird, der Materie einen Ausgang zu verschaffen; so wird doch in allen diesen Fällen die „Bössartigkeit, die sich bey dieser Krankheit findet, mit „der Hauptkrankheit zu- und abnehmen, anhalten und vergehen. Eine jede Ausleerung daher, die sich „überhaupt zu der epidemischen Krankheit schicket, leistet auch gegen die damit verknüpfte Malignität gute Dienste, es mögen im übrigen diese Ausleerungen „von einer einander so entgegengesetzten Natur seyn, als sie wollen. Sind daher die Herbstwechselfieber „die herrschende epidemische Krankheit, so wird eine jede mit diesen Fiebern verknüpfte Malignität (ohne „erachtet sie an und für sich gemeiniglich durch den „Schweiß nicht bezwungen werden, sondern solcher eher in

\*) Am oben angeführten Orte Art. 17.



in ihnen schädlich ist,) „doch durch den Schweiß ver-  
„gehen, der hier auf die Coction folget oder ihre Wür-  
„kung ist.“

An einem andern Orte sagt Sydenham, dieser große und einsichtsvolle Beobachter der Natur, es sey die Bössartigkeit von zweyerley Art. Die eine davon ist künstlich, und entstehet, wenn man ein einfaches Fieber vernachlässiget, oder welches noch weit gewöhnlicher ist, schlecht behandelt, und es finden sich daher täglich Beispiele von derselben. Die andere Gattung aber ist nicht so gewöhnlich, weil sie von ganz ungewöhnlichen Ursachen, nämlich von einer besondern und specifischen Gattung einer ansteckenden Materie entstehet, durch die Ansteckung fortgepflanzt wird, und nach und nach immer abnimmt, bis sie sich endlich gänzlich verlieret. Man kann dieses pestilenzialische Fieber nennen, und es giebt deren verschiedene Gattungen. Die Pocken, die Spitz-, die Wasserpocken, die Masern und der Reichhusten befallen die nämliche Person selten zweymal. Andere aber z. B. die Pest, die bössartige Bräune, die faulen Kerker- Hospital- und Lagerfieber, ingleichen die Fieber, die von einem sehr übeln Geruch oder dem Genuß faulichter Speisen, verdorbenen Getrandes und dergleichen entstehen, können in einem und denselben Körper zu verschiedenenmalen sich zeigen. Man kann hierzu auch noch einige Arten der Ruhr, vielleicht den Rothlauf und eine Gattung des Frieselfiebers rechnen.

Einteilung  
der Bössartig-  
keit in die na-  
türliche und  
künstliche.

Pestilenzialis-  
che oder an-  
steckende Fie-  
ber.

Sydenham sagt \*) „Ich habe schon oben im  
„Vorbengehen bemerkt, daß man einige Fieber un-  
„ter die bössartigen zu rechnen pfleget, bey denen doch  
„die

\*) Cap. I. Sect. 2. art. 1.



„die Hestigkeit der Zufälle, die diese Meinung zu be-  
 „stärken scheint, nicht von der ansteckenden Natur der  
 „Krankheit, sondern von einer ungeschickten Behand-  
 „lung herrühret. Denn wenn man nicht genau genug  
 „auf den Ausgang Acht hat, den die Natur diesen Fie-  
 „bern bestimmt hat, sondern eine davon verschiedene Me-  
 „thode befolget, so bringt man die Einrichtung des ganzen  
 „Körpers in Unordnung, daher denn die Krankheit,  
 „die von dem, was sie war, sehr verschieden ist, nun  
 „gegen ihre Natur von verschiedenen unregelmäßigen  
 „Zufällen begleitet wird. Ein wahres bössartiges Fie-  
 „ber ereignet sich nur selten, und ist von den andern  
 „Fiebern gänzlich verschieden, die man gemeinlich  
 „mit dem Namen eines bössartigen Fiebers wegen der  
 „Unregelmäßigkeit ihrer Zufälle beleet, indem es in  
 „der That mit der Pest von einer Gattung und nur  
 „nicht so heftig ist.“

Wie ein pes-  
 tilenzialisches  
 oder anstecken-  
 des Fieber ent-  
 steht.

Es werden aber, wenn ein pestilenzialisches Fieber entstehen soll, hierzu drey Stücken erfordert. Das erste davon sind gewisse ansteckende Theile oder Ausdünstungen (effluvia) oder der Saame der Krankheit (seminium), wie ihn Sydenham nennt, der an einem gewissen Ort erzeugt wird, und unmittelbar durch eine angesteckte Person oder durch eine andere Materie, an welche sich die Ansteckung angehängt, mitgetheilet wird. So kann man die Pest bis zu ihrem Ursprunge nach Aegypten, die bössartige Bräune nach dem Archipelagus, und das Kerkerfieber bis in die Gefängnisse von Newgate verfolgen, und die Entstehung dieser Krankheiten aus solchen Gegenden und Dertern entdecken. — Das zweyte Stück ist, daß der Körper schon geschickt und zubereitet seyn muß, die Ansteckung aufzunehmen, weil einige Personen zu gewissen Zeiten gar nicht, zu andern aber wieder sehr leicht angesteckt werden können. — Endlich pflegt noch

Drittens



drittens auch die Beschaffenheit der Jahreszeit das Wachsthum und die Ausbreitung der Ansteckung zu befördern. So pflegen z. B. die Sommermonate, wenn die faulichte und gallichte Constitution herrscht, die Pest, die bössartige Bräune und Pocken fortzupflanzen und zu verschlimmern; da hingegen der zu den Entzündungen geneigte Zustand der Luft den Fortgang der Pest hemmt und auch die Pocken gutartiger macht. Hingegen aber werden bey diesem Zustand die Masern und der Reichhusten schlimmer, die beyde durch den Einfluß des Sommers wieder gemildert werden oder gar aufhören.

Ich sah im Sommer des Jahres 1770 mehr als hundert mit den Masern befallene Personen, unter denen einige waren, die vorher den Reichhusten gehabt hatten. Bey allen diesen waren die Masern sehr gelinde, und es war nur bey einem Kranken nöthig, ihm zum zweytenmale zur Ader zu lassen. Durchgehends wich die Krankheit dem Gebrauch der gelinden abführenden Mittel und dem der Fäulniß widerstehenden Verhalten. Bey einigen war das Fieber so gelinde und ging so geschwind vorbey, daß eine sehr genaue Kenntniß der Krankheit nöthig war, dieselbe von einem gemeinen Rothlaufsieber (rash feuer) zu unterscheiden. Der Husten vergieng allemal bald nach dem Fieber, und kam auch nicht wieder. Einige Patienten, die immer im Bette lagen, und sich den Schweiß heraustrieben, machten dadurch, daß die Krankheit den Kopf einnahm, und sie zu phantasiren anfiengen. Allein es wurde dieser Zufall durch gehörige Aderlässe, Purgieren, die freye Luft, eine aufgerichtete Stellung des Körpers und den häufigen Genuß des frischen Obstes bald gehoben.

Im Anfang zeigen die bössartigen Fieber gewisse Zufälle, die sie mit allen andern Fiebern gemein haben. Beladen der  
Bösartigkeit  
der Fieber.



ben. Es überfällt nämlich die Patienten ein Frost, auf den eine Hitze, geschwinder Puls, Uebelfeit, Schmerzen im Kopf und Lenden, Unruhe und Schlaflosigkeit, Durst und Angst folget. Hingegen findet sich bey allen Fiebern dieser Art, die Nasern und den Reichhusten ausgenommen, ein ihnen besonders eigener Zufall. Dieses ist eine größere Niedergeschlagenheit und Mangel der Kräfte, als man aus der Heftigkeit der andern Zufälle und der kurzen Dauer des Fiebers, wenn solches mit keiner Bössartigkeit verknüpset ist, vermuthen sollte; und dieses ist das, was den ersten Verdacht einer vorhandenen Bössartigkeit erreget. Doch kann auch, wie es gleichfalls öfters bey gemeinen und einfachen Fiebern zu geschehen pfleget, dieser Zufall von einer Vollblütigkeit oder von in Bewegung gerathenen Unreinigkeiten in dem Magen und Gedärmen entstehen. Man muß daher erst untersuchen, ob dergleichen Vollblütigkeit oder Unreinigkeiten vorhanden sind, und wenn man findet, daß die Entkräftung davon entstehet, diese Dinge erstlich nach den Regeln, die wir allbereits oben bey der Behandlung dieser Fieber gegeben haben, aus dem Wege räumen.

Schaffet nun das Ueberlassen oder Abführen Erleichterung, so hat man Ursache, zu hoffen, daß keine besondere Bössartigkeit vorhanden sey. Nimmt aber im Gegentheil die Entkräftung und Niedergeschlagenheit dadurch zu, so haben wir die größte Ursache, eine wirkliche vorhandene Bössartigkeit zu befürchten, und wir müssen daher sorgfältig untersuchen, was für eine Gattung von ansteckenden Fiebern zu dieser Zeit am gewöhnlichsten ist. Denn es kömmt sehr viel darauf an, daß man bey Zeiten die besondere Gattung der Krankheit entdecket. Im Anfang gleichen sie einander alle. Allein nach wenig Tagen zeigen sie einen Zufall, der ihren eigenen Charakter und Gattung näher bestimmt; weil



weil sie sich auf eine verschiedene Weise endigen. Die- Endigung der ansteckenden Fieber.  
 ses geschieht z. B. bey der Pest, durch Geschwülste der  
 Ohren- oder Leistendrüsen, oder durch Pestcarbunkeln;  
 bey den Blattern, Masern und dem Rothlauf durch beson-  
 dere und jeder Gattung eigene Ausschläge der Haut;  
 bey dem Reichhusten erfolgt mit convulsischen Anfällen  
 von Husten ein Auswurf von Materie; die bössartige  
 Bräune endigt sich besonders durch den Schweiß  
 und den Abgang einer scharfen stinkenden Materie aus  
 den Drüsen des Schlundes, und die übrigen bössarti-  
 gen Fieber alle vornehmlich durch den Schweiß. —  
 Schon Sydenham \*) bemerket, daß die Ursache ei-  
 nes pestilenzialischen Fiebers, weil solche von einer höchst  
 subtilen Natur ist, in den ersten Tagen der Krankheit  
 durch den Schweiß abgeföhret werden könne, und be-  
 ruhet sich hierbey auf die allgemeine Erfahrung.

Nun scheint es mir aber ausgemacht zu seyn, daß Was Syden-  
ham unter ei-  
nem pestilen-  
zialischen Fie-  
ber versteht.  
 er, wie ich schon an einem andern Ort gesagt habe,  
 durch das pestilenzialische Fieber, von dem er hier  
 redet, dasjenige bössartige Fieber verstehet, welches  
 vor der im Jahr 1665 grassirenden Pest vorhergieng  
 und darauf folgete, und mit dem Lager- Kerker- und  
 Hospitalfieber sehr übereinkommt. Denn er wußte  
 gar wohl, daß das Schwitzen bey den Pocken, Ma-  
 sern und den pestilenzialischen Fiebern von einer  
 weniger subtilern Natur, wie er sie nennt, inglei-  
 chen bey den gewöhnlichen faulichten Fiebern schäd-  
 lich ist.

Man findet in den Londner Todtenregistern lange  
 vor dem Jahre 1665 jährlich eine große Menge Per-  
 sonen als an der Pest gestorben angegeben, ohnerach-

\*) Contin. febr. Sect. V. Cap. 2. art. 15.



tet die wahre Pest nur zwey Jahre dauerte. \*) Dieses war das pestilenzialische Fieber, dessen ich im ersten Theil erwähnt habe, und welches durch die in London damals herrschende Unreinlichkeit u. s. w. vor den Jahren, wo die wirkliche Pest regierte, schon erregt wurde. Es wurde auch das Schwitzfieber (*sudor anglicus*, *febris sudatoria*) genennet, und obgleich die mit diesem Fieber behafteten Personen, nach den einstimmigen Nachrichten der Schriftsteller, gleich im Anfang sich sehr durch den Schweiß erleichtert fanden, so starben doch endlich viele derselben, wenn dieser Schweiß zu lange fortgesetzt und vermuthlich über die gehörigen Gränzen verstärket wurde.

Dieser Irrthum wurde zuerst durch Sydenham verbessert. Denn dieser fand, daß ohnerachtet der erste Schweiß, wenn er blos bis auf einen gewissen Grad fortgesetzt wurde, Erleichterung schaffete, doch die der Fäulniß widerstehenden Mittel und eine ähnliche Kost nachher nöthig wurden. Es konnten nämlich, wenn die flüchtigsten und subtilsten Theile durch den Schweiß herausgetrieben worden waren, die gröbern und übriggebliebenen Theile der Materie der Krankheit nicht durch die Gedärme ausgeleeret werden. Zu gleicher Zeit suchte auch noch unser Verfasser durch gehörige Getränke und Zulepe die Schärfe zu verbessern, und dadurch die Auflösung des Blutes, welche man wegen der vorhandenen Schärfe befürchten konnte, so viel als möglich zu verhindern.

Das

\*) Eben dieses gilt oft von den in den deutschen Chroniken angeführten Pesten, da die wahre Pest bey weitem nicht so oft in Europa regieret hat, als man aus dergleichen Nachrichten schließen sollte. Man rechnete aber die bössartigen Fieber oft schon mit zur Pest, wie dies auch von vielen von alten römischen u. s. w. Schriftstellern angeführten Pestepidemie gilt. Siehe Heyne Opusc. Vol. III. p. 108. A. d. U.



Das hitzige und schweißtreibende Verhalten bringt augenscheinlich folgende drey Wirkungen hervor. Es werden erstlich, weil die dünnern Theile des Blutes durch den Schweiß verjagt werden, die übrigen desto schleimichter und dicker, wosern nicht der Schweiß und das hitzige Verhalten so lange fortgesetzt wird, daß die Säfte alle aufgelöset werden. — Zweitens, wird dadurch die Schärfe, die in den Säften vorhanden ist, noch mehr vermehret: und endlich werden drittens die festen Theile auch durch die Wärme des Bettes, die gleichsam als eine Bähung wirkt, erschlaffet. Man muß daher so oft als man stark schwitzet, vornehmlich wenn dieses bey einer warmen Witterung geschieht, oder das Blut durch den Gebrauch von schweißtreibenden Mitteln erhizet worden ist: 1) die Säfte gehörig verdünnen, und so das Blut flüßig erhalten. 2) Die Schärfe durch den Gebrauch der kühlenden Säuren zu verhindern suchen. 3) Die Kräfte durch die frische Luft und ein die festen Theile stärkendes Verhalten und Behandlung erhalten, und endlich 4) auch nachher die groben Unreinigkeiten, die noch zurücke bleiben, durch gelinde abführende Mittel aus dem Körper wegschaffen, wie wir dieses im Folgenden weitläuftiger zeigen werden.

Wirkungen  
des Schweißes.

Ein starker und gesunder junger Mensch wurde zu einer Zeit, wo die bössartige Bräune in seiner Familie wüthete, auch mit Zufällen, die dieser Krankheit ähnlich waren, befallen. Da ich ihn besuchte, fand ich, daß er schwitzte, und von diesem Schweiß eine Erleichterung verspürte. Ich verordnete ihm daher viel Weinmolkem mit Citronensaft zu trinken und im Bette zugedeckt liegen zu bleiben. Er schwitzte des Abends noch immer, und befand sich weit besser. — Den folgenden Morgen dauerte dieser Schweiß noch immer fort. Der Puls ging zwar langsamer als gestern,

Krankengeschichte.



war aber sehr voll, ja sogar etwas hart. Der Mund war weit unreiner als gestern. Der Kranke hatte heftige Schmerzen im Kopf und Rücken bekommen, war niedergeschlagen, und sein Leib sehr ausgedehnet. Ich verordnete, daß man ihm ein wenig Blut weglassen, sodann weiße Wäsche anziehen, und endlich ein Brechmittel geben sollte. — Ich fand, als ich den Tag darauf zu ihm kam, daß der Puls gut geworden und der Kopfschmerz vergangen war, doch dauerten die Schmerzen im Rücken und Gliedern noch immer fort. Ich ließ den Kranken sogleich die im ersten Theile oft erwähnte purgierende Ptisane nehmen, und viel Getränke mit Citronensaft trinken, worauf er sich denn des andern Tages vollkommen wohl befand.

Ein jedes solches Fieber hat seine besondere Natur und Ursachen.

Ich finde, nachdem ich über diese Sache nachgedacht habe, daß ein jedes von diesen Fiebern von einer besondern Gattung von Ansteckung oder eigenen Ursache kommt, und sich auch auf eine besondere und ihm eigene Weise endiget. Es erfordert daher gleichfalls ein jedes derselben eine besondere für dasselbe schickliche Behandlung, und wenn man auch eines derselben vollkommen gut kennet, so lernet man doch dadurch keines der andern vollkommen kennen. Man muß daher jede dieser Krankheiten für sich und von den übrigen abgesondert betrachten, und die Art und Weise, wie sie entstehet, zunimmt, und wenn sie einfach ist, vergehet, oder wie sie sich alsdenn verhält, wenn sie mit den verschiedenen epidemischen Krankheiten der verschiedenen Jahreszeiten verbunden ist, besonders beschreiben. Ohnerachtet wir nun zwar hierdurch vielleicht niemals die eigentliche Natur und Beschaffenheit der ansteckenden Materie einsehen werden, so werden wir doch die Wirkung derselben auf den Körper und die Art und Weise kennen lernen, auf welche die Natur solche auf eine



eine gewisse, der besondern Beschaffenheit dieser Ansteckung gemäße und solcher eigene Art aus dem Körper zu schaffen bemühet ist.

Da die Natur in ihren Wirkungen sich selbst immer gleich ist, und stets auf einerley Weise verfähret, so muß eine jede Gattung von Gift, woferne der ordentliche Lauf der Natur nicht durch etwas anders unterbrochen wird, so daß die Wirkungen derselben beschleuniget oder aufgehalten werden, auch eine besondere und ihr ganz eigene Reihe von Zufällen erregen. So hat z. B. das Blatterngift natürlicher Weise sieben Tage nöthig, ehe es ein Fieber in dem Körper verursacht. Dieses Fieber muß drey Tage dauern, ehe es die Materie zu der Coction bringet und den ersten Ausbruch anfängt. Vier Tage sind sodann zur Vollendung des Ausbruches und wieder drey Tage zur Reifung und Abtrocknung aller Blattern nöthig. Diese Zeit aber dauert nach der besondern Beschaffenheit des Körpers des Kranken und der Menge der nach der Haut gebrachten Materie eine längere oder kürzere Zeit. Und dieses ist der natürliche Lauf dieses besondern pestilenzialischen oder ansteckenden Fiebers, bey einer sonst gesunden Person, der auch zu allen Zeiten des Jahres der nämliche ist, woferne keine andere Krankheit mit den Blattern verbunden ist, oder der Arzt nicht dieselben auf eine unschickliche Weise behandelt.

Wenn aber zu der Zeit, wo die Beschaffenheit der Luft besonders die Erzeugung der faulichten Krankheiten begünstiget, diese zwey Krankheiten bey dem nehmlichen Patienten zusammenkommen, so verschlimmert eine die andere und beschleuniget den natürlichen Lauf derselben. Die Blattern zeigen sich alsdenn oft vier und zwanzig Stunden nach dem ersten Anfall, ohne die wahren Zeichen einer Coction oder

Die ansteckenden Fieber werden, wenn sich mehrere Krankheiten mit einander verbinden, sehr bößartig.



eine gehörige Erleichterung der Zufälle. Es kommen Peteschen zum Vorschein, die gar nicht zu der Blatterkrankheit gehören, sondern bloß Zeichen der Hitze und Schärfe bey den ordentlichen Sommerfiebern sind, und daher auch auf eben die Art behandelt werden müssen, als wenn keine Blattern zugegen wären. Die auf diese Weise unterdrückte Natur kann das Pockengift nicht so, wie sie sonst gethan haben würde, heraustreiben, daher denn die Lage des Ausbruchs und der Vereiterung ungewiß und der ganze Fortgang der Krankheit unregelmäßig wird.

Ein guter Beobachter aber wird doch noch immer die ganze Krankheit hindurch die dem faulichten Fieber eigenen Zufälle von denen unterscheiden können, welche zu der Blatterkrankheit gehören. Er muß aber bey der Behandlung der Krankheit bloß auf die erstern sehen. Daher wird der Gebrauch des Aderlassens, der Brech- und Purgiermittel, der herben vegetabilischen, ja selbst der mineralischen Säuren u. s. w. nicht sowohl der Blatterkrankheit wegen, als um des faulichten Fiebers willen erfordert, das durch die hinzu gekommenen Blattern verschlimmert worden ist. Es leben an jezt hier in London einige hundert Personen, die ich bey den Blattern besorgt habe, bey denen weder vor noch in der ganzen Krankheit die geringste Ausleerung gemacht oder sonst ein Mittel gebraucht worden ist; und dem ohnerachtet müssen die Blattern so gut zu den pestilenzialischen oder ansteckenden Fiebern als die Pest selbst gerechnet werden.

Die besondern Zufälle, durch welche man eine Gattung dieser Fieber von der andern unterscheiden kann, werden selten im ersten Anfang und meistens nicht vor dem dritten Tag wahrgenommen. Bey einigen



nigen z. B. bey dem Reichhusten dauert dieses noch viel länger.

Nach Sydenhams Bemerkungen kann ein pestilenzialisches Fieber, wenn es einfach und mit keiner andern Krankheit verknüpft ist, von einem einfachen ordentlichen Fieber sehr zeitig unterschieden werden. Bey den einfachen gewöhnlichen Fiebern besonders bey denen, welche sich im Sommer und Herbst ereignen, schwißt, wie er sagt, der Patient gleich bey dem ersten Anfang der Krankheit und vor allen andern Austerungen. Es ist aber dieser Schweiß symptomatisch, und rühret von der starken Bewegung der Natur her, und schaffet also keine Erleichterung. Man muß ihn daher gar nicht befördern, oder für ihn eine besondere Sorge tragen, sondern das Fieber so behandeln, als wenn gar kein Schweiß zugegen gewesen wäre. Die Wahrheit dieser Bemerkung wird durch die tägliche Erfahrung bestätigt.

Wie ein pestilenzialisches Fieber von einem gewöhnlichen im Anfang zu unterscheiden ist.

Bey einfachen ansteckenden oder pestilenzialischen Fiebern schaffet, auch wenn sich dieselben zu der nämlichen Jahreszeit ereignen, ein Schweiß allemal große Erleichterung, und vertreibt oft das ganze Fieber, vornehmlich wenn solches einfach und die Materie der Ansteckung sehr fein ist. Es muß daher auch solcher bis auf einen gewissen Grad, das ist, so lange als derselbe Erleichterung schaffet, nie aber länger befördert werden. Ich will dieses durch ein Beyspiel von den eingespöpften Blattern erläutern. Wenn man einen gesunden Körper sechs Wochen lang durch eine gehörige Diät hierzu vorbereitet hat, und alsdenn die Einspöpfung vornimmt, so entstehen nach einigen Tagen in solchem gewisse unangenehme Bewegungen, die die Vorboten der Krankheit



heit sind, und durch eine gelinde Ausdünstung vergehen, die in der Nacht erfolgt, und nicht nur keinen Schaden thut, sondern den Ausbruch sehr gutartiger Pocken verkündiget, wie ich hundertmal wahrgenommen habe. Sollte man aber unbedachtsamer Weise suchen die ganze Krankheit dadurch wegzuschaffen, daß man den Schweiß den ganzen folgenden Tag unterhielte, und bis über einen gewissen Grad verstärkte, so würde dieses eine neue Krankheit verursachen, und das ganze gewöhnliche Verfahren der Natur bey den Blattern in Unordnung bringen.

Kranke Körper  
werden am  
leichtesten an-  
gestecket.

Ich kann aus meinen sorgfältig angestellten Beobachtungen versichern, daß die gewöhnlichen oder gutartigen Fieber auch meistens einfach sind. Die pestilenzialischen oder ansteckenden aber sind gemeinlich mit einem oder dem andern der erstern verknüpft. Ein vollkommen gesunder Körper widerstehet der Ansteckung sehr kräftig, \*) und wenn er auch angestecket wird, so macht doch bey ihm die Ansteckung keinen besondern Fortgang. Kranke und geschwächte Körper aber werden nicht nur sehr leicht angestecket, sondern leiden auch von der Ansteckung das meiste. Und daher entstehet die große Menge so verschiedener Zufälle, die wir bey den ansteckenden Krankheiten wahrnehmen, es mögen nun solche ent-

weder

\*) Ich verstehe durch einen vollkommen gesunden Körper eine vollblütige Person, in deren Körper die Vorboten von (oder die prädisponirenden Ursachen zu) einer entzündungsartigen Krankheit vorhanden sind, die aber im übrigen gute Gäfte hat, lebhaft und gesund ist, sich viel Bewegung machet, mäßig lebet, und nicht mit Blut oder Fett zu sehr erfüllet ist. A. d. Verf.



weder mit einem Fieber verknüpft seyn, wie die Pocken, oder ohne Fieber seyn, wie der Ausfall, die Maws, die venerische Krankheit und die Krätze. Alle diese Krankheiten sind nach der verschiedenen Leibesbeschaffenheit des Patienten, seiner Art zu leben, der Behandlung der Krankheit, der Jahreszeit und dem Wetter, der Leidenschaften u. s. w. auch mehr oder weniger bössartig.

Ohnerachtet Sydenham von dem pestilentialischen Fieber und der wahren Pest in einem Hauptstücke redet, weil er beyde Krankheiten auf die nämliche Weise behandelte; so sahe er doch sehr wohl ein, daß es ganz verschiedene Fieber sind. Er erinnert auch ausdrücklich, es sey das pestilenzialische Fieber, wie ich schon oben ang führet habe, vor der Pest vorhergegangen, und habe lange nach derselben noch fortgedauert; da hingegen die wahre Pest nur zwey Jahre anhielt, weil unser hiesiges Clima ihre Dauer nicht begünstigt. Ich habe das pestilenzialische Fieber gesehen, glaube aber nicht, daß dieses in Ansehung der wahren Pest geschehen ist, ohnerachtet ich einmal ein sehr bössartiges faulichtes Fieber mit Carbunkeln beobachtet habe.

Ich wurde vor ohngefähr neun Jahren zu einem Ausländer gerufen, der wegen einiger Geschäfte nach England gekommen war. Man sagte mir, daß er, seitdem er in das Haus gekommen, worinnen er abgetreten war, ganz unempfindlich, niedergeschlagen und traurig gewesen wäre, nun aber schon seit verschiedenen Tagen zu Bette läge. Man hatte nach einem Arzt geschickt, der ihn auch einigemal besucht hatte, doch aber seit drey Tagen nicht wieder zu ihm gekommen war. So viel ich entdecken konnte, mochte es wohl anjehet der zehnte Tag der Krankheit seyn.

Geschichte eines bössartigen Fiebers mit Carbunkeln.

Der



Der Puls war sehr klein und weich, und that ohngefähr hundert Schläge in der Minute. Die Zunge war mehr an Farbe dem Lehm ähnlich, als trocken oder gelb. Die Hände und Füße waren nicht sehr heiß, die Haut des Kranken war trocken, er seufzte beständig, und murmelte vor sich verschiedene nicht zusammenhängende Worte her, die französisch, italienisch und deutsch unter einander waren. Bey diesen schlechten Umständen schien er auch noch sehr verdrießlich und aufgebracht zu seyn, und er antwortete, ich mochte auch in einer Sprache mit ihm reden, in welcher ich nur wollte, doch entweder in einer andern, oder gab mir öfters ganz und gar keine Antwort. Sein Athemholen war nicht kurz, doch geschah es mit Schwierigkeit. Ich untersuchte seinen Hals und Arm, konnte aber an diesen Theilen keine Peteschen finden.

Es war der Tag, an dem ich zu ihm gerufen wurde, der letzte Tag im Julius, und zu dieser Zeit die faulichte Constitution am stärksten. Ich konnte aber doch nicht unterscheiden, ob diese Krankheit ein übelbehandeltes faulichtes Fieber, oder ein ansteckendes wäre, das er auf dem Schiffe bekommen hätte. Da aber doch Zufälle vorhanden waren, welche deutlich anzeigten, daß die Krankheit bössartig sey, so ließ ich auf der Treppe und im ganzen Zimmer viel Essig herumsprengen, befahl, daß man den beyden Weibern, die den Patienten warteten, etwas Wein zu trinken geben sollte, und machte auch noch verschiedene andere Anstalten, eine weitere Ansteckung und Ausbreitung des Giftes zu verhüten. Dem Kranken selbst ließ ich ein Clystier setzen, und viel von dem gewöhnlichen Brustdecot des Londonschen Dispensatoriums geben, das man mit dem gemeinen Sauer-



Sauerhonig sehr säuerlich gemacht hatte. Alle vier Stunden mußte der Patient anderthalb Unzen von dem Campferjulep des Londonischen Dispensatoriums mit zwey Quentchen Safransyrup und eben so viel von Minderers Spiritus nehmen, dazwischen aber allemal ein Glas Rheinwein trinken. Auch ließ ich in Hoffnung, das Athemholen zu erleichtern und den Puls stärker zu machen, ihm ein Blasenpflaster auf den Rücken legen.

Den folgenden Tag bemerkte derjenige, welcher das Blasenpflaster verband, sieben dunkelbraune Geschwülste, die von der Größe einer Muskatennuß, und rings herum mit einer rothen Linie umgeben waren, die dem entzündeten Rande einer brandichten Borke ähnlich sah. Sie waren von andern gewöhnlichen Gattungen der Geschwülste ganz verschieden. Ich machte mir Hoffnung, sie dadurch zur Vereiterung zu bringen, daß ich zu den Mitteln, die der Kranke nahm, noch die Tinctur von der Fiebrerrinde und hitzige schweißtreibende Mittel hinzusetzte, und ihn auch noch mehr Wein trinken ließ. Allein es wurden dieselben nach und nach immer flacher und breiter, der rothe Rand nahm endlich eine dunkelrothe Farbe an, und der Patient starb den siebenten August, welches nach meiner Rechnung der achtzehnte Tag seiner Krankheit war.

Nach der Art und Weise, auf welche dieses Fieber mitten im Sommer behandelt wurde, hätte ich erwarten können, daß Petechen zum Vorschein kämen. Allein es waren die Geschwülste, die sich bey diesem Kranken zeigten, von allen ähnlichen, die ich zuvor oder seitdem gesehen habe, ganz verschieden, daher  
ich



ich sie denn Carbunkel nenne. \*) Dem ohnerachtet wurde niemand weiter angesteckt, welches nach meiner Meinung von der Sorgfalt und den Verwahrungsmitteln herrührte, die man vor und nach dem Tode dieses Kranken anwendete. Ich getraue mir aber zu behaupten, daß ich vielleicht durch diejenige Heilmethode, die ich im ersten Theile bey dem faulichten Sommerfieber vorgetragen habe, bey diesem Patienten mehr ausrichtete, und die Bößartigkeit der Krankheit eher bezwingen hätte können, als durch die hitzigen schweißtreibenden Mittel, die ich hier in der Meinung gebrauchte, daß eine pestilenzialische Ansteckung vorhanden sey, welche ich durch die Haut austreiben wollte. Es leisteten mir auch weder die Blasenpflaster, noch die Fieberraude und die herzstärkenden Mittel im geringsten denjenigen Nutzen, den ich von ihnen erwartete.

Ansteckende  
Fieber sind so-  
wohl gut, als  
bößartig.

Man muß bey den ansteckenden oder pestilenzialischen Fiebern, die einfachen gutartigen von den bößartigen oder zusammengesetzten unterscheiden. Denn obgleich ein jedes ansteckendes Fieber, in so ferne es etwas bößartiges an sich hat, ein würksames Wesen, oder

\*) Es können auch solche Carbunkeln bey höchst faulichten Fiebern entstehen, die doch noch keine wirkliche Pest sind. Es ist dieses die sogenannte schwarze Blatter (Charbou). — Ich habe sie selbst bey einem Fieber wahrgenommen, das inflammatorisch war, und auch fast ganz antiphlogistisch behandelt wurde, woben aber der Patient die Ausdünstung, durch die die Natur eine Crisis machen wollte, zu wiederholten malen unterdrückte. Zum Theil gehört dasjenige hieher, was bey dem Sauvages Pestis carbunculosa heißt. Siehe Nosol. Method. T.I. p. 417. der Ausgabe in Quart. A. d. Ueb.



oder eine gewisse Kraft enthält, unsere Säfte in seine eigene Natur zu verändern; so hängt doch die Menge der Materie unserer Säfte, die auf diese Weise verändert wird, von der Leibesbeschaffenheit und andern Umständen des Kranken ab. So macht z. B. ein Gran Blattermaterie, der in das Blut kömmt, daß eine gewisse Menge von unsern Säften die Natur dieser Blattermaterie annimmt. Es ist aber diese Menge in verschiedenen Körpern verschieden, und daher auch die ganze Krankheit mehr oder weniger bössartig.

Auf gleiche Weise wird die nämliche Materie, welche ein ordentliches und gutartiges Fieber hervorbringt, wenn sie so lange in dem Körper bleibt, daß sie sehr scharf und wirksam wird, auch bössartig, und sie erlangt eine gewisse Kraft, unsere Säfte in ihre bössartige Natur zu verändern, worauf sie nachher ansteckend wird, ohnerachtet sie dieses keinesweges im Anfang war. Der unwirksame und keine Schärfe enthaltende Schleim, der zur Entstehung des nicht faulichten Synochus Gelegenheit giebt, wird vermittelst eines mäßigen Fiebers nach und nach von dem Blute abgesondert und so zubereitet, daß er aus dem Körper herausgetrieben werden kann. Während dieser Zeit sind der Schweiß des Kranken und andere critische Ausleerungen gar nicht ansteckend. Wird aber die Materie der Krankheit lange in dem Körper zurückgehalten, vornehmlich aber durch spirituöse und hitzige Mittel, und ein zu warmes Verhalten schärfer gemacht, so wird sie endlich sehr scharf, subtil und wirksam, und bringt, wenn sie in diesem Zustande wieder eingesogen und mit dem Blute vermischt wird, ein Frieselfieber hervor, das man als eine bössartige und zum Theil als eine ansteckende Krankheit ansehen kann, ohnerachtet das erste Fieber gar nicht anste-

Gemachte oder künstliche Bössartigkeit.

stend war. Es wird also hier durch die üble Behandlung ein neues Fieber hervorgebracht, das wieder viele andere Personen anstecken kann, wie oft in den Hospitälern geschieht, wo die Genesenden noch schwach sind, und daher auch sehr leicht angesteckt werden. Störk \*) giebt eine sehr genaue Nachricht von einem Frieselfieber, das in seinem Hospital ein ganzes Jahr durch in allen Monaten sich zeigte, welches mir zum Beweis dienet, daß wirklich diese Krankheit in dem Pazmannischen Hospital zu Wien ansteckend sey. Dem ohnerachtet aber bin ich sonst in Ansehung der Natur des Friesels völlig der Meinung des De Haen zugethan, welcher die Entstehung der an diesem Ort so häufigen Frieselfieber, dem Mißbrauch der hitzigen Arzneymittel zuschreibt, den er den dasigen Ärzten Schuld giebt. Dieses ist, wie er sagt, eine Folge der in Deutschland so sehr blühenden chymischen Kenntnisse, welche die Ärzte verleiten, die Fieber durch die Gewalt kräftiger Arzneymittel zu heilen, daher denn gewöhnliche gutartige Fieber öfters in Frieselfieber verändert werden. De Haen \*\*) hatte aber bey der Menge solcher Patienten, die in sein Hospital gebracht worden, öfters Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß diese Ausschläge nicht nur gar nicht critisch waren, sondern auch oft dem Patienten nicht die geringste Erleichterung verschaffeten. Sie sind bloß ein Kennzeichen einer vorhergegangenen übeln Behandlung und gegenwärtigen schlimmen Beschaffenheit des Fiebers, und es behandelte De Haen daher auch dergleichen Fieber so, als wenn gar kein solcher Ausschlag vorhanden wäre, und dieses gemeinlich

\*) Ann. medicus I et II.

\*\*) De febribus et Ratio medendi.



niglich mit einem glücklichen Erfolg. Doch gesteht er auch zu, daß einigewenige, die in sein Hospital ohne Friesel gekommen, in demselben durch die Ausdünstungen von andern Kranken damit angesteckt worden wären. Diese Patienten wurden plötzlich mit Schmerzen im Kopf und Lenden, Uebelfeit, Engbrüstigkeit und andern Zufällen befallen, die eine Ansteckung zu erkennen gaben, worauf denn ein rother oder weißer Frieselausbruch erfolgte, der den Patienten eine Erleichterung verschaffte, ohnerachtet er doch nicht vollkommen kritisch war.

Die ansteckende Materie ist jederzeit dieselbe, und sie wird ohne die geringste Veränderung allemal eine sich selbst ähnliche Materie, in demjenigen Körper wieder erzeugen, in welchen sie gebracht wird. So wird zum Beyspiel die Blattermaterie allemal die Blattern und nie die Pest, und die Materie der letzten Krankheit nie die Blattern hervorbringen. Wenn aber eine solche ansteckende Materie, eine zusammengesetzte Krankheit in unserm Körper verursacht, so hängt dieses von der Jahreszeit und andern Umständen des Patienten ab. Vergleichen man eine Anzahl angesteckter Personen mit einander, so wird man bey einigen die Krankheit so gutartig finden, daß sie kaum bößartig zu nennen ist, und diese gelinde Gattung ist auch am wenigsten ansteckend, und für die Umstehenden gefährlich. Denn obgleich bey einem jedem Fieber ein gewisser Grad der Heftigkeit und Dauer wesentlich vorhanden ist, so kann es doch, so lange es in diesen Gränzen bleibt, nicht bößartig genennet werden; ob es gleich pestilenzialisch ist, von einer Ansteckung herrühret, und auch wieder auf einen gewissen Grad ansteckend seyn kann.

Ursachen der  
verschiedenen  
Grade der Bös-  
artigkeit in pe-  
stilenzialischen  
Fiebern.

Man setze, daß ein junger munterer und gesunder Mann, der in der Blüthe seiner Jahre ist, sehr mäßig und ordentlich lebet, und lauter solche Speisen genießet, die wenig Schärfe bey sich haben und leicht zu verdauen sind, von der wahren Pest im Monat April befallen wird, so werden sich bey demselben folgende Zufälle ereignen. Er wird erst einen kurzen Frost bekommen, auf den eine vermehrte Hitze, geschwinder Puls, Durst und Aengstlichkeit folgen, die vier Tage anhalten. Sodann entsteht ein Schmerz und Geschwulst in den Weichen, oder eine sogenannte Pestbeule. Nachdem dieses geschehen ist, wird sich das Fieber wahrscheinlicher Weise vermindern, und der Patient sich besser befinden, und ein Verlangen haben, das Bette zu verlassen und etwas zu genießen. Hat er einige Stunden außer dem Bette zugebracht, so wird er ganz vergnügt sich wieder niederlegen, und in einen Schlaf verfallen, in welchem ein gelinder, warmer und mäßiger Schweiß am ganzen Körper ausbricht, der einige Stunden anhält, worauf denn der Patient ganz erfrischt erwacht, und ein oder zwey dünne Stuhlgänge bekommt. Wenn er nach diesem Schweiß aufstehet, so wird er finden, daß der Schmerz, die Entzündung und Größe der Pestbeulen sich vermindert haben. Und im Fall noch mehrere dergleichen Nächte erfolgen, so wird er bald wieder völlig hergestellt werden, ohne daß die Pestbeulen vereitern, und es wird der Patient die ganze Krankheit ausstehen, ohne daß sich irgend ein anderer bössartiger Zufall, als die wenigen zeigt, die zu dem Wesen der Krankheit selbst gehören. Dieses war der Fall eines Bedienten des D. Cheznot, der dreyimal die Pest bekam, dabey sich der Anfang



Anfang einer Pestbeule zeigte, die sich aber nach einigen Tagen vertheilte. \*)

Wird aber von dieser Ansteckung eine Person befallen, die eben einen durch Mercurialmittel erregten Speichelfluß ausgestanden hat, oder die durch das Alter oder eine langwierige Krankheit schon sehr erschöpft und geschwächt worden ist, so sind dergleichen Leute die Zeit über, wo sich die Vorboten und ersten Zufälle der Krankheit noch vor der wirklichen Ausbildung des Fiebers ereignen, oft so niedergeschlagen, daß sie sich zuweilen selbst umbringen. Eine Sache, von der man hier in London während der im Jahr 1665 und 1666 wütenden Pest einige Beyspiele hatte. Zuweilen sterben sie auch schon bey dem Frost oder in der ersten Periode des Fiebers plötzlich, und fallen todt auf der Straße nieder, und dieses ist die eine Gattung der Malignität.

Gesetzt ferner, daß ein dicker unreiner Körper, der voller schlechten Säfte und saulichten Unreinigkeiten ist, mitten im Sommer von der Pest angesteckt wird, so werden bey dem Kranken sich eine große Niedergeschlagenheit, Entkräftung, ein heftiger Schmerz und Krampf in der Gegend der Herzgrube, Erbrechen, Purgieren, Frost und Hitze, die viele Stunden lang oft abwechseln, ereignen. Hierauf folget ein übelbeschaffenes unregelmäßiges und bößartiges Fieber, das einige Tage dauert, und anstatt einer heilsamen Pestbeule werden wahrscheinlicher Weise Flecken und Peteschen zum Vorschein kommen, wel-

C 3

che

\*) De peste p. 30. Famulo vsus sum, qui ter pestem habuit. Primo sub fine autumn, cum febre miti et bubonis germine, qui post aliquot dies retrocessit etc.

che die Vorboten des Todes sind. — Bekömmt ein starker, vollblütiger, lebhafter Mann, der lauter Fleischspeisen genießet, ein gallichtes Temperament hat, und viel spirituöse Getränke trinkt, im Monat September die Pest; so wird solcher wahrscheinlich Weise die Vorboten der Krankheit ziemlich gut vertragen. Es wird hierauf ein heftiger Frost entstehen, auf welchen eine starke Hitze, Durst, und Kopf- und Rückenschmerzen erfolgen werden. Der Mund wird unrein und der Athem übelriechend, und der Patient bekommt Uebelkeiten, Colickschmerzen und gallichte Stuhlgänge. Nach einigen Tagen wird die Materie der Krankheit mit vieler Hefigkeit nach der Oberfläche des Körpers und zu den Drüsen in den Weichen, und denen die um die untere Kinnlade gelegen sind, getrieben werden, von welchen die Erfahrung zeigt, daß sie derjenige Weg sind, den die Natur gemeiniglich zur Wegschaffung der ansteckenden Theile und schädlichen Materie bey dieser Krankheit erwählet. Doch würde vermuthlich hier das Fieber nicht so leicht als in dem oben zuerst angenommenen Fall (S. 36.) verschwinden. Es würden zwar Pestbeulen, Geschwülste der Ohrendrüsen und Carbunkeln entstehen, allein nicht zu einer so guten Eiterung kommen, sondern unreine schlimme Geschwüre daraus erfolgen, das Fieber langwierig seyn, und sich der Kranke nicht recht erholen; oder es würden die critischen Geschwülste gar zurücke treten, und den Tod des Patienten verursachen.

Der Grad der  
Bössartigkeit in  
bössartigen Fie-  
bern rührt von  
den Umständen  
der Angesteckten  
her.

Man sieht aus den hier angenommenen Fällen, daß mit der nämlichen Ansteckung verschiedene Grade und Arten der Bössartigkeit verknüpft zu seyn pflegen. Ich verstehe aber hierunter nicht, daß eine jede Ansteckung gleich gutartig sey, denn es sind im  
Gegen-



Gegentheil einige ansteckende Theile ihrer eigenen Natur nach mehr schädlich als die andern. So sind z. B. die wirklichen Blattern weit gefährlicher als die Spiz- oder Windpocken, so wie einige Gattungen von Giften weit gefährlicher als die andern sind. Alles was ich behaupte, ist, daß, wenn man eine sehr gefährliche ansteckende Krankheit z. B. die Pest, welche unter allen die gefährlichste ist, bey verschiedenen Patienten vergleicht, man finden wird, daß die mit ihr verknüpfte Bözartigkeit, mehr von der Beschaffenheit des Körpers und andern Umständen des Patienten, als von der Natur der Ansteckung herrühret; und daß man, wenn man die Regelmäßigkeit der Zufälle oder die Bözartigkeit der Krankheit zu überwinden suchet, dabey sehr auf die Jahreszeit, die andern Fieber oder die Beschaffenheit der Fieber, die zu dieser Zeit epidemisch sind, und auf den Körper und andere Umstände des Patienten zu sehen hat. Es können daher, wenn z. B. in acht Monaten sechzehn Personen mit der Pest befallen werden, alle sechzehn eine andere Behandlung erfordern, ja bey einigen derselben gar keine Arzney nöthig seyn; wir müßten denn ein Mittel kennen, das, so wie z. B. der Schwefel in der Krätze thut, ohne daß es dem Körper schadet \*), die schädliche Natur des Giftes der

C 4

Pest

\*) Daß der Schwefel bey der Krätze nicht immer so ganz unschädlich sey, als es unser Verfasser hier behauptet, läugnen, wie bekannt, noch viele Aerzte. In England, wo man oft ohne alles Bedenken die Schwefelsalbe ohne weitere Zubereitung einreibt, sind die chronischen Krankheiten, die aus der zurückgetriebenen Krätze entstehen, nicht so selten, als man nach der von den englischen Aerzten angepriesenen Behandlung solcher Krankheiten glauben sollte.

Pest bloß als eine specifische Arzneey zerstören könnte. \*)

Es ist thöricht, specifische Mittel in hitzigen Fiebern zu suchen.

Es ist aber höchst wahrscheinlich, daß die Chymie nie ein solches specifisches Mittel bey den Pest- und andern hitzigen Fiebern wird entdecken können, weil die ansteckende Materie zu subtil ist, als daß man solche chymisch untersuchen und in ihre Bestandtheile zerlegen könnte. Wie kann man aber, so lange als man diese Bestandtheile noch nicht kennt, und uns also die Natur des Giftes selbst unbekannt ist, ein Gegengift zu entdecken hoffen? \*\*) Und doch sind die ansteckenden Fieber die einzigen, von welchen ein specifisches

\*) Ich nenne eine specifische Arzneey diejenige, welche die giftige Natur der Materie der Krankheit zerstört, ohne solche aus dem Körper zu treiben, und ich setze solche denjenigen Mitteln entgegen, die Alexipharmaca genennet werden, als die das Gift verändert oder unverändert aus dem Körper weg-schaffen sollen. Man kann also diese Benennung einem jeden Mittel beylegen, das die Materie einer Krankheit austreibt, ohnerachtet man in neuern Zeiten bloß die schweißtreibenden Arzneyen so zu nennen pfl eget, weil man solche bey einigen pestilenzialischen Krankheiten, die ansteckenden Theile aus dem Körper zu treiben, dienlich gefunden hat.

Anm. d. Verf.

\*\*) Ich schließe hieraus, daß es schon eine gewisse Geschicklichkeit erfordert, Personen zu den Kinderblattern zuzubereiten, und daß öftere, starke, mercurialische Purganzen in einigen Fällen und bey einigen Körpern schädlich seyn können. Die wenigen specifischen Mittel, die wir kennen, z. B. die Fiebertinde gegen die Wechselfieber, das Quecksilber gegen die venerische Krankheit u. s. w. sind durch den bloßen Zufall entdeckt worden, und man hat erst nach vielen und vielleicht unglücklichen Versuchen die rechte Natur und Dosis dieser Mittel bestimmt.

A. d. Verf.



cifisches Mittel vorhanden seyn kann. Denn derjenige, welcher sich rühmt, gegen diejenigen gutartigen Fieber, die ich gemeine oder gewöhnliche (common Fevers) nenne, ein specifisches Mittel zu besitzen, muß entweder die Natur derselben nicht kennen, oder der unverschämteste Betrüger seyn.

Daß aber dem ohnerachtet einige specifische Mittel gegen die Fieber (z. B. James Fieberpulver) in so großen Ruf gekommen sind, damit ist es folgendergestalt zugegangen. Die meisten Fieber gehören zu denjenigen, die ich gemeine Fieber nenne, und sind die natürlichen Folgen der Veränderung der Jahreszeit, Diät u. s. w. Diese sind meistens nicht gefährlich, und obgleich einige wenige selbst durch die Kunst nicht bezwungen werden können, so werden doch viele ohne Beyhülfe eines Arztes und ohne einige Arzneien für sich vergehen. Ja es werden sogar auch bey einer schlechten Behandlung doch einige Personen mit dem Leben davon kommen, ohnerachtet dergleichen meistens nachher chronischen Krankheiten unterworfen sind.

Wenn hundert Personen ein ordentliches hitziges Fieber bekommen, und aller andern Hülfe und Rath beraubt, sich bloß den nicht auf Vorurtheilen gegründeten Trieben und Verlangen ihrer Natur überlassen; trinken und essen, wenn und was sie wollen; sich niederlegen oder aufstehen, viel oder wenig zudecken, warme oder kalte Luft einathmen, ohne daß sie dabey etwas anders als ihren eigenen Einfällen und Empfindungen folgen; so werden, wie ein vier Jahr lang sorgfältig gehaltenes Tagebuch bezeuget, von diesen hundert Personen, die alle medicinische Hülfe, das Ueberlassen ausgenommen, entbehren, (statt dessen aber oft auch die Natur ein Nasenbluten oder ähnliche Ausleerungen erregt,) neunzig davon kommen, ohnerachtet einige darunter lange Zeit krank sind und sehr herunter kommen.



So groß und mächtig sind die Anstalten, welche die Natur zur Heilung der Fieber und Erhaltung des Lebens gemacht hat. Wären diese hundert Personen nach Sydenhams Methode behandelt worden, so würden wenigstens sechs und neunzig davon bald und vollkommen wieder hergestellt worden seyn. Und von den schlecht behandelten Fieberkranken würden, ohnerachtet des schlimmen Verfahrens, doch von hundertten etwan siebenzig am Leben geblieben seyn, obgleich doch vielleicht noch zwanzig darunter chronische Krankheiten bekommen haben würden.

Geseht nun, daß diese armen Leute alle ein sogenanntes specifisches Mittel von irgend einer Art gegen das Fieber gebraucht hätten, und daß siebenzig darunter am Leben geblieben wären, so würden dieselben gewiß alle den von ihnen genommenen Arzneyen sehr viel zuschreiben, und die chronische Krankheit, die solche verursacht haben, bloß für eine Wirkung der bössartigen Natur des Fiebers, und nicht für die Folge der unschicklichen Heilart ansehen.

Die pestilenzialischen Fieber sind gefährlicher als die gewöhnlichen.

Das Tagebuch, auf welches ich mich hier berufe, zeigt das Verhältniß der Anzahl der Todten in gewöhnlichen Fiebern, die man bloß der Natur überläßt, bey Personen an, die einfach leben. Bey den ansteckenden pestilenzialischen Fiebern aber, ist, wenn man solche bloß der Natur überläßt, das Verhältniß derer, die daran sterben, weit größer, als die Zahl derer, welche wieder hergestellt werden. So finden wir in Chenots Beobachtungen, deren ich oben erwähnt habe, daß in einer siebenbürgischen Stadt von zwey und sechzig mit der Pest befallenen Personen ein und funfzig starben. In einem Dorfe genas von zehn nur einer. Und auf gleiche Art sind alle ansteckende Fieber, wenn man sie der Natur überläßt, weit



weit gefährlicher, als die gleichfalls der bloßen Natur überlassenen ordentlichen oder gewöhnlichen Fieber,

Nachdem man aber die Natur der ansteckenden Fieber gut kennen und sie folglich auch gehörig behandeln lernen, wird das Leben sehr vieler Personen durch die Kunst gerettet. Bey den natürlichen Pocken stirbt, wenn man sie der Natur überläßt, wie die Erfahrung zeigt, von neun Kranken einer. Der Herr de Saen hingegen verlor bey der Methode, deren er sich in den Blattern bediente, von hundert Blatterpatienten immer nur einige wenige. Ich weiß wohl, daß einige Personen dieser seiner Erzählung nicht völlig Glauben bemessen. Allein ich zweifle gar nicht an der Wahrheit derselben, weil ich aus seinen andern Schriften sehe, daß er überhaupt die Fieber weit besser zu behandeln verstehet, als man es gemeiniglich hier in England glaubet.

Man darf sich daher gar nicht wundern, daß wenn eine neue ansteckende Krankheit in ein Land gebracht wird, man dieselbe im Anfang schlecht behandelt, ehe man ihre Natur recht kennen lernet. Wenn aber dieses einmal geschehen ist, so ist sie nunmehr bey weitem nicht mehr so schrecklich und gefährlich. Dieses war auch der Fall bey der bössartigen Bräune, die jetzt hier in England so häufig und den Aerzten so gut bekannt ist. \*). So wohl hier als auch zu Paris starben in der ersten Zeit, da sie sich zu zeigen anfieng, fast alle Patienten, die damit angesteckt wurden, und sie nur in irgend einem starken Grade hatten. Unjeko aber sterben nur sehr wenig daran, nicht daß die Krankheit selbst

\*) Die wahre ist, wie bekannt, bis jetzt hier bey uns in Deutschland noch ziemlich selten.

selbst weniger bößartig geworden wäre, denn wir sehen, daß wenn solche falsch behandelt wird, noch jetzt die Leute daran sterben, sondern weil man ihre Natur besser kennen lernen. Man weiß nämlich anjelt, daß die natürliche Crisis dieser Krankheit durch einen feuchten Schweiß und durch eine catarrhalische Versehung der Materie der Krankheit nach den Drüsen des Halses und Schlundes geschieht. Daher sucht man durchgehends diese Ausleerung zu befördern, und es wird dieses Fieber wenigstens in seinem Anfang gemeiniglich seiner Natur gemäß behandelt. Ich behaupte aber, so wie von allen andern von einer Ansteckung herrührenden Fiebern, also auch von diesem, daß ohnerachtet die Ansteckung selbst allemal die nämliche ist, doch die dadurch hervorgebrachte Krankheit nicht beständig die selbige seyn, sondern verschiedene Veränderungen leiden wird, die von der Leibesbeschaffenheit des angesteckten Körpers und den zu dieser Jahreszeit gewöhnlichen herrschenden Fiebern abhängt. Daher denn auch bey verschiedenen Körpern und zu verschiedenen Jahreszeiten und unter verschiedenen Umständen eine verschiedene Behandlung nöthig seyn wird.

---



## Von der bössartigen Bräune.

Um das, was ich eben gesagt, weitläufiger zu be-  
 weisen und zu erläutern, wie die nämliche anste-  
 ckende Krankheit verschiedene Abänderungen zu lei-  
 den pfleget, will ich hier die bössartige Bräune zum  
 Beyspiel erwählen. Es ist solche aber entweder 1)  
 einfach, bey einem gesunden Körper und wo die Säfte  
 gut sind; oder 2) stärker oder doppelt, wenn sie einen  
 schwächlichen Körper befällt, 3) verwickelt, wenn sie  
 mit einem ordentlichen Fieber verbunden ist, oder der  
 Kranke von einer schlechten Leibesbeschaffenheit ist,  
 und endlich 4) pflegt sie zuweilen noch mit einem an-  
 dern ansteckenden Fieber vermischt zu seyn. Man  
 wird von allen diesen verschiedenen Gattungen Bey-  
 spiele in den Krankengeschichten finden, die ich dieser  
 Abhandlung angehänget habe.

Die Abände-  
 rungen, die  
 man bey einem  
 ansteckenden  
 Fieber findet,  
 werden durch  
 das Beyspiel  
 der bössartigen  
 Bräune erläu-  
 tert.

Nach meiner Meinung kann man auf diese Art  
 und nach dieser Eintheilung am besten von einem je-  
 den ansteckenden Fieber handeln, und es zeigt uns  
 dieses den Weg, wie wir die Natur und die Ursachen  
 der ungewöhnlichen Zufälle, die zuweilen zu diesen  
 Krankheiten noch hinzukommen, einsehen können.  
 Ohne diese Kenntniß werden wir nie fähig seyn, diese  
 Fieber auf die gehörige Weise und mit Nutzen zu be-  
 handeln. Ein Arzt, dem dieser Wegweiser zur Er-  
 klärung dieser außerordentlichen Erscheinungen man-  
 gelt, tappet nur im Finstern, und die Arzneywissen-  
 schaft, wird bey ihm eine bloß auf Muthmaßungen  
 gegründete Kunst. Und dieses ist die Ursache, wa-  
 rum ich in gegenwärtigem Werke zuerst von den ge-  
 wöhnlichen Fiebern gehandelt habe; denn es ist, so  
 lange bis man solche nicht vollkommen einsiehet, un-  
 möglich zu einer rechten Kenntniß der von einer An-  
 ckung herrührenden Fieber zu gelangen, die sich oft  
 mit

mit ihnen verbinden. Die Ursache aber, warum ich die bössartige Bräune zum Beispiel erwähnt habe, ist, weil dieselbe hier in London, sowohl vorjeto als auch schon seit einigen Jahren eine sehr gemeine Krankheit ist, weil sie ferner von allen andern ansteckenden Krankheiten sehr leicht unterschieden werden kann, und man endlich ihre natürliche Crisis kennt; ohnerachtet doch noch immer in Ansehung der ungewöhnlichen Zufälle, die sich dabei ereignen, etwas übrig bleibt, das bis jetzt noch nicht gehörig erklärt worden ist.

Bössartige  
Bräune.

Die bössartige oder ansteckende Bräune, (*angina maligna pestilenzialis* oder *ulcerated fore throat*) ist eine besondere und ganz eigene Gattung einer ansteckenden Krankheit. Sie ist nicht hier in England ursprünglich entstanden, sondern es ist das Gift derselben aus auswärtigen Ländern durch eine Ansteckung ohngefähr im Jahre 1728. zu uns herüber gebracht worden. Man weiß noch nicht gewiß, wie lange dieses Gift in dem Körper versteckt bleiben kann, ehe es ein wirkliches Fieber verursacht, und es ist diese Zeit nach Beschaffenheit der epidemischen Constitution und derjenigen Umstände verschieden, in welchen sich der Körper des Patienten zu der Zeit befand, wo er angesteckt wurde. Gemeiniglich zeigen sich die Vorboten der Krankheit binnen sieben Tagen; ich habe sie aber noch viel früher entstehen sehen.

Man brachte ein mit der bössartigen Bräune befallenes kleines Mädchen aus der Schule nach Hause. Sie war schon so schlecht, daß sie nichts mehr hinunterschlingen konnte, und es war ihr die Nase sehr verstopft, aus der eine dünne jauchigte Feuchtigkeit lief. Ihr Vater, der sie auf das zärtlichste liebte,  
und



und ihr eine Erleichterung zu verschaffen wünschte, versuchte mit seinem Munde den Schleim aus der Nase zu ziehen. Sie starb nach zwey Tagen, und der Vater wurde noch an dem nämlichen Tage mit den ersten Zufällen der Krankheit befallen. Man glaubte im Anfang, daß es bloß die Folgen der Traurigkeit wären die er über den Tod seines Kindes empfand. Er bekam aber nach zwölf Stunden das völlige Fieber, und alle damit verknüpften Zufälle, und kam kaum mit dem Leben davon. Wir konnten auch nicht entdecken, daß er von irgend einer andern Person zuvor hätte angesteckt werden können.

Ein Knabe kam aus der Schule den eilften April angesteckt zurück. Er wurde den dreyzehnten mit dem Fieber befallen. Sein Bruder wurde den funfzehnten und die Mutter den neunzehnten krank. Die Schwester hingegen bekam das Fieber erst den ein und zwanzigsten, ohnerachtet diese Personen alle der nämlichen Ansteckung von dem zuerst krank gewordenen Knaben, auf eine gleiche Weise ausgesetzt gewesen waren.

Die Vorboten dieser Krankheit halten nicht lange und selten über zwanzig Stunden an, worauf der Frost sich zeigt. Man kann aus seiner Stärke mit ziemlicher Gewißheit auf die Heftigkeit der auf ihn folgenden Hitze und des Fiebers schließen. Sind die Hände und Füße sehr kalt, und bleiben sie viele Stunden so; ist die Angst groß und das Purgieren und Brechen heftig oder lange anhaltend; so kann man schließen, daß sich ein ordentliches Fieber mit dem ansteckenden verbunden hat, und daß also die ganze Krankheit langwierig oder gefährlich seyn wird. Bey den meisten der gewöhnlichen Fiebern dauern die Vorboten der Krankheit viele Tage lang. Sie schei-  
nen

nen nur nach und nach zu entstehen, und warnen uns gleichsam im voraus. Wenn aber eine Ansteckung zu einem gewöhnlichen Fieber hinzukommt, so ist sie gleichsam wie Feuer im Zunder, es geräth alles auf einmal in Brand, und plötzlich entstehet ein heftiges Fieber. Der Frost dauert lange und die Angst ist sehr groß.

Krankenge-  
schichten.

Ein Knabe hatte sechzehn Stunden lang eine Art von Schauer und Frost, und zwey Tage lang abwechselnde Hitze und Frost. Das Brechen und Uebelfeit dauerten zwanzig Stunden, ehe er sich über die Hitze und das Brennen im Halse beklagte, welches nach seiner Beschreibung die Empfindung bey ihm hervorbrachte, als wenn Pfeffer in solchem wäre. Das Fieber wurde auch langweilig und höchst bößartig, wie die Krankengeschichte zeigen wird, die ich weiter unten mittheilen werde. Der Bruder des Kranken, der zwey Tage nach ihm krank wurde, hatte einen sehr heftigen Frost, der aber nur kurze Zeit dauerte, weil der Kranke nach wenig Stunden schon von einer heftigen Hitze befallen wurde, wobey der Puls sehr heftig, die Augen aber entzündet wurden, und der Patient phantasirte. Ich ließ ihm eine Ader öffnen, worauf sich denn das Fieber ordentlich ausbildete, und bis zum fünften Tag auf die gewöhnliche Art dauerte. Hierauf verminderte es sich und vergieng den siebenten Tag.

Ich habe aus vielen solchen Beobachtungen Ursache zu schließen, daß die Stärke und Dauer der Kälte und des Frostes bey dem ersten Anfang der Krankheit, mehr die gute oder schlimme Beschaffenheit des Fiebers zu erkennen geben, als dieses durch den folgenden Grad der Hitze und die inflammatorischen Zufälle geschiehet; so wie bey hartnäckigen Wech-



Wechselfiebern die Anfälle von Frost auch heftig und langweilig sind, da hingegen bey den dreytägigen Fiebern im Frühjahre die Hitze brennend und stark und das Gesicht sehr roth ist. Ein langer Frost scheint eine Folge der Schwachheit zu seyn, ein kurzer Frost aber, auf den viel Hitze folgt, von der Stärke der Lebenskräfte herzurühren.

Die Zeit, wo man bey der bössartigen Bräune bestimmen muß, ob man den Patienten zur Ader lassen kann, ist die, wenn sich die Hitze anfängt, und ehe die Natur noch die Materie der Krankheit zu der Haut und den Drüsen des Schlundes hin treibet. Es muß aber der Arzt auf die natürliche Beschaffenheit und die vorigen Krankheiten des Patienten, die Jahreszeit, die herrschende Epidemie, das Wetter und die Beschaffenheit des Windes sehen, und diese Dinge mit den Zufällen und dem Puls vergleichen. Und hierdurch wird er in Stand gesetzt werden, zu bestimmen, ob es nöthig sey, Ader zu lassen, und wie viel man Blut weglassen muß. Er muß sich aber immer dabey erinnern, daß obgleich etwas von einer Entzündung mit vorhanden seyn kann, doch diese Krankheit kein einfaches inflammatorisches, sondern ein bössartiges ansteckendes Fieber ist.

Man muß bey der Hitze das Aderlassen bestimmen.

Auch Sympson fand, \*) daß man in einigen Fällen bey Anfange dieser Krankheit zur Ader lassen muß, und daß solches öfters viel Nutzen schaffet. Doch zeigte das Blut bey seinen Kranken, ob es gleich öfters im Anfang inflammatorisch war; gegen das Ende der Krankheit gemeiniglich viele Spuren von einer Auflösung. Man muß daher, sagt er, wenn man bey einem Fieber eine ansteckende Bössartigkeit

\*) De angina maligna p. 93.

„tigkeit vermuthen kann, mit der Wiederholung der  
 „Aderlässe sehr behutsam verfahren; zumal da der  
 „Puls und die Kräfte nach dem zweyten und dritten, ja  
 „oft schon nach dem erstern Aderlaß zum Erstaunen  
 „sinken.“

Gebrauch der  
 Brech- und  
 Purgiermittel.

Hat man den Gebrauch oder die Unterlassung des Aderlassens bestimmt, so muß man nun untersuchen, ob in dem Magen oder Gedärmen Unreinigkeiten sich befinden, die in Bewegung gerathen sind. Zwar pflegen vor einem jedem Ausschlag in einem Fieber öfters schwache Neigungen zum Brechen, Schmerzen im Leib, Angst und Beklemmung vorherzugehen, die von einem allgemeinen Krampf während des Frostes entstehen können. Wenn aber der Krampf aufhört, der Frost vorbey ist, und die Hitze kömmt, und doch noch Uebelkeiten, eine unreine Zunge, ein bitterer Geschmack in dem Munde, und Schmerzen und Spannen in den Gedärmen vorhanden sind, so muß man, je nachdem es die Heftigkeit der Zufälle, oder der Sitz der Unreinigkeiten erfordern, ein Brechmittel, Purgiermittel oder Clystiere gebrauchen. So oft zu diesen Ausleerungen deutliche Anzeigen vorhanden sind, werden dieselben auch bey dem gegenwärtigen Fieber gewiß Erleichterung schaffen, und die natürliche Crisis desselben durch den Schweiß so wenig verhindern, daß sie vielmehr denselben befördern, und wirksamer machen. Beispiele hiervon wird man in den weiter unten mitzutheilenden Krankengeschichten finden. \*)

Wenn

\*) Suxham sagt am angeführten Orte: „Wenn ich zu  
 „Personen, die mit dieser Krankheit befallen waren,  
 „bald im Anfang gerufen wurde, so verordnete ich  
 „statt des Aderlassens gleich ein Clystier von Milch,  
 „Zucker



Wenn aber keine Anzeigen zu diesen Ausleerungen vorhanden sind, und die Krankheit ganz einfach ist, so ist es besser, gleich zu dem Gebrauch der schweißtreibenden Mittel zu schreiten, und einen Schweiß hervorzubringen, den man acht und vierzig Stunden lang unterhalten muß. Hierauf muß man sich

Behandlung dieser Krankheit nach Sydenhams Methode bey ansteckenden Fiebern. — Schweißtreibende Mittel.

D 2

sich

„Zucker und Salz, vornehmlich wenn der Patient verstopft war. — Hatte der Kranke heftigen Ekel und Erbrechen, so gab ich, sonderlich bey erwachsenen Personen ein Brechmittel. Dieses vermehrte nicht nur den Schmerz im Halse keinesweges, wie man vielleicht vermuthen könnte, sondern erleichterte ihn vielmehr ungemein. Ja man muß so gar die Kinder durch ein wenig Meerzwiebelkraft, Spießglasessenz u. s. w. zum Brechen bringen, weil sonst der sich in grosser Menge anhäufende zähe Schleim sie zu ersticken drohet.“

Wie nützlich es sey, die ersten Wege gleich bey dem Anfang dieser Krankheit auszuleeren, zeigt auch der gute Erfolg, den Tissot, der auf diese Art verfuhr, bey seinen Patienten davon verspürt hat. „Bey den Erwachsenen, sagt er, bediente ich mich des Aderlassens und der kühlenden Mittel, so lange sich noch eine Entzündung zeigte, hierauf mußte man die ersten Wege ausleeren, und endlich den Patienten gelinde schwitzen lassen. Der mineralische Kermes brachte oft diese beyden Wirkungen und zwar mit großem Nutzen des Patienten hervor. Bey einigen andern bediente ich mich, fährt er fort, der Brechmittel. Einige Kranke hatten gar keine inflammatorischen Zufälle, und das Uebel hieng bloß von den faulichen Unreinigkeiten in den ersten Wegen ab. Ich ließ in diesem Fall nicht zur Ader; die im Anfang gegebenen Brechmittel aber leisteten eine vortrefliche Wirkung, und alle Zufälle verlören sich darnach augenscheinlich. Der Schweiß kam von sich selbst, und der Kranke genas nach einigen Tagen. Auch Kindern habe ich nie zur Ader

sich so lange eines antiseptischen Verhaltens und gelinder schweißtreibender Mittel bedienen, bis das Fieber größtentheils bezwungen und die pestilenziälische Materie ausgeleeret ist. Dieses kann binnen fünf Tagen geschehen. Surham sagt, es habe die Krankheit bey jungen Personen binnen fünf oder sechs Tagen, bey ältern aber etwas später ihre größte Stärke erreicht. Binnen dieser Zeit muß man die Patienten durch antiseptische und nährenden Getränke, die in einer großen Menge zu geben sind, gut unterstützen und bey Kräften zu erhalten suchen. Die tägliche Erfahrung zeigt, daß diese Methode meistens ausreichend ist, und sie gleicht derjenigen, die Sydenham bey dem pestilenziälischen Fieber vorschlägt. Nachdem derselbe bey der antiphlogistischen Behandlung dieses Fiebers sehr oft einen schlechten Erfolg gehabt hatte, so suchte er eine eben so wirksame und zu gleicher Zeit weniger Einwürfen ausgesetzte Methode zur Heilung dieser Krankheit ausfindig zu machen, und entdeckte endlich nach vielem und langen Nachdenken folgende, die ich hier mit seinen eigenen Worten

„Aber gelassen. Nachdem die ersten Wege gereinigt worden waren, so waren die Blasenpflaster „und der häufige Gebrauch verdünnender Getränke ihre Arzneyen.“ Tissot erzählt nachher den übeln Erfolg einiger andern Aerzte, die in Fällen, wo sich Zeichen fanden, die den Gebrauch der ausleerenden Mittel erforderten, doch solche vernachlässigten, und gleich zu den kräftigsten schweißtreibenden Mitteln schritten, hierdurch aber eine solche Beklemmung und Steckfluß hervorbrachten, daß die Patienten in wenig Tagen starben; von welchem schlechten und unbedachtsamen Verfahren ich selbst auch hier in London einige Beispiele gesehen habe. Siehe Tissot *avis au peuple*. S. 118. 120. A. d. Verf.



Worten erzählen will, und von der er versichert, daß er sie allemal nützlich und zureichend befunden habe. „Wenn keine Geschwulst vorhanden war, so ließ er „zuerst etwas Blut nach Beschaffenheit der Kräfte „des Patienten weg, worauf sehr leicht ein Schweiß „entsteht, der wenn man das Aderlassen vernachlässigt, nicht nur bei einigen Personen bloß mit vieler „Schwierigkeit erfolgt, sondern auch die Entzündung „vermehrten, und Friesel und Peteschen heraustreiben „kann. Es ersetzt der unmittelbar darauf herausbrechende Schweiß den Schaden sehr reichlich, den „sonst der Verlust des Blutes, wenn er auch gering „ist, verursachen würde.“

Das Aderlassen muß nach Sydenhams Vorschrift im Bette und zwar sobald geschehen, als alles was zur Beförderung des nachfolgenden Schweißes dienen kann, in Bereitschaft ist. Gleich nach dem Aderlaß läßt unser Verfasser den Kranken ganz zudecken, und ein Stück Flanell auf die Stirne legen, welches letztere, wie er sagt, zur Entstehung eines Schweißes mehr beiträget, als man glauben sollte. Hatte der Patient kein Erbrechen, so gab ihm Sydenham einen Bolus, der aus einem halben Quentchen Theriack, zwölf Granen von dem zusammengesetzten Pulver von den Krebscheeren, acht Gran Cochenille, vier Gran Safran, und so viel von dem Syrup von Kermes bestand, als zu der Befertigung eines Bolus erfordert wurde. Vergleichen mußte nun der Patient alle sechs Stunden, und jedesmal noch sechs Löffel voll von einem Julep nehmen, der aus dem Cardebenedicken und zusammengesetzten Scordienwasser, von jedem drei Unzen, zwei Unzen von dem Theriackwasser und einer Unze Nelken syrup bestand. \*)

\*) Sydenham Sect. II. cap. 2. art. 39. 40. u. f.

D. Swan macht in seiner englischen Uebersetzung der Sydenhamischen Werke bey dieser Stelle die Anmerkung, daß der Theriack und andere dergleichen feste Substanzen, weil solche dem Magen zuwider sind, sich eben hier nicht sogar gut zur Erregung des Schweißes schickten. Er glaubt, daß ein Aufguß von der virginischen Schlangenzwurzel, mit Theriackwasser, oder angenehmen Gewürzen und einer gehörigen Menge von Limoniensyrup sich weit besser schicken würde, und versichert, daß solche Mittel bey Krankheiten, welche von der nämlichen Gattung als das Kerkerfieber gewesen wären, welches, wie bekannt, mit der Pest am nächsten verwandt ist, ihm sehr gute Dienste geleistet hätten.

Hatte aber der Patient Erbrechen, welches oft bey der Pest und dem pestilenzialischen Fieber nach Sydenhams Bemerkungen zu geschehen pfleget, so gab derselbe keine schweißtreibenden Mittel, so lange, bis durch die Schwere der Bettdecken, und dadurch, daß man zuweilen einen Theil davon über das Gesicht zog, um die Dämpfe und Ausdünstungen zurück zu halten, sich der Schweiß zu zeigen anfieng. „Denn,“ sagt er, sobald die Materie der Krankheit nach der „Oberfläche des Körpers getrieben wird, so hören „das Erbrechen und der Durchfall, die dadurch, „daß sich diese Materie auf die innern Theile geworfen hatte, verursacht wurden, sogleich von freyen „Stücken auf; so daß, wenn auch das Erbrechen „noch so stark gewesen ist, doch der Patient die Mittel, die er nachher nimmt, sehr gut bey sich behält, „und dieselben nach unsern Wünschen einen Schweiß „hervorbringen.“

Sydenham bestätigt dieses durch das Beispiel eines Patienten, der das pestilenzialische Fieber hatte, und



und eher nichts bey sich behalten konnte, als bis man durch die hier verordneten Mittel einen Schweiß bey ihm erregt hatte. Es rührte also dieses Erbrechen und Purgieren bloß von der heftigen Bewegung und den Krämpfen während des Frostes her. Hätten aber diese Zufälle, auch nachdem der Frost vergangen war, noch angehalten, so würde Sydenham in diesem Falle die ersten Wege vorher gereinigt haben, ehe er zu dem Gebrauch der schweißtreibenden Mittel geschritten wäre, wie wir dieses nachher sehen werden.

Um aber wieder auf Sydenhams Verfahren zu kommen, so unterhielt derselbe bey seinen Patienten den Schweiß vier und zwanzig Stunden lang durch dünne schweißtreibende Getränke, Biermolken u. s. w. die er ihnen von Zeit zu Zeit gab. Man durfte dem Patienten den Schweiß gar nicht abwischen, viel weniger ihm ein weißes Hemde, es mochte das vorige auch noch so unrein und feucht seyn, eher anziehen, als bis der Kranke schon vier und zwanzig Stunden zu schwitzen aufgehört hatte welches in allen acht und vierzig Stunden beträgt. Sydenham drung auf diesen Umstand desto stärker, weil er beobachtet zu haben glaubte, daß wenn der Schweiß eher vergehet, die Zufälle sogleich eben so heftig als vorher wiederkämen, und die Gesundheit des Patienten viel Gefahr liefe, die derselbe durch einen länger anhaltenden Schweiß gänzlich wieder erhalten haben würde.

„Ich wundere mich in der That, sagt Sydenham, wenn ich sehe, unter was für einem leichten Vorwand Diemerbroeck und andere den Schweiß stopfen. Sie behaupten, daß dadurch der Patient geschwächt würde, es ist aber dieses nicht gegründet. Denn es muß ein jeder, der nur ein wenig diese Krankheit und ihre Behandlung kennt, bemer-

„ket haben, daß der Patient, indem er schwitzt,  
 „weit mehr Kräfte als vorher hat. Ich kann auch  
 „aus meiner eigenen Erfahrung versichern, daß ver-  
 „schiedene Patienten, die auf meine Verordnung vier  
 „und zwanzig Stunden im Schweiß erhalten wur-  
 „den, so wenig sich über eine größere Schwachheit  
 „beklagten, daß sie vielmehr versicherten, wie sie,  
 „so wie die überflüssige Feuchtigkeit nach und nach  
 „abgeführt worden, auch verhältnißweise immer bes-  
 „ser geworden wären. Ich habe oft gegen das Ende  
 „der Krankheit mit Bewunderung einen Schweiß  
 „von selbst entstehen sehen, der weit natürlicher und  
 „häufiger als derjenige war, welcher zuvor durch die  
 „schweißtreibenden Mittel erregt wurde, und der  
 „gleich einem wahrhaft critischem Schweiß größere  
 „Erleichterung schaffete und die Krankheit endigte.  
 „Ich sehe auch nicht ein, was es schaden sollte, wenn  
 „man den Patienten zu der Zeit, wo der Schweiß  
 „am stärksten ist, mit stärkenden Brühen und Ge-  
 „tränken erquickte. Kann aber dieses geschehen, so  
 „fällt der Einwurf von dem Mangel der Kräfte zur  
 „Erhaltung eines langen Schweißes von selbst weg.  
 „Ich lasse deswegen auch, wenn der Patient gegen  
 „das Ende des Schweißes etwas schwach wird, zu,  
 „daß man ihm ein wenig Hühnerbrühe, einen Ey-  
 „botter oder dergleichen giebt, wodurch denn, benebst  
 „den Arzneimitteln, die man gemeiniglich zur Unter-  
 „haltung des Patienten verordnet, die Kräfte des  
 „Lebtern genugsam erhalten werden. Allein es ist  
 „unnöthig, eine durch eine so häufige Erfahrung be-  
 „stätigte Sache, noch durch viele Gründe weitläuf-  
 „tig zu beweisen. Denn es haben die Patienten, so  
 „lange sie schwitzen, allemal selbst viel Hoffnung zu  
 „ihrer Wiederherstellung, und die Umstehenden bil-  
 „den sich ein, daß nun die Patienten außer aller Ge-  
 „fahr



„sahr wären. Sobald aber der Schweiß aufhöret  
 „und die Haut trocken wird, so wird der Kranke wie-  
 „der schlimmer, und hierdurch eine Art von Rückfall  
 „verursachet.“

Wenn der Schweiß vorbey war, so ließ Syden-  
 ham seine Patienten noch vier und zwanzig Stunden  
 lang, sich vor aller Erkältung hüten. Die Wäsche  
 mußte ihnen auf dem Leibe trocken werden, alles ihr  
 Getränke warm seyn, und sie mit dem vorigen  
 schweißtreibenden Getränke noch fortfahren.

Den andern Morgen gab er sein gewöhnliches  
 Purgiermittel, daß aus einem Aufguß von Tama-  
 rinden, Senneblättern und Rhabarber bestand, in  
 welchem man, nachdem man alles durchgeseiget, noch  
 Manna und den eröffnenden Rosensyrup aufgelöset  
 hatte. — Und auf diese Weise stellte er verschie-  
 dene Personen wieder her, die das Jahr darauf,  
 nachdem die Pest hier in London gewüthet hatte, ein  
 pestilenzialisches Fieber bekamen, und er versichert,  
 daß er, nachdem er sich dieser Methode bedienet, nicht  
 einen einzigen Patienten mehr verloren hätte.

Ich muß hierbei die Anmerkung machen, daß  
 Sydenham die die Ausdünstung befördernde oder  
 gelinde schweißtreibende (diaphoretic) Methode von  
 derjenigen unterscheidet, wodurch ein heftiger Schweiß  
 einmal hervorgebracht wird (sudorific). Der erstern  
 bediente er sich bey dem von ihm sogenannten reiniz-  
 genden Fieber (depuratory feuer) nach dem eilf-  
 ten Tage, indem er, wie wir oben gesagt haben, den  
 Leib verstopft werden, und den Kranken Nahrungs-  
 mittel genießen ließ, die ihn mehr stärkten. Die  
 Bewegungen der Natur werden hierdurch mehr von  
 dem Mittelpunkte des Körpers, nach dem äußern  
 Umfang desselben getrieben, hierdurch aber die Fas-  
 ern gestärket und zu derjenigen Coction geschickt ge-  
 macht,

Unterschied der  
 gelinden dia-  
 phoretischen  
 und stärkern  
 schweißtreiben-  
 den Methode.

macht, wodurch die Materie der Krankheit nach und nach zubereitet, von dem Blute abgesondert, und gegen das große Absonderungswerkzeug der Haut geleitet wird. Hier wird sie durch eine gelinde Ausdünstung, die sich zur Nachtzeit in den gewöhnlichen Stunden des Schlafs ereignet, aus dem Körper weggeschaffet werden.

Bei dem pestilenzialischen Fieber hingegen bringt Sydenham auf die heftigere schweißtreibende Methode (*sudorific*) und will, daß man sogleich und durch alle mögliche Mittel einen Schweiß erregen, und solchen, wo möglich, acht und vierzig Stunden hinter einander unterhalten soll. Der Unterschied zwischen diesen beyden Methoden bestehet hauptsächlich darinnen, daß durch die erstere der Natur Zeit gelassen wird, die Coction zu machen, und die schädliche Materie nach und nach herauszutreiben; bei der letztern hingegen wird solche gleich, ohne die Coction zu erwarten, aus dem Körper geschaffet. Und dieses ist die Ursache, warum Sydenham der Meynung war, daß die Materie der Krankheit, wenn solche sehr fein wäre, durch die Haut auch in einem noch rohen Zustand herausgetrieben werden könnte; daß aber hingegen, wenn solche Materie von einer gröbern Beschaffenheit wäre, eine gewisse Zubereitung vorher gehen müßte, ehe solche von dem Blute abgesondert, und durch die Schweißlöcher ausgeführt werden könnte.

Die Erfahrung lehrte ihm unterdessen, die Fälle zu unterscheiden, in welchen die letztere Methode nützlich und in welchen sie schädlich seyn konnte. Und da er in seinen Beobachtungen sehr genau war, so fand er, daß die schweißtreibende Methode nie in einer der sieben Gattungen der gewöhnlichen Fieber, eher



eher als bis gegen das Ende der Krankheit, und nach vorhergegangener Coction nützlich ist. Eben dieses gilt auch von den Blattern, Masern und dem Reickhusten; ohnerachtet diese Krankheiten ansteckender Natur sind, und man bey ihnen die Materie der Krankheit für sehr subtil halten könnte. Hingegen beobachtete aber Sydenham, daß diese Methode bey dem ersten Anfang der Pest und der pestilenzialischen Fieber sehr nützlich war. Er schloß hieraus, es sey bey diesen Krankheiten die Materie der Krankheit noch flüchtiger und subtiler, als bey den andern oben genannten. Unterdessen fand er es doch gegen das Ende der Krankheit, und auch sogar bey den pestilenzialischen Fiebern nöthig, ein antiseptisches Verhalten anzufangen, und den zurückbleibenden gröbern Theil der Unreinigkeiten durch die Gedärme abzuführen, nachdem die flüchtigen und feinen durch den heftigen und lang anhaltenden Schweiß ausgeföhret worden waren. Bey diesem antiseptischen Verhalten und Gebrauch der abführenden Mittel war er aber doch sehr besorgt, immer eine gelinde Ausdünstung zu unterhalten, weil er sich fürchtete, die pestilenzialischen Theile wieder von der Haut oder dem äußern Umfang des Körpers nach den innern Theilen zu ziehen. Er ließ daher die Patienten, indem er das antiseptische Verhalten und den Gebrauch der Purgiermittel verordnete, auch sich zu gleicher Zeit dabey warm halten.

Nach dieser kleinen Ausschweifung wollen wir wieder auf die von unserm Sydenham bey dem pestilenzialischen Fieber gebrauchte Heilmethode kommen. Wenn die Geschwulst sich zeigte, so enthielt derselbe auch bey solchen Patienten, die eben nicht sehr zum Schweiß geneigt waren, sich des Aderlassens, weil er befürchtete, daß die Materie der Krankheit in die

ausgea

ausgeleerten Gefäße zurücktreten, und hierdurch, noch ehe der Schweiß herausbräche, der plötzliche Tod des Kranken verursacht werden könnte. Er vermuthet aber, daß man doch noch ohne eine sonderliche Gefahr eine Ader öffnen könnte, wenn man nur gleich darauf einen Schweiß erregte, und so lange, als oben gesagt worden, unterhielte. Denn dieser würde die ganze Masse der schädlichen Feuchtigkeiten nach und nach zertheilen und verzehren, und zwar mit einer weit geringern Gefahr des Patienten, als wenn man eine lange Zeit auf eine gute Vereiterung der Eitergeschwulst wartete; eine Sache die bey einer so heftigen Krankheit als die gegenwärtige, allemal sehr ungewiß ist.

Ich habe mit Fleiß diese Stelle und meistens Sydenhams eigene Worte angeführet, weil solche meine Gedanken von der besten Behandlung der bössartigen Bräune ausdrücken. Es ist dieses eine Krankheit, die von einer pestilenzialischen Ansteckung entstehet, welche ihrer Natur nach so fein ist, daß sie, wie aus den weiter unten angeführten Krankengeschichten erhellen wird, durch den Schweiß gleich in dem ersten Anfang ausgeführet werden kann. — Unterdessen finden sich doch einige Körper, bey denen man keinen Schweiß erregen kann, wosern man nicht vorher zur Ader läßt, wovon ich hier ein Beispiel erzählen werde.

Zuweilen kann bey der bössartigen Bräune kein Schweiß erregt werden, wosern kein Aderlaß vorhergehet.

Krankengeschichte.

Ein junges Frauenzimmer wurde mit den heftigsten Zufällen einer wahren bössartigen Bräune überfallen. Nachdem sich das Erbrechen und Purgieren gelegt hatten, so versuchte ich einen Schweiß durch die gewöhnlichen Mittel hervorzubringen. Allein ich fand, nachdem ich dieselben zwanzig Stunden langfortgesetzt hatte, daß alle meine Mühe vergeblich war. Der

Puls



Puls war mehr hart geworden, die Haut sahe weit röther als vorher aus, und war auch weit trockner. Die Angst hatte sich sehr vermehret, und die Patientin konnte in keiner Lage ruhig bleiben. Ich ließ ihr deswegen eine genugsame Menge Blut abzapfen, um hierdurch den Puls und die allgemeine Spannung der Gefäße zu mäßigen. Es hatte dieses auch die gewünschte Wirkung. Denn es verminderten sich in Zeit von einer Stunde die Zufälle; und es entstand ein Schweiß, der, nachdem man ihn, so lange es nöthig war, unterhalten hatte, völlig kritisch wurde.

Auch diese Bemerkung ist unserm Sydenham nicht entgangen. „Ohnerachtet ich, spricht er, die antiphlogistische Methode sehr billige, und vordem ihren Nutzen in sehr vielen Fällen erfahren habe, so ziehe ich doch aus verschiedenen Ursachen, die durch den Schweiß zu bewirkende Verjagung der giftigen Ansteckung, der Ausleerung derselben durch das Aderlassen vor. Denn es schwächt der Schweiß den Patienten nicht so sehr, und es läuft auch der gute Ruf des Arztes dabey nicht so viel Gefahr, als bey dem Aderlassen. Unterdessen sind doch auch mit dieser Methode einige Unbequemlichkeiten verknüpft. Denn erstlich wird bey vielen und vornehmlich bey jungen Personen von einem hitzigen Temperamente, nicht leicht ein Schweiß hervorgebracht, und jemehr man denselben bey solchen Körpern durch vieles Zudecken und den Gebrauch kräftiger schweißtreibender Mittel herauszutreiben trachtet, desto größere Gefahr läuft man, den Patienten zum Phantasiren zu bringen: oder es kommen, welches noch weit schlimmer ist, wenn man eine Weile sich mit einer vergeblichen Hoffnung aufgehalten hat,

„hat, endlich statt des Schweißes, Peteschen zum Vorschein.“ \*)

Der Schweiß ist bey den von Sydenham sogenannten epidemischen Fiebern nützlich.

Ich erinnere mich noch, daß ich in den ersten Jahren meiner Praxis mich sehr hütete, bey dem Anfang eines Fiebers einen Schweiß zu erregen, weil dieses meinen Ideen von der Behandlung der ordentlichen oder mit keiner Ansteckung verknüpften Fieber zuwider war, als bey welchen die frühzeitigen Schweißse selten einigen Nutzen schaffen. Allein es hat mir die Erfahrung nachher gezeigt, daß Sydenham völlig Recht hat, wenn er behauptet: es sey der Schweiß, welcher bey dem epidemischen Fieber nützlich ist, auch gegen das dasselbe begleitende ansteckende Fieber zuträglich; ohnerachtet eben dieser Schweiß in einem ordentlichen Fieber, wenn mit solchem keine Ansteckung verknüpft gewesen wäre, hätte schädlich seyn können.

Was Sydenham hier unter epidemischen Fiebern versteht.

Nun ist es aber ganz klar, daß Sydenham hier unter der Benennung des epidemischen Fiebers ein ansteckendes versteht, und solches dadurch von dem damit verbundenen gewöhnlichen Fieber unterscheidet. Die Ursache, warum er dieses thut, fällt ganz leicht in die Augen. Denn wenn ein ansteckendes Fieber von irgend einer Gattung an einem Orte zu einer gewissen Zeit des Jahres einreißt, so werden wahrscheinlicher Weise alle diejenigen Personen, deren Körper schon zu dieser Krankheit prädisponirt sind, davon angesteckt werden, so lange sich die Jahreszeit und Witterung nicht so verändert, daß sie die Ansteckung verbessert; und man wird selten ein gewöhnliches Fieber einfach, d. i. nicht in der Verbindung mit dieser ansteckenden Krankheit sehen. Dieses macht auch, daß, so lange als die Pest wüthet, alle

\*) Am angeführten Orte Art. 30.



alle andern Gattungen von Fiebern sehr selten sind. — Eine Beobachtung, die von allen Schriftstellern gemacht worden ist, die von der Pest geschrieben haben. Man kann daher das ansteckende Fieber mit Recht das epidemische nennen, weil solches am häufigsten ist. Das einfache ordentliche Fieber aber, das eine Folge der Jahreszeit und Witterung ist, wird nur einzeln und bey solchen Personen bemerkt, zu denen die Ansteckung nicht gekommen ist.

Wir thun daher unrecht, wenn wir uns über die öftern Abwechslungen der Witterung in unserm Clima beschweren; da eben diese häufige Veränderung der Luft und des Wetters dasjenige ist, was uns am stärksten gegen die Ausbreitung der ansteckenden Fieber schützt, die allemal weit fürchterlicher und gefährlicher als die gewöhnlichen hitzigen Fieber sind.

Um aber wieder auf die bössartige Bräune zu kommen, von der wir hier reden, so hat auch Hurham den Nutzen des Schweißes zu der Austreibung der Ansteckungsmaterie sehr gut erkannt. „Ich muß bekennen, spricht er, \*) daß überhaupt bey dieser Krankheit weit hitzigere Mittel, als in den meisten andern Fiebern nöthig waren. Und dieses geschah noch dazu zuweilen in solchen Fällen, wo die Hitze sehr heftig war. Unterließ man ihren Gebrauch, so sank der Puls außerordentlich, und es folgte sogleich eine erstaunliche Aengstlichkeit und Beklemmung. Ich habe mich in der That genöthigt gesehen, so starke hitzige Mittel, und dieses auch selbst oft sehr jungen Personen zu geben, als ich, woferne mich nicht eine wiederholte Erfahrung von der Nothwendigkeit ihres Gebrauchs überzeugt hätte, sonst nie gegeben haben würde. Z. B. Saf-

Hurhams  
Meinung vom  
Nutzen des  
Schweißes bey  
der bössartigen  
Bräune.

„ran,

\*) De angina maligna p. 52.

„ran, Campfer, die Contraherva, die herzstärkende  
 „Confection des Londonschen Dispensatoriums, The-  
 „riack, warmen Aepfelmost, glühenden Wein und  
 „Wasser, die schweißtreibende Tinctur der Fiebereinde  
 „(tinctura corticis alexipharmaca) u. s. w.“ Der  
 gute Erfolg dieser Methode fiel deutlich in die Augen,  
 und rechtfertigte Surhams Verfahren.

So nothwendig aber auch dieser Verfasser die  
 hitzigen Dinge aus dem Gewächreich und den Wein  
 fand, so schädlich sind nach seinen Beobachtungen  
 sowohl in diesem als in allen pestilenzialischen Fiebern  
 die alkalischen Salze, und die nährenden Fleischspei-  
 sen und starken Brühen. „Die alkalischen flüchti-  
 „gen Salze, sagt er, erhitzen weit mehr, als die  
 „hitzigsten schweißtreibenden Mittel aus dem Ge-  
 „wächreich. Es geschiehet dieses, wie ich glaube,  
 „nicht durch eine größere Bewegung des Blutes  
 „durch die Gefäße, sondern vielmehr durch die Er-  
 „regung einer gewissen Effervescentz und innern Be-  
 „wegung in dem Blute selbst. Denn die Auflösun-  
 „gen der alkalischen Salze schwächen, wie die genaue-  
 „sten Beobachtungen zeigen, die Spannkraft der fe-  
 „sten Theile und Gefäße, und vermindern folglich  
 „auch den Trieb und die Bewegung des Blutes in  
 „dem regelmäßigen Umlauf desselben durch die Ge-  
 „fäße. Ist das Blut mit scharfen salzichten Thei-  
 „len erfüllet, so ist auch in der That der Puls schwach,  
 „klein, geschwind und schwankend, wie man dieses  
 „z. B. bey dem stärksten Grade des Scorbutus und  
 „in der Gattung vom verderbten Zustande des Blutes  
 „bemercket, welche dasjenige faulichte Fieber verursa-  
 „chet, das, ehe der Brand von einer innern Ursache  
 „entstehet, vorherzugehen pfleget.“ \*)

An

\*) De angina maligna p. 52.



An einem andern Orte \*) bemerkt er, daß, obgleich die alkalischen Salze (nach Pringles Versuchen) das Fleisch und auch gewissermaßen das aus der Ader gelassene Blut, vor der Fäulniß verwahren, welches aber auch der Arsenick und der Quecksilbersublimat zu thun pflegen, doch dieselben, wenn sie mit dem Blute, so lange sich solches noch in dem Körper befindet und durch die Gefäße bewegt wird, vermischt werden, gewiß dessen Auflösung und folglich auch seine Fäulniß befördern, und auch die festen Theile selbst vernichten. — Er tadelt auch das Verfahren der französischen Wundärzte, welche die an einem ansteckenden Fieber kranken französischen Kriegsgefangenen zu Plymouth besorgten. Diese ließen ihren Patienten nicht nur alle Tage zur Ader, sondern gaben ihnen auch zu gleicher Zeit häufig die allerstärksten Fleischsuppen, ohnerachtet viele derselben beständig phantasirten, und ihre Zunge so schwarz wie Dinte und so trocken und rauh als Bimsstein war. Er glaubt daher auch mit Recht, daß viele dieser unglücklichen Kranken Schlachtopfer dieses thörichten Verfahrens geworden wären.

Wenn der Schweiß bey der bössartigen Bräune einmal völlig ausgebrochen ist, so ist es sehr leicht ihn zu unterhalten. Es ist auch in der That höchst gefährlich, wenn man ihn zu bald zu stopfen sucht. Ich habe davon viel traurige Beispiele gesehen, und es ist dieses wieder ein Umstand, in dem die bössartige Bräune mit demjenigen pestilenzialischen Fieber übereinkömmt, das Sydenham beschreibt. Der Schweiß muß so lange dauern, bis alle flüchtige und scharfe Theile von der Krankheitsmaterie ausgeleeret worden

Es ist gefährlich den Schweiß bey dieser Krankheit zu bald zu unterbrechen.

\*) p. 54. und 37.

worden sind; das ist: so lange, bis sich die Geschwindigkeit des Pulses, der Kopfschmerz und andere solche Zufälle vermindert haben, und nichts als nur die Geschwulst des Halses, die unreine Zunge, und die Rohigkeit der angegriffenen Theile noch übrig sind. Alsdenn muß man zu der antiseptischen Methode schreiten, und die Gedärme, den Mund und Schlund zu reinigen und rein zu erhalten suchen. Die Kost des Patienten muß bloß aus solchen Dingen bestehen, welche der Fäulniß oder Auflösung des Blutes widerstehen, oder wie es Sydenham ausdrückt, verhindern, daß die Theilchen des Blutes durch die Strahlen der Krankheit nicht zermalmet oder zersprengt werden. Wenn der Schweiß vergangen ist, so muß sich der Patient noch vier und zwanzig Stunden lang vor aller Erkältung sorgfältig hüten. Man kann aber doch frische Luft in das Zimmer lassen, vornehmlich wenn die Krankheit sich zu derjenigen Jahreszeit ereignet, die zu der Entstehung der faulichten Krankheiten Gelegenheit giebt. Man muß dabey die Kost zur Erhaltung der Kräfte des Patienten nach und nach verbessern, und sonderlich ihm fleißig dünne nährenden Getränke geben.

Gleichheit der  
bössartigen  
Bräune mit  
der Pest.

Es giebt auch noch andere Stücken, in welchen die bössartige Bräune und die Pest einander gleichen. Nach Sydenhams Erzählung wurden verschiedene Personen, bey welchen die Pestbeulen auf die gewöhnliche Weise, mitten in ihren Verrichtungen und ohne die geringste Spur einer andern Krankheit und Zufall entstanden, in kurzer Zeit völlig wieder hergestellt, woferne sie nicht unglücklicher Weise in die Hände eines ungeschickten Arztes fielen, und auf dessen Anrathen, ohnerachtet sie völlig gesund waren, doch den Schweiß im Bette mit Gewalt herabstreifen wollten. Wenn sie dieses thaten, so fiengen sie  
an



an schlimmer zu werden, und gaben endlich durch ihren Tod einen traurigen Beweis von der Schädlichkeit des ihnen gegebenen Rathes.

Auf gleiche Weise darf, wenn eine lebhafte und gesunde Person eine Empfindung in dem Halse bekommt, als wenn Pfeffer darinnen wäre, und die Mandeln aufschwellen und harte werden, der Kranke aber dabey weiter kein Fieber noch sonst einen andern Schmerz hat, solcher nur den Hals mit einem Stück Flannell umwickeln. Er muß sich dabey der kalten Luft nicht aussetzen, etwas Weinsmolken trinken, zeitiger als gewöhnlich zu Bette gehen, die natürliche Ausdunstung die Nacht über befördern, den folgenden Morgen etwas länger im Bette liegen bleiben, und auch den ganzen andern Tag über sich eines schweißtreibenden und der Fäulniß widerstehenden Verhaltens und Kost bedienen. Und hiemit muß er so lange, bis er wieder völlig wohl ist, anhalten. Nie aber darf man einen dergleichen Kranken wegen eines so leichten Zufalls stark zugedeckt im Bette erhalten, ihm hitzige Arzneyen und Mittel verordnen, und ihn des Vortheils der freyen Luft gänzlich berauben. Alles dieses sind Dinge, die bey einem sehr gesunden Körper schon ein Fieber an und für sich selbst erregen können. Ueberhaupt muß man bey jeder Krankheit sich nie der Furcht gänzlich überlassen, und wegen eines kleinen Uebels gleich zu den gewaltsamsten Mitteln schreiten. Wenn keine Arzney nöthig ist, so gebe man auch keine, und richte die Stärke und Wirksamkeit der Mittel, die man verordnet, bloß nach der Stärke und Heftigkeit der Krankheit ein.

Behandlung  
des leichten  
Grades der  
bössartigen  
Bräune.

Ich fieng meine Untersuchungen über die Natur dieser Krankheiten vor vielen Jahren zu einer Zeit an, wo ich mich in Holland aufhielt. Die holländi-

Behandlung  
derselben in  
auswärtigen  
Ländern.

schen Aerzte sahen damals dieselbe für ein Uebel an, das mit der von van Swieten beschriebenen Mundfäule von einerley Gattung wäre. \*) Sie behandelten es auch daher gleich von dem ersten Anfang an mit den stärksten der Fäulniß widerstehenden Mitteln, als der Salzsäure und Fiebertinde, und hatten bey dieser Methode einen bessern Erfolg als die französischen Aerzte; wie man aus denen Krankengeschichten sehen kann, die ich aus Thomels Schrift von der bössartigen Bräune mit angehängt habe. \*\*) Es kamen hier von acht Patienten nur dreye durch, und es erholten sich auch die andern nur sehr langsam, ohnerachtet es scheint, daß es alles gesunde Kinder waren, und auch der Anfall selbst nur leicht gewesen war. Der wienerische Arzt Störck behandelte dieses Uebel mit einem glücklichern Erfolg, indem er von vier Kranken nur einen verlor, ohnerachtet bey denen, die genasen, die ganze Krankheit siebenzehn Tage lang dauerte. \*\*\*)

Bald nach meiner Zurückkunft nach England las ich das, was Fothergill †) von diesen Krankheiten aufgezeichnet, und die Verbesserungen, die Lurham darinnen gemacht hat, und ich machte, nachdem ich alles, was ich hiervon gelesen, gehört und gesehen, sorgfältig mit einander verglichen hatte, folgende Bemerkungen darüber:

1) Die.

\*) Siehe *van Swieten* Comment. T. I. §. 432. et T. II. §. 811. (Sie ist ein Zufall des Scorbutus.)  
N. d. Ueb.

\*\*) Man sehe die unten angehängten Krankengeschichten.

\*\*\*). *Annus medicus* II. cap. de Angina.

†) *John Fothergill's Account of the fore-throat attended with ulcers.* Lond. 1769. 8.



1) Diejenigen Patienten, welche leicht zu einer gelinden freien Ausdünstung gebracht werden konnten, kamen am besten durch, und befanden sich allemal so lange ganz wohl, als man diese gelinde Ausdünstung in einem mäßigen Grad unterhielt. Wurde aber dieselbe zu sehr verstärkt, oder zu lange unterhalten, so wurden die Patienten niedergeschlagen, und schwach, ja gar ohnmächtig. Sie bekamen einen Abscheu vor allen Speisen und wurden allemal nach dem Essen übel. So lange der Schweiß noch heilsam war, wurde der Puls immer langsamer und voller, und es verminderten sich alle Zufälle. Hatte aber der Schweiß seine völlige Wirkung gethan, so wurde der Puls, wenn man den Schweiß dem ohnerachtet weiter fortsetzen ließ, doch wieder geschwinde, und es zeigten sich neue Zufälle, die vielleicht nie zuvor vorhanden gewesen waren. Man mußte in diesem Fall dem Patienten offenen Leib zu verschaffen suchen, seine Kost antiseptischer zu machen und die Menge der schweißtreibenden Mittel vermindern, doch aber den Patienten noch immer vor der Kälte sich in Acht nehmen lassen.

Bemerkungen  
über die bössar-  
tige Bräune.  
Ausdünstung.

2) Die Brechmittel sind zu allen Zeiten der Krankheit nützlich, so oft nur deutliche Kennzeichen vorhanden sind, welche die Gegenwart von Unreinigkeiten in den Gedärmen, und daß diese Unreinigkeiten in Bewegung gerathen sind, zu erkennen geben. Die Brechmittel hindern den Schweiß nicht nur keinesweges, sondern befördern ihn vielmehr. Es haben alle Brechmittel, sonderlich aber die aus dem Spießglas bereiteten, wenn sie in einer kleinen Dosis gegeben werden, eine schweißtreibende Eigenschaft.

Brechmittel.

3) Waren gleich bey dem Anfang der Krankheit Zufälle vorhanden, die deutlich anzeigten, daß die

Purgiermittel.

Därme mit Unreinigkeiten erfüllt, und solche Unreinigkeiten in Bewegung gerathen wären, so mußte man ein Clystier oder gelindes Purgiermittel gebrauchen. Sonst aber mußte man es so lange verschieben, bis der Schweiß heraus war, der denn öfters die kleinen unangenehmen Empfindungen in den Gedärmen aus dem Wege räumte.

Aberlassen.

4) Finden sich bey dem ersten Unfall Zufälle von einer Entzündung, so schaffet das Aberlassen allemal Erleichterung und befördert den Schweiß.

Bähungen.

5) Ich habe nie nöthig gehabt, mich der alkalischen Salze von irgend einer Art zu Beförderung des Schweißes zu bedienen. Es schaffte aber oft großen Nutzen, wenn man die Füße mit Flannell bähete, den man in warmes Wasser und Essig gesteckt und ausgerungen hatte.

Schädlichkeit  
der antiphlogi-  
stischen Me-  
thode.

6) Wenn man sich eines sehr starken antiphlogistischen Verfahrens bediente, und damit eine geraume Zeit fortfuhr, so wurde die Krankheit unordentlich, langweilig und gefährlich. Die wenigen Kranken, die noch davon kamen, genasen nur mit vieler Schwierigkeit, und blieben lange Zeit ganz schwach und matt.

Wirkungen der  
antiseptischen  
Methode.

7) Hatte man sich eher als man einen Schweiß erregte, und gleich bey dem ersten Anfang der Krankheit an, eines antiseptischen Verfahrens bedienet, und solches die ganze Krankheit hindurch fortgesetzt, so kamen zwar die Patienten oft mit dem Leben davon, es wurde aber die Krankheit allemal langweilig, und es blieb meistens eine gewisse Geschwulst und Härte in den Mandeln zurück, die verschiedene Wochen, ja oft beständig fortbauerte. — Gieng aber der Schweiß vor den antiseptischen Verfahren vorher, und es wurde die Ausdunstung nachher auch gehörig unterhalten, so war die ganze Krankheit gemeiniglich binnen



innen sieben Tagen vorüber, und es blieb keine solche Geschwulst in den Mandeln u. s. w. zurück, wenn man auch gleich mit der antiseptischen Methode bis zu dem Ende der Krankheit fortgefahren war.

8) Eine starke Röthe der Haut und Geschwulst der Hände und Finger war oft, sonderlich im Frühjahr ein gewöhnlicher Zufall. Doch war derselbe von keiner übeln Vorbedeutung, weil er durch den kritischen Schweiß sich verlor, und auch bey der Behandlung keine besondere Veränderung machte. Wenn aber zu der Bräune noch ein weißer Fieselausschlag hinzu kam, so gab dieses eine große Schärfe der Säfte, und ein langweiliges gefährliches Fieber zu erkennen. In diesen Umständen war ein starkes antiseptisches Verfahren höchst schädlich, und machte, daß der Frieselausschlag zurücktrat, worauf denn bald ein Steckfluß erfolgte. \*) — Starke schweißtreibende Mittel hingegen vermehrten die Schärfe und erregten ein faulichtes Fieber. \*\*) Die besten Dienste leistete ein gelindes antiseptisches Verfahren, das demjenigen etwas glich, das wir oben bey den Gallenfiebern empfohlen haben, und eine Kost, die derjenigen ähnlich war, die ich bey dem nicht faulichten Synochus angerathen habe.

E 4

Doch

\*) Hiervon hat auch Tissot Avis au peuple S. 120. ein Beispiel bey einem Mädchen von zehn Monaten angeführt. Anm. d. Verf.

\*\*) Eben dieser Verfasser erzählt, daß eine junge Frauensperson von zwanzig Jahren, die nichts als hitzige und schweißtreibende Mittel und rothen Wein genommen, am vierten Tage unter einer heftigen Beklemmung auf der Brust gestorben sey, und sehr viel Blut aus der Nase vorher verloren habe. M. d. Verf.

Doch setzte ich hier noch den Gebrauch der Fieber-  
rinde hinzu. Es hat mir der in einer Menge von  
einem dünnen Stränke aufgelösete Campher nützlich  
zu seyn geschienen. Er wirkte, wie es mir vorkam,  
hier als ein krampfstillendes Mittel, auf eben die  
Weise, wie er es bey der durch die spanischen Fliegen  
erregten Harnstrenge zu thun pfleget.

Ausdunstung.

9) Wenn diese Krankheit gleich von dem ersten  
Anfang an gehörig behandelt wurde, so kam die ge-  
linde Ausdunstung gemeiniglich an oder vor dem Mor-  
gen des fünften Tages zum Vorschein, und heilte die  
Krankheit nach und nach so, wie es ihre Natur er-  
forderte. \*)

War aber die Krankheit gleich vom Anfang an  
übel behandelt worden, indem man entweder, wenn  
Ausleerungen erfordert wurden, dieselben gar nicht,  
oder doch nicht zu der rechten Zeit gemacht, oder da-  
gegen unschickliche Ausleerungen zu einer Zeit vorge-  
nommen hatte, wo dergleichen nicht erfordert wurden;  
hatte

\*) Suxham (de Angin. malign. p. 42.) versichert, er  
erinnere sich nicht, daß es nur bey einem seiner Pa-  
tienten unglücklich gegangen wäre, der in einen ge-  
linden und leichten Schweiß verfiel, welcher an  
dem ganzen Körper herauskam, ohnerachtet das  
Tucken, welches zuweilen mit diesem Schweiß ver-  
bunden war, fast unerträglich fiel. Gemeiniglich  
aber wurde dasselbe durch den Schweiß vermin-  
dert, der wenigstens stets das Fieber schwächte,  
und durch den auch der Durchfall, wenn derglei-  
chen vorhanden war, sogleich vergieng. Auch die  
Geschwulst des Halses setzte sich, wenn eine ge-  
linde und häufige Ausdunstung entstand. Der  
Schweiß hatte gemeiniglich, und dieses sogar schon  
bey Kindern, einen sehr starken und unangenehmen  
Geruch.



hatte man ein zu hitziges oder im Gegentheil ein zu kaltes Verfahren beobachtet u. s. w.; so entstanden alle die schlimmen Zufälle, die sich bey dieser Krankheit, wenn solche einen schlimmen Ausgang hat, zu ereignen pflegen: es wurde nämlich die Haut trocken und rauh; der Puls klein, geschwind und schwach; der Mund trocken und schwarz, oder es wurde der Schlund inwendig mit dem wirklichen Brande befallen. Der Leib war gespannt und voll; es kamen bössartige Schwämmchen zum Vorschein; es floss eine dünne, scharfe und stinkende Jauche aus der Nase, dem Mund und den Ohren; das Athemholen ward schwer, und es erfolgte eine große Angstlichkeit, Schlaflosigkeit, kalte Schweisse und endlich der Tod.

Da man eine jede Krankheit, die ein beschwerliches Schlingen und Verengerung des Halses verursacht, ohne Unterschied mit dem Namen der Bräune (angina) zu belegen pfleget; so hat dieses gemacht, daß man die verschiedenen Krankheiten, die diesen Zufall hervorbringen, nicht von einander gehörig abge sondert und unterschieden, und daher auch eine gewisse allgemeine Behandlung in allen Arten derselben eingeführet hat; ohnerachtet solche in Ansehung ihrer Ursachen sehr verschieden, und oft von einer einander ganz entgegengesetzten Natur sind. Ich werde daher, um diesen Fehler zu verbessern, eine kurze Beschreibung der verschiedenen Gattungen der Bräune mittheilen, so wie ich solche mehr als einmal gesehen habe, und zu gleicher Zeit auch diejenigen besondern Zufälle anzeigen, welche die Natur einer jeden Gattung genau zu erkennen dienen. Hieraus wird ein jeder, der nur im geringsten die Kunst die Krankheiten zu behandeln verstehet, auch die Art und Weise bald erkennen lernen, auf welche eine jede dieser Gattungen ihrer eigenen Natur gemäß behandelt werden muß.

Von der Bräune überhaupt.

Verschiedene Gattungen derselben.

## 1) Entzündungsartige Bräune.

1) In den gegen Norden und hoch gelegenen Theilen von Großbritannien, und in den südlichen und hochliegenden Theilen von Frankreich, habe ich oft die wahre entzündungsartige Bräune (*angina inflammatoria, sanguinea, suffocativa*) gesehen, die mir aber nie in Holland, Flandern oder der Normandie vorgekommen ist. Ich erinnere mich nicht, diese Krankheit hier um London zu einer andern Zeit gefunden zu haben, als wenn diejenige Beschaffenheit der Luft, die den Körper zur Entstehung der entzündungsartigen Krankheiten geschickt macht, am stärksten, und der Wind sehr trocken, und einige Zeit hinter einander nördlich gewesen war. Dieses geschah z. B. im Frühling des Jahres 1771, zu welcher Zeit wir auch viel solche Bräunen hatten, mit denen wirkliche Zufälle einer wahren Entzündung verknüpft waren, und die bloß durch eine starke antiphlogistische Methode geheilt werden konnten.

## 2) Seröse Bräune.

2) Diejenige Gattung, oder der schwächere Grad der entzündungsartigen Bräune, bey welchem die Stockungen mehr von dem Blutwasser gemacht werden, oder die sogenannte seröse Bräune, ist hier in London weit gemeiner. Es ist bey solcher zwar ein geringer Grad von einer Entzündung vorhanden, allein die vornehmste Ursache dieser Krankheit ist eine Versehung und Stockung einer dünnen scharfen Lymphe nach und in der Schleimhaut der Nase, den Schleimhölen des Schlundes, und den nahegelegenen Drüsen. Dieses Fieber kommt in Ansehung seiner Natur zum Theil mit dem Catarrhalsieber überein, dauert aber kürzere Zeit, und erfordert fast die nämliche Behandlung.

3) Die



3) Die dritte Gattung von dieser Krankheit, die hier in London gewöhnlich ist, kömmt in Ansehung ihrer Natur mit der von mir im ersten Theil beschriebenen falschen Lungenentzündung überein. Der Schleim, der in den Drüsen des Schlundes stocket, ist sehr dick, und kann nur mit Schwierigkeit ausgeleeret werden. Die Drüsen sind oft sehr aufgeschwollen, und das Schlingen, ja auch zuweilen das Athemholen, geschehen nur mit vieler Beschwerde. Hingegen ist weder der Schmerz noch die Hitze in den leidenden Theilen so heftig, als bey den vorigen Gattungen.

3) Schleimichte Bräune.

4) Auch die vierte Gattung ist sehr bey uns gemein. Es ist dieses eine herumziehende oder flüchtige der Rose ähnliche Entzündung, welche die innere Seite des Mundes, Schlundes und Gaumens bedeckt. Zuweilen ist sie nur auf einer, zur andern Zeit aber auf allen beyden Seiten, ja überall an den genannten Theilen. Auch das Fieber, welches sie begleitet, ist sehr verschieden. Es gleicht diese Gattung der wahren bößartigen Bräune in verschiedenen Stücken so sehr, daß man oft beyde Gattungen mit einander verwechselt. \*) Bey beyden finden sich Schmerzen im Kopf, und zu beyden Seiten des Halses; und der Kranke hat die Empfindung als wenn der Hals mit Pfeffer bestreuet wäre. Bey beyden ist die Aengstlichkeit, Unruhe, und Schlaflosigkeit gleich. Ich habe auch bey dieser mit einem Rothlauf verbundenen Bräune die Purpurfarbe der zuerst angegriffenen Theile, die Röthe der Haut und die Geschwulst der Hände und Finger bemerkt. Da ich

4) Die mit einem Rothlauf oder Scharlachfieber verknüpfte Bräune.

\*) Wie denn auch beyde wohl nur dem Grade nach von einander verschieden sind. A. d. U.

ich aber diese zwey Krankheiten zu gleicher Zeit bey verschiedenen Personen beobachtete und mit einander verglich, so fand ich, daß die angegriffenen oder speckigten Flecken (specks) bey der bössartigen Bräune mehr einem kleinen Geschwür gleichen, und daß die Ränder um diese Flecken dicker und gleichsam mit einer Linie umzeichnet sind. Die Borke ist ganz dicke und von einer dunkeln Farbe, die Haut um sie aber zwar von einer widernatürlichen Farbe, jedoch ganz und gar nicht wund. Hingegen ist bey der hier beschriebenen Gattung der Bräune ein wahrer Rothlauf vorhanden, und es sind die Theile, so weit sich derselbe verbreitet, alle ganz wund. Auf ihnen zeigen sich an verschiedenen Stellen breite Flecken von einer dünnen grauen Haut, die sich nach und nach ausbreiten, jedoch aber nicht eitern und unter sich fressen, wie die Geschwüre bey der bössartigen Bräune zu thun pflegen. Ohnerachtet die Mandeln bey beyden Arten der Bräune aufgeschwollen sind, so ist doch bey der bössartigen äußerlich eine länglichte Geschwulst zu beyden Seiten der Hörner des Zungenbeins weit merklicher; so daß die mit einem Rothlauf verknüpfte Bräune (*angina erysipelatosä*) eine große wund gewordene Oberfläche bildet, die voll kleiner, rother und schmerzhafter Wärzgen ist, und hier und da von einer grauen Haut, von einer unregelmäßigen Gestalt und Größe bedeckt wird. Es kömmt dieselbe mit dem Rothlauf überhaupt überein, und ist von solchem nur in Ansehung des Sitzes der Entzündung verschieden, daher sie denn auch eine ähnliche Behandlung erfordert.

Störck nennet diese Gattung die schleimichte Bräune (*angina mucosa*) wegen der Farbe und schleimichten Natur der dicken Feuchtigkeit, mit welcher der Schlund bey dieser Krankheit bedeckt ist.

Er



Er bemerkt, daß sie oft nach einem starken Schnupfen entsteht, und daß, wenn man den Schleim von den entzündeten Theilen weggenommen hat, dieselben so empfindlich sind, daß fast alle Speisen und Getränke, ja die Luft selbst heftige Schmerzen in ihnen erregen. \*)

Luxham beschreibet diese Gattung von der Bräune so gut, daß ich es für das Beste halte, in einer Anmerkung seine eignen Worte einzurücken. Ich will aber hier nichts von seiner Heilmethode erwähnen, weil ich gewiß überzeugt bin, daß es weit besser gewesen wäre, wenn er die hier empfohlne Anleitung zu der Behandlung dieser Krankheit, nach zwanzig Jahren noch einmal hätte wieder durchgehen können. Hingegen sind die Kennzeichen der Krankheit selbst von ihm sehr gut beschrieben worden. \*\*)

Es

•) Ann. med. II. Cap. de angina.

\*\* ) *De aëre et morbis epid. ann. 1734. p. 92.* „Hac  
„mense grassari coepit febris quaedam, si ita dicam  
„anginosa, furens in dies magis magisque.  
„Quos corripuit primo algor invasit, mox incertus  
„ardor et cephalalgia, vomitus protinus aut  
„diarrhoea, pauloque post dolor acutus faucium  
„et tumor. Hinc febris haud levis, languor, anxietas,  
„ac pectoris oppressio, accedente saepe delirio, aut  
„soporoso affectu, quorum haud dubiae fuere praenuntiae,  
„urinae, vel tenues, vel quales jumentorum turbidae.

„Felix ille tunc aegrotus cui sudores erunt affatim,  
„aut pustulae rubrae; si ne haec quidem, erysipelatis  
„aliquid; ubi nihil horum, brevi instabat fatum;  
„nisi opportuna diarrhoea, aut tempestitiva  
„disruptio apostematis faucium, aut enitens parotis,  
„fauste sublevarent.

• Morbus

Es muß aber das Heraustreiben des Schweißes bey dem ersten Anfang des Fiebers, und die Unterhaltung desselben durch hitzige und scharfe Mittel, hier allerdings eben die Wirkung, als in allen andern mit einem dem Rothlauf ähnlichen Ausschlag verknüpften Fiebern haben. Ich berufe mich dieserwegen auf das, was ich von dieser Materie an verschiedenen Stellen des ersten Bandes dieser Schrift gesagt habe. Da es aber doch unterdessen höchst nothwendig ist, die hier beschriebene Gattung der erysipelatösen Halsentzündung von der wahren bössartigen Bräune zu unterscheiden, so will ich eine Krankengeschichte von der erstern mittheilen.

Krankengeschichte der rothlaufartigen Halsentzündung.

– Eine junge Frauensperson von zwölf Jahren, die gesund und munter war, und mehr Fleisch zu essen pflegte, als ihr gut war, wurde den drey und zwanzigsten May mit den gewöhnlichen Vorboten eines Fiebers befallen. Man verschaffete ihr daher durch ein gelindes Purgiermittel Oeffnung; sie mußte den

„Morbus hic haud raro vel intra sex dies diffusus fuit; saepe vero diutius inhaerentem, septimo, octavo aut nono die, erumpentes pustulae crystallinae (miliares dicunt) plurimae expellebant prorsus: modo nimirum haud praemature recessit, quod certo sane fuit aegrotis exitio. Idem omnino dicendum est de papulis rubris, quae saepe etiam statu morbi apparebant.  
„Pueros et juvenes potissimum invalidi febris, qui vermes crebro deiciebant, seniores raro decubnere. Urina erat rufa plerumque, subrubrum, vel ab initio deponens sedimentum; lingua vero plurimo mucosus subflavo foedata.

„Desideravit febris haec epidemica, quam primum quis ea correptus erat, missionem sanguinis eamque saepius repetitam u. s. w.



den vier- und fünf und zwanzigsten einige Salztränken nehmen, und ihre Kost wurde noch etwas mehr eingeschränkt. Dem ohnerachtet nahmen die Zufälle zu, und ich fand, da ich sie den sechs und zwanzigsten May das erstemal besuchte, daß der Puls geschwind, hart und groß war. Das Gesichte, der Kopf und die Hände und Füße waren aufgeschwollen; auch die Drüsen im Halse waren aufgeschwollen und hart, und die Haut ganz roth und durchgehends mit einem dicken, rosen- oder frieselerartigen Ausschlag (rasch) bedeckt. Die Kranke empfand einen großen Schmerz in der Kehle, und die Mandeln waren geschwollen, dabey sie denn nicht gut schlucken und athemholen konnte. Sie hatte einen trocknen Husten, der immer anhielt, und ihr sehr beschwerlich fiel. Der Urin gieng nur in geringer Menge ab, war sehr dunkel gefärbt, und so dick wie recht starkes Bier. So weit als man in den Hals hinunter sehen konnte, war solcher auch mit einem Ausschlag bedeckt, der dem auf der Haut ähnlich war, und an verschiedenen Stellen der Mandeln, des Rachen und des Gaumens fanden sich Flecke, die von einer unregelmäßigen Gestalt und von verschiedener Größe waren.

Da die bössartige Bräune zu dieser Zeit in der Nachbarschaft sehr häufig war, so glaubte man auch, daß die gegenwärtige Krankheit von solcher Art wäre. Allein ich sah deutlich, daß es die von Sydenham am angeführten Orte beschriebene Gattung war, die nur eine entzündungsartige Gestalt an sich genommen hatte, und daß also die ganze Krankheit eine antiphlogistische Behandlung erforderte. Ich ließ deswegen der Patientin in meiner Gegenwart gleich Blut abzapfen, und sie verlor acht Unzen, ehe sich der Puls verminderte.

Man mußte ihr hierauf sogleich ein Clystier von acht Unzen des gewöhnlichen Decocts zum Clystieren (*decoctum commune pro clystere*) des Londonischen Dispensatoriums setzen, wozu man noch sechs Quentchen Honig und eben so viel Baumöl, ingleichen ein Quentchen Salpeter gethan hatte. — Alle sechs Stunden nahm sie ein Tränkchen, das aus einer Unze der gewöhnlichen Emulsion (*emulsio communis*); einem halben Scrupel Salpeter; acht Gran des Pulvers von Krebscheeren (*pulvis e chelis*) dieses Dispensatoriums; zwey Quentchen von Minderers Spiritus und einem Quentchen Syrup von der Eibischwurzel bestand. Von Zeit zu Zeit und so oft als der Husten heftig wurde, nahm sie einen Saft, der aus einer Unze gutem Honig, eben so viel Hollundermuß, und einer halben Unze Mandelöl zusammengesetzt war. In der Zwischenzeit gab man ihr sechs Löffel voll von der gewöhnlichen Emulsion des Londonischen Dispensatoriums (*emulsio communis*); wobey man zu jedem Pfund dieser Emulsion noch sechzig Tropfen von dem versüßten Salpetergeist hinzusetzte.

Ich fand, da ich den sieben und zwanzigsten May des Morgens früh die Kranke wieder besuchte, daß das weggelassene Blut mit einer starken Haut bedeckt war. Das Clystier hatte gut gewürket, und ihr auch viel Erleichterung verschaffet. Hingegen war das Fieber gegen Abend wiedergekommen, und war anjehzt sehr stark. Die ganze Haut war blutroth, war aber auch rauh von einem rothen Friesel (*rasch* \*). Ich ließ das Aderlassen wiederholen, und die Kranke verlor sechs Unzen Blut, ehe sich die

Heftig.

\*) Aus alle diesem scheint es, daß diese Gattung ein ordentliches Scharlachfieber gewesen sey, mit dem ein böser Hals verknüpft war. A. d. Ueb.



Hefigkeit des Pulses verminderte. Sie schien aber sodann sich wieder leidlicher zu befinden.

Ich ließ sie mit dem Gebrauch des Säftgens fortfahren. Zu ihrem ordentlichen Getränke verordnete ich das gewöhnliche Brustdecoct (*decoctum pectorale*) des Londonischen Dispensatoriums und ließ zu jedem Pfund desselben noch vier Unzen von dem einfachen Sauerhonig hinzuthun. Dabey mußte sie alle zwey Stunden zwey Eßlöffel voll von einer Mixtur nehmen, die aus acht Unzen der Abkochung mit Salpeter (*decoctum nitrosum*) des edinburgischen Dispensatoriums und zwey Quentchen aufgelösten Wallrath bestand.

Gegen Abend bemerkte ich, daß die Geschwulst am Kopfe, Gesicht und Halse anfieng, abzunehmen. Die Engbrüstigkeit war viel schwächer geworden, der Husten fiel der Patientin bey weitem nicht mehr so beschwerlich, der Puls war weicher geworden, sie sprach weit leichter, und schien im Ganzen sich viel besser zu befinden.

Sie hatte des Nachts darauf ein wenig geschlafen, und gelinde geduftet. Die Geschwulst am Kopfe und im Gesichte war fast gänzlich vergangen. Das Athemholen war gut; der Puls groß, weich, gleich, und es geschahen nicht über hundert Pulsschläge in einer Minute. Der Husten war viel besser. Die Röthe in der Haut war zum Theil vergangen, hingegen war der frieselartige Ausschlag sehr hervorragend und rauh. Der Mund, die Zunge und der Schlund waren ganz wund und sehr schmerzhaft, und die Kranke warf auch ziemlich viel Speichel aus.

Ich verordnete ihr sogleich ein Purgiertränfchen mit zwölf Gran Rhabarber, eben so viel Magnesia, einem Quentchen von dem Syrupus solutivus und einer Unze Gerstenwasser. — Hiernächst ließ ich



ihr ein Clystier von acht Unzen des gewöhnlichen Decocts zum Clystieren und einer Unze Honig setzen. Sie mußte mit dem Gebrauch des am vorigen Tage verordneten Brustdecocts und des Decocts mit Salpeter fortfahren, und sich öfters mit dem Brustdecoct gurgeln, zu dem ich allemal noch den vierten Theil Rosenhonig hinzusetzen ließ.

Den neun und zwanzigsten May fand ich, daß das Clystier und die Purgiermittel zweymal gewürket hatten. Die Kranke hatte in der vergangenen Nacht etwas Schlaf gehabt; der Urin zeigte diesen Morgen einen Bodensatz und der Husten war vergangen. Die Haut hatte eine braune Farbe, welches von dem Frieselausschlag herrührte, der nunmehr vertrocknet war und sich abschälte. Die Geschwulst war vergangen, und es war auch die innere Seite des Mundes und Schlundes etwas besser.

Ich ließ sie mit den vorigen Mitteln diesen und den folgenden Tag anhalten, wo sie in der Besserung so fortfuhr, daß sie den ein und dresßigsten May, als den neunten Tag des Fiebers, völlig wieder hergestellt war.

Eine andere  
Krankengeschichte.

Eine andere Person, welche dieses junge Frauenzimmer in dieser Krankheit gewartet hatte, bekam auch in der Nacht vom dresßigsten May eine Halsentzündung, doch klagte sie nicht eher darüber als den folgenden Tag, da sie gar nicht mehr ausdauern konnte. Sie hatte einen heftigen Schmerz im Kopf und Rücken; einen kleinen, geschwinden und weichen Puls; war dabey sehr niedergeschlagen und hatte eine sehr unreine Zunge. Alle Leute im Hause glaubten, daß es eben die Krankheit wäre, von welcher das junge Frauenzimmer, das sie gewartet hatte, eben genesen war. Ich sahe aber, da ich alle Umstände genau untersuchte, augenscheinlich, daß es bey der  
letzten



letzten die bößartige Bräune war, bey der Geschwüre im Halse zugegen waren. Ich ließ sie daher in ein warmes Bette bringen, und erregte einen Schweiß.

— Nach zwey Tagen purgierte ich sie, und verordnete ihr eine antiseptische Diät, und sie war drey Tage darnach völlig wieder hergestellt.

Ich halte diese Bemerkung deswegen für merkwürdig, weil diese zwey Patienten, die beyde junge Personen waren, doch von zwey ganz verschiedenen Gattungen dieser Krankheit befallen wurden. Die Heilmethode, durch welche die Wärterinn wieder hergestellt wurde, würde wahrscheinlicher Weise, wenn man sie bey der ersten Patientinn hätte anwenden wollen, den Untergang derselben verursacht haben; ohnerachtet im übrigen der Umstand, daß beyde beständig in einem Zimmer bey einander gewesen waren, es einigermaßen wahrscheinlich machte, daß auch beyder Krankheiten einander ähnlich wären. \*)

5) Die fünfte und letzte Gattung der Bräune ist die bößartige. Ich will solche hier mit Sydhams Worten beschreiben, der sich außerordentlich viel Mühe gab, auch andern Aerzten und Wundärzten in seiner Gegend die Natur dieser damals neuen und ungewöhnlichen Krankheit ergreiflich zu machen, und solchen dieselbe von andern zu gleicher Zeit herrschenden Krankheiten, die mit ihr eine Aehnlichkeit hatten, unterscheiden zu lernen. „Ich erinnerte sie, „sagt er, \*\*) auf den kleinen, geschwinden und „schwankenden Puls bey dem ersten Anfall dieser „Krankheit zu sehen, der, ob er gleich zuweilen voll „und schwach, doch immer noch schwer und ungleich „war,

Bößartige  
Bräune.

\*) Sie waren auch wahrscheinlich von einer Gattung und nur dem Grade nach verschieden A. d. U.

\*\*) De angina maligna p. 53.



„war. Ferner: auf die plötzliche große Niedergeschla-  
 „genheit und Entkräftung; die beständige Angst, das  
 „Seufzen, und die große Beflemmung auf der Brust;  
 „auf die matten, trüben, wässerichten und gleichsam  
 „thranenden Augen; auf den blassen, rohen und dün-  
 „nen Urin, der oft ganz trübe, wie Molken war;  
 „auf die weiße jedoch gemeiniglich feuchte Zunge, ohn-  
 „erachtet sie bis fast an die Wurzel mit einer schlei-  
 „michten Haut überzogen war; auf die glänzende  
 „Purpur, nicht aber dem Scharlach ähnliche Farbe  
 „des Schlundes, in welchem sich hin und wieder  
 „noch weiße oder aschgraue Flecken zeigten, wobei  
 „der Athem einen sehr ekelhaften und zuweilen sehr stin-  
 „kenden Geruch hatte; und endlich auf den schar-  
 „lach- oder purpurfarbenen Ausschlag auf den Hän-  
 „den, Armen, Hals und Brust u. s. w. Alles die-  
 „ses sind Zufälle, die sich bey dieser Krankheit gleich  
 „von den ersten Tagen an finden. Ich fand auch  
 „wirklich, daß, wenn diejenigen, denen ich dieses  
 „sagte, auf diese Erscheinungen gehörig Acht hatten,  
 „sie die verschiedenen Gattungen der Bräune besser  
 „unterschieden, mit mehrerer Behutsamkeit verfuhr-  
 „ren, und einen glücklichern Erfolg in ihrer Praxis  
 „hatten.“

„Ehe ich diese Unterscheidungskennzeichen bekannt  
 „machte, fand ich leider allzuhäufige Beyspiele von  
 „unbedachtsamer Weise vorgenommenen starken Aber-  
 „lassen und gegebenen Purganzen. Einige Wund-  
 „ärzte waren sogar treuherzig und schwach genug,  
 „gegen mich zu behaupten, daß das Blut, welches  
 „sie abgezapft, sehr schön und gut gewesen wäre.  
 „Ich fand auch in der That, daß es so schöne roth  
 „wie Lämmerblut aussähe, es war aber so weich und  
 „locker, daß man es, wenn es geronnen war, mit  
 „einer Feder hätte entzwey schneiden können, und es  
 „sah



„sahе völlig eben so aus, als wenn man, indem  
 „das Blut aus der Ader fließt, zu solchem Hirsch-  
 „hornspiritus gegossen hätte, welches seine natürliche  
 „Gerinnung verhindert.“

„Dem ohnerachtet, fährt Surham fort, giebt  
 „es Fälle, worinnen das Aderlassen gleich im Anfang  
 „nothwendig ist. Ich habe aber doch bemerkt, daß,  
 „so oft das Blut bey dem ersten Aderlaß ganz weich  
 „und locker war, dasselbe bey dem zweyten und drit-  
 „ten Aderlaß eine eitrige Jauche zu seyn schien. Zu-  
 „weilen war sogar das erste Blut mit einer sehr dün-  
 „nen weißlichten oder bleyfarbenen Haut bedeckt,  
 „worunter gleich eine bloße grünliche und weiche Gal-  
 „lerte, und ganz unten ein ganz lockerer und fast gar  
 „nicht zusammenhängender Kuchen lag.“

Auf diese Weise ist das Blut in dem faulichten  
 Fieber beschaffen, wie wir solches in dem ersten Theil  
 in der Abhandlung von dieser Krankheit schon gesagt ha-  
 ben. Eine ähnliche Beschaffenheit des Blutes fand Sur-  
 ham gleichfalls allemal bey scorbutischen Personen, und  
 meistens auch bey den bössartigen Fiebern, und er-  
 schloß hieraus, daß die ansteckenden Theile das Blut  
 nach und nach auflöseten, und endlich in eine bloße  
 faule Jauche verwandelten.

Man darf sich daher gar nicht wundern, daß Körper, die  
 diese Krankheit schwächlichen und solchen Personen dieser Krank-  
 die durch eine vorhergegangene Krankheit sehr ge- heit am meiste-  
 schwächt worden sind, besonders tödtlich ist. — Ein sten unterwor-  
 Frauenzimmer, die nach einem übeln Kindbette sich fen sind, und  
 nicht recht erholt hatte, und noch sehr schwach war, denen sie am  
 besuchte eine Freundin, welche die bössartige Bräune gefährlichsten  
 gehabt hatte, und eben in der Genesung begriffen war. ist.  
 Sie wurde davon angesteckt, und gleich in den ersten  
 vier und zwanzig Stunden sehr schlecht, starb auch,  
 ohnerachtet alle mögliche Mittel angewendet wurden,



doch den dritten Tag. Hingegen war eben diese Krankheit bey ihrem Ehemann, der zu der Zeit, wo sie am schlechtesten sich befand, von ihr angesteckt wurde, sehr wenig gefährlich. — Es werden daher auch um der angeführten Ursache willen Frauenspersonen und Kinder nicht nur viel leichter, als Mannspersonen und Erwachsene angesteckt, sondern es ist auch bey ihnen die Krankheit weit gefährlicher. Lebhaftere Personen, die immer in Bewegung sind, leiden nicht so viel, als träge aufgedunsene Körper. Diejenigen, die stark gewürzte Fleischspeisen mit vielen Zwiebeln, Knoblauch u. s. w. essen, wenn sie gleich auch dazu viel Brod und Gartengewächse genießen, besonders die sich des Eises dabey bedienen, Wein und kaltes Wasser trinken, und dabey sich viel in einer trocknen freyen Luft aufhalten, (welches alles man im Englischen high living nennet,) kommen weit leichter als diejenigen durch, die sich lauter fetter Speisen, des Specks, der Butter, nicht recht gekochten Fleisches, schlecht ausgebacknen Brodtes, und warmer zäher Getränke bedienen, und dabey sich wenig in der freyen Luft aufhalten, oder sonst sich viel Bewegung machen (groß living). Die erstern werden lebhaft, dünne, stark und munter, sind aber den entzündungsartigen Krankheiten sehr unterworfen. Die letztern hingegen werden fett, aufgedunsen und träge, und sind dem Podagra, Scorbut und allen denenjenigen Krankheiten sehr ausgesetzt, die von einer Schärfe und Störungen in den Gefäßen und Eingeweiden bey dicken schleimichten Säften und erschlafften festen Theilen entstehen. \*)

Nach-

\*) Man sehe das, was ich von der falschen Zungenentzündung in dem ersten Theil gesagt habe.

Anm. des Verf.



Nachdem ich nun auf diese Weise eine kurze Nachricht von der Natur der bössartigen Fieber überhaupt und der bössartigen Bräune insbesondere gegeben, und die Zufälle, durch welche man solche von allen andern Fiebern unterscheiden kann, nebst der Heilmethode erzählt habe, die sich mir darinnen am nützlichsten gezeigt hat; so will ich nun verschiedene Krankengeschichten und zwar in derjenigen Ordnung erzählen, in welcher sie in einem Jahr auf einander folgten. Um aber die schädlichen Folgen zu erläutern, welche die antiphlogistische Methode bey diesen Krankheiten zu haben pflegt, werde ich noch am Ende einige Krankengeschichten mittheilen, die D. Chomel im Jahr 1746. zu Paris bekannt gemacht hat. Ich glaube, daß diese Art von der gegenwärtigen Krankheit zu handeln, den Aerzten angenehmer, als irgend eine andere seyn muß. Denn man sieht aus einem ordentlichen Tagebuch der Krankheiten den ganzen Fortgang dieses Uebels, die Wirkungen, welche jedes verordnete Mittel hervorgebracht hat, und die Art und Weise, wie sich die Krankheit zu endigen pfleget. Dieses setzt uns in Stand, zu bestimmen, was in dieser Krankheit schädlich und nützlich ist, und diejenige Ausleerung zu bewürken, durch welche die Natur die Krankheit am häufigsten zu endigen pfleget. Ich empfehle auch diese Methode die Krankheiten abzuhandeln, allen solchen, die denjenigen Theil der Naturkunde, welchen man die Kenntniß der Krankheit nennet, und von welchem allein die ganze Behandlung derselben abhängt, zu erweitern und zu verbessern suchen.

---



## K r a n k e n g e s c h i c h t e n.

### Erste Krankengeschichte.

Bösartige Bräune, die mit einem Faulfieber  
(synochus putris) verknüpft war.

**S**ich wurde den sechs und zwanzigsten Julius 1769. zu einem sehr gesunden und artigen kleinen Mädgen von acht Jahren gerufen. Der Arzt, der sie besorgte, erzählte mir, daß sie den sechzehnten Julius mit Uebelfeiten, Schmerzen in den Gedärmen, Kopfe, Rücken und beyden Seiten des Halses, ingleichen mit einem ziemlich starken Schmerz und Schwierigkeit bey dem Hinunterschlingen der Speisen befallen worden wäre. Er versicherte mich auch, daß er, da er den Hals untersucht, gefunden hätte, daß beyde Mandeln sehr aufgeschwollen, und mit denjenigen Flecken bedeckt gewesen wären, welche die bössartige Bräune von allen andern Gattungen dieser Krankheit unterscheiden. Zu gleicher Zeit war der Puls noch weich, klein und unregelmäßig, und die Kranke selbst niedergeschlagen. Sie sahe im Gesicht ganz zerstöret aus, und hatte öfters einen gelinden Frost und fliegende Hitze, die abwechselnd auf einander folgten.

Der Arzt, der sie zuerst besuchte, ließ ihr alle sechs Stunden ein Tränken nehmen, das die Ausdunstung gelinde beförderte, und verordnete ihr ein mit dieser Absicht übereinstimmendes Verhalten. Hiermit fuhr er einige Tage mit einer solchen Erleichterung der Zufälle fort, daß er sich Hoffnung machte, mit Hülfe eines Gurgelwassers das ganze Fieber



Fieber in sieben Tagen zu heilen; wie ihm solches bey verschiedenen Patienten in der Nachbarschaft und selbst in diesem Hause in dem vorhergehenden May und Junius geglückt war. Da er aber den sechs und zwanzigsten Julius seine Patientin schlimmer fand, als sie an einem der vorhergehenden Tage gewesen war, so verlangte er, daß man mich noch dazu rufen sollte.

Ich sahe sie an bemeldetem Tage erst des Abends ganz späte. Sie schien damals zum Schlaf geneigt zu seyn. Der Puls that bey ihr in der Minute hundert und dreyßig Schläge, und war sehr klein und auch dabey weich. Die Haut war trocken und fleckigt, der Mund unrein, doch aber nicht sehr trocken. Ich konnte aber diesen Abend nicht tief in den Schlund hinuntersehen. Der Leib war gespannt und aufgeschwollen, ohnerachtet sie einige kleine stinkende und dunkelgefärbte Stuhlgänge gehabt hatte. Sowohl die Ohren, als auch die an dem Winkel der untern Kinnlade gelegenen Drüsen waren sehr aufgeschwollen. Es hatte aber die Patientin noch ihren völligen Verstand, und ließ sich gut behandeln.

Ich ließ ihr den Leib mit Flannell bähnen, der in warmes Wasser und Essig gesteckt und ausgerungen worden war. Alle sechs Stunden ließ ich ihr ein Tränkchen reichen, in dem allemal vier Tropfen von der Schwefelsäure befindlich waren. Auch ließ ich alle ihr Getränke mit diesem Mittel säuerlich machen, ihr viel dünnes, erweichendes und nährendes Getränke geben, und ein Clystier setzen.

Da ich den sieben und zwanzigsten Julius wieder kam, fand ich, daß sie die ganze Nacht sehr unruhig gewesen war. Sie hatte einigemal etwas Oeffnung gehabt, es waren aber die Excremente allemal von einer dunkeln Farbe, und einem sehr übeln



Geruch gewesen. Unterdessen war der Unterleib doch noch immer hart und gespannt, und es waren die andern Zufälle noch eben so beschaffen, als sie den Abend vorher gewesen waren. Mit einiger Mühe gelang es mir doch, daß ich den Hals untersuchen konnte, und ich fand, daß der Brand zu beyden Seiten der Mandeln und an dem weichen Gaumen einen starken Fortgang gemacht hatte. Der harte Gaumen hingegen, und die ganze innere Seite der Backen und Lippen waren mit einer dicken Rinde von dunkelgefärbten Schwämmchen bedeckt. Ich ließ die Kranke mit der vorigen Kost fortfahren, und verschrieb ihr folgendes Mittel:

Nimm einfaches alexiterisches Wasser, eine Unze; Safransyrup, ein Quentchen; Schwefelgeist sechs Tropfen. — Vermische es.

Ich ließ ihr dieses Mittel gleich nehmen, und noch einen halben Scrupel Rhabarber dazu thun, verordnete aber auch zu gleicher Zeit, daß man dieses Tränkchen alle sechs Stunden, doch ohne Rhabarber wiederholen, und im Fall kein offener Leib erfolgte, dergleichen wieder gegen Abend dazu setzen sollte. — Alle ihr Getränke ließ ich mit etwas von einer Mixtur säuerlich machen, die aus zwey Unzen Safransyrup, und zwey Quentchen Schwefelgeist bestand. — Auch verordnete ich, daß man um Schlafenszeit die gestrige Bähung mit Wasser und Essig wiederholen sollte.

Man erzählte mir den Tag darauf, daß man, weil kein offener Leib erfolgt, des Abends die zweyte Dosis Rhabarber, so wie ich es verordnet, gegeben hätte. Diese wirkte sehr gut, und verminderte die Dicke und Härte des Leibes. Einige Stücken der aus Schwämmchen bestehenden Rinde fiengen sich an abzusondern, und es schien, als wenn ein gelinder Spei-



Speichelfluß entstehen wollte. Hingegen war der Puls nicht im geringsten besser geworden, und es waren noch alle die andern vorigen Zufälle vorhanden.

Ich ließ das gestern verordnete Tränkchen, jedoch ohne Zusatz von Rhabarber wiederholen, und mit dem Gebrauch der sauren Mirtur fortfahren, auch noch immer das vorige Verhalten beobachten.

Den neun und zwanzigsten hatte sich die aus Schwämmchen bestehende Rinde noch mehr abgesondert, und der Speichelfluß hielt an. Der Puls war nicht mehr so klein, und hatte sich auf hundert und zwanzig Schläge vermindert. Es war dieses der dreyzehnte Tag der ganzen Krankheit, und ich fieng an, einige Hoffnung zu schöpfen. Im übrigen ließ ich mit den vorigen Mitteln und Verhalten fortfahren.

Den dreyßigsten Julius hatte sich zwar etwas mehr von der Rinde abgesondert, jedoch dagegen der Auswurf des Speichels vermindert. Der Leib war wieder stärker gespannt und der Puls so geschwind als jemals. — Es schienen mir diese Zufälle von einer critischen Bewegung herzurühren, die am vierzehnten Tag der Krankheit erfolgte. Ich erwartete, daß wieder ein Haufen von frischen Schwämmchen zum Vorschein kommen würde, zu deren Beförderung ich folgendes Tränkchen verordnete, das die Kranke sogleich auf einmal nehmen mußte.

Nimm gute Manna, drey Quentchen; auflöslichen Weinstein (*tartarus tartarizatus*) ein Quentchen; von der gewöhnlichen Emulsion des londonschen Dispensatoriums, eine Unze; Citronensaft, ein Quentchen. — Vermische es.

Außerdem mußte sie noch oft einen kleinen Löffel voll von einem Saft nehmen, der aus einer halben Unze Eibischwurzelsyrup, zwey Quentchen Johannisbeeren-saft, und eben so viel von der Hanebuttenconserve,



serve, und einem Quentchen süßen Mandelöl bestand. — Auch ließ ich ihr alle sechs Stunden, noch eine Unze von der gewöhnlichen Emulsion des Londonschen Dispensatoriums (*emulsio communis*) mit einem Quentchen Citronensaft und eben so viel von dem Syrup der Eibischwurzel nehmen.

Außer diesen Mitteln mußte die Kranke noch viel von gelinden kühlenden Getränken genießen, zu denen ich etwas süßen Wein und Saft von reifem Obst hinzusetzen ließ.

Ich fand auch meine Muthmaßung den folgenden Tag gegründet, und bemerkte, daß eine große Menge Schwämmchen wieder herausgekommen waren. Der Puls hatte sich bis auf hundert Schläge vermindert, hingegen war der Leib noch immer sehr gespannt, und sie konnte nicht anders als mit großer Schwierigkeit etwas hinunterbringen. — Ich ließ das gestrige Purgiertränkchen und die andern Mittel wiederholen.

Den ersten August war der Leib noch immer sehr gespannt und der Speichelfluß sparsam. Der Puls war auch geschwinder, und die Haut hatte mehr Wärme als gestern. Ich ließ zu jedem Tränkchen noch sechs Gran Salpeter hinzuthun, und ihr ein erweichendes Clystier setzen.

Auf diese Weise fuhr ich auch die folgenden dreß Tage fort, fand aber, daß mir diese Methode nicht den geringsten Nutzen verschaffete. Denn es blieb nach immer der Leib so hart, der Puls so geschwind und der Mund so trocken, als sie es vorher gewesen waren.

Den vierten August waren die Schwämmchen trocken und hatten keine gute Farbe. Der Speichelfluß war weit schwächer, als er es jemals vorher gewesen war. Es gieng aus der Nase viel von einer dünnen,



dünnen, scharfen und stinkenden Feuchtigkeit ab, und das Fieber hielt in einem fort an, ohne die geringste Remission zu zeigen. — Ich ließ zu einem der verordneten Tränken noch zehn Gran Rhabarber hinzusetzen, und diesen und den folgenden Tag mit den vorigen Mitteln und Verhalten fortfahren.

Auch den sechsten August hatten sich die Umstände der Patientin nicht im geringsten gebessert. Ich ließ das gelinde Purgiermittel wiederholen, und zu dem Saft Honig, zu dem Tränken und ordentlichen Getränke aber Möhrensaft hinzusetzen. Weder Clystiere noch gelinde Purganzen oder Bähungen konnten die Spannung des Unterleibes vermindern. Der Mund wurde ziemlich rein, und die Kranke konnte besser schlucken, allein der Speichelfluß nahm ab, der Puls wurde immer schwächer und schwächer, und auf diese Art brachte sie bis zum achten August zu, an welchem Tage sie starb.

### Anmerkungen über diese Krankengeschichte.

Bei Ueberlegung der Geschichte dieser Krankheit scheint es mir, daß bei dieser Kranken die wahre bössartige Bräune mit dem Sommerfieber oder dem Typhus der Hundstage verbunden gewesen ist. Es erforderte daher diese Krankheit auch eine Behandlung, die in etwas von derjenigen verschieden war, welche im May und Junius, das ist während der Constitution des nicht faulichten Synochus, einen glücklichen Erfolg gehabt hatte, wo die Fieber mehr sich den Wechselfiebern nähern, und ihrer Natur nach geneigt sind, sich durch den Schweiß zu endigen. Bei der gegenwärtigen Krankheit war aber der Körper schon vorher zu der Erzeugung eines faulichten Fiebers geneigt, wie solches bei der gegenwärtigen Jahres-



Jahreszeit zu geschehen pflöget. Es hätte sich aber diese Neigung zur Entstehung einer faulichten Krankheit verlieren, oder doch keinen so schweren Zufall hervorbringen können, wosern dieselbe nicht theils durch die giftigen ansteckenden Theile der bössartigen Bräune, theils durch das schweißtreibende Verhalten verschlimmert worden wäre, durch welches man die ansteckenden Theile aus dem Körper zu treiben suchte.

Wahrscheinlicher Weise ist also dieses Kind mehr an dem faulichten Synochus, als an der bössartigen Bräune gestorben. Und in dieser Meinung werde ich noch mehr durch die Schwämmchen bestärkt, die, nachdem die Bräune zum Theil schon vergangen war, wieder zum Vorschein kamen, und allem Anschein nach eben diejenige Gattung von Schwämmchen waren, die in den faulichten und den sogenannten dysenterischen Fiebern, wenn solche mit heftigen schweißtreibenden Mitteln, oder auch nur einem gelinden die Ausdunstung befördernden Verhalten behandelt werden, so häufig zu entstehen pflögen. Es hatten diese Schwämmchen den vierzehnten Tag des Fiebers ein ganz gutes Ansehen, und ich glaube, daß sie zuletzt sich als wirklich critisch gezeigt haben würden, wosern die Kräfte der Patientin nicht endlich zu sehr gesunken wären. Ich durfte es aber nicht wagen, solche durch erhitzende herzstärkende Mittel, oder auch durch die bloße Fiebrerrinde zu unterstützen, weil die Spannung des Unterleibes zu heftig und zu hartnäckig war, und die Trockenheit des Mundes immer anhielt.



Zweyte Krankengeschichte.

Verbindung der bössartigen Bräune mit einem faulichten Fieber.

Ein schönes und munteres junges Frauenzimmer von ohngefähr vierzehn Jahren, das etwas fett und vollblütig war, doch aber noch nicht ihre monatliche Reinigung gehabt hatte, wurde den eilften August 1769. des Morgens ganz früh mit einer schmerzhaften Empfindung in der Gegend der Herzgrube befallen, woben sie auch zu gleicher Zeit einen Schmerz im Kopf, Rücken, und auf beyden Seiten des Halses verspürte. Sie hatte öfters einen kleinen Frost, war sehr niedergeschlagen, hatte einen kleinen zitternden Puls, Uebelkeiten im Magen und herumziehende Schmerzen in den Gedärmen. Ich untersuchte den Hals und es schienen mir die Mandeln aufgeschwollen zu seyn. Der ganze Hals und Schlund zeigten inwendig eine dunkelrothe Farbe, und die Kranke hatte eine Empfindung, als wenn sie Pfeffer im Halse hätte.

Ich erregte bey ihr Erbrechen durch den in vielem Wasser aufgelösten Brechweinstein (emetique en lauage). Hierdurch gieng sehr viel garstiger Schleim weg. Hierauf verschaffete ich ihr durch den schon öfters angeführten Purgiertrank Oeffnung, und ließ sie sodann sich in ein warmes Bette legen und gut zudecken. Den Hals und Kopf ließ ich mit Flannell bedecken, und rieth ihr, oft den Athem unter der Bettdecke einzuziehen. Daben verordnete ich ihr viel von Weinmolken mit Citronensaft oder Gerstenwasser mit Sauerhonig zu trinken, und folgendes Tränkchen so lange bis ein Schweiß ausbräche, alle vier Stunden, wenn aber solcher erfolgte, nur alle sechs Stunden zu nehmen:

Nimm

Nimm von der herzstärkenden Confection (confectio [cardiaca] ) : von dem zusammengesetzten Pulver von der Contrayerva , von jedem zehn Gran ; — Minderers Spiritus , zwey Quentchen ; — Safransyrup , anderthalb Quentchen ; — einfaches alexiterisches Wasser , anderthalb Unzen. — Vermische es.

Da ich meine Patientin den zwölften August besuchte , so fand ich , daß sie nach dem genommenen Purgiermittel zwey starke sehr übelriechende Stuhlgänge gehabt hatte , wodurch denn alle Uebelkeit im Magen und Schmerzen in Gedärmen , Rücken und Lenden vergiengen. Sie blieb nachmals im Bette gut zugedeckt liegen , und nahm ihre Arznei und Getränke ganz ordentlich , schwißte aber nicht weiter , als daß die Haut so eben unter dem Flannell etwas feuchte war. Das Athemholen wurde geschwind und beschwerlich , und der Athem war sehr heiß. Der Puls wurde hart und geschwind , war aber doch nicht sehr voll. Die Haut war brennend heiß und so gefleckt , als sie es bey bössartigen Masern zu seyn pflegt. Der Schmerz im Kopf und Hals kam wieder , und die Mandeln waren nun mit vielen runden und hohlen Flecken bedeckt.

Ich schloß aus allen diesen Zufällen , daß die Patientin über den sogenannten Schweißpunkt \*) erhitet wäre , und da ich mich auf meine schon öfters gemachten Erfahrungen verließ , so ließ ich ihr in meiner Gegenwart eine Ader öffnen , ohnerachtet die ganze Familie damit nicht zufrieden war. Um desto besser bestimmen zu können , wie stark der Aderlaß ohne

\*) Man sehe Alexanders Versuche und Erfahrungen S. 25. der deutschen Uebersetzung. A. d. Ueb.



ohne ihre Entkräftung seyn dürfte, ließ ich sie sich in dem Bette in die Höhe setzen. Sie verlor acht Unzen, ehe ich bemerken konnte, daß der Puls langsamer wurde. Ich ließ sie hierauf sogleich sich wieder auf den Rücken legen, und sie eben so wie vorher zudecken. Es verminderten sich auch bald der Kopfschmerz und die Beklemmung auf der Brust, sie fand sich sehr erleichtert, und kurze Zeit darauf sieng ein gelinder Schweiß an rund um den Hals herum und inwendig in den Händen auszubrechen.

Ich verordnete, daß man das Tränkchen so lange bis ein allgemeiner Schweiß erfolgte, alle vier Stunden, und wenn dieses geschähe, sodann nur alle sechs Stunden geben sollte. Dabey ließ ich ihr noch immer warmes Getränk reichen, und verbot, sie, gesetzt daß sie auch noch so sehr schwigte, doch nicht weiß anzuziehen. Doch erlaubte ich, im Fall sie sich über die Schwere der Bettdecken beklagte, diejenigen, die man noch über ihre gewöhnliche Decke gelegt hatte, nach und nach wegzunehmen. — Ich habe nie nöthig gehabt die Umstehenden zu warnen, ja nicht die Kranke aufzudecken. So oft ich den Vorschlag that, einen Schweiß herauszutreiben, so stimmte die ganze Familie sogleich meiner Meinung bey, und that alles, den Schweiß zu befördern. fand ich es aber nöthig, denselben zu vermindern oder zu unterbrechen, so waren sie nicht so bereitwillig mir darinnen zu helfen.

Ich fand den dreyzehnten August, daß der Schweiß in der vergangenen Nacht über den ganzen Körper zum Vorschein gekommen war, und der Patientin viel Erleichterung verschaffet hatte. Er schien aber sich diesen Morgen zu sehr vermindert zu haben. Die Borken in dem Halse waren eingesun-

fen und hohl. Der Hals sahe inwendig ganz blau aus. Die Geschwulst war nicht stärker geworden, der Speichelfluß war nicht sonderlich stark, und die Haut kühl anzufühlen.

Ich ließ zu dem verordneten Tränkchen noch zu jeder Dosis drey Gran von der herzkärkender Confection, und eben so viel von dem Pulver von der Contraherva hinzuthun, und den Hals oft mit folgendem Mittel gurgeln, das allemal warm gemacht werden mußte.

Nimm Rosenwasser, sechs Unzen; — Rosenhonig, eine Unze; — Salzspiritus, so viel als nöthig ist es säuerlich zu machen. — Vermische es.

Daben ließ ich der Patientin viel dünne Panade und Habergrüße mit etwas Wein und Citronensaft trinken; ferner um den Mund abzufühlen, sehr öfters reife Johannisbeeren und Kirschen genießen, und die Beine mit Flannell bähen, den man in warmes Wasser und Essig getaucht und wieder ausgezungen hatte.

Den vierzehnten August. — Der Schweiß kam bald darnach, nachdem man die Bähungen angefangen hatte, wieder, und hielt die ganze Nacht durch an. Den folgenden Morgen hatten sich alle Schmerzen bis auf den Halschmerz verloren. Der Mund und Hals waren sehr unrein, aber feucht, und es entstand ein häufiger Auswurf von Speichel. Die Haut bekam ihre natürliche Farbe wieder, und war ziemlich kühle. Der Puls war weich und nicht klein, und hatte sich bis auf neunzig Schläge in der Minute vermindert. In dem Urin der Patientin fand sich ein häufiger Bodensatz von einer dunkeln und grau gemischten Farbe, dergleichen bey dem faulichten Fieber oft vorhanden zu seyn pflaget.



Ich hielt nunmehr dafür, daß die Bössartigkeit der Bräune so weit zertheilet und ausgetrieben wäre, als es nur durch den Schweiß, ohne weitem Schaden der Patientin geschehen könnte. In dieser Betrachtung richtete ich meine Aufmerksamkeit auf die faulichte Natur, die das hier vorhandene Fieber in diesem jungen und durch den Schweiß und andere Ausleerungen geschwächten Körper hatte. Daher verordnete ich der Patientin erstlich folgendes Tränkchen, das sie sogleich nehmen mußte:

Nimm Rhabarber, — Weinsteinrahm, von jedem einen Scrupel; — Zucker, ein Quentchen. Reibe alles zusammen, und setze noch anderthalb Unzen destillirtes Poleywasser hinzu. — Vermische es.

Ferner ließ ich eine Unze von dem Pulver der Fiebereinde mit zwey Pfund Wasser bis auf die Hälfte einkochen, und meiner Patientin alle sechs Stunden anderthalb Unzen von diesem Decoct der Fiebereinde geben, wozu noch jedesmal anderthalb Quentchen von der Confection Alkermes, und sechs Tropfen Salzgeist gesetzt wurden. — Das erste von diesem Tränkchen mußte sie sechs Stunden nach dem Purgiertränkchen nehmen.

Außerdem ließ ich die Patientin mit dem oben beschriebenen Gurgelwasser fortfahren, und zu solchem noch eine halbe Unze von der Myrrhentinctur hinzuthun.

Ich erlaubte, daß man ihr weiße Wäsche anziehen durste. Doch verbot ich, sie aus dem Bette zu nehmen. Was die Nahrungsmittel anbelanget, so ließ ich ihr warmes nährendes Getränke und reifes Obst geben.

Den funfzehnten August. Die Wirkung des gestrigen Purgiermittels hatte sie ein wenig erhöht, und war vielleicht die Ursache gewesen, daß sie etwas Blut aus der Nase verloren hatte. Im Ganzen aber war sie doch diesen Morgen weit besser. Ich befahl, daß man ihr gewöhnliches Getränk mit etwas Salzgeist säuerlich machen, im übrigen aber mit dem Gebrauch der verordneten Arzneymittel, wie auch des Gurgelwassers und der Kost fortfahren sollte. Um den Mittag herum ließ ich sie aus dem Bette nehmen, und verordnete, daß man ihr, wenn ihr eine Schwachheit oder Ohnmacht anwandelte, etwas Wein geben sollte. Im übrigen befahl ich, daß man sie noch einige Tage lang gut vor der freyen Luft verwahren und sich hüten sollte, die Ausdunstung zu sehr zu unterdrücken.

Sie befand sich am folgenden Tage, als den sechzehnten August, in allen Stücken besser. Ich ließ ihr des Mittags etwas Fleischbrühe genießen, und den folgenden Tag etwas Kalbfleisch mit einer Citronenbrühe essen. Außerdem fuhr man mit den vorigen Mitteln fort, und der Leib wurde bey ihr durch kleine Dosen der Rhabarber offen gehalten, die man ihr von Zeit zu Zeit nehmen ließ.

Ohnerachtet ich nachher oft sie zu sehen Gelegenheit hatte, so zeichnete ich doch, weil sie von Tag zu Tage besser wurde, keine weitem Umstände mehr von ihr in mein Tagebuch auf. So viel weiß ich, daß sie zwey Monate nach dieser überstandenen Krankheit ihre monatliche Reinigung bekommen, und sich seit dieser Zeit allemal wohl befunden hat.



## Dritte Krankengeschichte.

## Eine einfache und gelinde Bräune.

Ein Gelehrter, der einen zärtlichen Körper und eine sitzende Lebensart hatte, dabey aber viel studierte, im übrigen sehr sanftmüthig war, und in allen Stücken mäßig und ordentlich lebte, wurde auch mit dieser Krankheit befallen. Er war ohngefähr in seinem funfzigsten Jahre.

Der erste Anfang seiner Krankheit ereignete sich den zehnten August 1769. Er wurde an diesem Tage matt, verlor den Appetit, seine Gesichtsfarbe wurde blaß, und er bekam kleine Anfälle von einem Frost und einen geringen Schmerz in beyden Schläfen.

Er hatte die Nacht darauf sehr fürchterliche Träume, und brachte die ganze Nacht sehr unruhig zu. Auch dauerten die vorigen Zufälle, die wir eben erzählt haben, alle fort.

Da ich ihn den zwölften August besuchte, so fand ich, daß der Schmerz in den Schläfen sehr zugenommen hatte. Beyde Seiten des Halses wurden schmerzhaft und steif. Das Schlingen wurde dem Patienten sauer, und er hatte eine Empfindung, als wenn er Pfeffer im Halse hätte. Die Mandeln waren sehr aufgeschwollen und mit vielen Flecken oder kleinen hohlen Geschwüren bedeckt. Nahe an den Hörnern des Zungenbeins fühlte man zwey länglichtrunde harte und fest sitzende Geschwülste, die von den aufgeschwollenen Mandeln, nicht aber von den angelaufenen Speicheldrüsen herrührten; ohnerachtet, wie wir schon oben erwähnt haben, und auch weiter unten in mehreren Beyspielen sehen werden, die an den Ohren und der untern Kinnlade gelegenen Drüsen dieser Gattung,

C 3

bey

bey der gegenwärtigen Krankheit aufzuschwellen pflegen.

Der Puls des Patienten that hundert und zehn Schläge in der Minute, war aber weich und klein. Der Kranke war überhaupt sehr matt. Die Haut war weich, und nicht trocken, oder sehr heiß. Es hatte der Patient alle Tage seinen ordentlichen offenen Leib gehabt. Die Zunge war nicht sehr unrein, und auch der Athem nicht allzuübelriechend. Es verspürte der Patient keinen übeln Geschmack im Munde, und er hatte weder Uebelkeiten im Magen noch einen Schmerz in den Gedärmen.

Da ich alle Umstände überlegte, so sah ich augenscheinlich, daß es die wahre bössartige Bräune war, wie sich solche bey einem zärtlichen Körper zu zeigen pfeget. Doch war sie mit keiner andern Krankheit verbunden. Sie erforderte daher weder Erbrechen, noch Purgieren oder Aderlassen. Eine antiphlogistische Methode würde bey diesem Patienten nur Schaden angerichtet haben, und es wurden keine andern antiseptischen Mittel als nur solche, die eben die Jahreszeit mit sich brachte, nämlich Obst u. s. w. erfordert. Die ganze Absicht bey der Heilung mußte darauf gerichtet seyn, einen Schweiß zu erregen, und solchen so lange zu unterhalten, bis die Ansteckung dadurch größtentheils aus dem Körper weggeschafft worden wäre.

Ich ließ, um diese Absicht so viel als möglich zu erreichen, den Patienten in ein warmes Bette bringen. Sein Kopf und Hals wurden in Flannell eingewickelt. Ich befahl ihm das Gesicht fleißig unter die Bettdecke zu stecken, und so den Athem einzuziehen. Ueberdieses mußte er noch viel Weinsmolken trinken, und ich verordnete, daß er alle vier Stunden, so lange bis der Schweiß über den ganzen Körper aus-



ausgebrochen wäre, hernach aber nur alle sechs Stunden, folgendes Tränkchen nehmen sollte.

Nimm von der herzstärkenden Confection (confectio cardiaca); — von dem zusammengesetzten Pulver der Contrayerva, von jedem einen Scrupel; — Minderers Spiritus; — Campherjulep, von beyden zwey Quentchen; — Einfaches Münzenwasser, zwey Unzen. — Vermische es.

Den dreyzehnten August. — Der Schweiß brach bald nach dem ersten Tränkchen aus, und hielt auch die ganze Nacht hindurch sehr gelinde an. Hingegen war die Hitze der Haut diesen Morgen mäßig. Der Puls wurde groß und weich, und that in der Minute nur hundert Schläge. Die brandigten Borken auf den Mandeln ragten nunmehr hervor, und es zeigte sich eine frische gutgefärbte Entzündung um jeden Fleck, so daß dieselben gleichsam mit einer Linie eingeschlossen waren, und es nicht schiene, als wenn sie sich weiter ausbreiten wollten. Die Geschwülste, die man äußerlich zu beyden Seiten des Zungenbeldes bemerkte, waren weicher und nicht mehr so empfindlich. Auch hatte sich der Schmerz im Halse und Kopf gänzlich verloren, und der Patient war überhaupt weit munterer.

Ich ließ ihn mit dem vorigen Tränkchen fortfahren. Er nahm viel von gelinden, nährenden, dünnen Suppen und Getränken zu sich, und fieng an, sich eines säuerlichen Gurgelwassers zu bedienen. Außerdem verordnete ich, daß er den andern Morgen folgendes Laxiermittel nehmen sollte.

Nimm Rhabarber; — Magnesia, von jedem ein halbes Quentchen; — Manna, zwey Quentchen; — Poleywasser, zwey Unzen. — Vermische es.

Ich fand, da ich meinen Patienten den vierzehnten August besuchte, daß er fast die ganze Nacht hindurch einen warmen mäßigen Schweiß gehabt hatte, der auch überhaupt in dieser Nacht stärker als den Tag vorher gewesen war. Er wurde aber dem ohngeachtet immer munterer. Auch wurde sein Puls völler, und zu gleicher Zeit verminderte sich desselben Geschwindigkeit, so daß er nur vier und achtzig Schläge in der Minute that. Mit einem Worte, es war dieser Schweiß völlig critisch, und hob alle noch vorhandenen Zufälle. Das gestern genommene gelinde Purgiermittel hatte sehr gut gewürket.

Ich ließ nunmehr dem Patienten weiße Wäsche anziehen, und nur des Morgens und Abends das gelinde schweißtreibende Tränkchen nehmen, den Tag über aber außer dem Bette zubringen. Doch ermahnnte ich ihn, sich noch einige Tage vor der freyen Luft zu hüten, seine Kost nur nach und nach zu verbessern, und so viel Wein zu trinken, als er sonst gewohnt gewesen. Es erholte sich auch unser Patient bald, und hat nachher nicht die geringste Beschwerde mehr gehabt.

#### Vierte Krankengeschichte.

**Bössartige Bräune bey einer Person, die schwache Nerven und Gedärme hatte.**

Eine junge sehr zärtliche Frauensperson von sieben-  
zehn Jahren, die sehr gut aussah, und eine weiße Haut und schöne rothe Backen hatte, dabey im übrigen nicht dick, etwas zu Verstopfungen geneigt, und sowohl in Ansehung der Menge, als der Zeit, ihrer monatlichen Reinigung unordentlich war, und außerdem ein sehr reizbares Nervensystem hatte,  
wurde



wurde auch mit der Krankheit, von welcher wir hier reden, befallen. Sie plagte den zwölften August 1769. über einige Beschwerden in den Gedärmen, und einen leichten Kopfschmerz; der Puls und die Wärme der Haut aber waren ganz natürlich.. Man gab ihr des Abends beym Schlafengehen folgendes Tränkchen:

Nimm Rhabarber und Weinsteinrahm, von jedem ein halb Quentchen; — Zucker, ein Quentchen; reibe alles zusammen, und setze noch zwey Unzen Poleywasser hinzu. — Vermische es.

Nachdem sich die Patientin dieser Purganz be-  
dient hatte, so befand sie sich bis zu dem ein und zwanzigsten August ganz wohl. Allein am bemeldeten Tage früh wurde sie auf einmal mit heftigen Schmerzen im Kopf, Hals, Rücken und Lenden befallen. Sie plagte aber über keine Uebelkeiten, und es fanden sich auch gar keine andern Zufälle, die das Ueberlassen oder den Gebrauch eines Brechmittels zu erfordern schienen. Die Schmerzen im Kreuze machten, daß ich die Gegenwart von Unreinigkeiten in den Gedärmen, und daß solche in Bewegung gerathen wären, vermuthete.

Ich ließ ihr daher sogleich ein Clystier von zwölf Unzen des ordentlichen Decocts zu Clystieren des londonschen Dispensatoriums (*decoctum commune pro clystere*) geben, wozu noch zwey Unzen guter Honig, und zwey Quentchen Salz gesetzt wurden. — Hierauf verordnete ich, daß sie alle sechs Stunden folgendes Tränkchen nehmen sollte:

Nimm von der herzstärkenden Confection (*confectio cardiaca*); — von dem zusammengesetzten Pulver der Contraherva, von jedem funfzehn Gran; — Salpeter, zehn Gran; — einfaches

alexiterisches Wasser, anderthalb Unzen; —  
Safransyrup, ein Quentchen. Vermische es.

Auch ließ ich die Kost und das übrige Verhalten so einrichten, daß die Ausdunstung dadurch befördert wurde, und verordnete, daß man auf die schon angeführte Weise suchen sollte, bey dieser Patientin einen Schweiß zu erregen.

Ich besuchte sie den folgenden Tag, und fand, daß ihr das Clystier eine zweymalige starke Oeffnung verschaffet hatte. Es brach sodann ein mäßiger Schweiß heraus, der auch die ganze Nacht durch ganz gelinde anhielt. Ich ließ ihr warmen Bouillon und andere nährenden Feuchtigkeiten geben, die man durch hinzugesetzten Citronensaft und weißen Wein angenehm gemacht hatte. Der Schmerz im Kopf, Rücken und Lenden war nunmehr ganz vergangen, der Puls gieng weit langsamer als vorher, und die Kranke befand sich in allen Stücken viel leidlicher. Hingegen zeigte sich auf beyden Seiten der Kinnlade eine ziemlich starke Geschwulst. Der Mund war sehr unrein, und die Mandeln nicht nur sehr angelauften, sondern auch mit den brandigten Borken bedeckt, die allemal ein Zufall der bössartigen Bräune zu seyn pflegen.

Ich ließ das gestern herordnete Tränkchen wiederholen, und machte auch in Ansehung der Kost keine Veränderung.

Den drey und zwanzigsten August. Meine Kranke hatte einen ordentlichen und guten Stuhlgang in dieser Nacht gehabt, und auch viel Urin gelassen. Dieser sonderte sich sehr gut ab, und es schlug sich aus ihm ein häufiger Bodensatz von einer weißgelblichten Farbe nieder, dergleichen bey faulichten Fiebern sehr gewöhnlich ist. Im übrigen hielt noch immer bey meiner Patientin ein mäßiger Schweiß an. Die Haut



Haut war warm, weich und feucht; der Puls weich, nicht sehr geschwind aber klein. Der Mund war sehr unrein, und die brandigte Borke hatte sich über den ganzen weichen Gaumen ausgebreitet. Die Geschwulst an der untern Kinnlade war weicher geworden, und hatte auch an Größe abgenommen. Die Schmerzen waren gänzlich vergangen, und es fiel der Patientin das Schlingen nicht mehr so beschwerlich. Hingegen war sie sehr niedergeschlagen und matt, und hatte auch etwas Blut aus der Nase verloren.

Es waren also viel Zufälle vorhanden, welche die Gegenwart eines faulichten und bössartigen Fiebers und eine Auflösung des Blutes zu erkennen gaben. Da der Leib die ganze Krankheit über offen gewesen war, so hielt ich es nicht für nöthig, der Kranken ein Purgiermittel zu verordnen, sondern ich schritt gleich zu dem Gebrauch der antiseptischen Arzneyen.

Ich verordnete daher sogleich folgendes Mittel:  
Nimm von dem Decoct der peruvianischen Rinde, anderthalb Unzen; — Salzgeist, zehn Tropfen. Vermische es.

Dieses Tränkchen mußte aller fünf bis sechs Stunden wiederholt werden. — Auch mußte die Kranke, zwischem diesem Tränken von dem Decoct der Fiebrerrinde, noch zwey Eßlöffel voll von der Rosentinctur nehmen, und sich öfters mit einem Gurgelwasser gurgeln, zu dem man sieben Unzen von dieser Rosentinctur und eine Unze Rosenhonig nahm.

Den vier und zwanzigsten August. — Die vergangene Nacht war nicht allzugut gewesen. Das Nasenbluten war zwar nicht wieder gekommen, allein die Kranke war noch schwächer und noch niedergeschlagen, als ich sie den vorigen Tag gefunden hatte. Auch war der Puls bey ihr kleiner und weicher. Der Urin war noch immer sehr dick und die Haut trocken.

Die

Die Kranke hatte keine Oeffnung gehabt, und die andern Zufälle waren fast noch immer eben so als gestern beschaffen.

Ich ließ sie mit dem gestern verordneten Tränken von dem Decoct der peruvianischen Rinde mit dem Salzgeist fortfahren, doch aber zu jeder Dosis desselben noch funfzehn Gran von der herzkärkenden Confection, und eben so viel von dem zusammengesetzten Pulver der Contrayerva hinzusetzen.

Auch mußte die Patientin noch immer zwischen den Tränken der Fiebrerrinde zwey Löffel voll von der Rosentinctur nehmen, und sich fleißig mit dem Rosenhonig und der Rosentinctur gurgeln.

Zu den Speisen und Getränken ließ ich noch mehr Citronensaft und Wein hinzuthun, und sie nahm von beyden heute eine ziemliche Menge.

Den fünf und zwanzigsten August. — Ich fand, daß die Kranke alles das, was ich gestern verordnet, sehr ordentlich gebraucht, und auch dabey viel nährende dünne Feuchtigkeiten und eine große Menge von dem ausgepreßten Saft reifer Johannisbeeren und Kirschen zu sich genommen hatte. Der Puls hatte nun eine gewisse Festigkeit bekommen und die Haut war feuchte. Die Kranke war munterer geworden, und die Augen sahen auch lebhafter aus. An einigen Stellen fiengen sich die brandigten Borken an abzustößen, und der Speichelfluß wurde so beträchtlich, daß sie binnen vier und zwanzig Stunden ohngefähr ein Mäsel davon auswarf.

Ich verordnete mit den vorigen Arzneymitteln und der Diät fortzufahren. — Auch befahl ich, daß man ihr, wenn sie keinen offenen Leib vor Abends bekäme, um diese Zeit ein purgierendes Elystier setzen sollte.



Den sechs und zwanzigsten August. — Man hatte ihr das Clystier nach meiner Verordnung gesetzt, welches auch einen starken Stuhlgang verursacht hatte. Die Kranke befand sich nun weit besser. Der Puls war stärker geworden, der Speichelfluß und Auswurf aber nahmen zu. Die brandigten Vorken sondernten sich ab, und es setzte sich die Geschwulst der angelaufenen Drüsen. Doch war die Patientin sehr unruhig, welche Bewegung aber wie ich glaubte, davon herrührte, daß sie diesen Morgen ganz frühe starkes Nasenbluten gehabt hatte.

Ich hielt nunmehr dafür, daß die bössartige Ansteckung gänzlich bezwungen wäre, und daß ich also bloß noch auf das faulichte Fieber und die faulichte Beschaffenheit der Säfte zu sehen und die letztere zu verbessern hätte. Ich verordnete daher, daß man in alles Getränke und Speisen, welche die Patientin genösse, viel Citronensaft thun sollte. Ferner befahl ich frische Luft in ihr Zimmer zu lassen: sie im Bette den ganzen Tag über aufgerichtet zu setzen: ihr allemal ehe sie was genösse, den Mund rein auszuwaschen, und ihr alle zwey bis drey Stunden zwey Eßlöffel voll von der Rosentinctur zu geben.

Auch mußte sie alle vier oder fünf Stunden anderthalb Unzen von dem Decoct der Fiebereinde und einen Scrupel von dem Pulver dieser Rinde nehmen.

Sie fuhr auf diese Art den sechs- und sieben und zwanzigsten August fort. Ich besuchte sie den acht und zwanzigsten des Morgens, und fand, daß sich die Heftigkeit aller Zufälle vermindert hatte. Ich ließ daher der Patientin weiße Wäsche anziehen, und sie des Nachmittags aus dem Bette nehmen.

Sie mußte im übrigen mit dem Gurgelwasser und Kost fortsahren, und alle sechs Stunden folgendes Tränken gebrauchen:

Nimm von dem Decoct der Fieberrinde zwey Unzen; von der spirituösen Rhabarbertinctur, dreyßig Tropfen. — Vermische es.

Den neun und zwanzigsten war das ganze Fieber mit allen seinen Zufällen vergangen. Hingegen hatte die Patientin starke hysterische Krämpfe. Der Urin war ganz blaß, und gieng in einer großen Menge von ihr ab, Sie hatte einen geschwinden und unregelmäßigen Puls: doch war der Mund ganz rein und die Haut kühle und weich.

Ich verordnete, sie alle Morgen früh um zehn Uhr aus dem Bette zu nehmen, und bis um sechs Uhr des Abends außer demselben zu lassen. Auch ließ ich in alle ihr Getränke und Suppen noch mehr Wein thun und ihr etwas leichte Fleischspeisen geben.

Außerdem verschrieb ich noch folgendes Tränken, das sie aller acht Stunden nehmen sollte:

Nimm von dem Decoct der Fieberrinde andert-halb Unzen; Mithridat, (confectio damocratis) einen Scrupel; von der spirituösen Rhabarbertinctur, dreyßig Tropfen. — Vermische es.

Erinnerung  
wegen des Ge-  
brauchs des Mi-  
thridats.

Ich weiß wohl, daß man wider den Gebrauch des Mithridats, weil solcher aus so sehr viel ganz verschiedenen Dingen zusammengesetzt ist, Einwendungen machen kann, und ich gestehe auch gerne zu, daß solcher oft zur Unzeit gegeben wird. Es hat mir aber doch unterdessen die Erfahrung gezeiget, daß er in den meisten Fällen zur Stillung der heftigen Bewegung der Nerven ein sehr gutes Mittel ist, wenn nur der Patient offenen Leib, keine unreine Zunge, keine Hitze in der Haut, und einen weichen Puls hat.

Welches



Welches unter denen Stücken, woraus er bestehet, vornehmlich diese Wirkungen hervorbringt, ist unbekannt, und man sollte daher bey seiner Bereitung keines derselben weglassen. Denn es kann ein Mittel, wenn es vor sich allein gegeben, und wenn es mit andern zusammengesetzt wird, eine sehr verschiedene Wirkung zeigen.

Ich ließ mit den oben angezeigten Mitteln bis zu dem dritten September fortfahren, und es besserte sich auch die Kranke täglich. Allein es blieb noch immer eine große Schwäche der Nerven bey ihr zurück. Ich verordnete daher ihr eine Kost, welche mehr nährend und stärkend war, und rieth ihr, sich in der freyen Luft eine Bewegung zu machen. Zu gleicher Zeit verschrieb ich folgendes Tränken, das sie noch diesen Abend beym Schlafengehen nehmen mußte:

Nimm Rhabarber, Magnesie, von jedem fünf und zwanzig Gran. Einfachen Syrup, anderthalb Quentchen. Poleywasser, zwey Unzen. — Vermische es.

Die folgenden Tage mußte sie gegen Mittag und um sechs Uhr des Abends, allemal einer Muscatennuß groß von folgender Latwerge nehmen:

Nimm reine Feilspäne von Eisen; gepulverte Zimmetrinde, von jedem eine halbe Unze; Saffransyrup, so viel als nöthig ist, dieses zu einer Latwerge zu machen.

Dabey ließ ich ihr nach Beschaffenheit der Umstände und des offenen Leibes, noch von folgenden Pillen, drey Stück des Abends beym Schlafengehen gebrauchen:

Nimm venetianische Seife, Gummi Ammoniacum, Rhabarber, Extract von den Camillenblumen, Aloe, von jedem ein halbes Quentchen;

chen; destillirtes Camillenöl, zehn Tropfen; von dem mit Rhabarber bereiteten Cichoriensyrup, so viel als nöthig ist, dieses zu einer Pillenmasse zu bereiten. — Vermische es, und mache Pillen zu fünf Gran daraus.

Sie wurde durch den Gebrauch dieser Mittel und der Befolgung des ihr verordneten Verfahrens bald wieder hergestellt, und gesünder, als sie vorher gewesen war. Ihre monatliche Reinigung stellte sich allemal zu der gehörigen Zeit ein, und sie hat seit dieser Zeit sich immer wohl befunden.

### Fünfte Krankengeschichte.

Bösartige Bräune, die mit einem Sommer- oder Hundstagsfieber (Typhus) verknüpft war.

Ich wurde den neunzehnten August 1769, zu einem jungen Frauenzimmer von ohngefähr neunzehn Jahren gerufen. Sie war die vergangene Nacht mit Uebelfeiten und einem Schmerz in der Herzgrube befallen worden, und hatte dabey Schmerzen in dem Rücken, Kopf und Unterleib. Da sie eine beständige Neigung zum Brechen hatte, so gab man ihr viel Camillenthee, worauf sie denn eine große Menge von einem vielfarbigen und übelriechenden Schleim und viel andere Unreinigkeiten wegbrach. — Obgleich nun aber die Uebelfeit und der Magenschmerz sich durch dieses Erbrechen verloren, so blieben doch die Gedärme noch immer sehr aufgetrieben und sehr schmerzhaft. Auch klagte sie sehr über einen Rücken- und Lendenschmerz. — Die Mandeln waren ihr aufgeschwollen und schmerzhaft, und sahen ganz dunkelroth aus, und sie verspürte auch zu beyden Seiten  
des



des Halses einen ziemlich starken Schmerz. Der Puls war klein, geschwind und weich, und die Haut heiß und trocken.

Ich hielt diese Krankheit für das zu dieser Zeit gewöhnliche epidemische Faulfieber, das sich mit der bössartigen Bräune verbunden hatte. Es war mir sehr angenehm, daß der Magen durch das Erbrechen gereinigt worden war. Da aber die Kranke keine Stuhlgänge gehabt hatte, und deutliche Kennzeichen von Unreinigkeiten in den Gedärmen vorhanden waren, so entschloß ich mich, den Anfang der Behandlung mit einem gelinden Purgiermittel zu machen, und gleich darnach einen Schweiß zu erregen. Ich verordnete ihr dabey Molken mit gleichen Theilen weißen spanischen Wein und einfachen Sauerhonig bereitet zu trinken, und auch alles was sie sonst tränke und genösse, mit Sauerhonig, Citronensaft oder Johannisbeersaft säuerlich zu machen. Vor allen Dingen aber verschrieb ich folgendes Purgiertränkchen, und befahl, daß sie davon alle Stunden, so lange bis sie gehörig purgiert hätte, drey Unzen nehmen sollte:

Nimm Tamarinden, eine Unze; — reines Wasser, acht Unzen; laß die Tamarinden so lange darinnen kochen, bis sie aufgelöset worden sind, seige es sodann durch, und setze, so lange es noch heiß ist, folgendes hinzu:

Manna, Tinctur von den Sennesblättern, von jedem eine Unze; auflöslichen Weinstein (tartarus tartarifatus) eine halbe Unze. — Vermische es.

Außer diesen verordnete ich, daß, wenn das Purgieren vorbei wäre, man der Kranken noch folgendes Tränkgen geben, und dasselbe alle vier Stunden wiederholen solle:



Nimm von der herzkärkenden Confection, von dem zusammengesetzten Pulver von der Contrayerva, von jedem funfzehn Gran; Safran-syrup, Minderers Spiritus, von jedem anderthalb Quentchen; einfaches alexiterisches Wasser, anderthalb Unzen. Vermische es.

Den sieben und zwanzigsten August fand ich bey meinem Besuch, daß die zwente Tasse des Purgiertranks ihr einen starken Stuhlgang verursacht hatte. Sie fieng sodann die schweißtreibenden Tränken an zu gebrauchen, und bediente sich aller derjenigen Mittel, die ich oben zur Beförderung eines Schweißes empfohlen habe. Dieser kam auch gegen Morgen zum Vorschein und hielt ganz mäßig an. — Die Zufälle der bössartigen Bräune zeigten sich heute deutlich. Die Mandeln waren sehr aufgeschwollen und voller Geschwüre. Auch waren die Speicheldrüsen an den Ohren und der untern Kinnlade sehr aufgetreten, und die Kranke hatte einen gelinden Speichelfluß. Der Puls war nicht völlig so geschwind, als er es den vorhergehenden Tag gewesen war, sondern blieb klein und weich, und es war auch die Patientin sehr matt und niedergeschlagen.

Ich verordnete, daß sie mit dem vorigen Verhalten fortfahren, und auch die schweißtreibenden Tränken fortnehmen sollte.

Der acht und zwanzigste August. — Die Geschwüre im Munde hatten sehr um sich gegriffen. Die Geschwulst und andere Zufälle waren noch immer so stark als vorher. Der Schweiß war mäßig, allein der Auswurf des Speichels war stärker geworden. Die Kranke hatte keinen Stuhlgang gehabt, und der Leib war sehr gespannt.

Ich ließ mit dem Gebrauch der Tränken fortfahren und befahl, daß man ihr des Abends ein  
purgie-



purgierendes Clystier geben sollte. — Dabey mußte sie sich fleißig des folgenden Gurgelwassers bedienen:

Nimm Rosenwasser, sechs Unzen; — Rosenhonig, eine Unze; — Salzgeist, so viel es nöthig ist, diese Mischung säuerlich zu machen. — Vermische es.

Der neun und zwanzigste August. — Das gestern Abend gesetzte Clystier hatte ihr zweymal Oeffnung gemacht, und es war die Spannung des Leibes und der Schmerz im Kreuze darauf vergangen. Die Geschwüre aber waren noch immer tief und fraßen weiter um sich, auch nahm die Geschwulst im Halse zu, und das Schlingen fiel der Patientin sehr beschwerlich. Der Puls war ganz klein und weich. Der Schweiß war jetzt, so wie er es die ganze Zeit hindurch gewesen war, nur ganz mäßig, und die Haut fleckigt und roth. Unterdeß war die Hitze derselben nicht brennend oder so, daß sie, wenn man die Haut anfühlte, eine schmerzhaftige Empfindung erregte. Hingegen war die Kranke sehr schwach und niedergeschlagen. Ich ließ ihr sogleich folgendes Tränkchen machen, und desselben Gebrauch alle sechs Stunden wiederholen.

Nimm von der Abkochung der Fieberrinde andert-  
halb Unzen; — von dem zusammengesetzten  
Pulver der Contrayerva; — von der herzstär-  
kenden Confection, von jedem funfzehn Gran;  
---- von dem balsamischen Syrup, anderthalb  
Unzen. ---- Vermische es.

Ich ließ dabey mit dem Gebrauche des vorher verordneten Gurgelwassers fortfahren, und nur noch eine halbe Unze von der Myrrhentinctur hinzuthun. — Außerdem ließ ich unter die Kinnlade ein Blasenpflaster von einem Ohr zu dem andern legen, und im

übrigen die Kranke bey dem bisherigen Verhalten und Diät bleiben.

Den dreyßigsten August konnte die Kranke besser schlucken, und es war auch der Puls nicht mehr so weich und schwach. Der Schweiß war kaum merklich, jedoch aber war die Haut nicht trocken. Die von dem Brande befallenen Stücken ragten etwas hervor, hatten aber eine dunkle Farbe. Der Speichelfluß dauerte noch immer fort, und es hatte die Patientin einen ordentlichen natürlichen Stuhlgang gehabt.

Ich ließ sie mit der gestern verordneten Abkochung von der Fiebrinde mit dem zusammengesetzten Pulver von der Contrayerva, herzkärkenden Confection, und dem balsamischen Syrup fortfahren, auch das gestern verordnete Gurgelwasser wiederholen.

Außerdem mußte die Patientin noch alle zwey Stunden von folgender Mixtur zwey Eßlöffel voll nehmen:

Nimm von dem Campherjulep des Londonschen Dispensatoriums, sechs Unzen; — Safran syrup, drey Quentchen; — Salzgeist, dreyßig Tropfen. — Vermische es.

Den ein und dreyßigsten fand ich meine Patientin im Ganzen besser, und es fiengen sich die brandigten Stücken an abzusondern, sie hatte auch einen sehr starken Speichelfluß. Hingegen hatte sich der Brand sehr ausgebreitet, die Patientin war sehr niedergeschlagen, und es floß viel von einer dünnen stinkenden Materie aus der Nase.

Ich ließ sie bey dem zuletzt verordneten Tränken von der Fiebrinde, Mixtur und Gurgelwasser bleiben.

Den ersten September war der siebente Tag der bössartigen Bräune, und ich glaubte daher, daß die anste-



ansteckenden Theile völlig aus dem Körper getrieben wären. Da aber doch die Folgen der Ansteckung und das faulichte Fieber noch fortbauerten, so entschloß ich mich, mit dem Gebrauch der schweißtreibenden Mittel gänzlich aufzuhören, und mich bloß der antiseptischen, oder der Fäulniß widerstehenden Arzneyen zu bedienen. Ich verordnete daher statt des vorigen Tränkens von der Fieberrinde folgendes:

Nimm von dem Decoct der peruvianischen Rinde, anderthalb Unzen; — von dem Pulver derselben einen Scrupel. — Vermische es.

Dieses Tränken mußte die Kranke alle vier Stunden nehmen, und noch außerdem mit dem Gebrauch der Mixture und des Gurgelwassers fortfahren.

Sie fuhr mit diesen Mitteln einige Tage fort, und wurde immer nach und nach besser, so daß sie den dritten September aufgerichtet sitzen, und etwas festere Speisen genießen konnte. — Da es mir schien, daß die große Menge Obst, welche die Patientin die ganze Krankheit über genossen hatte, ihr den Leib offen erhalten, und die Hitze gemäßiget hätte, so ließ ich mit dem Genuß desselben fortfahren, und sie auch die Mixture mit der Salzsäure und das Gurgelwasser noch immer weiter gebrauchen. Ihre Kost wurde allmählig verbessert, und man hörte mit dem Gebrauch der Mixture auch nach und nach auf. Sobald die Geschwüre im Halse gänzlich heil geworden waren, purgierte ich sie mit Rhabarber. — Sie wurde auch durch den Gebrauch dieser Mittel völlig wieder hergestellt, und hat sich nachher allemal sehr wohl befunden.

Ich habe mit Fleiß die Geschichten dieser fünf Kranken weitläufig und genau erzählt, weil sich die-

selben alle während derjenigen Jahreszeit und Beschaffenheit der Luft ereigneten, welche die Erzeugung faulichter Krankheiten besonders begünstiget, wodurch denn die Bössartigkeit der Ansteckung nothwendiger Weise sehr vermehrt wurde.

Von dieser Zeit an verminderte sich die Heftigkeit und Gefährlichkeit dieser Krankheit. Denn ob ich gleich auch in dem darauf folgenden September, October, November und December verschiedene Patienten an derselben hatte, so war doch bey allen denselben die Krankheit nicht so bössartig, und es wurden alle, durch die bey dem dritten Patienten angewendete Behandlung, leicht wieder hergestellt.

Man bediente sich nämlich acht und vierzig Stunden lang eines schweißtreibenden Verhaltens, hernach aber eines gelinden die Ausdunstung befördernden Mittels bis zum Ende des fünften Tages, worauf eine Purganz mit Rhabarber nöthig wurde. Das Fieber selbst aber endigte sich mit oder vor dem Ausgang des siebenten Tages.

### Sechste Krankengeschichte.

#### Bössartige Bräune mit einer Entzündung.

In der Mitte des Decembers 1769. wurde ich zu einem Frauenzimmer gerufen, das vom Lande nach London um ihre dasigen Verwandten zu besuchen gekommen war. Es war dieselbe mit heftigen Schmerzen im Kopf, Rücken und Gliedern befallen worden; sie hatte einen Schmerz und Steifigkeit auf beyden Seiten des Halses und wie sie es ausdrückte, die Empfindung, als wenn sie Pfeffer in dem Halse hätte. Doch empfand sie keine Uebelkeiten oder Neigung zum Erbrechen, auch hatte sie keine Schmerzen in  
den



den Gedärmen, noch einen übeln Geschmack im Mund. Der Athem hatte keinen übeln Geruch, und die Zunge war nicht unrein.

Man brachte die Patientin in ein warmes Bette, und versuchte vielerley Mittel, sie zum Schwitzen zu bringen, es war aber alles vergeblich.

Bei einer genauern Untersuchung fand ich, daß sich alle Zufälle sehr vermehret hatten. Die Haut sahe sehr roth aus, und war brennend heiß. Der Puls war voll, hart und geschwind. Die Mandeln und der weiche Gaumen waren stark entzündet, und mit vielen kleinen Geschwüren bedeckt, die eine dunkle Farbe hatten. Ich ließ ihr deswegen sogleich eine Ader öffnen, und sie verlor zehn Unzen Blut, ehe die Geschwindigkeit und Stärke des Pulses sich nur im geringsten verminderten. Im übrigen ließ ich sie mit dem Gebrauch der schweißtreibenden Mittel fortfahren, welcher sie sich vor dem Aderlaß bedienet hatte, und sie bekam nunmehr bald einen sehr guten Schweiß.

Durch dieses einfache Verfahren wurde gegenwärtige Patientin binnen sieben Tagen völlig hergestellt. Es erregten ihr zwar die Geschwüre im Halse einige Beschwerden, allein es wurden solche durch den Gebrauch eines Säftgens von Rosenhonig mit dem Salzgeist, das auf die von van Swieten verordnete Weise gebraucht wurde, bald völlig wieder hergestellt. Man befeuchtete nämlich die vom Brand angegriffenen Theile vermittelst eines Pinsels oft mit diesem Saft, den man, indem man die Menge des hinzugesetzten Salzgeistes vermehrte, auch von Tage zu Tage immer schärfer machte.

Es war also bei der gegenwärtigen Patientin die bössartige Bräune mit einem einfachen Entzündungs- fieber verbunden, weil sich diese Krankheit zu derje-

nigen Jahreszeit ereignete, welche die Entstehung der inflammatorischen Krankheiten sehr begünstiget. Es milderte auch diese Beschaffenheit der Jahreszeit augenscheinlich die Bössartigkeit und ansteckende Natur dieser Krankheit. Denn es wurde in dem Hause, wo diese Patientin war, niemand weiter davon angesteckt.

Nach dieser Patientin kam mir in dem übrigen Theil des Decembers, wie auch in dem ganzen Januar und Februar des folgenden 1770sten Jahres, keine weitere Krankheit von dieser Gattung vor.

Ohngefähr um die Mitte des Märzmonats von 1770. fieng sich der nicht faulichte Synochus wieder an zu zeigen, und es kam auch die bössartige Bräune zu Ausgang dieses Monats auf das neue zum Vorschein.

### Siebente Krankengeschichte.

Bössartige Bräune, welche mit dem nicht faulichten Synochus verknüpft war.

Eine Mannsperson kam den dreyßigsten März 1770 des Morgens ganz früh zu mir, und erzählte mir, daß sie die ganze Nacht hindurch eine heftige Colick gehabt hätte. Der Kranke hatte deswegen ein halbes Quentchen Rhabarber genommen, welches aber wederöffnung gemacht, noch sonst eine Erleichterung verschaffet hatte.

Ich fand den Leib sehr voll und hart. Auch der Puls war hart und geschwind, doch aber nicht sehr groß. Die Haut war heiß und trocken, und der Kranke sahe im Gesicht ganz verändert aus. — Ich verordnete, daß man diesem Patienten gleich eine Ader öffnen, und ihm von dem schon öfters erwähnten



ten Purgiertrank alle Stunden, so lange bis er Oeffnung bekäme, eine Tasse voll geben sollte.

Schon die zweite Tasse erregte ein ziemlich starkes Purgieren, und der Kranke hatte binnen vier Stunden fünf Stuhlgänge nach einander. Nachdem solches geschehen war, befand er sich sehr erleichtert. Er bekam aber gegen Abend sehr starken Kopfschmerz. Die Haut war sehr heiß, und der Puls weich und geschwind. Der Hals war aufgeschwollen, steif, und auf beyden Seiten sehr schmerzhaft. Hingegen hatte sich die Uebelkeit im Magen und der Schmerz in den Gedärmen verloren.

Da ich die Mandeln untersuchte, so fand ich, daß schon auf beyden Seiten Geschwüre daran entstanden waren. Die Hand und Finger waren sehr aufgeschwollen, und die Haut sehr roth und gefleckt. Ich untersuchte das aus der Ader abgezapfte Blut, welches in allen ohngefähr zehn Unzen betrug. Es hatte solches gar keine inflammatorische Haut, sondern war vielmehr ganz locker und hatte viel Blutwasser. Das was durch den Stuhlgang abgieng, war sehr schleimicht, vielfarbig, und im höchsten Grad stinkend.

Ich fieng sogleich an, mich der schweißtreibenden Methode, auf die oben beschriebene Weise zu bedienen, und brachte auch dadurch in wenig Stunden einen Schweiß zum Vorschein, den ich acht und vierzig Stunden lang unterhielt. Es verminderten sich hierauf viele Zufälle, mein Kranker aber klagte über eine große Schwachheit, und es war die Geschwulst der Drüsen unter der Zunge, und der untern Kinnlade sehr stark. Hingegen hatte sich die Röthe der Haut verloren, der Puls war klein und weicher geworden, und gieng nicht mehr so geschwinde, doch hatte sich die Schwierigkeit bey'm Schlingen sehr vermehrt.



Ich ließ dem Kranken um den Hals von einem Ohre bis zu dem andern ein Blasenpflaster legen. Man mußte alle sein Getränke mit Citronensaft ziemlich stark säuerlich machen, und auch die Menge des Weins, den man zu diesem Getränke that, vermehren. Außerdem fuhr ich noch mit dem Gebrauch der im Anfang verordneten herzstärkenden Tränken fort, und ließ den Patienten sich oft eines säuerlichten Gurgelwassers bedienen.

Der nicht faulichte Synochus war zu dieser Zeit ziemlich häufig, und es kam mir vor, als wenn bey gegenwärtigen Kranken mit der bössartigen Bräune noch etwas von dem epidemischen Fieber verknüpft wäre. Denn es wurde die Haut allemal gegen Abend wärmer und trockener, und es vermehrte sich die Geschwindigkeit des Pulses und Stärke des Durstes. Auch war der Urin um diese Zeit roh. Gegen Morgen aber kam der Schweiß allemal wieder, der Urin machte sodann einen Bodensatz, und es zeigte sich eine merkliche Erleichterung aller Zufälle.

Am fünften Tage der Krankheit war der Puls des Morgens ganz mäßig; die Haut fühlte sich gut und feucht an. Alle Zufälle hatten sich bis auf die Schwachheit und Niedergeschlagenheit sehr vermindert, welche beyde Beschwerden sehr zugenommen hatten.

Ich entschloß mich hierauf zu dem Gebrauch der Fieherrinde, und verordnete solche in einer starken Dosis, woben ich denn auch den Gebrauch des antiseptischen Verhaltens fortsetzte. Dieses Verfahren war auch von einem so guten Erfolg, daß mein Kranker nach Verlauf von zwey Tagen in dem Zimmer herumgehen konnte, und bald völlig wieder hergestellt wurde.



Ich habe schon seit verschiedenen Jahren und bey sehr vielen Personen, diese regelmässige Remission und darauf folgende Vermehrung des Fiebers bey der bössartigen Bräune beobachtet. Ich sahe aber dieses mehr für die Folge des mit der bössartigen Ansteckung so oft verknüpften gemeinen Fiebers, als für eine Eigenschaft der bössartigen Bräune selbst an. Denn wenn diese letztere Krankheit einfach, d. i. nur vor sich allein vorhanden, und mit keinem andern epidemischen Fieber verknüpft ist, so nimmt sie nach und nach zu, bis sie ihre größte Stärke erreicht hat, und sodann auch wieder ganz regelmässig und ohne eine solche merkliche Remission ab, als sich in den meisten ordentlichen Fiebern zeigt.

Man sehe dieserwegen die dritte und auch die folgende Krankengeschichte nach.

### Achte Krankengeschichte.

Bössartige Bräune, die aber mit keinem andern Fieber verknüpft, und ganz regelmässig und gelinde war.

Die Gattin des vorigen Kranken, welche ihn in seiner Krankheit gewartet hatte, wurde mit allen Zufällen der bössartigen Bräune befallen. Doch waren keine Beschwerden zugegen, welche eine Vollblütigkeit oder Unreinigkeiten in dem Magen oder den Gedärmen anzeigten, und daher den Gebrauch des Aderlassens oder der Brech- und Purgiermittel nöthig gemacht hätten. Ich fieng dahero sogleich an, mich bey dieser Patientin der schweißtreibenden Methode zu bedienen, und erregte auch wirklich hierdurch zwölf Stunden nach dem ersten Anfall einen Schweiß.

Ohnerachtet desselben vermehrten sich doch noch vier und zwanzig Stunden lang die Zufälle, worauf sie denn nach und nach wieder abzunehmen anfiengen. Dieses dauerte drey Tage lang. Den fünften Tag purgierte ich die Kranke mit Rhabarber, wodurch sie denn bald völlig wieder hergestellt wurde. Ich konnte auch die ganze Krankheit hindurch nicht das geringste von einer periodischen Vermehrung oder Nachlassung des Fiebers wahrnehmen.

Diese ganze Zeit über breitete sich die bössartige Bräune überall aus, und wurde völlig epidemisch. Es lagen ganze Familien auf einmal daran, und es starben viele Personen an solcher. Ich hatte viele solche Patienten unter meiner Cur, die aber alle bis auf einen wieder hergestellt wurden.

Da bey den meisten derselben sich keine außerordentlichen Zufälle ereigneten, und die Krankheit auch durch die gewöhnliche Heilart wich, so will ich die Geschichten dieser Patienten hier auslassen, und nur die Krankheit desjenigen erzählen, der mir daran starb, weil dessen Fall etwas sonderbar ist, und daher auch eine vorzügliche Aufmerksamkeit verdienet.

### Neunte Krankengeschichte.

Bössartige Bräune, die mit einer febre humo-  
rali verknüpft war.

Einem Knaben von neun Jahren pflegten von seiner ersten Kindheit an beyde Mandeln und alle Drüsen um den Schlund und Kehle öfters aufzuschwellen, womit noch ein starker Schnupfen verknüpft war. Diese Zufälle wurden durch jede auch noch so leichte Ursache vermehret, und zuweilen so heftig, daß es schien, als wenn der Knabe ersticken wollte,



wollte, und er wurde nur gegen alle Erwartung wieder hergestellt. Er erholte sich aber doch, da man ihm immer zeitig zu Hülfe kam, und eine außerordentliche Sorgfalt auf ihn wendete, recht gut wieder, und man fieng an, sich sehr viel Hoffnung von ihm zu machen. Doch blieb noch immer eine kleine Geschwulst der Drüsen übrig, und es hatte dieser Knabe einen fast zu starken Appetit.

Er wurde im Herbst des 1769sten Jahres mit den Masern befallen, und war dabey in großer Gefahr zu ersticken, wurde aber doch durch ein zur rechten Zeit gemachtes starkes Aderlassen völlig wieder hergestellt, und blieb den darauf folgenden ganzen Winter und bis zu Anfang des Frühjahres gesund. Den eilften April brachte man ihn aus der Kostschule, wo er sich aufhielt, nach Hause, um ihn vor der Ansteckung der bössartigen Bräune zu bewahren, an der viele Kinder, die in dieser Kostschule sich mit aufhielten, erkrankten.

Er bekam aber dem ohnerachtet den dreyzehnten April in der Nacht Brechen und zwey Stühlgänge, worauf er denn von einem Frost befallen wurde, der den ganzen übrigen Theil der Nacht hindurch und auch den folgenden Morgen noch anhielt.

Da ich ihn an diesem Morgen besuchte, klagte er noch immer über Uebelkeiten, und sein Leib war, ohnerachtet des vorhergegangenen Erbrechens und Purgierens, doch noch sehr gespannt. — Ich verordnete ihm daher, um diese Beschwerden aus dem Wege zu räumen, folgendes Tränken:

Nimm von der mit Wein bereiteten Rhabarber-tinctur, eine halbe Unze; — Magnesie, einen Scrupel. — Vermische es und laß es den Patienten auf einmal nehmen.



Kurze Zeit, nachdem er dieses Tränken genommen hatte, brach er es wieder weg, und es gieng zu gleicher Zeit sehr viel Schleim mit ab. Es schien sich auch der kleine Kranke hierauf leidlicher zu befinden, und ich hielt davor, daß der Magen ziemlich gut gereinigt wäre, weil sich auch der Frost und die große Beklemmung sehr verminderten. Zu gleicher Zeit zeigten sich aber bey dem Patienten viele Zufälle der bössartigen Bräune. Ich gab ihm deswegen ein gewöhnliches Salztränken, wozu ich noch acht Gran von der herzstärkenden Confection des Londonschen Dispensatoriums, und eben so viel von dem zusammen gesetzten Pulver der Contrayerva thun ließ. Dergleichen mußte er alle vier Stunden nehmen, und außerdem noch dünne Molken trinken, die mit gleichen Theilen von weißem spanischen Wein und dem Saft von Orangen bereitet waren. Zuweilen trank er auch Gerstenwasser mit Orangensaft, und alles dieses in einer ziemlichen Menge und mäßig warm.

Er brach auch nichts davon weg, und es kam mir vor, als wenn er sich überhaupt besser befände, denn er wurde warm und konnte ruhiger im Bette liegen. Ich ließ ihm um den ganzen Hals warmen Flannell legen, weil ich mir Hoffnung machte, hierdurch einen Schweiß bey ihm zu erregen, welches mir um desto nöthiger schien, da die Haut nunmehr heiß und röther geworden war.

Den funfzehnten fand ich, daß der Kranke die vergangene Nacht gar keinen Schlaf gehabt hatte, das Athemholen wurde ihm sehr beschwerlich, und der ganze Hals war nun inwendig mit aschfarbigen Borken bedeckt, und durch die heftige Geschwulst der beyden Mandeln, beyder Speicheldrüsen an den Ohren und der Speicheldrüsen unter der Zunge und an  
der



der untern Kinnlade fast ganz zugeschlossen. Die Haut war außerordentlich heiß und roth, und der Puls hart, voll und geschwind. Er hatte aber doch noch keinen Schweiß gehabt. — Ich ließ ihm gleich eine Ader öffnen, und fuhr sodann mit den vorigen Mitteln und Verhalten fort. Es brach auch wirklich, bald nachdem man ihm zur Ader gelassen, ein Schweiß heraus, den man, so weit es in diesem Falle ohne Gefahr geschehen konnte, zu befördern trachtete. Man konnte aber denselben dem ohnerachtet nicht unterhalten, sondern es wurde vielmehr gegen Abend die Haut trocken, und es vermehrten sich alle Zufälle. Das Athemholen geschah mit einem gewissen pfeisenden Geräusch, und der Leib war sehr aufgetrieben.

Ich ließ ihm sogleich ein purgierendes Clystier setzen, und die vorigen Tränkgen fortsetzen, zu welchen ich aber noch jedesmal acht Gran Salpeter hinzuthun ließ. Ohnerachtet ich sehr wünschte, ein Brechtränkgen mit dem Brechweinstein geben zu können, so war doch der Hals durch die Geschwulst so verengert, daß ich davon abgeschreckt wurde. Nachdem aber der Patient einen starken Stuhlgang gehabt hatte, so fand er sich wieder erleichtert, und ich machte mir, zumal da er ruhiger zu seyn, und weniger Angst zu haben schien, Hoffnung, daß vielleicht ein Schweiß erfolgen würde. Ich untersuchte das weggelassene Blut, und fand, daß es sehr entzündet war.

Den sechzehnten April hatte der Patient in der vergangenen Nacht, wie gewöhnlich, das Fieber gehabt. Er schwigte zwar ein wenig, fand sich aber durch diesen Schweiß gar nicht erleichtert. Auch blieb die Geschwulst der Drüsen noch immer so stark, als



als zuvor, die Gefahr der Erstickung war sehr groß, und der Puls war auch wieder hart geworden. Ohnerachtet ich mir Mühe gab, den Hals zu untersuchen, so konnte ich doch nicht weit hinuntersehen. — Bey diesen Umständen entschloß ich mich, wieder einen Aderlaß zu machen, und ich verordnete, daß man sechs Unzen Blut weglassen sollte. Es hatte dieses eine stärkere inflammatorische Haut, als das erstere. Dieser Aderlaß erleichterte sogleich alle Zufälle. Die Haut wurde feucht; es kam ein starker rother Ausschlag über den ganzen Körper zum Vorschein; die Hände und Füße schwellen sehr auf, und der Puls wurde weich, aber nicht klein. Auch das Athemholen wurde leichter, hingegen wurde dem Kranken entweder das Schlingen beschwerlicher, oder es hatte derselbe eine stärkere Abneigung gegen das Trinken. — Ich ließ mit den vorigen Arzneimitteln fortfahren.

Da ich den Kranken den siebzehnten April des Morgens besuchte, so sah ich deutlich, daß die Natur die Materie der Krankheit mehr nach der Haut und äußern Oberfläche des Körpers getrieben hatte, wodurch sowohl der Puls als das Athemholen erleichtert und freyer geworden waren. Ohnerachtet die Haut bisweilen feucht gewesen war, so hatte sich doch nie derjenige gutartige critische Schweiß gezeigt, der bey diesem Fieber an oder vor dem fünften Tage zum Vorschein zu kommen pfleget. Die Schwierigkeit bey'm Schlingen war außerordentlich stark, und die Geschwulst sehr groß. Ich war nicht im Stande in den Hals hinunter zu sehen, weil der Patient kaum den Mund öffnen konnte. Ich hatte aber sehr große Ursache zu vermuthen, daß es in solchem sehr schlimm ausfähe.



Ich ließ dem Patienten ein Blasenpflaster vorne um den Hals herum von einem Ohr bis an das andere legen. Was die Arzneymittel anbelanget, so ließ ich ihn mit dem vorigen Tränken fortfahren, und sich oft eines säuerlichen Gurgelwassers bedienen. Die Hände und Füße wurden mit Flannell gebähet, den man in warmes Wasser und Essig gesteeckt, und wieder ausgerungen hatte.

Den achtzehnten April. — Es hatten diese die ganze Nacht über gebrauchten Mittel einige Erleichterung verschaffet. Der Kranke konnte weit besser schlucken, der Puls war weich, aber nicht klein, und seine Geschwindigkeit doch nicht eben außerordentlich stark, indem er nur hundert und zehn Schläge in der Minute that. Der Ausschlag auf der Haut war noch immer vorhanden, und ragte stark hervor. Der Kranke war nun im Stande den Mund zu öffnen, und konnte weit besser schlucken, auch wurde ihm das Athemholen leichter. Ich konnte nunmehr sehen, daß die Mandeln und der weiche Gaumen mit dem Brand befallen waren. Hingegen war die Zunge feuchte und nicht sehr unrein. Der Kranke hatte auch einen gelinden Speichelfluß, es war aber die Nase sehr verstopft. Gegen Abend nahm das Fieber sehr zu, und es fieng der kleine Kranke an stark zu phantasiren. Aus der Nase lief eine sehr übelriechende Feuchtigkeitheraus. Der Puls blieb jedoch stets weich und groß, und es geschahen noch immer hundert und zwölf Schläge in der Minute.

Man rufte einige Aerzte dazu, mit denen ich eine Berathschlagung hielt. Es wurde in solcher beschloffen, dem Patienten ein Blasenpflaster zwischen die Schultern zu legen, und ihm sogleich folgendes Purgiermittel zu geben:

Nimm Magnesia, ein halbes Quentchen; —  
 Rhabarber, einen halben Scrupel. — Vermische es.

Man beschloß ferner, daß man, sobald die Wirkung dieses Mittels vorüber wäre, ihm alle vier Stunden eine Unze von der Abkochung der Fiebereinde, dazwischen aber zwey Löffel voll von folgendem Julep geben sollte:

Nimm Campferjulep; — einfaches Münzenwasser, von jedem eine Unze; — Safransyrup, eine halbe Unze; — Salzgeist, zwanzig Tropfen. — Vermische es.

Ich fand den neunzehnten, daß das Purgiermittel dreyimal ganz gelinde gewürket hatte. Der Abgang hatte keine üble Farbe, hingegen aber einen sehr stinkenden Geruch. Nachdem der Kranke drey Ausleerungen gehabt hatte, fieng er das Decoct von der Fieberrinde und den Julep zu brauchen an, und gurgelte sich, so oft er etwas zu sich nahm, allemal zuvor. Er genoß viel von solchen Nahrungsmitteln, die eine der Fäulniß widerstehende Eigenschaft hatten. Das Blasenpflaster zog sehr gut, und es schien der Kranke überhaupt sich nicht schlimmer zu befinden. Man fuhr mit dem Gebrauch der vorigen Mittel, die Rhabarber ausgenommen, fort. Man nahm das Blasenpflaster ab, und es hatte das durch solches verursachte Geschwür kein schlimmes Ansehen.

Den zwanzigsten April. — Das Fieber kam den vergangenen Abend auf die gewöhnliche Weise mit dem Phantasiren und vorigen Zufällen wieder. Gegen Morgen aber bekam der Kranke einmal stark Laxieren, worauf sich denn auch das Phantasiren verminderte. Wir konnten nunmehr bemerken, daß der Mund sehr unrein, und der Gaumen mit einer dicken braunen Rinde von Schwämmchen bedeckt war.

Auch



Auch floss dem Patienten viel von einer sehr stinkenden Feuchtigkeit aus der Nase. Dagegen warf er wenig aus. Der Puls erhielt sich noch immer. Der Kranke nahm einen guten Theil Nahrung zu sich, brauchte auch seine Arzneyen ganz ordentlich. Der Urin war dick und trübe, und die Haut heiß, trocken und mit Schurfsen bedeckt.

Den ein und zwanzigsten April ersuhr ich bey meinem Besuch, daß das Fieber und Phantasiren in dieser Nacht mit doppelter Heftigkeit wieder gekommen war, sich aber doch des Morgens wieder vermindert hatte. Der Kranke klagte sodann über Schmerzen im Halse und durch den ganzen Körper. Ich untersuchte die Haut, und fand, daß sich der Ausschlag abschälte. Doch konnte ich nichts von Blutstriemen oder einem den Peteschen ähnlichen Ausschlag entdecken, nur waren an beyden Ellbogen zwey große trockene brandigte Flecke, die eine unregelmäßige Gestalt hatten, und es fanden sich auch noch an verschiedenen Stellen des Körpers kleine brandigte Borken. Hingegen sahen die Stellen, wo die Blasenpflaster gelegen hatten, sehr gut aus, und eiterten auch gehörig. Das Athemholen hatte sich nicht verschlimmert. Der Puls erhielt sich noch immer, war weich, und that hundert und zehn Schläge in der Minute. Die Schwämmchen sonderten sich nicht gut ab, und es lief sehr viel Feuchtigkeit aus der Nase; auch hatte sich der Gestank, ohnerachtet aller möglichen angewendeten Mittel, sehr vermehret, und es war die ganze Krankheit nicht nur zu einer säulichten, sondern auch dabey bössartigen geworden. Die Geschwulst der Ohrendrüsen war sehr groß und hervorragend. Ich machte mir Hoffnung, sie vielleicht zu einer Vereiterung zu bringen, und ließ deswegen Breiumschläge darauf legen. Man fuhr im übrigen



mit den nämlichen Mitteln fort, und setzte nur zu dem Getränke und der Nahrung des Patienten noch mehr Wein hinzu.

Den zwey und zwanzigsten April fand ich nicht die geringste Veränderung in den Zufällen, außer nur daß die Ohrendrüsen mehr aufgeschwollen und entzündet waren. Der Brand am Ellbogen und andern Stellen fraß mehr um sich, ohnerachtet der Kranke ordentlich mit der ihm verordneten Kost und Arzneymitteln fortfuhr.

Auch den drey und zwanzigsten waren noch alle vorige schlimme Zufälle vorhanden. Der Puls fieng an zu sinken, und der Kranke ließ den Urin abfließen, ohne daß er es wußte. Es hatte sich auch der Brand auf beyden Ellbogen sowohl, als dem obersten Theil der Schenkel ausgebreitet, und schien an diesem Orte sich bis auf den Knochen selbst zu erstrecken. Der Kranke lag immer in einer Art von Schlassucht, und war, wenn man ihn beunruhigte, sehr verdrüsslich. Wir konnten den Mund nicht inwendig untersuchen, hatten aber alle mögliche Ursache zu befürchten, daß solcher in einem sehr schlimmen Zustande war. Doch brachte die Wärterin den Patienten dahin, daß er etwas von Nahrungsmitteln und Arzneyen zu sich nahm.

Man hielt es für nöthig, ihm durch ein Purgiermittel Oeffnung zu schaffen, und sodann mit dem Gebrauch des vorigen Tränkens von der Fieberrinde, des Campferjuleps mit dem Salzgeist, und mit einer stärkenden und zu gleicher Zeit der Fäulniß widerstehenden Kost fortzufahren.

Den vier und zwanzigsten April. — Das gestrige Purgiermittel hatte einen starken, übelgefärbten, und sehr stinkenden Stuhlgang verursacht, und man hielt daher für nöthig, dasselbe zu wiederholen.

Mau



Man fuhr auf diese Art fort, und wechselte mit dem Gebrauch gelinder Purgiermittel und der antiseptischen Behandlung ab. Wir bedienten uns zu dem letztern Endzweck aller Nahrungsmittel und äußerlichen und innerlichen der Fäulniß widerstehenden Arzneyen, auf die wir uns nur besinnen konnten. Allein es half alles nichts, vielmehr breitete sich der kalte Brand immer mehr und mehr aus, und es starb endlich der Patient den acht und zwanzigsten April gegen Abend, welches den sechszehnten Tag der ganzen Krankheit war.

In dieser Krankheit konnte man bis nach dem neunten Tage allemal die Vermehrung derselben gegen Abend, und den Tag über eine Remission bemerken.

Nach dieser Zeit wurde das Fieber mehr unregelmäßig, und es schien als wenn sich die Krankheit, die im Anfang ein nicht faulichter Synochus war, nach und nach in einen faulichten verwandelt hätte. Das Blut, welches im Anfang dicht und inflammatorisch war, wurde allmählig aufgelöst, oder wie es Sydenham ausdrückt, durch die Strahlen der Krankheit zermalmet; wozu die bössartigen ansteckenden Theile viel beygetragen hatten.

### Zehnte Krankengeschichte.

Bössartige Bräune, die mit einer Entzündung verknüpft war.

Der Bruder des vorigen Patientens, ein Knabe von ohngefähr sechs Jahren, der stark und gesund war, wurde den funfzehnten April 1770. mit einem Frost und alle denjenigen Zufällen, die sich in der ersten Periode oder Grad eines Fiebers zu ereignen pflegen, befallen. Bald hierauf folgte eine

große Hitze, der Puls wurde sehr stark, und es zeigten sich deutliche Kennzeichen einer vorhandenen heftigen Entzündung.

Man öffnete ihm sogleich eine Ader, und ließ ihm drei Unzen Blut weg. Dieses schaffte ihm eine große Erleichterung. Gegen Abend wurde dem Patienten auch ein purgierendes Clystier gesetzt, um ihm Deffnung zu machen.

Den sechzehnten April fand ich, daß das gestern weggelassene Blut eine starke inflammatorische Haut hatte. Nachdem der Patient die Nacht über etwas geschlafen hatte, hatte er einigemal Deffnung bekommen, worauf denn auch die ganze Haut roth und gefleckt wurde. Zu gleicher Zeit schwoollen ihm auch die Mandeln auf, und es zeigten sich an solchen einige solche Flecken, als in der bössartigen Bräune gewöhnlich sind. — Man sah hieraus deutlich, daß er von eben der Krankheit als sein Bruder angesteckt worden war.

Ich verordnete ihm daher sogleich das schweißtreibende Tränkchen mit Salpeter, und ließ ihn viel dünnes warmes Getränk trinken, bediente mich auch aller schon oben beschriebener Mittel, einen Schweiß bey ihm zu erregen.

Ich fand den siebzehnten, daß der Schweiß vierzehn Stunden lang hervorgebracht worden war, wodurch denn auch sogleich alle vorhandene Zufälle erleichtert wurden. — Man hielt mit dem Gebrauch des vorigen Tränkchens und Verhaltens an.

Den achtzehnten April fuhr der Kranke fort, sich sehr geschwind zu bessern, daher man auch bey den vorigen Mitteln und Verhalten blieb.

Den neunzehnten April war derselbe viel besser. Man gab ihm Abends zur Schlafenszeit eine Purganz von Rhabarber.

Den



Den zwanzigsten April. — Die Rhabarber hatte gut gewürket, und es schien sich der Patient gut zu befinden. Er war munter, sein Puls mäßig, und die Haut hatte eine gelinde und nicht allzustarke Wärme. Man verbesserte seine Kost, zog ihn weiß an, und nahm ihn aus dem Bette, um solches machen zu lassen, wobey man ihn aber doch mit aller Sorgfalt vor der kalten Luft zu verwahren suchte.

Den ein und zwanzigsten. — Er hatte diese Nacht gut geschlafen, und des Morgens zwey starke stinkende Ausleerungen gehabt. Sein Mund war dem ohngeachtet noch sehr unrein. Die Geschwüre und der Brand hatten sich nicht weiter ausgebreitet, allein es schien die brandigte Borke noch fest anzuhängen. — Man wiederholte das Purgiermittel, und es wurde alles was der Kranke genoß, mit dem Salzgeist säuerlich gemacht.

Den zwey und zwanzigsten. — Das gestrige Purgiermittel hatte diese Nacht über gut gewürket, worauf auch der Patient ganz wohl geschlafen und stark ausgedunstet hatte. Er befand sich diesen Morgen in allen Stücken besser, und man fuhr mit dem nämlichen Verhalten fort.

Den vier und zwanzigsten, welches der neunte Tag der Krankheit war, schien sich der Patient in allen Stücken wohl zu befinden. Er fuhr auch vier Tage auf diese Weise fort, worauf man es für nützlich hielt, ihn auf das Land zu bringen, und hierdurch aus einem Hause zu entfernen, in welchem zu dieser Zeit so viel Personen an bössartigen und ansteckenden Fiebern darnieder lagen.

Er war aber kaum zwey Tage auf dem Lande gewesen, als er schon mit allen seinen vorigen Zufällen, die Kennzeichen der Entzündung ausgenommen, befallen wurde. Die Geschwüre im Halße brachen

wieder auf das neue auf. Der Puls wurde sehr geschwind aber klein; die Haut wieder roth und gefleckt, und es fiel das Schlingen dem Patienten sehr beschwerlich. Mit einem Worte, er bekam davon, daß man ihn zu bald der frischen Luft ausgesetzt hatte, einen völligen Rückfall von seiner vorigen Krankheit.

Ich verordnete ihm sogleich den Gebrauch der schweißtreibenden Mittel und ein damit übereinstimmendes Verhalten, und brachte auch dadurch binnen zwölf Stunden einen Schweiß zum Vorschein, welcher machte, daß die heftigen Zufälle in vier und zwanzig Stunden vergiengen; worauf denn der Patient ein antiseptisches Verhalten zu beobachten anfieng, und bald vollkommen wieder hergestellt wurde.

### Elfte Krankengeschichte.

Bössartige Bräune, die mit Unreinigkeiten in dem Magen und Gedärmen verknüpft war.

Den neunzehnten April 1770. wurde die Mutter der beyden Knaben, deren Krankengeschichte ich eben erzählt habe, mit etwas Frost und einem Schmerz in der linken Mandel befallen, die auch etwas aufgeschwollen war, und eine dunkelrothe Farbe zeigte. Der Puls war weder klein noch geschwind, jedoch der Urin dick und trübe, und die Patientin versicherte mich, daß sie eben die übeln Empfindungen verspürte, die sie vor drey Jahren, da sie schon einmal an der bössartigen Bräune darnieder gelegen hatte, gehabt hätte.

Man brachte sie sogleich in ein warmes Bette, gab ihr ein schweißtreibendes Tränken, und ließ ihr die ganze



ganze folgende Nacht über Weimolken trinken, die mit dem Saft von Orangen säuerlich gemacht worden waren.

Den zwanzigsten. — Der Puls war diesen Morgen noch immer ganz mäßig. Hingegen hatte sich der Schmerz im Halse etwas vermehrt. Der Urin war trübe. Die Patientin hatte die Nacht schlecht geschlafen, und beklagte sich über starke Uebelkeiten und eine Beklemmung auf der Brust. Da sich nicht die geringsten Zeichen einer Entzündung fanden, so ließ ich keine Ader öffnen, sondern verordnete ihr, um den Magen und die Gedärme zu reinigen, sogleich folgende Mixture.

Nimm Brechweinstein, einen Gran; — gute Manna, eine Unze; — löse beides in einem Pfunde kochenden Wasser auf, und laß die Patientin so lange bis sie sich gebrochen, alle halbe Stunden den dritten Theil nehmen.

Sie nahm diese ganze Medicin, ohne daß Erbrechen erfolgt wäre. Hingegen bekam sie dreymal starke Oeffnung durch den Stuhlgang, worauf denn die Haut sehr roth wurde, und auch die Hände schwellen. Der Puls war so klein, daß ich es für nöthig hielt, ihr ein schweißtreibendes Tränkchen mit zwey Quentchen von der Hurhamischen Tinctur von der Fiebrerrinde zu geben. Auch ließ ich zu alle dem, was sie genoß, noch Wein hinzusetzen.

Den ein und zwanzigsten April. — Die Kranke hatte das ihr verordnete Tränken ordentlich alle sechs Stunden genommen, und viel Molken getrunken, die mit weißem Wein bereitet und mit Citronensaft säuerlich gemacht worden waren. Sie hatte ein wenig in der Nacht gedurstet, war aber sehr unruhig gewesen. Der Puls war heute nicht mehr so klein, hingegen war die Kranke sehr niedergeschlagen, welches zum

Theil von ihrer großen Bekümmerniß wegen des Schicksales ihrer Kinder herrührte, die, wie wir schon gesagt, mit eben dieser Krankheit befallen waren. — Die in der bössartigen Bräune gewöhnlichen Flecken zeigten sich nun auf beyden Mandeln und dem ganzen weichen Gaumen.

Bei einer von mehreren Aerzten wegen der Umstände dieser Patientin gehaltenen Berathschlagung wurde beschlossen, ihr alle sechs Stunden groen Unzen von einem starken Decoct der Fiebereinde zu geben, und allemal dazwischen anderthalb Unzen Campherjulep, der mit dem Salzgeist säuerlich gemacht worden war, nehmen zu lassen.

Den zwey und zwanzigsten April. — Die Kranke hatte die ganze vorige Nacht sehr unruhig zugebracht. Der Hals und Mund waren unreiner, und es fiel ihr auch das Schlingen beschwerlicher. Der Puls war sehr klein und geschwind. Die Haut hatte eine brennende Hitze, und es beklagte sich die Patientin über einen beständigen Ekel. Sie hatte die vergangene Nacht dreyimal laxiert, und es zeigte sich nunmehr über den ganzen Leib ein starker frieselartiger Ausschlag. Wir hielten solchen für einen bloßen Zufall eines faulichten Fiebers, und ließen daher gleich ein Brechmittel von der Ipecacuanha nehmen, wodurch wir den Ekel und Durchfall zu vermindern hofften.

Außerdem verordneten wir, daß man, sobald als das Brechmittel gewürket hätte, der Patientin folgendes Tränken aller sechs Stunden geben, und sie viel nährendes Getränk zu sich nehmen lassen sollte, die man mit Citronensaft säuerlich gemacht hätte.

Nimm Campherjulep; — Minderers Spiritus; — Einfaches Münzenwasser, von jedem eine halbe Unze. — Von der schweißtreibenden Tinctur der



der Fiebertrinde, zwey Quentchen. — Vermische es und lasse es die Patientin auf einmal nehmen.

Den drey und zwanzigsten April. — Das Brechmittel hatte stark gewürket, und es hatte die Patientin auch zweymal stark darnach laxieret, wodurch viel von einer sehr stinkenden gallichten Materie weggegangen war. — Sie hatte sich nachher sehr erleichtert befunden, und etwas geschlafen. Es schien ihr das Tränken ganz gut zu bekommen, weil der Puls ordentlicher und auch der Urin, der bisher ganz trübe geworden, nunmehr ganz helle, doch aber roh war.

Man setzte den Gebrauch des Tränkens fort, auch ließ man ihr die Geschwüre im Munde oft mit einem Saft von Rosenhonig und Salzgeist bestreichen, und es trank die Patientin viel Panade und Reiß- oder Sagowasser mit Wein oder Citronensaft.

Da ich sie diesen Abend noch einmal besuchte, so fand ich, daß sie oft durch einen Trieb zum Stuhlgang beunruhigt wurde, wodurch aber nichts abgieng. Ihre Gedärme waren sehr aufgetrieben und schmerzhaft. Ich ließ deswegen eine Unze Manna und Zamarinden in einem halben Nösel Wasser abkochen und durchseihen, und diesen Trank auf einmal nehmen.

Den vier und zwanzigsten April. — Es machte ihr dieses Mittel zwey starke, stinkende und gallichte Ausleerungen, wornach sich auch die Spannung und Schmerzen in den Gedärmen und der Stuhlzwang verlor. Die Kranke hatte nachher etwas Schlaf, und duftete ganz gelinde. Auch verminderten sich die andern Zufälle, daher ich denn mit dem gestern verordneten Mittel fortfahren ließ.

Den fünf und zwanzigsten des Morgens befand sie sich viel besser, der Urin hatte einen Bodensatz,  
und

und der Puls war ganz ordentlich. — Ich ließ der Kranken das purgierende Decoct wiederholen, und darnach auch mit dem andern Träncken fortfahren, ingleichen die Geschwüre mit dem Säfte bestreichen.

Den sechs und zwanzigsten hatte die Kranke in der Nacht ein wenig geschwitzt und recht gut geschlafen. Die Wörken im Halse hatten sich nunmehr abgesondert, und das Fieber war völlig vergangen.

Ich ließ ihr sodann einige Fleischspeisen geben, und verordnete die Fiebersrinde im Decoct, worauf die Patientin ihre Kräfte und Appetit wieder bekam, und sich nach wenig Tagen vollkommen erholt hatte.

### Zwölfte Krankengeschichte.

Bösartige Bräune, bey der viel Unreinigkeiten in den Gedärmen befindlich waren.

Ein gesundes und starkes Mädchen von sieben Jahren wurde den ein und zwanzigsten April des 1770sten Jahres zu Mittag von einem starken Erbrechen und Purgieren überfallen, worauf bald ein heftiges Fieber erfolgte; doch waren keine Zeichen einer Entzündung zugegen.

Ich verordnete ihr viel von laulichten säuerlichten Getränken zu trinken, und alle sechs Stunden folgenden Bissen zu nehmen:

Nimm von der hertzstärkenden Confection des Londonischen Dispensatoriums, acht Gran; — eben so viel Salpeter. — Vermische es und mache einen Bissen daraus.

Den zwey und zwanzigsten April fand ich, daß sich zwar das Brechen gelegt hatte, daß aber das Purgieren noch anhielt. Die Haut wurde heiß und sehr roth, die Mandeln waren aufgeschwollen und zeigten



zeigten eine Purpursfarbe, ich konnte aber keine solchen Flecken darauf entdecken, als sich sonst bey der bössartigen Bräune zu zeigen pflegen. Es schien auch die Patientin keinen Schmerz bey dem Schlingen zu verspüren. Der Puls war geschwinde, klein und weich. — Ich ließ ihr in ihrem Getränke zehn Gran Khabarber, und eben so viel Magnesia auf einmal geben.

Da ich gegen Abend wieder zu ihr kam, fand ich, daß das Purgiermittel zweymal gewürket hatte, worauf sich denn auch der Durchfall legte. Ich konnte nunmehr einige Flecke an verschiedenen Stellen des Schlundes bemerken. Die Mandeln waren sehr aufgeschwollen, hingegen war der Auswurf des Speichels nicht allzureichlich. Der Puls war geschwind, klein und sehr weich. Die Haut hatte eine recht brennende Wärme und war gefecket; es war auch der Kopfschmerz ziemlich stark. — Ich schloß, daß die Natur einen Anfang gemacht hatte, die Materie der Krankheit nach der Haut zu treiben, in dieser Bemühung aber unterstützt werden mußte. Daher ließ ich sogleich ein Blasenpflaster auflegen, etwas Wein in die Speisen und Getränke der Patientin thun, und ihr aller sechs Stunden einen herzfärkenden Trank geben.

Den drey und zwanzigsten hatte der Durchfall sich gänzlich verloren. Das Blasenpflaster hatte gut gewürket. Auch hatte sich der Puls verbessert. Die Flecken auf den Mandeln und weichen Gaumen waren zahlreich, jedoch aber klein, und sie griffen nur die Oberfläche an. Die Mandeln waren nicht mehr so groß als sie gewesen waren. Auch hatte sich der Speichelfluß vermehret, und es konnte die Patientin nunmehr ganz gut schlucken.



Ich ließ das Blasenpflaster abnehmen, und befohl, daß man mit dem von mir vorher verordneten Tränken und dem bis hieher beobachteten Verhalten fortfahren sollte.

Den vier und zwanzigsten. — Der Schweiß dauerte noch immer fort, und es befand sich die Patientin in allen Stücken besser. Ich verordnete ihr etwas Rhabarber zu geben, um sie gelinde abzuführen, und auch, nachdem die Wirkung der Purganz vorüber wäre, sich der herzkärkenden Tränken wieder zu bedienen. Auch ließ ich der Kranken etwas Fleischbrühe mit Citronensaft reichen, und mit dem nährenden jedoch aber zu gleicher Zeit der Fäulniß widerstehenden Verhalten immer fortfahren.

Den fünf und zwanzigsten. — Die Patientin hatte eine gute Nacht gehabt, und es hatte sie die Rhabarber einmal stark abgeführt. Ueberhaupt befand sich dieselbe in allen Stücken besser, und fuhr mit den vorigen Mitteln und Kost fort.

Den sechs und zwanzigsten hatte sie in der vergangenen Nacht zwey starke brechartige Stuhlgänge gehabt. Der Puls war nunmehr völler und nicht so geschwinde. Die Kranke wurf viel Speichel aus, und es gieng auch bey ihr viel Feuchtigkeit aus der Nase weg. Sie klagte, daß sie sehr hungrig wäre. Ich ließ ihr deswegen Aepfel-Pudding zum Mittagsmal geben. Sie that davon eine gute Mahlzeit, ohnerachtet der Hals bey ihr noch sehr empfindlich war, weil viel von den kleinen Borken und Grindern, mit denen er zuvor bedeckt gewesen war, nun abgefallen waren.

Den sieben und zwanzigsten hatte sich das Fieber sehr verbessert, und ich sahe nun die ganze Krankheit als eine solche an, deren Crisis geschehen war, welches auch, wie der Erfolg zeigte, wirklich der Fall war.



## Dreizehnte Krankengeschichte.

Bössartige Bräune, die aber ganz einfach und mit keinem andern Fieber verknüpft war.

Ein starker junger Mann, der gute Säfte hatte, und gewohnt gewesen war, viel Fleisch und stark gewürzte Speisen zu essen, und sich dabei eine mäßige Bewegung machte, hatte schon vor einigen Jahren einige Zeit einen Catarrh gehabt, von dem er aber durch ein Frühlingswechselfieber gänzlich geheilet worden war. Er hatte sich seitdem bis zu dem ein und zwanzigsten April des 1770sten Jahres vollkommen wohl befunden, an welchem Tage er des Morgens mit einem Frost und allen Zufällen der bössartigen Bräune befallen wurde. Gegen Mittag wurde der Schmerz im Kopfe, Augen und Rücken so heftig, daß er sich genöthiget sah, sich zu Bette zu legen und kaum sprechen oder in die Höhe sehen konnte. Der Puls war bey ihm groß, weich und geschwind, die Haut heiß und die Hände etwas feuchte. Hingegen hatte der Kranke keine Uebelfelten noch Schmerzen in den Gedärmen, und hatte, wie gewöhnlich, diesen Morgen einige Oeffnung gehabt.

Bei diesen Umständen schien es, als wenn die Natur die Nothwendigkeit eines Schweißes anzeigte, und als wenn weiter nichts zu thun übrig wäre, als daß man solchen beförderte. Ich verordnete deswegen, daß der Kranke ein von mir verschriebenes schweißtreibendes Tränken alle vier Stunden nehmen, und viel Weinsmolken trinken sollte, die man mit dem Saft von Citronen säuerlich gemacht hatte. Ich ließ ihm den Kopf und Hals mit Flannell bedecken und ihn oft den Athem unter der Bettdecke einziehen. Es brach auch wirklich der Schweiß des Nachmittages gegen

gegen fünf Uhr aus, und schaffte dem Patienten einige Erleichterung.

Den zwey und zwanzigsten April hatte der Schweiß die ganze Nacht hindurch angehalten, und dem Patienten zu großer Erleichterung gedienet. Der Puls war nicht mehr so geschwind, noch so voll. Auch der Kopfschmerz hatte sich verbessert, es klagte aber der Patient über eine Schwere im Kopf, und über große Niedergeschlagenheit. Der Hals war ihm sehr schmerzhaft und voller Geschwüre, und er fieng an viel Speichel auszuwerfen. Sein Urin gieng nur in einer sehr geringen Menge ab, und war dunkelgefärbt und trübe. Ich ließ die Tränken aller sechs Stunden wiederholen, und auch die Kost des Kranken etwas verbessern.

Den drey und zwanzigsten. — Es hatte nun der Schweiß vierzig Stunden lang angehalten, und es befand sich der Patient in allen Stücken besser. Ich gab ihm Rhabarber mit Magnesie, um ihn gelinde abzuführen, und verordnete des Nachts ein schweißtreibendes Tränken. Auch ließ ich mit der stärkenden Kost und dem häufigen Genuß der mit Citronensaft vermischten Weinsmolken, als einem dünnen und der Fäulniß widerstehenden Getränke, fortfahren.

Den vier und zwanzigsten hatte ihm das Purgiermittel zweymal abgeführt, und es schien sich der Patient nunmehr ziemlich wohl zu befinden. Ich verordnete, daß er sich noch einige Tage warm halten, mit dem antiseptischen Verhalten fortfahren, und sich öfters des säuerlichen Gurgelwassers bedienen sollte. Des Mittags mußte er bloß mageres Fleisch essen und etwas Wein trinken. — Es wurde auch der Kranke durch diese Behandlung bald völlig wieder



wieder hergestellt, und hat sich seitdem immer wohl befunden.

Die bössartige Bräune war um diese Zeit so häufig, daß man sie mit Recht für eine epidemische Krankheit halten konnte. Ich hatte alle Tage zwölf bis vierzehn Patienten von dieser Art zu besuchen. Da aber bey ihnen allen die Krankheit von gleicher Beschaffenheit war, und sie fast alle auf die oben angezeigte Art behandelt wurden, so halte ich es für unnöthig, mehrere Krankengeschichten anzuführen, und werde daher nur solche einrücken, bey denen entweder in Ansehung der Krankheit selbst oder in ihrer Behandlung etwas besonders zu bemerken ist.

Auch die Masern wütheten in eben diesem Monat sehr stark, und konnten zuweilen von der bössartigen Bräune nur mit vieler Schwierigkeit unterschieden werden, weil oft mit ihnen eine Gattung von Bräune verknüpft war.

Ich will um dieses zu erläutern hier eine Krankengeschichte von dieser Art mittheilen, und die Verschiedenheit beyder Krankheiten hierdurch desto deutlicher zu machen suchen.

### Krankengeschichte.

Masern, mit denen eine Gattung von Halsentzündung verknüpft war.

Den ein und zwanzigsten April 1770. wurde ein starker gesunder Knabe der sechs Jahr alt war, mit einem bösen Hals, Husten, Kopfschmerz, Niesen, Thränen der Augen und dem Ausfluß einer Feuchtigkeit aus der Nase, einer starken Wärme in der Haut und fliegenden Hitze im Backen befallen. — Den zwey und zwanzigsten entstand ein starkes Fieber, wo-

Zwenter Band. R bey

ben alle vorhergehenden Zufälle sehr vermehret wurden. Dieses hielt alles bis zu dem drein und zwanzigsten an. An diesem Tage kam ein Ausschlag über den ganzen Körper zum Vorschein, mit dem eine Geschwulst im Gesicht und an beyden Händen verknüpft war.

Ich sahe diesen kleinen Kranken zuerst den fünf und zwanzigsten zu Mittage. Ich fand seinen Puls damals voll und stark; die Augen waren sehr aufgeschwollen, wässericht und entzündet. Der Husten war sehr beschwerlich. Die Haut war heiß und trocken, und der Ausschlag ragte noch mehr über die Haut hervor. Der Hals des Patienten war inwendig von einer hellrothen Farbe und entzündet, es zeigte sich aber nicht die geringste brandigte oder mit einem Geschwür befallene Stelle daran. — Ich urtheilte aus alle diesen Umständen, daß es nicht die bössartige Bräune, sondern die Masern wären, und behandelte auch daher den Patienten auf die stärkste antiphlogistische Weise.

Den sechs und zwanzigsten fand ich, daß der Patient durch die gemachten Ausleerungen sehr erleichtert worden war, und er wurde von dieser Krankheit, so wie es bey derselben gewöhnlich ist, bald wieder hergestellt, und ist auch nachher immer gesund gewesen.

### Vierzehnte Krankengeschichte.

Bössartige Bräune, die mit einer Vereiterung verknüpft war.

Den zwey und zwanzigsten May 1770. wurde eine junge Mannsperson, die sonst stark und gesund war, mit den ersten Zufällen der bössartigen Bräune, als nämlich mit einem Frost, Aengstlichkeit, Kopf-  
Rücken-



Rücken- und Halschmerzen und einer Geschwulst auf beyden Seiten des Halses befallen. Man gab ihm ein Purgiermittel und nachher ein Salztränken. Da aber die Zufälle sich immer mehr vermehrten, so legte man noch auf jede Seite des Halses ein Blasenpflaster, fuhr aber im übrigen mit dem Gebrauch der Salztränken bis zu dem sieben und zwanzigsten April fort, an welchem Tage ich ihn zum erstenmale sahe.

Ich fand, daß die Schwierigkeit beyh Schlingen sehr groß war. Der Puls war klein und weich, und es geschahen hundert und zehn Schläge in der Minute. Der Kranke hatte kein starkes Brennen in der Haut, sondern es war dieselbe ganz trocken und rauh. Der Mund war sehr unrein, und der Hals hatte an vielen Orten Geschwüre. Die zu beyden Seiten des Halses befindliche Geschwulst war sehr groß, und es war der Kranke sehr matt und niedergeschlagen, hatte auch seit zwey Tagen keine rechte Oeffnung gehabt.

Ich befahl, daß man die Blasenpflaster noch immer offen unterhalten, und alle sein Getränke mit dem ordentlichen Sauerhonig vermischen, dabey ihm häufig Weinsmolken trinken lassen, und alle vier Stunden folgendes Tränken geben sollte:

Nimm von der herzkärkenden Confection und von dem zusammengesetzten Pulver der Contraherva, von jedem einen Scrupel; — Campherjulep und Minderers Spiritus, von jedem eine halbe Unze; — Einfaches Münzenwasser, eine Unze; — Saccharsymp, zwey Quentchen. — Vermische es und laß es den Patienten auf einmal nehmen.

Den acht und zwanzigsten fand ich, daß der Patient die vergangene Nacht sechs Stunden lang geschwitzt hatte, und daß er, so lange dieser Schweiß



gedauert, sich sehr erleichtert befunden hatte. — Unterdessen war doch die Angst so groß, daß er nicht lange genug im Bette liegen bleiben konnte, um diesen Schweiß zu befördern. Er hatte auch einige Spannung und Austreten des Unterleibes, welches ich für eine von den Ursachen seiner Angstlichkeit mit ansah. Der Puls war größer und härter geworden, sein Hals aber verursachte ihm viel Schmerzen. Es schien mir eine der Mandeln Eiter zu enthalten, ohnerachtet sie mit einer großen, dicken und tiefen Borke bedeckt war, die fest an ihr anhieng. Die brandigte Borke war dicke, dunkelgefärbt und tief, und breitete sich auf allen Seiten aus.

Ich ließ ihm sogleich ein purgierendes Clystier setzen, und befahl, daß er sich des sauern Gurgelwassers oft bedienen, und mit seinem Tränken fortfahren sollte. Dabey ließ ich ihm allemal in der Zwischenzeit eine Tasse voll von einer herzstärkenden sauern Mixture nehmen, und viel Weinmolken und dünne Panade mit Sauerhonig trinken.

Den neun und zwanzigsten. — Das gestrige Clystier hatte ihm einmal starke Deffnung gemacht, die ihm sogleich Erleichterung verschaffet hatte. Er wurde ruhiger und konnte freyer Athem holen. In der Nacht lösete sich von der einem Mandel die Borke ab, worauf denn aus derselben, die am stärksten aufgeschwollen gewesen war, sehr viel Eiter herausfloß. Dieses schaffte im Anfang dem Patienten große Erleichterung, allein es wurde nach etlichen Stunden der Schmerz in dieser Mandel unerträglich heftig. Auch war etwas Eiter den Schlund hinab in den Magen geflossen, welches nun Uebelkeiten bey ihm erregte. Unterdessen erhielt sich doch der Puls noch immer, und that bloß hundert Schläge in der Minute. Der Kranke war weit aufgeräumter, als sonst.



sonst. Ich verordnete, daß er von dem Purgiertränken gleich eine Tasse nehmen sollte, um die Gedärme dadurch zu reinigen, und ich ließ ihm nach einigen Stunden sodann die vorigen Arzneymittel wieder anfangen.

Da ich meinen Patienten des Abends wieder besuchte, fand ich, daß der Purgiertrank dreymal gewürket hatte, wodurch denn auch der Ekel vergangen war. Der Puls war ziemlich gut, und größer und regelmäßiger als vorher, doch aber dabey weich. Die Haut war rauh und trocken, doch aber nicht sehr heiß. Die größte Klage des Patienten war nun über den Schmerz im Halse. Das Zäpfgen war sehr aufgeschwollen, und mit einer dicken brandigten Borke bedeckt. Aus dem Geschwüre in der Mandel gieng eine blutige Materie ab, und der Kranke wurf sehr viel Speichel aus. — Ich ließ ihn mit dem nämlichen Verhalten und Mitteln fortfahren, und setzte bloß zu seinem Gurgelwasser noch etwas von der Myrrhentinctur, und zwar eine Unze derselben zu sechs Unzen Gurgelwasser hinzu.

Den dreyßigsten. — Das Fieber hatte sich während der vergangenen Nacht sehr vermehret gehabt, und es hatte dabey der Patient viel blassen und rohen Urin weggelassen, worauf er aber doch in eine gute und gelinde Ausdunstung gefallen war. Der Puls wurde auch größer, und es schien der Patient schläfrig zu seyn. Ich verordnete, daß man mit den vorigen Mitteln fortfahren, und ihm viel warmes Getränke geben, jedoch aber, um die Crisis nicht zu unterbrechen, ihn nicht mit dem Gurgeln beunruhigen sollte.

Ich kam um sieben Uhr des Abends wieder zu meinem Patienten, und traf ihn noch immer schwindend und viel leidlicher an. Er hatte in allen acht

Stunden geschlafen. Sein Puls war weich, groß, und that bloß hundert Schläge in der Minute. Der Urin war dick, und es schien, als wenn er einen Bodensatz machen wollte. Ich verordnete daher, daß man zwey Unzen von einem starken Decoct von der Fiebrerrinde mit zehn Gran von dem Pulver der Contrayervanurzel alle vier Stunden, und dazwischen eine Tasse Campferjulep mit Citronensaft geben sollte. Auch ließ ich den Patienten mit den nämlichen Mitteln fortfahren, und seinen Hals mit dem Gurgelwasser, allemal ehe er etwas zu sich nahm, vorher sorgfältig reinigen.

Den ein und dreyßigsten. — Der Kranke hatte die ganze Nacht sehr gelinde geduftet, welches auch noch mit seiner großen Erleichterung anhielt. Der Puls war groß, weich, und that noch nicht hundert Schläge in der Minute. Die Borken fiengen an sich abzusondern und es nahm auch die Geschwulst ab. Die Geschwüre waren in der That an einigen Stellen, wo die Borken und Grinder abgefallen waren, sehr tief. Es waren aber solche mit einem zähen Schleim überzogen, welcher machte, daß sie weit weniger empfindlich waren, als man hätte erwarten sollen. — Ich ließ den Patienten mit den vorigen Mitteln fortfahren.

Den ersten Junius. — Der Patient hatte in der vergangenen Nacht etwas erquickenden Schlaf gehabt, und es hielt die gelinde Ausdunstung noch immer bey ihm an. Aller Urin, den er ließ, machte einen guten Bodensatz. Der Puls that nun achtzig Schläge in der Minute, und war sehr weich und nicht mehr so groß, es hatte aber der Patient seine Munterkeit größtentheils wieder bekommen. — Ich ließ ihm daher weiße Bäsche geben, und auch sein Bett weiß überziehen. Er nußte etwas Bouillon mit Ci-

tronen-



tronensaft genießen, und ein wenig bloßen Wein trinken. Im übrigen ließ ich ihn bloß mit dem Decoct von der Fieberrinde fortsfahren.

Da ich ihn des Abends besuchte, fand ich, daß die Haut weich und weder trocken, noch sehr heiß war. Die Zunge war mit einer gelben Haut bedeckt, hingegen hatte sich der Hals sehr gereiniget, und die Geschwüre wollten heilen. Der Kranke hatte einigen Appetit, und war ganz munter. Der Puls that noch immer achtzig Schläge in der Minute, und war weich, doch aber nicht so klein, als er des Morgens gewesen war. — Ich verordnete, daß der Kranke bey den zuletzt verordneten Mitteln bleiben sollte.

Den zweyten Junius. — Er fuhr noch immer fort sich sehr geschwind zu bessern, doch blieb die Zunge noch unrein. Ich ließ ihn deswegen eine Tasse voll von dem schon oft erwähnten Purgiertrank nehmen, und verordnete, daß er, wenn solcher gewürket hätte, mit der Fieberrinde und vorigen Kost fortsfahren sollte. Doch setzte ich auch zu seinem gewöhnlichen Getränke, statt des Sauerhonigs, noch etwas von dem Salzgeist hinzu.

Den dritten Junius war die Zunge reiner, und es gieng alles ganz wohl. Man nahm den Patienten aus dem Bette, und er konnte sehr gut außer demselben sitzen. Er versicherte, daß er alles genießen könnte, und aß daher auch etwas von gekochten jungen Hühnern, und trank zwey Gläser Wein darauf.

Den vierten war er gänzlich von allen Beschwerden frey. Der Hals war völlig heil, und er erholte sich mit einer verwundernswürdigen Geschwindigkeit. — Ich verließ ihn nunmehr als einen Genesenden, und er hat sich auch seit dieser Zeit immer wohl befunden.

## Fünfzehnte Krankengeschichte.

Bösartige Bräune, die aber ziemlich gelinde war.

Eine Mannsperson von zwey und zwanzig Jahren, die stark und gesund war, und viel Fleisch- und stark gewürzte Speisen zu essen pflegte, stand den ein und dreyßigsten May 1770. dem Anschein nach vollkommen gesund auf. Er hatte seinen gewöhnlichen offenen Leib und einen guten Appetit bey dem Frühstück. Er gieng hierauf seinen Geschäften nach, und befand sich bis um drey Uhr ganz wohl, da er denn fand, daß er keinen Appetit zum Mittagessen hatte, \*) daher er nur einen Teller voll Suppe aß.

Ich wurde gegen Abend zu ihm gerufen, und fand, daß der Puls geschwind, doch aber dabey sehr klein war. Er hatte nunmehr auf einen vorhergegangenen Frost und Schauern, Hitze bekommen. Dabey klagte er über einen starken Schmerz im Kopfe, Rücken und Schultern. Auch that ihm der Hals inwendig wehe, und war gleichsam wund. Die Mandeln waren sehr aufgeschwollen und von einer dunkeln Purpursarbe. Es zeigte sich auf jeder ein weißlichter Fleck, welcher die Größe eines in die Queere durchschnittenen Senfkorns hatte. Der Kranke empfand keine Uebelkeiten im Magen, oder Schmerz und Spannung in den Gedärmen. Ich ließ ihn in ein warmes Bette legen, um den Hals und Kopf flannell wickeln, viel Weimolken genießen, und so viel Orangen essen, als er nur wollte, und verordnete außerdem noch, daß er alle vier Stunden ein schweißtreibendes Tränken nehmen sollte.

Den

\*) Welches man, wie bekannt, in England spät zu genießen pfleget.



Den ersten Junius. — Er war bald, nachdem er zu Bette gegangen war, in einen Schweiß verfallen, der die ganze Nacht hindurch angehalten hatte. Sein Puls war langsamer, aber voller als gestern. Die Schmerzen im Kopfe, Rücken und Schultern waren leidlicher geworden, hingegen war der Hals mehr aufgeschwollen und schmerzhafter. Die Flecke im Halse hatten nun sowohl der Zahl als Größe nach sehr zugenommen. Er brachte aber dem ohnerachtet noch ziemlich viel von einem flüssigen Nahrungsmittel hinunter, ohnerachtet er dabey viel Schmerzen empfand.

Ich ließ ihn mit dem Gebrauch der vorigen Arzneymittel und dem vorigen Verhalten fortfahren.

Den zweyten Junius hielt der Schweiß noch immer an, das Fieber aber war gänzlich vergangen. Es blieb nur noch eine unreine Zunge, und einige Geschwulst und kleine hervorstechende Geschwüre an beiden Mandeln zurück. Hingegen hatte sich der Schmerz bey dem Schlingen sehr vermindert.

Da der Patient von dem ersten Anfang seiner Krankheit an keinen Stuhlgang gehabt hatte, so verordnete ich, daß man ihn mit dem oft erwähnten Purgiertrank abführe, und hierauf von den vorigen Tränken nur alle vier Stunden eins geben sollte. Auch ließ ich mehr Saures in sein Getränke u. s. w. thun, und ihn allemal, ehe er etwas zu sich nahm, sich mit dem säuerlichen Gurgelwasser den Hals und Mund reinigen. Die Brandborken ließ ich oft vermittelst eines Pinsels mit folgendem Saft bestreichen:

Nimm Rosenhonig, eine Unze; — Salzgeist, zwanzig Tropfen. — Vermische es.

Den dritten Junius. — Das Purgiermittel hatte sehr gut gewürket, und der Patient fuhr fort sich zu bessern. Auch dauerte die Ausdunstung noch

immer fort, ohnerachtet der Kranke nur zwey schweißtreibende Tränken genommen hatte.

Den vierten Junius ließ ich ihn weiß anziehen und aus dem Bette nehmen, da er denn auch den ganzen Tag über am Feuer auffaß. Ohnerachtet er nach dem Frühstück zwölf Orangen gegessen hatte, klagte er doch noch immer über Hunger. Er hatte gekochte Hühner zum Mittagessen, und trank so viel Wein und Wasser, als er gewöhnlicher Weise zu thun pflegte.

Den fünften war er ganz wohl. Ich ließ ihn aber doch noch einige Tage lang nicht in die freye Luft gehen, um die Ausdünstung nicht zu plötzlich zu unterbrechen.

Ich hatte zu dieser Zeit noch viele andere mit dieser Krankheit behaftete Personen zu besorgen, die aber alle auf eben diese Weise wieder hergestellt wurden. Ich mache hieraus den Schluß, daß die Heftigkeit der Krankheit mehr von dem Zustande, in welchem sich der Körper des Patienten zu derjenigen Zeit befindet, wo er die Krankheit bekömmt, ingleichen von der Art, wie solche gleich im Anfang behandelt wird, als von der besondern Bössartigkeit der ansteckenden Materie herrühret.

### Sechzehnte Krankengeschichte.

#### Einfache bössartige Bräune.

Eine starke und gesunde junge Frauensperson, die sehr ordentlich lebte, wurde mit der bössartigen Bräune befallen. — Man fieng gleich den achten Julius 1770. an, sie nach der schweißtreibenden Methode zu behandeln. Da aber das Wetter warm war, so konnte man sie nicht dahin bringen, daß sie

den



den Tag über im Bette liegen geblieben wäre. Dieses machte, daß, ohnerachtet sie alle Nächte gut ausdustete, doch diese Ausdustung alle Morgen wieder unterbrochen wurde. Das Fieber nahm auch den zehnten Junius so zu, daß die Krankheit zu der Zeit, da ich sie am ersten besuchte, schon ziemlich gefährlich war.

Die Kranke blieb von dieser Zeit an ruhig im Bette liegen, und schwigte vier und zwanzig Stunden lang sehr stark. — Den zwölften purgierte ich sie mit dem gewöhnlichen Purgiertrank. — Den dreyzehnten des Abend kam die monatliche Reinigung zur gehörigen Zeit zum Vorschein, welches eine wahre Crisis in der Krankheit machte. Denn es hielt nun die gelinde Ausdustung ohne die geringste Beyhülfe eines Arzneymittels an, und sie wurde in drey Tagen vollkommen wieder hergestellt. — Dieses bestärkt die schon von mir oft gemachte Beobachtung, daß die zur rechten Zeit erfolgende Wiederkunft einer gewöhnlichen Ausleerung, allemal ein sehr heilsamer Zufall ist.

### Siebzehnte Krankengeschichte.

Bössartige Bräune, die übel behandelt wurde.

**I**ch wurde den zehnten Junius 1770. zu einem jungen Frauenzimmer von zwölf Jahren gerufen, die sonst ganz gesund war. Es hatte solche den ersten Junius die bössartige Bräune bekommen, und war sieben Tage lang nach der antiseptischen Methode behandelt worden. Sie schien sich alsdenn etwas besser zu befinden, ohnerachtet in der That keiner von den vorher vorhanden gewesenem Zufällen vergangen

gen war. — Man nahm sie den achten Junius um Mittagszeit in einem Wagen zu einer Spazierfahrt mit, und glaubte, daß sie dadurch viel munterer geworden wäre. Allein es kamen in der Nacht alle Zufälle mit einer verdoppelten Heftigkeit wieder, und vermehrten sich den neunten Junius den ganzen Tag und Nacht über. — Den zehnten Junius gab man ihr des Morgens zu purgieren ein, und verstärkte in ihren Getränken u. s. w. die Dosis der Säuren.

Allein es schaffte dieses alles keine Erleichterung. Denn da ich sie diesen Abend zum erstenmale besuchte, so fand ich, daß ihr Puls unregelmäßig, klein und außerordentlich weich war. Sie holte nur mit Schwierigkeit und einem pfeisenden und unangenehmen Geräusch Athem. Die Nase war verstopft und es lief viel von einer stinkenden Feuchtigkeit heraus. Sie konnte nicht sprechen, noch anders als mit der größten Schwierigkeit etwas hinunterschlingen. Ich ließ ihr öfters von nährenden Brühen etwas warm als ein Clystier einspritzen, und vorne um den Hals herum ein Blasenpflaster von einem Ohr bis an das andere legen. Auch bemühte man sich, ihr etwas von einem schweißtreibenden Mittel mit Campherjulep und Salzgeist beizubringen, und man bähete ihre Beine mit Flannell, den man in warmes Wasser und Essig gesteckt und wieder ausgerungen hatte.

Es waren aber alle diese Mittel vergeblich, und es starb die Patientin den folgenden Morgen früh, daß also in diesem Fall die bloße antiseptische Methode nicht zureichend war.



Achtzehnte Krankengeschichte.

Welche zeigt, daß es höchst gefährlich sey, den Schweiß allzuzeitig zu unterbrechen.

Eine Mannsperson war bis in ihr vierzigstes Jahr sehr gesund gewesen, zu welcher Zeit sie ein Fieber bekam, und da man sie darinnen nicht recht behandelte, schwindstüchtig wurde, und eine lange Zeit in größter Gefahr des Lebens war. Unterdessen erlangte sie durch die Beobachtung einer guten Diät und Verhaltens, und durch den innerlichen Gebrauch des Schwefelgeistes ihre vorige Gesundheit wieder.

Den vierzehnten Junius 1770. wurde er mit der bössartigen Bräune befallen. Das Fieber war ganz mäßig, und er hatte weder Uebelkeiten, noch Schmerzen in den Gedärmen. Doch waren die Mandeln sehr aufgeschwollen, und ich fand auch, da ich ihn zuerst sahe, schon viel große brandigte Borken an solchen.

Man brachte ihn sogleich zu Bette, und erregte durch die schon oben öfters erwähnten Mittel einen starken Schweiß, der ihm binnen zwanzig Stunden eine große Erleichterung schaffete. Allein er wurde ganz ungeduldig, stieg den folgenden Mittag aus dem Bette, und ließ sich weiße Wäsche anziehen, und völlig ankleiden.

Dieses unbedachtsame Verfahren hatte aber die übelsten Folgen. Denn es kamen den funfzehnten in der Nacht alle vorige Zufälle mit der größten Heftigkeit wieder. Es zeigte sich eine große Geschwulst mit einem heftigen Schmerz in einer der Ohrendrüsen, und seine Haut war über und über mit einem starken, rothen frieselartigen Ausschlag bedeckt. Man brachte ihn wieder zu Bette, und es brach binnen we-

nig

nig Stunden der Schweiß wieder aus, den man vor diesesmal vierzig Stunden lang unterhielt, binnen welcher Zeit der Kranke viel Molken und andere verdünnende säuerliche Getränke trank. Es wurde auch durch dieses Verfahren das Fieber auf die gewöhnliche Art geheilet, und der Patient sieben Tage nach dem Rückfall völlig wieder hergestellt.

### Neunzehnte Krankengeschichte.

Bösartige Bräune bey einem Patienten bey dem große Ausleerungen geschehen waren, und der einige Zeit nur schlechte Nahrung genossen hatte.

Ein starker Arbeitsmann, der ohngefähr vierzig Jahr alt war, wurde im Anfang des Junius mit einem Frost überfallen, auf den eine große Hitze und Fieber folgte, womit Kopf- und Rückenschmerzen verknüpft waren. Man ließ ihm sogleich zur Ader, es erfolgte ein Schweiß, und das Fieber verminderte sich. Unterdessen aber blieb doch die Zunge noch unrein, der Puls gieng noch immer ein wenig geschwinde, und der Patient beklagte sich den ganzen folgenden Tag über Beschwerden in dem Magen. Er nahm deswegen ein starkes Brechmittel ein. — Den dritten Tag bekam er seinen Frost wieder, worauf eine starke Hitze und Schweiß erfolgte, so daß die Krankheit augenscheinlich ein völlig ausgebildetes und regelmäßiges Wechselfieber war. Man purgierte ihn zwischen dem zweyten und dritten Anfall ganz gelinde. Nach dem dritten Anfall nahm er eine starke Purganz, welche das Fieber auf einmal vertrieb, verlor aber doch unterdessen viel von seiner Farbe und Fleisch.



In diesen Umständen befand er sich, als er seine Kinder besuchte, welche an der bössartigen Bräune darnieder lagen, und er wurde von eben dieser Krankheit angesteckt. — Den zwanzigsten Junius klagte er über eine große Mattigkeit, Entkräftung und Niedergeschlagenheit. Sein Puls war sehr gesunken, und die Hände aufgeschwollen, auch war die Haut mit einem frieselerartigen Ausschlag bedeckt. Die Mandeln waren aufgetrieben und mit vielen Flecken bedeckt.

Er sieng an, die schweißtreibenden Mittel zu gebrauchen, nahm ihn alle seinen Getränke viel Wein und Citronensaft, und mußte beständig im Bette bleiben. Es kam zwar den andern Tag ein Schweiß heraus, der ihm auch viel Erleichterung schaffete; es blieb aber sein Puls noch immer matt, und es dauerte auch die Niedergeschlagenheit fort, und die Geschwüre breiteten sich immer weiter aus. Ich ließ ihm vorn um den Hals, von einem Ohr bis an das andere ein Blasenpflaster legen, und mit den schweißtreibenden Tränken und der Kost fortfahren. — Er nahm zwischen diesen Tränken noch einen Campherjulep, der mit Salzgeist bereitet war.

Während der folgenden vier Tage, in welchen er sich einer Kost bediente, welche zur Wiederherstellung der Kräfte und Verhütung der Fäulniß geschickt war, und auch die verordneten Mittel gebrauchte, duftete der Patient immer gut aus. Den siebenten Tag der Krankheit purgierte man ihn des Morgens mit Rhabarber, worauf er denn anfieng, sich der Fieberrinde in einer starken Dosis nebst der sauern Mixtur zu bedienen. Hierdurch wurde bald das ganze Fieber weggeschafft, die Geschwüre geheilet, und sein Puls und Appetit wieder hergestellt. Er mußte  
aber,

aber, ehe er seine Kräfte wieder bekommen konnte, noch vierzehn Tage mit dem Gebrauch der Fieberrinde und stärkenden Mittel und Kost fortfahren.

Bald nachher fieng sich diejenige Jahreszeit an, welche vornehmlich die Erzeugung der faulichten Feuchtigkeit begünstiget, und mit welcher die bössartige Bräune auf eben die Art als das vergangene Jahr vermischt war, wie wir schon oben gezeigt haben. Unterdessen nahm doch die Krankheit gegen das Ende des Augusts sehr ab. Denn ob sie gleich mit Colickschmerzen und einem Durchfall anfieng, so vergiengen doch nach einem einzigen Purgiermittel gemeiniglich die Zufälle, worauf man denn auch leicht einen heilsamen Schweiß erregte, der eine große und gute Wirkung hervorbrachte. — Ein einziges Beyspiel wird aber die ganze Sache besser als eine lange Abhandlung erläutern.

### Zwanzigste Krankengeschichte.

Den drey und zwanzigsten August 1770. wurde ein starker und gesunder Knabe in der Nacht mit einem Fieber und Colickschmerzen befallen. Man purgierte ihn den folgenden Morgen früh, welches ihm sehr gut bekam. Er war aber doch den ganzen Tag hinfällig, und klagte sehr über seinen Kopf und Hals. Da man solchen untersuchte, so fand es sich, daß die Mandeln sehr aufgeschwollen, und mit vielen Flecken bedeckt waren. — Ich ließ ihn sogleich in ein warmes Bette bringen, und mit den schweißtreibenden Mitteln und Verfahren einen Anfang machen. Es entstand noch diesen Abend ein Schweiß, und der Patient befand sich drey Tage hernach vollkommen wohl.



Ich sahe in dem Monat September verschiedene solche Fälle, in welchen allen die Krankheit leicht einer ähnlichen Behandlung wich. Im Octorber war die Krankheit nicht so gewöhnlich, wenigstens kam sie mir nicht so oft vor. Sie schien aber im December wieder aufzuleben, und es wurden verschiedene Personen damit befallen. Denn ich wurde den dreyzehnten December in eine Kostschule gerufen, woraus man schon einige Kinder krank nach Hause zu ihren Eltern geschickt hatte. Andere aber, welche die Schule verlassen hatten, bekamen die Krankheit, nachdem sie bey den Ihrigen angelanget waren.

### Ein und zwanzigste Krankengeschichte.

#### Bösartige Bräune.

Ein munterer und gesunder Knabe, der von einer rothen Gesichtsfarbe war, wurde den zwölften December 1770. des Morgens ganz früh von einem starken Frost überfallen, welcher einige Stunden dauerte, und auf den ein ziemlicher Grad von Hitze folgte. Er war die ganze Nacht durch krank, und fuhr immer im Schlaf auf, und warf sich im Bette herum. Er konnte nichts essen, trank aber sehr viel dünne Weinmolsen.

Ich sahe ihn den dreyzehnten des Abends um sieben Uhr, und fand, daß sein Puls so geschwind gieng, daß ich ihn kaum zählen konnte. Die Augen waren bey ihm sehr entzündet, und die Haut heiß und über und über roth. Der Hals war bey dem Winkel der untern Kinnlade äußerlich sehr aufgeschwollen, und es waren auch die Mandeln sehr aufgetreten, und mit vielen Flecken bedeckt. Hingegen hatte der Kranke keine Uebelskeiten noch Colickschmerzen, auch war die Zunge nicht voll Schleim, ohnerachtet sie weiß sahe.



Ich verordnete, ihm etwas Blut aus dem Arm abzupfen, und gleich mit den schweißtreibenden Mitteln und Verhalten anzufangen. Zugleich aber befahl ich, daß wenn der Schweiß nicht vor dem andern Morgen herauskäme, man ihm die Beine mit Flannell bähen sollte, den man in warmes Wasser mit Essig gesteckt und ausgerungen hatte. Auch rieth ich, den Kranken ganz zuzudecken, mit dem Trinken der dünnen Molken fortzufahren, und in alles, was er genöthe, ordentlichen Sauerhonig zu thun.

Den vierzehnten December. — Man hatte ihm die Arzneyen, so wie ich es verordnet, die ganze Nacht durch gegeben, und es brach der Schweiß heraus, ehe ihm noch der Wundarzt zur Ader ließ. Man unterließ es daher gänzlich; gab ihm aber viel zu trinken, worauf er denn stark schwitzte. Sein Puls war nunmehr viel besser geworden. Der Kopf war viel leichter, die Augen weniger entzündet, die Geschwulst der Drüsen am Halse hatte sich sehr vermindert, und er hatte an dem ganzen Körper einen rothen Ausschlag, wo aber die Bläschen oben weiß aussahen. \*) Die Mandeln waren noch immer sehr aufgeschwollen, hingegen waren viele Borken abgefallen, und dieses machte, daß der Hals sehr empfindlich war. Der Kranke hatte gegen Morgen einen starken Stuhlgang gehabt.

Ich ließ mit den vorigen Mitteln fortfahren, und trug der Wärterin auf, dem Kranken, ohnerachtet er sich über einen Schmerz bey dem Schlingen beschwerte, doch viel warmes Getränke zu geben.

Den funfzehnten. — Der Patient hatte die Nacht über viel getrunken, und dufete gut aus, hatte auch zwey gute Stuhlgänge gehabt. Hingegen stand

der

\*) Dieses ist die rechte Purpura alba. A. d. Verf.



Der Ausschlag auf der Haut weiter hervor, ohnerachtet die Röthe nicht so groß war. Der Puls hatte sich sehr verbessert. Der Mund und Hals waren inwendig ziemlich rein, doch aber wund. Der Kranke hatte Appetit und aß auch etwas Pudding. — Da ihm der Schweiß so viel Erleichterung verschaffet hatte, und die Bössartigkeit dieses schrecklichen und ansteckenden Fiebers zu vermindern schien, so hielt ich es für rathsam, solchen gelinde zu befördern, und den Kranken nicht aus dem Bette nehmen zu lassen. Ich verschrieb ihm daher folgendes Tränken, das er alle sechs Stunden nehmen sollte.

Nimm von dem einfachen alexiterischen Wasser, eine halbe Unze; — von dem Decoct der Fiebereinde, zwey Quentchen; — Safransyrup, ein Quentchen; — von der herzkärkenden Confection und dem zusammengesetzten Pulver der Contraherva, von jedem fünf Gran. — Vermische es.

Zwischen diesen Tränken mußte er allemal zwey Eßlöffel voll von folgendem Zulep nehmen:

Nimm Campferjulep, Minderers Spiritus, von jedem eine halbe Unze; — einfaches alexiterisches Wasser, drey Unzen; — Safransyrup, eine halbe Unze; — Schwefelgeist, funfzehn Tropfen. — Vermische es.

Auch befahl ich, den andern Morgen ihm eine Unze von diesem Zulep mit zwölf Gran Rhabarber zu geben.

Den sechzehnten. — Er hatte die ganze Nacht durch gut geduftet, nahm seine Arznei ziemlich ordentlich, und war in allen Stücken besser. Der Ausschlag fieng sich an abzuschälen, allein die Mandeln blieben noch immer sehr aufgeschwollen. Zu Mittage machte ihm die Rhabarber eine gelinde Oeffnung,

worauf man ihn aus dem Bette nahm, da er denn wohl eine halbe Stunde außer solchem zubrachte.

Den siebzehnten war er fast von allen Beschwerden frey, und hatte viel weniger an Kräften verloren, als man erwarten konnte. Er bekam bald seine vorige Gesundheit und Kräfte wieder, und hat sich seit dieser Zeit allemal wohl befunden.

### Einige Krankengeschichten von der bössartigen Bräune durch D. Chomel.

Ich will hler meinen Lesern noch durch einige Krankengeschichten die übeln Wirkungen beweisen, die eine bloß antiphlogistische Behandlung bey der bössartigen Bräune hervorzubringen pfleget. Ich habe solche aus einer Schrift des D. Chomel genommen, welche zu Paris im Jahre 1749. in Duodez gedruckt worden ist, und folgenden Titel führet: *I. B. Chomel Dissertation historique sur le mal de gorge gangréneux, qui a regné parmi les enfans l'année dernière.*

#### Erste Krankengeschichte.

Ein Frauenzimmer von zwölf und einem halben Jahre wurde den zwölften October, als Sonnabends gegen Abend, mit einem bösen Halse befallen. Man fand, daß das Säpfgen sehr verlängert war und herabhieng. Da den Sonntag früh dieser Zufall noch anhielt, so berührte man das Säpfgen mit etwas Pfeffer, den man auf den Griff einer Gabel an solches brachte, worauf es sich auch etwas in die Höhe zog. Dieser ganze Tag verstrich, ohne daß die Patientin weiter über etwas geklagt hätte, — Am Montage zeigte sich äußerlich am Halse zur Seite der Luftröhre eine kleine Geschwulst. Die Patientin hatte



hatte sodann ein wenig Fieber, welches sich gegen Abend vermehrte. Man legte äußerlich einen Breiumschlag von Semmel und Milch auf die Geschwulst, und da die Kranke auch über Schmerzen in dem Halse klagte, so ließ man sie sich zuweilen mit Maulbeerensaft, zuweilen aber auch mit Milch gurgeln, in welcher Feigen gekocht waren.

Den Dienstag schickte die Familie nach einem von den barmherzigen Brüdern, der einen Aderlaß am Arm verordnete, wodurch auch das Fieber vermindert wurde. — Den folgenden Tag schien es der Patientin, als wenn sie einen Schnupfen bekommen wollte, weil die Nase verstopft war. Man versicherte, daß die Patientin an diesem Tage kein Fieber gehabt hätte. Der Hals wurde nicht untersucht, und es klagte auch die Kranke sonst über keinen Schmerz. — Man purgierte sie den Donnerstag mit vier Loth Manna und einem Quentchen Rhabarber, welches sie wieder wegbrach. — Den Freitag war die Patientin sehr verstopft, und redete stark durch die Nase. — Sonnabends konnte sie nicht gut sprechen, und man hörte beim Athemholen ein Rasseln oder vielmehr ein pfeifendes Geräusch. Es schien, als wenn der Patientin der Hals zusammengezogen wäre, da sie aber gut schlucken konnte, so wurde dem ohnerachtet doch der Hals nicht untersucht. — Am folgenden Sonntage war dieser Zufall noch mit einer Erstickung verknüpft. Das Fieber nahm alle Augenblicke immer mehr und mehr zu, daher man denn endlich zu dem ordentlichen Hausarzt schickte, der den Rath gab, eine Ader am Fuß zu öffnen. — Die Vermehrung des Fiebers bewog den Arzt, diesen Morgen den Aderlaß am Fuß noch zweimal wiederholen zu lassen. Man untersuchte hierauf den Hals, und fand ihn voll weißlicher Borken, die sich aber abzuschälen und abzulösen



zusondern schienen. Man suchte sie loszustossen, worauf der Patientin die Sprache gänzlich vergieng, und sie in die Todesangst fiel. Sie starb auch Dienstags früh um acht Uhr.

Man öffnete den Körper, und fand die Mandeln ganz wund, zerfressen und scirrhus. Eben so war auch das Zäpfgen und die Luftröhre beschaffen, und die Lungen waren brandigt und mit einer eitrigen Feuchtigkeit erfüllet. — Gleich von dem ersten Tage der Krankheit an kam immer ein sehr unangenehmer und ekelhafter Geruch aus dem Munde, welcher dem Gestank von versautem Fleische glich, und täglich so zunahm, daß er gegen das Ende der Krankheit fast unerträglich wurde.

### Zweyte Krankengeschichte.

Ein anderes junges Frauenzimmer von eben diesem Alter, wurde Montags den vierzehnten October mit Kopfschmerzen und einem bösen Hals befallen. Sie erzählte, daß sie die vergangne Nacht etwas Frösteln gehabt hätte, und es kam zu dem bösen Hals noch ein Schnupfen hinzu. Man hielt sie diesen Tag bey einer guten einfachen Diät. — Dienstags bemerkte man einige kleine fieberhafte Bewegungen, und es fieng sich ihre Stimme an zu verändern. Sie befand sich des folgenden Tages in den nämlichen Umständen. — Am Donnerstage ließ man ihr am Arm zur Ader. Das Blut war ganz aufgelöset und schwärzlich. Man konnte aber doch diese Beschaffenheit des Blutes für kein Zeichen der Krankheit ansehen, weil die Patientin einige Monate lang die Bleichsucht gehabt hatte. Und dieses war auch vielleicht die Ursache, warum sie desto heftiger von der Krankheit angegriffen wurde, indem die Bleichsucht, wie



wie bekannt, oft mit einer Gattung von abzehrendem Fieber verknüpft ist. — Am Frentage war die Patientin sehr entkräftet und niedergeschlagen. Das Schlingen fiel ihr sehr beschwerlich, sie hatte etwas Husten, und man hörte ein Rasseln in der Brust, das demjenigen glich, welches im Halse durch das Gurgeln hervorgebracht wird. Wie geschwind hat sich hier nicht der Brand ausgebreitet! — Das Fieber schien am Sonntage nicht stärker geworden zu seyn. Man untersuchte heute den Hals der Patientin zum erstenmale, und fand die Mandeln, den Gaumen und das Zäpfgen mit weißlichten Borken bedeckt. Diese schienen abgestorben zu seyn und sich loszutrennen zu wollen. Man suchte diese brandigten Theile wegzunehmen.

Den Sonntag war das Fieber so wie es gestern gewesen war, und hatte gar nicht zugenommen. Des Mittags ließ man der Kranken am Fuß zur Ader, und suchte des Nachmittags die brandigten Borken, so viel man konnte, unten im Halse loszutrennen. Gegen Abend um zehn Uhr überfiel die Patientin eine große Mattigkeit und Schwachheit, auf welche ein Frost in dem ganzen Körper, und auf diesen eine Hitze und Fieber folgte. Man öffnete ihr um Mitternacht wieder eine Ader am Fuß, und legte ihr zwey Stunden darnach Blasenpflaster auf. Um vier Uhr früh ließ man ihr im Hals zur Ader, und versuchte alsdenn wieder, die brandigten und abgestorbenen Theile von den lebendigen loszutrennen. — Sie starb Montags zu Mittage.



## Dritte Krankengeschichte.

Ein Frauenzimmer von dreizehn Jahren bekam Sonntags als den zwanzigsten October des Nachmittags um vier Uhr einen bösen Hals. Sie hatte einige Tage vorher ein heftiges Schrecken gehabt. Man ließ ihr um acht Uhr des Abends am Arme zur Ader. — Den Montag wurde das Aderlassen früh um vier Uhr am Arme wiederholet, und es riefen um neun Uhr die Aerzte, auch am Fuße eine Ader zu öffnen, weil sie hierdurch den Fortgang einer Krankheit zu hemmen hofften, die sie mit Recht für gefährlich hielten. Man wiederholte diesen Aderlaß am Fuße auch noch um vier Uhr des Nachmittags und zum drittenmale des Abends um acht Uhr. — Am Dienstage ließen ihre Aerzte, die Herren Vernage und Boyer, ihr wieder am Fuße eine Ader öffnen, allein sie bekam dem ohngeachtet starkes Nasenbluten, und es wurde die Schleimhaut in der Nase brandigt. Man bediente sich der Gurgelwasser, die Rosenhonig und Vitriolsäure enthielten, — machte alles Getränke mit etwas Schwefelgeist säuerlich, auch bekam sie nur ganz dünne und leichte Fleischbrühen. Man legte verschiedene Gattungen von Brenumschlägen, die auflösender, zertheilender und erweichender Art waren, auf den Hals, hauptsächlich aber Schwalbennester. Außer dem ordentlichen Gurgelwasser brachte man noch eine Digestivsalbe, die aus Terpentinspiritus, dem Spiritus von Löffelkraut, Lanfrances Collyrium und Eydotter bestand, vermittelst eines Plumaceaux an die brandigten Wunden. Auch ließ man die Patientin sich mit dem mineralischen Wasser von Balaruc gurgeln. Man bediente sich aller dieser Mittel nach und nach, weil die Aerzte zu ihrer großen Befümmerniß sahen, daß

nichts,



nichts, es mochte auch noch so scharf und wirksam seyn, den Fortgang des Brandes im geringsten hemmete, oder sonst so weit man entdecken konnte, eine Wirkung auf die Kranke hatte. Es war auch nichts, das Gurgelwasser mit Citronensaft ausgenommen, im Stande, die Natur nur im geringsten zu ermuntern, oder sie gegen den Schmerz empfindlich zu machen.

Die Hartnäckigkeit der Zufälle, das Nasenbluten, und der Umstand, daß solches oft verstopft und dadurch allemal ein Fieber erregt wurde, brachten die Aerzte dazu, daß sie den folgenden Tag zum achten male ihr am Fuße zur Ader ließen. Des Nachmittags gab man der Patientin ohne Vorwissen der Aerzte einen Trank, der aus der Confection von Hyacinthen, der Confection Alkermes und dem Syrup von Citronen in einem herzkstärkenden Wasser bestand. Da die Patientin des Abends sich in den vorigen Umständen befand, so verordneten ihr die Herren Veraznage und Boyer, ein Brechmittel diesen Abend zu nehmen, in der Absicht, dadurch die ersten Wege zu reinigen, und so die Fäulniß zu vermindern. Es wirkte solches oberwärts und unterwärts sehr stark. In dem, was die Kranke wegbrach, schwammen einige Stücken von Grindern herum, hingegen hatte das, was durch den Stuhlgang abgieng, eine schwarze Farbe. — Da nun die Patientin darnach sich besser zu befinden schien, so setzte man den Gebrauch des Brechmittels den ganzen folgenden Donnerstag fort, wodurch man aber weiter nichts ausrichtete; vielmehr fand man des Donnerstags gegen Abend, daß der Brand, aller gemachten Ausleerungen ungeachtet, doch täglich weiter um sich griff. Wenn eine Borke abfiel, so kam doch an eben dieser Stelle eine andere wieder hervor, die noch weit größer war. Ein jeder, der sich der Kranken näherte, verspürte gleich einen

4 5

hefti-



heftigen Gestank, und es lief aus beyden Nasenlöchern eine sehr scharfe Sauche heraus. Die Zunge war gar nicht trocken, schwarz, oder gleichsam durch die Hitze verbrannt, sondern völlig in ihrem natürlichen Zustande. Die Patientin war bey vollkommenen Verstand, und die Augen gut und natürlich beschaffen. Der Puls war eher lebhaft als unregelmäßig; der Urin gieng in einer großen Menge ab, war aber roh. Man versuchte bey diesen Umständen auch den Syrup von der Fiebrerrinde, um dadurch, wo möglich, den Fortgang der Fäulniß zu hemmen, und fuhr den folgenden Freytag mit diesem Mittel fort, das man noch etwas purgierend machte. Den Sonnabend war die Patientin so verstopft, daß man sie, wenn sie redete, kaum hören konnte. Der Geruch, den sie von sich gab, war ganz unerträglich, und ohnerachtet alles vorhergegangenen Aderlassens, blutete sie doch noch zu verschiedenen malen aus der Nase. Sie starb endlich den Sonntag früh um sechs Uhr, und es verdienet angemerkt zu werden, daß sie die ganze Krankheit durch sehr gut schlingen konnte.

#### Vierte Krankengeschichte.

Ein kleines Mädgen von drittehalb Jahren, schien Sonntags, den zwanzigsten October sich nicht wohl zu befinden. Sie hatte sich schon zwey oder drey Tage vorher über Kopfschmerzen, oder wie sie es ausdrückte, über einen Schmerz in den Ohren beklagt. Ihre Nächte waren sehr unruhig und schlimm. Um vier Uhr des Nachmittags hatte sie ein schwaches Fieber, und da man ihr den andern Tag des Nachmittags in den Mund sahe, so bemerkte man an einer von den Mandeln ein Schwämmchen oder weißen Fleck. Man fand bey allen Patienten,  
die



die von dieser Krankheit angegriffen wurden, in den ersten vier und zwanzig Stunden nach dem Anfall dergleichen weiße Flecke, die sich auch sehr geschwind ausbreiteten. Man ließ der Kranken am Arme zur Ader, und wiederholte dieses den Dienstag, gab ihr des Tages darauf ein Brechmittel, den Donnerstag mineralischen Kermes, und den Freytag wieder ein Brechmittel. Dem ohngeachtet nahm die Krankheit in einem sehr heftigen Grade zu. Die Borken füllten und verstopften gleichsam hinten den Hals, und waren an Farbe dem Speck ähnlich. Der übrige Theil des Mundes war in einem guten Zustande, die Zunge feucht, die Lippen von einer lebhaften Farbe, und die Augen sehr gut. Die Kranke hatte gar kein Phantasiren, konnte herumgehen, forderte zu essen, und konnte gut schlucken. Was die Stuhlgänge anbelanget, so waren sie eben so wie in gesunden Tagen beschaffen. Man konnte sie nicht bereden, sich irgend eines Gurgelwassers, von welcher Art es auch sey, zu bedienen, oder auch nur etwas zu trinken, es mochte nun Prisanne, Limonade u. s. w. seyn. Sie wollte auch nicht zugeben, daß man ihr einen von Schwalbennestern gemachten Brennumschlag, oder den gewöhnlichen Brennumschlag von Semmel und Milch um den Hals legte. Sie gab eben den übeln Geruch von sich, den man bey den andern Patienten verspürte. Den Sonnabend schien man die Patientin ganz aufgegeben zu haben, und brauchte nicht das Geringste bey ihr, und sie starb den Sonntag um ein Uhr.

Man öffnete den Körper und fand, daß der Gaumen und das Zäpfgen zerfressen waren. Auch waren die Mandeln voller Geschwüre und verhärtet, und die Lungen zum Theil brandigt und mit einer eiterartigen Sauche erfüllet.



## Fünfte Krankengeschichte.

Ein junges Frauenzimmer von zwölf Jahren empfand einiges Brennen im Halse. Den ein und zwanzigsten October bemerkte man, daß der Gaumen herabgesunken und das Räßgen verlängert war. Man ließ ihr des Abends um neun Uhr zur Ader. — Von dem Dienstage Morgens an, zeigten sich die bey den vorigen Kranken bemerkten Flecke und Schwämmchen auf einer der Mandeln. Man ließ ihr heute am Fuß zur Ader, und gab ihr den folgenden Tag ein Brechmittel, welches sowohl oberwärts als unterwärts stark wirkete. Sie brach dabey einige häutige und weiße Stücken weg, die so leicht waren, daß sie schwammen, und da die Borken unten im Halse noch alle vorhanden waren, so mußte man glauben, daß sie tiefer herauf gekommen wären. Die Stuhlgänge waren schwarz und stinkend. Des Abends wurde der Aderlaß am Fuß wiederholet, weil die Kranke etwas Nasenbluten gehabt hatte. Es war aber doch weder das Fieber stark, noch das Blut speckigt oder entzündet, sondern dunkelroth und etwas aufgelöset, auf welche Art es auch bey allen übrigen solchen Patienten beschaffen war. Am Donnerstage wurde das Brechmittel in vielem Wasser aufgelöset gegeben, welches auch gut wirkte. — Den Frentag thaten die Aerzte weiter nichts, als daß sie bloß den Fortgang der Krankheit beobachteten. Man gab der Kranken von Zeit zu Zeit etwas Limonade oder auch Fleischbrühe zu trinken, die mit dem Saft von eröffnenden und die Hitze lindernden Kräutern vermischt war. Auch wurden die erweichenden Clystiere, säuerlichten Gurgelwasser und zertheilenden Umschläge nicht vergessen. — Sonnabends purpierte man die Patientin mit Cassia und Manna, welches stark wirkte.

Die



Die Borken im Halse fielen ab, und es kamen bey dieser Patientin an solchen Stellen keine andern hervor, wie bey den übrigen Kranken von dieser Gattung geschehen war. Doch hatten auch bey ihr dieselben nicht so tief eingesessen, sie sprach nicht durch die Nase, und es floss keine Sauche heraus, wie bey den andern. Da sie von einer sehr zärtlichen Leibesbeschaffenheit war, so fand sich vielleicht bey ihr weniger Materie, durch welche die Ansteckung unterhalten und genähret werden konnte. Das Zäpfgen blieb noch einige Zeit herabhängend. Der ganze Sonntag gieng gut vorüber und man purgierte sie mit gutem Erfolg, worauf sie denn bald wieder hergestellt wurde.

### Sechste Krankengeschichte.

Den ein und zwanzigsten October wurde ein andres junges Frauenzimmer von funfzehn Jahren krank. Sie war schon einige Tage vorher etwas unpaßlich gewesen, da es aber um die Zeit ihrer monatlichen Reinigung war, so that man nichts. Die Kranke war aber jedoch sehr unruhig und fieng endlich an furchtsam über ihre Umstände zu werden. Sie klagte über etwas Brennen im Halse, hatte aber kein Fieber. Da sie aber doch sehr fett und vollblütig war, so ließ man ihr, so bald man nur konnte, am Arm zur Ader. Endlich brach in der Nacht zwischen dem Dienstag und Mittwoch die völlige Krankheit aus, und nahm so geschwind zu, daß am Mittwoch früh die brandigten Borken unten im Halse, an dem Gaumen, dem Zäpfgen und Mandeln sehr stark und schon von einer weißlichten Farbe waren. Nur bemerkte man bey dieser Patientin den Umstand, daß sie keinen übeln Geruch von sich gab. Auch war bey ihr



ihr die Zunge, die bey allen Kranken hinten an der Wurzel etwas geschwollen war, nicht nur weit stärker aufgetreten, sondern es zeigten sich auch an ihrer Oberfläche zwey oder drey kleine Geschwüre, die immer die äußere Haut derselben zerstörten.

Man öffnete am Mittwoch eine Ader am Fuß, und gab ihr kurz darauf ein Brechmittel und wiederholte das Aderlassen des Abends. Ohnerachtet der Hals sehr viel litte, so war doch bis hieher noch kein oder nur ein sehr geringes Fieber vorhanden gewesen, allein nun fieng sich dasselbe an zu zeigen. Man wiederholte am Donnerstage das Brechmittel in der Absicht, nicht nur durch solches die Ursachen einer so augenscheinlichen Fäulniß zu vernichten, sondern auch durch die durch das Erbrechen verursachte Erschütterung diejenigen Stücken der Borke los zu machen, welche, ob sie gleich ganz locker anhiengen, doch nicht durch Instrumente, wenn man auch dergleichen anwenden wollen, hätten erreicht werden können. Unterdessen nahm das Uebel von Tag zu Tage und sehr geschwind überhand, und der wenige Nutzen, den das Aderlassen und die Brechmittel gehabt hatten, machte, daß man zu andern Mitteln von verschiedener Art seine Zuflucht nahm. Man gab der Patientin daher bald Theriakwasser, bald den flüchtigen Bilspernsspiritus ein. Auch hielt man es für dienlich, die Feuchtigkeit nach der Haut zu leiten, daher man der Patientin den Donnerstag des Abends hinten im Nacken ein Blasenpflaster legte. Da auch der Leib, ohnerachtet er der Patientin nicht schmerzte, doch sehr ausgedehnt war, so suchte man ihr durch ein Brechmittel Erleichterung zu verschaffen, es war aber alles vergeblich. Das Blasenpflaster machte die Haut wund, daher denn auch den Freytag früh der Hals weniger geschwollen war, und die Kranke besser als vorher



vorher schlingen konnte. Denn es waren bey solcher einige Zufälle vorhanden, die sich bey den übrigen Patienten nicht fanden, indem nämlich die Mandeln aufgeschwollen waren, die Patientin nur mit Schmerzen schlingen konnte, und das Trinken öfters durch die Nase wieder heraus kam. Den Freytag Abends legte man wieder ein frisches Blasenpflaster auf, weil das durch das vorige erregte Geschwür wieder trocken geworden war, und also keine Feuchtigkeit mehr dadurch ausgeleeret wurde. Das Geschwür hatte eine schlimme graue Farbe. Man verband den Sonnabend früh das Blasenpflaster, allein es empfand es die Patientin kaum. Den Sonntag war sie außerordentlich schlecht. Die Brust fieng ihr an zu schmerzen, man gab ihr aber dem ohnerachtet ein Brechmittel von der Specacuanha, wodurch einige Stücken abgiengen, die häutig zu seyn schienen. Doch wurden die Zufälle gar nicht darnach vermindert, wie solche denn überhaupt durch nichts von alle demjenigen, was man nur dagegen versuchet hatte, erleichtert worden waren. Die Neigung zur Fäulniß war in dem ganzen Körper so groß, daß sich von dem Sonnabend Abend an brandigte Flecke um die Gegend des Heiligenbeins zeigten, und es starb die Patientin in der Nacht zwischen dem Dienstag und Mittwochen. — Sie hatte die ganze Krankheit hindurch ihren völligen Verstand, und gar keinen Kopfschmerz noch Frost. Auch war ihr Athem, wenn man sich ihr näherte, nicht so übelriechend, als bey andern Patienten dieser Art. Es war aber die Fäulniß so groß, daß sie binnen dieser kurzen Zeit schon über die Hälfte abgezehret war.

---



## Siebente Krankengeschichte.

Ein Mädchen von sieben und einem halben Jahre, wurde Montags den ein und zwanzigsten October des Abends unpaßlich. Sie hatte eine unruhige Nacht und wurf sich sehr herum. Am Dienstage früh ließ mich die Familie rufen, und ich fand, daß sie etwas Fieber hatte. Ich wollte den Hals untersuchen, es war aber die Zunge zu sehr geschwollen, (ein Zufall, der zwar bey allen übrigen Patienten vorhanden, bey dieser aber außerordentlich stark war,) als daß es recht geschehen konnte. Alles, was ich bemerkte, war, daß das Zäpfgen sehr verlängert und die Mandeln mit kleinen weißen Flecken bedeckt waren. Die kleine Patientin sagte, es wäre, als wenn ihr der Mund ganz voll wäre. Ich überlegte die Beschaffenheit der Krankheit mit dem Herrn Boyer, und wir entschlossen uns, der Patientin zur Ader zu lassen. Das Blut war schwärzlich und aufgelöst. Die Kranke trank gewöhnlicher Weise Wasser mit Johannisbeersaft, womit man auch die ganze Krankheit durch fortfuhr. Gegen Mittag bekam sie wieder Nasenbluten, wozu sie sehr geneigt war. Es wurde ihr daher wieder am Fuß zur Ader gelassen, und dieses auch noch diesen Abend und den andern Morgen früh wiederholet.

Nach diesem dritten Aderlaß gab man ihr ein Brechmittel, welches sehr gut wirkete, ließ ihr aber, weil sich wieder etwas Nasenbluten einstellte, dem ohnerachtet diesen Abend zum viertenmale zur Ader. — Den Donnerstag früh schien sie zum Schweiß geneigt zu seyn. Ich bemühet mich, solchen so viel als möglich zu befördern, indem ich ihr einen Löffel voll von einem aromatischem Wasser in einer Tasse Fleischbrühe nehmen ließ. Von diesem Augenblick an wurde  
sie



sie immer besser. Die Geschwulst der Zunge nahm nach und nach ab, der Hals schien unterwärts rein zu werden, und das Nasenbluten kam nicht mehr wieder, daher ich ihr des Sonntags früh eine gelinde Purganz geben ließ. Sie brach aber solche wieder weg, und es giengen zu gleicher Zeit einige häutige Stücken durch das Erbrechen mit ab. Den Sonntag fieng sie an sich ganz wohl zu befinden, ohnerachtet sie noch fünf bis sechs Tage heisser blieb, und immer gegen Abend ein schwaches Fieber hatte. Sie wurde aber durch ein gehöriges Verhalten und das Trinken von Wasser mit Stachelbeeren-saft völlig wieder hergestellt.

Ich glaube, daß die Heilung der Patientin durch das starke Uderlassen in den ersten Tagen der Krankheit sehr befördert worden sey. Man muß aber doch unterdessen gestehen, daß sie die Krankheit nicht in einem so starken Grade, und keine so verborgene Fäulniß hatte, und daß auch der Puls viel freyer und besser bey ihr als bey den andern gieng.

### Achte Krankengeschichte.

Die jüngere Schwester dieser Kranken, die sechs und ein halbes Jahr alt war, bekam auch den ein und zwanzigsten October Nachmittags um ein Uhr Erbrechen. Ich wurde den folgenden Morgen zu ihr gerufen, und sahe, da ich die Zunge niederdrückte, gleich diesen Augenblick, daß das Zäpfgen aufgeschwollen war und herabhieng, und auch auf der rechten Mandel ein weißer Fleck war, dessen Rand eine dunkle Röthe umgab. Nachdem ich mich nach den Umständen der beyden Patientinnen erkundigt hatte, die in der Kostschule oder Kloster, wo sich diese ge-

genwärtige Kranke aufhielt, schon gestorben waren, sahe ich leicht ein, daß die Krankheit sehr gefährlich war, daß man sowohl wegen der Natur der Krankheit als des zarten Alters der damit befallenen Personen sich wenig Hoffnung zu machen hatte, und daß es schwer seyn würde, eine gewisse und wirksame Heilmethode fest zu setzen. Ich bat daher, daß mir erlaubt seyn möchte, mit den Herren Vernage und Boyer, welche die vorige Kranke besorgt hatten, eine Berathschlagung anzustellen, und wir besorgten die Patientin hierauf gemeinschaftlich. Man ließ ihr den Dienstag früh am Arm und des Abends am Fuß, den Tag darauf aber zweymal wieder am Fuß zur Ader. Alsdenn nahm sie ein Brechmittel, welches aber weder Erbrechen noch Purgieren erregte. Man wiederholte den Donnerstag darauf das Aderlassen am Fuß, welcher letztere Aderlaß aber das Fieber nicht im geringsten verminderte, sondern es schien die Krankheit vielmehr alle Augenblicke zuzunehmen. Durch die Wiederholung des Brechmittels wurde gar keine Ausleerung gemacht, und es hatten auch die östern Clystiere keine bessere Wirkung. Der Hals war inwendig in einem sehr schrecklichen Zustande. Außerdem daß die weißen Flecken oder Schwämmchen sich daselbst zeigten und tief ausbreiteten, deren Ränder eine blaue oder violet Farbe hatten, war auch das Zäpfgen zersessen, und selbst die Schleimhaut der Nase angegriffen. Es lief aus dem linken Nasenloche eine helle und klare Feuchtigkeit heraus, die nicht eher als den siebenten Tag der Krankheit die Consistenz von Eiter bekam.

Da der Leib verstopft blieb, und durch kein bisher gebrauchtes Mittel geöffnet werden konnte, so befürchteten wir mit Recht, daß durch die Zurückhaltung der Excremente ein Fieber hervorgebracht, und die

schon



schon ohnedem sehr große Fäulniß noch mehr vermehret werden möchte. Wir entschlossen uns daher, ein etwas wirksameres Purgiermittel und zwar das Pulver von der Jalappe, zu gebrauchen, von welchem wir auf einmal zwölf Gran gaben. Es konnten auch die meisten der an dieser Krankheit Verstorbenen durch kein anderes Mittel als durch dieses zum Purgieren gebracht werden. Die Jalappe machte zwey bis drey Stuhlgänge, und brachte die erste Ausleerung von dieser Art bey der gegenwärtigen Krankheit zuwege, ohnerachtet es schon heute der sechste Tag war. Der schlechte Erfolg, welchen das Ueberlassen besonders in Absicht auf die Hemmung des Brandes gehabt hatte, machte, daß ich mich entschloß, Blasenpflaster im Nacken zu legen, und dadurch wo möglich die scharfe Feuchtigkeit abzuleiten, welche die Mandeln zerfraß. Die Blasenpflaster entzündeten die Haut und wirkten sehr gut, und es scheint mir, daß die Blasenpflaster, wenn sie keine Rösche in der Haut hervorbringen, gesetzt daß sie im übrigen auch wirklich Blasen zögen, doch meistens unwirksam sind.

Am siebenten Tage gaben wir auf Anrathen des Herrn Vernage unserer Patientin wieder etwas Ipecacuanha, und es giengen durch das dadurch erregte Erbrechen verschiedene häutige Stücke und Borken ab; dem ohnerachtet aber waren der Grinder im Halse nicht weniger geworden. Gegen Abend schienen sich die Umstände der Kranken immer zu verschlimmern. Man erwähnte gegen mich, daß ein Arzt in der Provence in ähnlichen Fällen den Campher mit vielem Nutzen gegeben hätte. Ich ergriff diesen Vorschlag sogleich, und dieses um desto mehr, weil dieses Mittel bey dem gewöhnlichen kalten Brande sehr nützlich zu seyn pfl eget. Ich gab ihr daher acht Gran davon in einer Unze süßem Mandelöhl. Das

Fieber, welches sich vermehrte, schien den Abend schwächer, und hatte sich, nachdem die Patientin den Campfer genommen und geschlafen hatte, wieder vermindert, und es fieng, statt der Tauche, die vorher aus den Nasenlöchern gekommen war, den folgenden Tag an Eiter aus der Nase zu fließen. Ich rieth, den Campfer täglich zweymal zu geben, und man that dieses auch bis zu dem dreßzigsten Tage der Krankheit. Bald darauf hatten sich die Borken sehr vermindert, und die Zunge gescht, und es hatten sich von dem Gaumen und Zapsen zu verschiedenen malen Borken losgestoßen. Kurz ich schätzte die Kranke vom zwanzigsten Tage der Krankheit an außer aller Gefahr. Die Eiterung verminderte sich immer mehr und mehr. Die Kranke schneuze sich immer seltener, und es giengen dadurch bl. 3 einige wenige Blutstreifen ab, die mit dem Schleime der Nase vermischt waren.

Den vier und zwanzigsten hatte sich das Fieber vermehret, und ich bemerkte unter dem rechten Ohr eine Geschwulst, und eine andere einzelne und von der Ohrendrüse abgesonderte Geschwulst, am Winkel der untern Kinnlade, welche die Größe eines Taubeneyes hatte. Ich sahe daher dieselbe für critisch an, und hielt es für nöthig, sie durch alle mögliche Mittel zur Vereiterung zu bringen. Da aber die Eltern der Kranken ernstlich darauf drungen, daß man sie zertheilen sollte, so legte man Wolle mit Campfer und Del und endlich das Diabotanium darauf, wodurch auch die Geschwulst binnen fünfzehn Tagen gänzlich vertrieben wurde. Außer dem in Baumöl aufgelösten Campfer, dessen Dosis ich nach Beschaffenheit der Umstände abänderte, gab ich ihr auch oft einen Gran mineralischen Kremes in spanischem Wein,

und



und führte sie bald mit Specacuanha, bald aber mit Jalappe oder Manna ab.

Die Kranke war aber dem ohngeachtet doch bis zu dem fünf und vierzigsten Tage nicht völlig hergestellt, sondern hatte allemal Mühe, zu sprechen, und redete durch die Nase. Dieses rührte von der Erschlaffung des Röhrgens her. Man hat mir nachmals erzählt, daß man ihr, um das unangenehme Reden durch die Nase zu vermindern, öfters ein wenig Camferspiritus mit gleichen Theilen lauen Wasser vermischt, in die Nase einziehen lassen, welches Mittel auch die Patientin sehr gern gebrauchte. Im übrigen hatte sie so abgenommen, daß sie einem bloßen Gerippe glich.

Auf diese Art starben von acht jungen Frauenzimmern, die als Kostgängerinnen in einem Kloster waren, und mit dieser Krankheit befallen wurden, zweye bey denen man die Krankheit nicht eher kennen lernte, als bis schon keine Hülfe mehr war. Von den andern sechsen starben dreye, und nur die Hälfte kam davon.

Die Aufseherinnen dieses Klosters bewogen vom ein und zwanzigsten October an alle Eltern, deren Kinder noch gesund waren, solche zu sich nach Hause zu nehmen. Die älteste Schwester der zwey Frauenzimmer, deren Geschichte wir zuletzt erzählt haben, wurde krank nach Hause gebracht und daselbst geheilet. Ich weiß von den bey ihr gebrauchten Mitteln weiter nichts, als daß man ihr zum Brechen eingegeben, Blasenpflaster im Nacken und auf die Beine gelegt, und nur wenig Blut weggelassen hat.

Auch hat man mir nachher erzählt, daß sie nach dem vierzigsten Tage der Krankheit sehr durch die Nase gesprochen, und schielend und verstellt geworden sey. So wie sie aber an Kräften zunahm,

so bekam sie auch nach und nach ihre vorige Gestalt wieder. \*)

\*) Stoll (siehe dessen Praelectiones in diversos morbos chronicos Vol. II. 39. 42. und von ihm von Wort zu Wort Syerel Comment. in Stollii Aphorismos Vol. II. p. 5.) glaubt, es sey die von unserm Verfasser beschriebene bössartige Halsentzündung kaum eine neue Krankheit, oder eine besondere Krankheitsgattung zu nennen, sondern es sey solche bloß ein Zufall von einem Scharlachfieber Peteschen- oder Frieselfieber, das sich aber nicht bey allen sondern nur bey den bössartigsten Gattungen dieser Fieber und bey denen findet, die bald den Brand hervorbringen. Sie ist, sagt er an einem andern Ort (p. 42.) bloß der heftige Grad dieser Fieber, wobey die Kräfte und festen Theile gesunken sind, die Lebensgeister vermindert sind, und Geschwüre im Halse entstehen, so wie auch der ganze Körper in Fäulniß geräth. Ohnerachtet nun aber dieses von einigen der oben beschriebenen Fälle sonderlich solchen gilt, wo ein Scharlachfieber dabey war, so zeigt doch Burseri Instit. med. pract. Vol. III. P. II. p. 298. daß allerdings die bössartige Bräune sehr oft eine eigene Krankheitsgattung ist, welches man daraus siehet, daß der böse Hals der erste Zufall ist, und das Fieber nur nach und nach entsteht. — Die Schriftsteller von dieser Krankheit, und die Nahmen die sie bey ihnen führt, sehe man bey Burseri a. a. O. p. 272. Hierzu ist noch Donald Monro, siehe die Samml. außerlesener Abhandl. zum Gebrauch practischer Aerzte V. B. S. 192. und Johnson ebend. S. 345. u. 385. zu sehen.

A. d. Web.



Recepte zu den Arzneymitteln, deren  
sich der Verfasser gewöhnlicher Weise  
bey Fiebern bedient.

No. 1. Tissots Erbrechen machendes Purgiermittel (emetico catharticum).

Nimm Brechweinstein, anderthalb Gran. — Gute Manna, eine Unze. — Vermische es, löse es in einem Pfund Wasser auf, und laß hiervon den Patienten alle halbe Stunden ein kleines Glas voll nehmen, bis es Erbrechen oder Purgieren erregt.

Ein ordentliches Brechmittel.

Nimm von dem mit Wein bereiteten Aufguß von der Ipecacuanha (vinum ipecacuanhae) eine Unze; — Brechwein (vinum antimonii) eine halbe Unze. — Vermische es, und lasse es dem Patienten auf einmal nehmen.

Ein verdünntes Brechmittel (emetique en lavage).

Nimm Brechweinstein, vier Gran; — Kochendes Wasser, fünf Pfund. — Löse den Brechweinstein in dem kochenden Wasser auf, und laß davon ein Nösel, ohngefähr so heiß als das Blut ist, trinken, und dieses so oft wiederholen, als es nöthig ist, den Magen zu reinigen.

No. 2. Störcks Nixtur zur Reinigung der Gedärme von Würmern und Schleim.

Nimm Polychrestsalz; — Pulver von der Jalappe und von dem wilden Baldrian, von jedem ein Quentchen; — Meerzwiebel-saft, vier Unzen. — Vermische es, und laß den Pa-

tienten einige Tage nach einander und so lange bis man den gewünschten Endzweck erhalten hat, des Morgens, Nachmittags und Abends allemal einen Eßlöffel voll nehmen. Bey einem Kinde ist ein Theelöffel voll zureichend.

No. 3. Van Swietens Mixtur mit Opium gegen die Cholera.

Nimm Gerstenwasser, acht Unzen; — Extract des Mohnsastes, drey Gran; — Krebsaugen, anderthalb Quentchen; — Einfaches Zimmtwasser, eine Unze; — Syrup von Mohnköpfen, anderthalb Unzen. — Vermische es, und laß hiervon alle acht oder zehn Minuten, so lange bis sich das Brechen stillt, einen Eßlöffel voll nehmen.

No. 4. Mittel, offenen Leib bey der Colick von Poitou zu machen.

Nimm weißen Zucker; — Von der Jalappentinctur des londonischen Dispensatoriums, von jedem ein Quentchen; — Reibe beides mit einander zusammen, und setze nachher hinzu: Gute Manna; — Del des Saamens des americanischen Ricinus (Castor-oil) von beyden eine Unze; — Von dem eröffnenden Rosensyrup (syrupus rosarum solutivus) des londonischen Dispensatoriums, so viel daß ein Saft daraus wird. — Vermische es.

Der Patient muß hiervon alle halbe Stunden zwey Theelöffel voll nehmen, und von der folgenden Mixtur No. 5. allemal einen Eßlöffel voll darauf trinken. Und hiermit ist so lange fortzufahren, bis derselbe Purgieren bekommt.

No. 5. Purgierende Mixtur in dieser Krankheit.

Nimm Bittersalz, oder Seignettesalz, eine Unze; — Pfeffermünzenwasser, sechs Unzen. —

Ver-



Vermische es, und laß den Patienten so lange bis er Purgieren bekömmt, alle halbe Stunden einen Eßlöffel voll nehmen, worauf denn folgende Emulsion schon zureichen wird, den Leib so lange offen zu halten, bis sich die Zufälle verlieren:

Nimm gute Manna, anderthalb Unzen; —  
Auflöselichen Weinstein, eine halbe Unze; —  
Geschälte Mandeln, sechzehn Stück; —  
Stoße alles gut zusammen, und setze noch zwölf  
Unzen Rosenwasser, und zwey Unzen Citronen-  
und Pomeranzensaft hinzu, und seihe es durch.

Hiervon muß der Patient oft eine Tasse voll nehmen, so daß der Leib offen gehalten wird.

No. 6. Van Swietens die Verstopfungen auflösende Mixture (Mixture deobstruens).

Nimm Meerzwiebel-saft, zwey Unzen; — Poly-  
chrestsalz, zwey Quentchen; — Bitriolisirten  
Weinstein, ein Quentchen; — Brunnen-  
wasser, acht Unzen; — Spirituöses Mün-  
zenwasser, eine Unze. — Vermische es.

Hiervon muß der Patient aller drey bis vier  
Stunden einen Eßlöffel voll nehmen, und allemal  
ein kleines Glas von folgendem Decoct nachtrinken:

Nimm frische Queckenwurzel, acht Unzen; —  
die Wurzel von Löwenzahn mit dem Kraute,  
(Taraxacum); vier Unzen — Brunnenwasser,  
drittelhalb Pfund. — Koche es eine halbe  
Stunde mit einander, und setze noch drey Un-  
zen Honig hinzu.

No. 7. Mittel bey gewöhnlichen Colicken, den  
Leib, nachdem die Verstopfung gehoben  
worden ist, nachher offen zu halten.

Nimm venetianische Seife, eine halbe Unze; —  
Rhabarber, ein Quentchen; — Von dem

Eichoriensyrup mit Rhabarber, so viel als nöthig ist, hieraus sechzig Pillen zu machen.

Der Patient muß davon fünf Stück früh und Abends nehmen.

Bei atrabilarischen Körpern aber ist folgende Gattung besser.

Nimm venetianische Seife; — Polychrestsalz; — Aloe; — Extract von Camillenblumen, von jedem ein Quentchen; — Destillirtes Camillenöl, zwölf Tropfen; — Elixir von der Aloe, so viel als nöthig ist, alles dieses zu Pillen von mittlerer Größe zu machen.

Hiervon muß man den ganzen November und December durch alle Abende drey bis vier Stück nehmen lassen, um den Leib offen zu erhalten.

Ein wirksames Purgiermittel den Schleim oder die schwarze Galle, wenn sich dergleichen in den Gedärmen befindet, und in Bewegung gerathen ist, abzuführen.

Nimm Polychrestsalz, ein halbes Quentchen; — Weinsteinrahm; — Gepulverte Jalappe, von jedem einen Scrupel. — Vermische es.

No. 8. Eine purgierende Präfane, die mit der Sydenhamischen sehr übereinkömmt.

Nimm Tamarinden, anderthalb Unzen; — Brunnenwasser, zwölf Unzen; — Auflöslichen Weinstein (*tartarus tartarizatus*) eine halbe Unze. — Koche es zusammen, bis sich alles aufgelöst, seihe es durch, und setze noch so lange es warm ist, anderthalb Unzen Manna, und eine Unze von der Tinctur von den Senesblättern hinzu. — Vermische es.

Hiervon muß der Patient so lange bis es durchschlägt, alle Stunden sechs Eßlöffel voll nehmen.



No. 9. Tissots stärkende Purganz nach Siebern.

Nimm Rhabarber; Weinsteinrahm, von jedem zwey Scrupel; — Zucker, ein Quentchen. — Reibe es zusammen, und setze noch zwey Unzen Polenwasser hinzu.

Der Patient muß dieses Mittel des Abends bey dem Schlafengehen nehmen.

Eine stärkende und gelinde zusammenziehende Latwerge nach Bauchflüssen.

Nimm von der Conserve der Münze, Quittensaft, von jedem anderthalb Unzen; — Eingemachte Alandwurzel, eine halbe Unze; — Rhabarber, ein Quentchen. — Vermische es.

Hiervon muß der Kranke einer Muscatennuß groß des Morgens, Mittags und Abends nehmen.

No. 10. Van Swietens Clystier bey dem wundgewordenen Mastdarm nach einer Ruhr.

Nimm Terpenthin, ein Quentchen; — Löse es mit einem Eydotter auf, und setze eine halbe Unze Theriack und fünf Unzen frische Milch hinzu. — Vermische es.

Man muß dieses Clystier alle Abende blutwarm setzen lassen.

No. 11. Das gewöhnliche antiseptische Tränkchen.

Nimm Citronensaft, eine halbe Unze; — Einfaches Münzenwasser, eine Unze; — Pomeranzensyrup, ein Quentchen. — Vermische es, und lasse es den Kranken auf einmal nehmen.

Es muß dasselbe alle drey, vier bis fünf Stunden wiederholt werden.

## Störks antiseptische Mixture.

Nimm von dem destillirten Wasser der Klatschrosen, ein Pfund; — Syrup von Mohnköpfen, eine Unze; — Schwefelgeist, ein Quentchen. — Vermische es.

Man muß hiervon eine Stunde um die andere einen Eßlöffel voll nehmen lassen.

Wenn die Kräfte des Patienten sehr gesunken sind, so setze ich allemal noch etwas von einer Campheremulsion hinzu, die mit Mandeln und dem destillirten Wasser der Pfeffermünze bereitet worden ist.

## No. 12. Schweißtreibendes Tränkchen.

Nimm Campherjulep, Minderers Spiritus, von jedem drey Quentchen; — Einfaches Münzenwasser, eine Unze; — Von dem nicht abgewaschenen schweißtreibenden Spießglas, zehn Gran; — Safransyrup, anderthalb Quentchen. — Vermische es und laß es den Patienten auf einmal nehmen.

Man muß dieses Tränkchen aller vier Stunden wiederholen, und ich setze zu dem, welches man des Abends nimmt, öfters noch zehn oder funfzehn Tropfen laudanum hinzu.

Hat der Kranke zu wenig Hitze, so bediene ich mich statt des vorigen, des folgenden.

Nimm von dem zusammengesetzten Pulver der Contrayerva; von der herzkärkenden Confection, von jedem einen Scrupel; — Einfaches alexiterisches Wasser, eine Unze; — Minderers Spiritus, eine halbe Unze; — Safransyrup, anderthalb Quentchen. — Vermische es.

## No. 13. Tissots antiseptische Mixture.

Nimm Veilchensyrup, zwey Unzen; — Salzgeist, zwey Quentchen. — Vermische es und mache



machte alles Getränke, welches der Patient ge-  
nißt, mit dieser Mixture säuerlich.

No. 14. Schweißtreibendes Decoct von  
der Fiebereinde.

Nimm von dem Pulver der Fiebereinde, eine  
Unze; — Tolutanischen Balsam, ein Quent-  
chen; — Brunnenwasser, zwey Pfund. —  
Koch es bis auf ein Pfund ein, und setze noch  
eine Unze von der Confection von Alkermes  
hinzu.

Hiervon muß der Patient alle vier bis sechs  
Stunden drey bis vier Eßlöffel voll nehmen.

No. 15. Ruthersfords Pillen gegen die  
Verstopfung der Eingeweide.

Nimm von dem Extract von Ruß; — Venetia-  
nische Seife, von jedem drey Quentchen; —  
Gummi Ammoniacum, anderthalb Quent-  
chen; — Aloe, ein Quentchen; — Syrup,  
so viel als nöthig ist, dieses alles zu einer Pil-  
lenmasse zu bringen.

Man bereite daraus Pillen zu fünf Gran, und  
lasse alle sechs Stunden drey Stück und allemal sechs  
Eßlöffel von folgendem Decoct darauf nehmen.

No. 16. Bitteres Decoct.

Nimm die obern Theile von Tausendgüldenkraut,  
— von Bermuth, — von Raute, von je-  
dem eine Hand voll. — Vermische es und  
koch es in drey Pfund Brunnenwasser, und  
setze gegen das Ende des Kochens noch drey  
Quentchen Kümmel, und eben so viel Anissaa-  
men hinzu. Seihe es durch.

No. 17. Van Swietens Mixture gegen die  
Wechselfieber.

Nimm Polychrestsalz, zwey Quentchen; — Vi-  
triolisirten Weinstein, ein Quentchen; — Ger-  
stenwasser,

stenwasser, acht Unzen; — Destillirtes Wasser von Citronenschalen, zwey Unzen. — Vermische es.

Hiervon muß der Kranke alle zwey Stunden einen Eßlöffel voll nehmen.

No. 18. Le Cats Latwerge.

Nimm Fieberrinde im Pulver, zwey Unzen; — Theriack, eine halbe Unze; — Bermuthsalz, zwey Quentchen; — Rhabarber, ein Quentchen; — Safransyrup, so viel als nöthig ist, dieses zu einer Latwerge zu machen.

Der Patient muß hiervon einer Muscatennuß groß alle drey, vier, fünf bis sechs Stunden nehmen.

In dem Original-Recept des Herrn le Cat ist statt des Safransyrups, der Syrupus longae vitae des Pariser Dispensatoriums befindlich.

No. 19. Abkochung von Salpeter (Decoctum nitrosum).

Nimm gereinigten Salpeter, eine halbe Unze; — Weißen Zucker, zwey Unzen; — Cochinelle, einen Scrupel; — Wasser, drittehalb Pfund; — Koche es bis auf zwey Nösel ein, laß es alsdenn einige Zeit stehen, und gieße die klare Abkochung ab.

Diese aus dem Edinburgischen Apothekerbuch genommene Abkochung ist eine sehr gute Art den Salpeter zu gebrauchen. Man giebt sie von drey bis zehn Eßlöffeln voll entweder für sich, oder auch mit andern Mitteln, oder dem gewöhnlichen Getränke vermischt.

No. 20. Latwerge gegen das halbseitige Kopfsweh oder die Migraine.

Nimm von dem Pulver der Wurzel vom wilden Baldrian, zwey Unzen; — Fieberrinde, eine halbe Unze; — Flüchtigtes Hirschhornsalz, zwey



zwey Quentchen; — Safranshrup, so viel als nöthig ist, es zu einer Latwerge zu machen.

Die Art und Weise dieselbe zu gebrauchen habe ich oben angezeigt.

## No. 21.

Nimm venetianische Seife, — Gummi Ammoniacum, — Reine Myrrhe, von jedem ein Quentchen; — Aloe, — Rhabarber, von jedem einen Scrupel; — Destillirtes Camillenöl, zwölf Tropfen; — Syrup, so viel als nöthig ist, hieraus Pillen von einer mittlern Größe zu machen.

## No. 22.

Nimm Löwenzohn, die Wurzel sammt dem Kraute, zwey Unzen; — Polychrestsalz, ein Quentchen. — Koche es zehn Minuten lang in zehn Unzen Wasser, und setze zuletzt ein Quentchen Kümmel hinzu. — Seihe es durch.

Die zusammengesetzten Mittel sind aus dem Londonschen Dispensatorium genommen.

No. 24. Huxhams schweißtreibende Tinctur von der Fiebrerrinde (*Tinctura corticis Peruviani alexipharmaca Huxhami* — Siehe Huxham de febr. Cap. VIII.)

Nimm von dem Pulver der besten Fiebrerrinde, zwey Unzen; — Gelbe Pomeranzenschaalen, anderthalb Unzen; — Virginische Schlangenzur, drey Quentchen; — Safran, einen Scrupel; — Cochinelle, zwey Scrupel. — Vermische es, und gieße zwanzig Unzen Franzbrantwein darauf. Laß es wenigstens drey bis vier Tage in einem verschlossenen Gefäß stehen und seihe es durch.

Die

Die Dosis ist von einem Quentchen bis zu einer halben Unze alle vier, sechs oder acht Stunden, mit zehn, funfzehn oder zwanzig Tropfen von dem Vitriolelixir in Wein oder einem andern schicklichen Getränk. — Sydenham empfiehlt dieses Mittel bey Wechsel- und Nerven-, ja auch in säulen und Peteschensiebern, sonderlich bey der Abnahme derselben. Es kömmt diese Tinctur mit der zusammengesetzten Tinctur von der Fieberrinde des ältern Edinburger Dispensatoriums (siehe den zweyten Theil des neuen englischen Dispensatoriums S. 140.) sehr überein, und es könnten die Pomeranzenschaalen, der Safran und Cochinelle, die hier dazu gesetzt sind, leicht entbehrt werden. Siehe Neues englisches allgemeines Dispensatorium dritter Band S. 361.

---



# Abhandlung

von dem von Sydenham sogenannten pestilenzialischen Fieber, welches auch gemeinlich mit dem Namen des Kerker-Hospital = Schiff = oder Lagerfiebers belegt wird. \*)

- ) Essay on the pestilential fever of Sydenham, commonly called the Gaol, Hospital, Ship, and Camp - fever by *W. Grant*. Lond. 1775. Diese und die folgenden Abhandlungen sind zum erstenmal deutsch unter dem Titel: *Neue Beobachtungen über die ansteckenden faulichten, wie auch über die epidemischen Catarrhalsieber und Halsentzündungen zu Leipzig 1778.* erschienen.





---

## Einleitung.

**E**in jeder, der sich mit Ernst auf das Studium der Krankheiten leget, wird finden, daß, wenn man die Natur derselben untersuchen will, hierzu die größte Aufmerksamkeit und Anstrengung des Verstandes erfordert wird, und daß zu der Bestimmung einer gewissen Methode, nach welcher eine jede Krankheit auf die beste Art in ihren verschiedenen Perioden und bey den verschiedentlich sich dabey ereignenden Umständen behandelt werden kann, viel Klugheit und Vorsicht nöthig ist.

Um Krankheiten zu heilen, muß man dieselben erstlich kennen; zu ihrer Kenntniß aber gehöret, daß man sie siehet, sorgfältig sie verfolgt, und sie in ihrer Annäherung, Fortgang, Höhe, Abnahme und Ende beobachtet. Bloß auf diese Weise kann man den Weg der Natur ausforschen, und jede Krankheit, nach denen sie von allen andern Krankheiten unterscheidenden Kennzeichen mit der gehörigen Genauigkeit bestimmen.

In der That ist es nichts leichtes, sich diese Wissenschaft zu erwerben. Auch die Unterweisung der besten Lehrmeister, das Lesen der vortrefflichsten Schriften, und die Kenntniß anderer Wissenschaften wird uns wenig zu der Erlangung dieser Kenntniß helfen. Es ist wahr, daß alle diese Dinge bey der Erlernung der Arzneiwissenschaft einigen Nutzen schaffen, und etwas dazu beitragen können. Wenn man aber die Arzneiwissenschaft mit gehörigem Erfolg ausüben und den Ruhm eines geschickten Arztes erlangen will, so muß man vorher lange Zeit hintereinander die Krankenstuben besuchen, ein scharfsinniger, geduldiger und sorgfältiger Beobachtere seyn, und wie ich noch hinzusetzen muß, auch ein besonderes zur Arzneykunst geschicktes Genie, und einen Geschmack und Vergnügen an dieser Wissenschaft und ihrer Ausübung besitzen.

Alle diese hier geforderten Eigenschaften fanden sich bey einem Hippocrates und Sydenham. Jedermann gestehet zu, daß dieses die geschicktesten praktischen Aerzte, sonderlich in der Behandlung der Fieber gewesen sind, ob man gleich nicht findet, daß sie in andern Wissenschaften eine sehr ausgebreitete Kenntniß besessen haben. Es zeigt auch wirklich die Erfahrung, daß nur bloß diejenigen Aerzte, welche den Weg, den diese großen Männer vorgezeichnet haben, gefolget sind, seit den Zeiten derselben die Arzneiwissenschaft verbessert, und in der Behandlung der Patienten den glücklichsten Erfolg gehabt haben.

Da ich von dieser Wahrheit völlig überzeugt bin, so habe ich seit vielen Jahren meine ganze Zeit der Beobachtung und Betrachtung der Krankheiten, hauptsächlich aber der fieberhaften Zufälle gewidmet,



met, welche unter allen die gemeinsten sind und den größten Schaden anrichten. Dieses hat mich auch mit Beyhülfe meiner hiesigen und auswärtigen Freunde in Stand gesetzt, in diesem so nützlichen Theil der Arzneykunst einige Entdeckung zu machen, die, wie ich hoffe, nicht nur diese Wissenschaft etwas verbessert, sondern auch überhaupt einiges zu dem glücklichen Erfolg der Ausübung unserer Kunst beigetragen haben. — Ich will anjezt meinen Lesern aber einen kurzen Abriß von der Methode geben, welcher ich bey dieser so schweren Untersuchung gefolget bin.

Ich fand, um eine specifische Kenntniß der Gattungen und Arten der Fieber zu erlangen, für nöthig, dieselben in gewisse Classen einzutheilen, durch welche solche nach der wesentlichen Verschiedenheit, die man unter ihnen in Ansehung ihrer Annäherung, ihres Fortgangs und ihrer Endigung bemerkt, von einander abgesondert werden. Jeder von diesen Classen legte ich einen besondern Namen bey, und um ja alle mögliche Genauigkeit und Deutlichkeit zu beobachten, so suchte ich alle Abänderungen von Fiebern sorgfältig auf, die man nur jemals bemerkt hat, zu welcher Absicht ich mich denn sowohl der Beschreibungen, die man in den Schriften derjenigen Arzte findet, welche die besten und genauesten Beobachter sind, dazu bedienet, als auch von meinen eigenen Beobachtungen, die ich in meinen Tagebüchern aufgezeichnet hatte, zu dieser Absicht Gebrauch gemacht habe.

Meine erste allgemeine Eintheilung der Fieber war, daß ich solche in gewöhnliche und ungewöhnliche absonderte. Durch die gewöhnlichen ver-  
stehe ich solche Fieber, die sich alle Jahre zu zeigen pflegen, und fast in einer ordentlichen Reihe auf ein-



ander folgen, so daß sie hauptsächlich von der Veränderung der Jahreszeiten und der in die Sinne fallenden Eigenschaften der Luft zu entstehen scheinen, mit welcher Ursache sich aber auch die Wirkungen irgend eines Fehlers in der Diät und dem übrigen Verhalten verbinden. Man kann daher diese Fieber als epidemische Krankheiten ansehen, darf sie aber nicht unter die ansteckenden Fieber zählen.

Die Fieber hingegen, welche ich mit dem Namen der ungewöhnlichen belege, zeigen sich nicht alle Jahre, sie sind keiner besondern Jahreszeit eigen, und sie brechen plötzlich, ganz unerwartet und nicht in einer regelmäßigen Ordnung aus. Außerdem aber sind sie noch ansteckend, und können hierdurch zu epidemischen Krankheiten werden.

Bei der Betrachtung aller der gewöhnlichen Fieber fand ich, daß die eine Hälfte von ihnen zu derjenigen Gattung von Krankheiten zu rechnen sey, die man inflammatorische zu nennen pfleget, und daß bei ihnen das durch das Ueberlassen abgezapfte Blut eine sogenannte inflammatorische Rinde zeigt (*sizy blood*), die festen Theile aber sehr stark und elastisch sind. Die andere Hälfte aber sind mit derjenigen Gattung von einer Verderbniß der Säfte verbunden, die wir eine Fäulniß (*putridity*) zu nennen pflegen, das Blut ist bei ihnen aufgelöst, und die festen Theile sind erschlaffet. Und dieses sind die beiden Hauptgattungen (*genera*), der von mir sogenannten gewöhnlichen Fieber. Ich bemerkte auch über dieses bei weiterer Betrachtung dieser Krankheiten noch, daß die inflammatorischen Fieber im Winter und Frühling, die faulichten aber im Sommer und Herbst am gewöhnlichsten zu seyn pflegen.

Da



Da aber diese Eintheilung doch noch immer mir zu allgemein zu seyn schien, so theilte ich jede von diesen beiden Hauptgattungen (genus) wieder in vier Untergattungen (species) ein. Die Winters- und Frühlingsfieber nämlich wurden von mir in das einfache inflammatorische Fieber, das catarrhalische inflammatorische Fieber, das sogenannte Humoralfieber (febris humoralis), oder den nicht faulichten Synochus der Alten, und das inflammatorische oder Frühlings-Wechselfieber abgetheilt. — Die Sommer- und Herbstfieber aber sonderte ich auch in vier Unterabtheilungen ab, welche das einfache Faulfieber, das gallichte Faulfieber, das schwarzgallichte Faulfieber (atrabilious putrid feuer) und das intermittirende Faulfieber oder Herbst-Wechselfieber sind. \*)

Man wird, wie ich mir mit Gewißheit zu behaupten getraue, alle gewöhnlichen Fieber, die man nur bis hieher kennt, unter eine von den hier genannten acht Untergattungen oder Arten bringen können. Und eben dieses gilt auch von allen andern hitzigen (acute) oder halbhitzigen (semiacute) Krankheiten, die sich zu einer gleichen Jahreszeit mit diesen Fiebern zeigen; ob solche letztere Krankheiten gleich in Ansehung einiger Zufälle von demjenigen wirklichen Fieber verschieden sind, von welchem die allgemeine Beschaffenheit der Epidemie ihren Namen führet. Sie scheinen aber doch von der nämlichen Ursache zu entstehen, von welcher die allgemeine Beschaffenheit der Fieber dieser Jahreszeit abhänget,

N 4 weiß

\*) Man sehe hievon die vorhergehenden Beobachtungen unsers Verfassers über die Fieber. A. d. Heb.

weil die nämliche Behandlung bey ihnen nützlich ist, welche die epidemischen Krankheiten der gegenwärtigen Jahreszeit erfordern. Ich schließe hieraus, daß sie im Grunde von der nämlichen Natur sind, und bloß als Abänderungen (*varieties*) der entzündungsartigen oder faulichten Krankheiten anzusehen sind.

So pflegen die Ruhr, der Rheumatismus und andere Krankheiten, die sich im Winter und Frühjahr, oder in der von mir sogenannten catarrhalischen Constitution zu ereignen pflegen, alle durch die nämliche Gattung von Behandlung geheilt zu werden, die bey dem wahren Catarrh nützlich zu seyn pfleget; einige kleine Abänderungen der Heilart ausgenommen, die zu der Erleichterung der am meisten beschwerenden Zufälle erfordert werden, welche Zufälle von der Natur desjenigen Werkzeuges herrühren, auf welches der catarrhalische Fluß sich vorzüglich geworfen hat. Keine andere Heilmethode leistet bey allen diesen Beschwerden einen bessern Dienst. Auf gleiche Weise werden die Colick, die Gelbsucht und das Wechselieber des Frühlings, so verschieden auch bey allen diesen Krankheiten die Zufälle sind, doch durch die nämliche Behandlung geheilet, die das Humoral- oder epidemische Fieber dieser Jahreszeit erfordert.

Von allen diesen Krankheiten sowohl als von dem Rothlaufesieber habe ich in meinen oben in der Anmerkung schon angeführten Beobachtungen über die Fieber, und zwar in dem ersten Theil dieser Schrift, zwar nicht so umständlich, als es wohl bey dieser Sache geschehen kann, doch aber immer zulänglich genug gehandelt, um den specifischen Unterschied dieser Krankheiten und die bey einer jeden Gattung nothwendige Behandlung zu zeigen.



In dem zweyten Theil dieser Beobachtungen fuhr ich in der Untersuchung der von mir mit dem Namen der ungewöhnlichen Fieber belegten Krankheiten fort, und fand, daß solche nicht in dem Körper so wie die gewöhnlichen Fieber erzeugt werden, auch nicht die Wirkungen gewisser Fehler in den sogenannten nicht natürlichen Dingen sind, sondern daß dieselben als die Folgen eines in den Körper aufgenommenen und darinnen zurückgehaltenen Giftes angesehen werden müssen.

Es giebt zwar sehr viele Arten von Giften, diejenige Art aber, von der ich hier rede, ist diejenige widernatürliche Materie, deren Ausdünstungen ansteckend sind, und die, wenn sie in den menschlichen Körper kömmt, und sich in demselbigen eine Zeitlang aufhält, die Säfte dieses Körpers in die ihr eigene Natur verändert oder assimiliret. Hierdurch aber bringt sie ein Fieber hervor, wodurch denn hernach diese Materie der Krankheit selbst nach der äußern Oberfläche der Haut, oder nach der innern Oberfläche der Lungen oder der Gedärme getrieben wird, oder sich auch zuweilen auf die lymphatischen Drüsen festsetzet, und daselbst so lange, gleichsam aus dem gewöhnlichen Umlauf der Säfte ausgeschlossen, aufbewahret wird, bis sie die Bemühungen und Wirkungen der Natur, oder die Kräfte der Arzneymittel gänzlich aus dem Körper wegschaffen, und hierdurch die Gesundheit wieder herstellen.

Um aber wieder auf unsere vorige Materie zurückzukommen, so giebt es acht Gattungen von den sogenannten ungewöhnlichen Fiebern, die alle achte wesentlich von einander verschieden sind, und deren jede eine besondere und ihr eigene Art der Behandlung erfordert. Es trägt auch die vollkommene

Kenntniß von einer jeden dieser acht Gattungen weit weniger zu der Kenntniß der übrigen bey, als man dem ersten Anschein nach glauben sollte. Man legt daher einer jeden von diesen Gattungen einen besondern Namen bey, und wir haben also acht besondere Arten der ungewöhnlichen Fieber; als nämlich: die Pest, die Blattern, die Spizpocken, die Wasserpocken, die Masern, den Reichhusten, die bössartige Bräune, und die von Sydenham unter dem Namen des Pestilenzial - Fiebers beschriebene Krankheit.

Ich habe in dem oben gedachten Werk auch einige Bemerkungen über diese Gattungen der ungewöhnlichen Fieber mitgetheilt, und von einer derselben, nämlich von der bössartigen Bräune oder Halsentzündung (*angina maligna*), weitläufig gehandelt. Was unterdessen die übrigen sieben Gattungen anbelanget, so scheint es mir, daß die Natur und Behandlung der Blattern und Masern den meisten praktischen Aerzten anjeko satzsam bekannt ist. Die Spiz- und Wasserpocken aber sind, ohnerachtet sie wirklich von einer ansteckenden Materie herkommen, doch von einer so gelinden und gutartigen Beschaffenheit, daß selten viel medicinische Beyhülfe bey ihnen erfordert wird.

Die eigene Natur und Behandlung des Reichhustens scheint bis jetzt noch nicht gehörig bekannt zu seyn, wenigstens bin ich mit meiner eigenen Kenntniß, die ich davon habe, noch nicht völlig zufrieden. Denn obgleich bey meiner Behandlung täglich viel mit dem Reichhusten behaftete Patienten wieder hergestellt werden, so thue ich doch bis jeko in der That weiter nichts, als daß ich die beschwerlichsten Zufälle von Zeit zu Zeit erleichtere, und die Verhinderungen der Heilung  
aus



aus dem Wege räume, bis endlich dieser Husten von sich selbst, oder, wenn ich so sagen kann, seiner Natur nach aufhöret; so daß bey dieser Krankheit mein Verdienst mehr in der Verhütung eines fernern Schadens, als in der Heilung der Krankheit bestehet. Ich wünsche, daß der von D. Butter in seiner Abhandlung von dem Reichhusten vorgeschlagene Schierling, wirklich diejenige spezifische Kraft gegen diese Krankheit zeigen mag, die ihm dieser Arzt zugeschrieben hat. \*)

Die Pest habe ich nie gesehen, und befinde mich also auch nicht im Stande, von dieser schrecklichen Krankheit aus meinen eigenen Erfahrungen zu reden. — Es bleibt daher von allen oben erzählten Fiebergattungen nur noch das von Sydenham sogenannte pestilenzialische Fieber übrig, eine Krankheit, die ich hier in London ziemlich oft sehe, und deren Natur und Behandlung, ob sie gleich so gefährlich als häufig ist, doch noch immer, wie es mir scheint, nicht recht eingesehen wird. Es ist daher die Untersuchung derselben allerdings für eine Sache von Wichtigkeit zu halten.

Ich habe um mehrerer Deutlichkeit willen in meiner Abhandlung von diesem Fieber einige Dinge aus meinen Beobachtungen über die Natur und Heilung der Fieber wiederholen müssen, und auch einige Stellen aus andern Schriftstellern eingerückt, um meinen Lesern auf einmal eine deutlichere und vollkommeneren Idee zu machen,

\*) In den damit angestellten Erfahrungen, die mir bekannt sind, hat dessen Gebrauch eben nicht außerordentliche Dienste geleistet, und ein jeder praktischer Arzt wird das, was unser Verfasser oben von der Heilung des Reichhustens behauptet, ziemlich bey seinen Kranken bestätigt finden. A. D. Ueb.

machen, als es wohl alsdann geschehen seyn würde, wenn ich immer solche auf meine vorigen Beobachtungen zurückverwiesen, oder die Stellen anderer Schriftsteller bloß angezeigt hätte.

Da ich mich des Wortes bössartig (malignant) und Bössartigkeit (malignity) oft bediene, so muß ich meinen Lesern erklären, auf welche Weise ich diese Worte in der folgenden Abhandlung verstehe. Wenn eine widernatürliche oder Krankheitsmaterie (morbid matter) in dem Körper so lange zurückgehalten wird, daß sie die zu der Erhaltung des Lebens nöthigen Werkzeuge (vital organs) selbst angreift und besondere Zufälle verursacht, welche eine unmittelbare Zerstörung drohen, und nicht durch diejenigen Mittel gehoben werden können, die sonst bey gewöhnlichen Fiebern gegen diese Zufälle dienlich befunden werden; so nenne ich dergleichen Zufälle bössartig, und die Ursache, welche sie hervorbringt, eine Bössartigkeit, oder Malignität.

---



## Erstes Hauptstück.

Von dem bößartigen oder pestilenzialischen Fieber überhaupt. \*)

Ohnerachtet Sydenham von dem von ihm sogenannten pestilenzialischen Fieber und der Pest in einem und demselbigen Hauptstück, und dieses zwar wahrscheinlicher Weise deswegen redet, weil beide Krankheiten zu gleicher Zeit in London wütheten; so gestehet er doch selbst ein, daß es zwey von einander verschiedene Fieber sind. Denn die Pest dauerte zu seiner Zeit nur zwey Jahre, als nämlich das Jahr 1665 und 1666; da hingegen das Pestilenzialfieber sowohl vorher als hernach zu London sich zeigte, ja in der That sich seit dieser Zeit immer mit unter gezeigt hat; ohnerachtet es oft, weil man es nicht kennet, unbenutzt vorbeugehet.

Ich habe dieses Pestilenzialfieber oft beobachtet, nie aber habe ich die wahre Pest und auch nur ein einzigesmal Carbunkel gesehen, welcher Fall von mir in meinen Beobachtungen über die Fieber (B. 2. S. 29. der deutschen Uebersetzung) erzählt worden ist. Ich erinnere mich auch nie bey den an diesem Fieber verstorbenen Personen diejenigen Kennzeichen (marks or token) bemerkt zu haben, woran die zu der Besichtigung der todten Körper bestimmten Personen (searchers) hier in London sonst die wahre Pest zu erkennen und darnach ihren Bericht abzustatten pflegten. — Es verdient

\*) Man sehe auch oben die Beobachtungen über die Fieber im zweyten Theile B. 2. S. 17. u. f.  
A. d. Ueb.



verdient dieser letzte Umstand allerdings angemerkt zu werden, weil einige Personen, die von Natur sehr furchtsam sind, sobald sie bey einem Patienten in einem Fieber, dessen rechte Natur sie nicht kennen, sehr bössartige Zufälle wahrnehmen, gleich auf die Pest fallen. Man findet auch bey dem pestilenzialischen Fieber zuweilen angelaufene Drüsen oder Beulen in beyden Leisten und Geschwülste der Ohrendrüsen (Parotides); allein diese Geschwülste sind alsdenn nicht kritisch, \*) und endigen sich auch nicht so wie bey der Pest, durch eine wirkliche Vereiterung.

Nach meiner Meynung kann in unsern europäischen Ländern die wahre Pest nie ohne eine aus auswärtigen Landen zu uns gebrachte Ansteckung entstehen. Es scheint überhaupt unser Clima hier in England die Ausbreitung dieser Krankheit nicht zu begünstigen, weil solche sonst nicht bey der von Sydenham beschriebenen Epidemie binnen zwey Jahren sich so vollkommen hätte verlieren können. Auch der Umstand, daß wir nun schon auf hundert und zehn Jahr hintereinander von dieser ansteckenden Seuche hier in England vollkommen frey geblieben sind, bestätigt das, was Sydenham (Cap. III. Art. 7. p. 77.) sagt: „Ich zweifle, spricht er, daß „die bloße Beschaffenheit der Luft, ob sie gleich pestilenzialisch ist, doch von sich selbst die Pest hervorbringen kann. Denn da es immer einen Ort giebt, „an welchem die Pest wüthet, so wird sie durch giftige „ansteckende Theilchen oder durch die Ankunft einer „Person von einem angesteckten Orte immer an einen „unan-

\*) Dieses dürfte wohl in Ansehung der Geschwülste der Ohrendrüsen (parotides) eine Ausnahme leiden, da solche doch auch außer der Pest nicht selten kritisch sind.



„ unangesteckten Ort gebracht. Doch wird sie daselbst  
 „ nicht epidemisch, woserne die Beschaffenheit der Luft  
 „ nicht die Ausbreitung und Entwicklung dieser Ma-  
 „ terie begünstiget. Daß dieses sich aber alles so  
 „ verhalten müsse, wie ich hier sage, beweise ich auch  
 „ dadurch, weil man sonst auf keine Art begreifen  
 „ kann, wie es möglich ist, daß, wenn die Pest in  
 „ einer Stadt wüthet, ein anderer in der Nähe und in dem  
 „ nämlichen Klima gelegener Ort doch davon gänzlich ver-  
 „ schonet bleibt, soferne man nur allen Umgang mit  
 „ dem benachbarten angesteckten Orte durch die strengsten  
 „ Gesetze verbietet. — Wir hatten, sagt Sydenham  
 „ noch hinzu, erst vor einigen Jahren ein Beispiel  
 „ davon in Italien, wo, ohnerachtet die Pest fast in  
 „ allen Gegenden dieses Landes wüthete, doch der Groß-  
 „ herzog von Florenz durch seine große Wachsamkeit  
 „ und Klugheit verhinderte, daß diese schädliche  
 „ Krankheit nicht in seine Länder drang, und sich da-  
 „ selbst ausbreitete.“ — Man sehe auch hierüber  
 Meads bekannte Schrift von der Pest S. 66. der  
 englischen Ausgabe.

Ist es in der Wahrheit gegründet, daß Egypten  
 zuerst die Blattern, Südamerika die venerische Krank-  
 heit, Arabien die Pest, und die Inseln des Archipela-  
 gus die bössartige Bräune hervorgebracht haben, so  
 kann man behaupten, daß in der That die aus solchen  
 zu uns gebrachten Krankheiten reichlich dasjenige  
 Gute wieder aufheben, welches uns diese Gegenden  
 verschaffen. — Unterdessen ist das pestilenzialische  
 Fieber von einer ganz andern Art, als diese Krank-  
 heiten; es ist dasselbe ein gleichsam einheimisches Ge-  
 wächs unsers Landes, und da es hier in London häu-  
 fig vorkommt, und in einem jeden Lande entstehen  
 kann, so ist es allerdings unserer größten Aufmerk-  
 samkeit würdig.



Ohnerachtet das pestilenzialische Fieber wesentlich von der Pest verschieden ist, so giebt es doch auch wieder einige Stücke, in welchen diese beyden Krankheiten eine gewisse Aehnlichkeit mit einander haben. Hieher gehöret, daß sie 1) beyde ansteckend sind, und bey einer gesunden Person wieder die nämliche Krankheit durch die Ansteckung hervorbringen können. — 2) Beyde Krankheiten haben die in Fiebern gewöhnlichen Zufälle mit einander gemein. — 3) In beyden bemerket man den plötzlichen Verlust der Kräfte und die Niedergeschlagenheit und Furchtsamkeit, welche den bößartigen Fiebern überhaupt eigen ist, in einem vorzüglich hohen Grade, und man findet auch in der Miene der Patienten diese Furcht und Aengstlichkeit, im Verhältniß zu dem Grad der Gesundheit, der Kräfte und anderer Umstände des Patienten. — 4) In beyden Krankheiten schaffen frühzeitige Schweiß Erleichterung, und beyde Krankheiten pflegen sich zuweilen kritisch durch einen frühzeitigen und lange Zeit fortgesetzten Schweiß zu lösen. — 5) Die große Entkräftung und Niedergeschlagenheit, welche sich bey beyden Krankheiten findet, zeigt, daß das ansteckende Gift von diesen beyden Fiebergattungen dem ganzen Nervensystem sehr schädlich sey. Es muß aber auch dasselbige Gift sehr fein seyn, weil solches sonst nicht gleich bey dem ersten Anfang der Krankheit durch den Schweiß in seinem noch rohen Zustande ausgeführet werden könnte.

In allen fünf hier erzählten Stücken kommen die wahre Pest und das pestilenzialische Fieber mit einander gleich bey ihrem Anfang überein. Hat aber die Krankheit schon so lange gedauert, daß sich solche hat entwickeln können, so nimmt man die einer jeden von beyden Gattungen besonders eigenen Zufälle deutlich wahr, und man entdeckt, daß die Natur in einer



einer jeden auf eine besondere Art das Gift herauszutreiben bemühet ist.

Man findet, wenn man den Fortgang dieser beyden Krankheiten genau betrachtet, und in Ansehung desselben zwischen ihnen eine Vergleichung anstellt, daß das Gift, welches das pestilenzialische Fieber hervorbringt, ohnerachtet es die Kraft besitzt, unsere Säfte in seine Natur zu verwandeln, und den Kräften der verdauenden Werkzeuge (concocting organs) unsers Körpers widerstehet, doch noch immer so durch die Wirkungen unserer Natur verändert wird, daß es in einer jeden Periode der Krankheit durch die natürlichen Ausleerungswerkzeuge aus dem Körper geschafft und weggebracht werden kann. Dasjenige Gift hingegen, welches die Pest hervorbringt, ist weit hartnäckiger und schwerer zu bezwingen, und wenn dasselbige nicht plötzlich und gleich bey dem ersten Anfall aus dem Körper weggeschafft wird, so verändert es eine große Menge von Säften in seine eigene Natur, greift das ganze lymphatische System an, und erregt in einigen der lymphatischen Drüsen Geschwüre und zerstöret solche, um sich hierdurch einen neuen und widernatürlichen Ausgang aus dem Körper zu verschaffen, der ihm besonders eigen ist. Es geschieht daher bey der Pest etwas, das demjenigen ähnlich ist, was man bey der venerischen Krankheit und bey den Blattern zu bemerken pfleget. Und dieser hier erwähnte Umstand scheint zu der Entstehung der Beulen in den Weichen und den Geschwülsten der Ohrendrüsen Gelegenheit zu geben, die beyde nichts anders als wirkliche Geschwüre großer lymphatischen Drüsen sind. \*)

Alle

\*) Die Ohrdrüsen geschwülste haben auch wirklich meistens ihren Sitz in den bey den Ohren gelegenen lymph.

Alle diese hier angeführten Dinge machen in einem lebendigen Körper die pathognomonischen Kennzeichen der Pest aus, so wie es die oben erwähnten Zeichen (mark or token) bey den Todten sind.

Da ich aber die Absicht habe mich bloß auf das pestilenzialische Fieber einzuschränken, und die Natur desselbigen zu untersuchen; so müssen wir erstlich die Ursachen, welche zu der Entstehung der Materie der Krankheit und ersten Ansteckung Gelegenheit geben: ferner die Wirkungen, welche die auf diese Weise entstandene ansteckende Materie auf eine gesunde Person zu haben pfleget: und endlich auch sowohl die Folgen, welche diese ansteckende Materie bey einer nicht ganz vollkommen gesunden Person hervorbringer, (es entstehe nun diese Abweichung von einer natürlichen Beschaffenheit ihres Körpers, oder von der Jahreszeit, oder von andern Umständen) als auch diejenige Heilmethode betrachten, welche am meisten der Vernunft gemäß, der Beschaffenheit dieses Fiebers eigen und am wirksamsten ist. Es muß aber diese Heilmethode sowohl der specifischen Natur der Krankheit, als auch den besondern Umständen eines jeden Kranken so angemessen seyn, als es die bisher angestellten Erfahrungen nur uns gelehret haben.

Betrachtet man den Schatten, den der Körper einer lebendigen Person, die in der Sonne steht, auf eine weiße Wand wirft, so bemerkt man deutlich, daß beständig aus allen Theilen des Körpers ein starker Dampf heraussteiget. Dieser Dampf ist ganz subtil, scharf und hat einen widrigen Geruch. Wird  
er

Lymphatischen Drüsen, selten aber in der Speicheldrüse am Ohre, die eigentlich den Namen Parotis führet.  
H. d. Web.



er in dem Körper zurückgehalten, so wird er darinnen verderbt, wird er aber wieder in den Körper eingesogen, so wird er höchst schädlich.

Wann daher eine Anzahl von Personen lange Zeit in einem engen Ort eingeschlossen sind, in welchem die Luft nicht immer wieder erneuert wird, und sie deswegen die Ausdünstungen von einander wieder einathmen und mit dem Speichel verschlucken müssen, so werden sie bald hiervon üble Folgen verspüren, und dieses wird denenjenigen von ihnen, die kränklich sind, desto eher begegnen. Noch weit stärker aber wird dieses erfolgen, wenn unter denen auf solche Art eingeschlossenen Personen einige mit unreinen Geschwüren oder cariösen Knochen, einem durch Quecksilbermittel hervorgebrachten Speichelfluß, der Ruhr oder faulen Fiebern behaftet sind. Eine warme Witterung, üble und verdorbene Nahrungsmittel, der Mangel der Reinlichkeit, und Kummer und Traurigkeit werden ihr Elend vermehren, und bald zu der Entstehung des Saamens oder der Ansteckungsmaterie (*seminum* oder *contagium*) eines pestilenzialischen Fiebers Gelegenheit geben, welches nicht nur ihnen selbst, sondern auch denen, die sie besuchen, oder sogar denen, welche durch die zweyte oder dritte Hand eine Gemeinschaft mit ihnen haben, gefährlich seyn wird. Und dieses ist die Ursache, warum dergleichen pestilenzialische oder ansteckende Fieber so oft in Gefängnissen, Hospitälern, Schiffen, Feldlagern und belagerten Festungen zu entstehen pflegen.

Verdorbene Speisen und Getränke, schlechtes Wasser, der üble Geruch der todten Körper nach einer Feldschlacht, oder todter Insekten und Thiere, wenn stehende Wasser durch die Sommerhitze ausgetrocknet worden sind, pflegen auch diese schädliche Folgen hervorzubringen. Man hat unterdessen aber doch in An-

sehung der Ausdünstungen des Rindviehes, der Schaafe u. s. w. bemerkt, daß dieselben nicht so schädlich, als die Ausdünstungen der menschlichen Körper sind, und daß Personen, welche beständig in Pferde- und Schaafställen schlafen, nicht die geringste üble Wirkung davon verspüren: daher es denn scheint, daß die Unreinigkeiten und Ausdünstungen des menschlichen Körpers, und der üble Geruch der fleischfressenden Thiere die schädlichsten Folgen haben.

Es giebt aber auch noch eine andere Weise, auf welche eine ansteckende Materie oder Saamen (seminum) des pestilenzialischen Fiebers hervorgebracht wird, die ich selbst oft beobachtet habe. Es ist dieses die unschickliche Behandlung der gewöhnlichen Fieber, durch welche man solche bössartig macht. Die Ausdünstungen solcher Kranken werden hernach ansteckend, und es ist ein auf diese Weise hervorgebrachtes Fieber von einerley Gattung mit dem pestilenzialischen Fieber, und erfordert eine ähnliche, jedoch aber, wie ich hernach zeigen werde, nicht ganz die nämliche Behandlung.

Ist eine Ansteckungsmaterie, oder der Saame eines solchen Fiebers einmal erzeugt worden, so wird dieses Gift durch eine Ansteckung leicht weiter verbreitet, und es wirket dasselbe vornehmlich auf Personen, die einen erschlafften Körper haben, oder deren Blut durch eine üble Nahrung, langwierige vorhergegangene Krankheiten, starke Ausleerungen, oder schweren Kummer u. s. w. verdünnet, und seiner gehörigen Beschaffenheit beraubet worden ist. In dergleichen Körpern macht dieses Gift einen geschwinden Fortgang. Verbindet sich aber die Ansteckung mit einem derer gewöhnlichen Fieber, von welchen ich in  
meinen



meinen oben angeführten Beobachtungen schon geredet habe, so vereinigen sich beyde Krankheiten mit einander, und machen ein Fieber von einer zusammengesetzten Natur aus, wie wir dieses in der Folge weiter sehen werden.

Bev reinlichen, gesunden, muntern, sich stark bewegenden, ordentlichen und mäßigen Personen ist der Fortgang der Krankheit weit schwächer. Auch widerstehet der Ausbreitung dieser Ansteckung diejenige Jahreszeit, die zu der Entstehung der inflammatorischen Krankheiten vorzüglich geschickt ist, ingleichen eine helle, trockne und frostige Bitterung. Es mangelt unterdessen doch auch nicht an Beyspielen, daß dieses Fieber mit einer mürklichen Entzündung verbunden ist. Oft geschiehet dieses mit diesem Fieber und dem Catarrh, und noch weit öfterer mit dem sogenannten Humoralz oder demjenigen Fieber, welches Sydenham mit dem Namen des Reinigungsfiebers belegt hat. So wie aber die faulichten und gallichten Fieber, wenn sie übel behandelt werden, am meisten zu der Hervorbringung und Erzeugung einer solchen Ansteckung geschickt sind, so begünstigen auch der Sommer und Herbst, als die faulichten und gallichten epidemischen Constitutionen, die Ausbreitung dieser Ansteckung und vermehren die Heftigkeit derselben.

Es kömmt dieses Fieber hierinnen mit den Blattern und der bössartigen Bräune überein, obgleich diese beyden Krankheiten niemals ursprünglich in unserm Lande entstehen, sondern durch eine auswärtige Ansteckung hereingebracht worden sind. Allein es ist in einem andern sehr wesentlichen Stücke davon verschieden: es scheint nämlich seine Bössartigkeit und giftige Natur nach und nach so zu verlieren, daß der erste, der davon angesteckt wird, sich immer am

schlimmsten befindet; der zweite, der diese Krankheit bekömmt, hat sie schon weit gelinder, und es wird selten mehr als ein dritter davon angesteckt, so daß sich die Krankheit bald verlieret, wenn keine frische ansteckende Materie bey einem andern Kranken erzeugt wird. Es ist ein sehr großes Glück für unser Land, daß die Wirkungen unserer Natur so viel Kraft besigen, daß sie die Natur dieses Giftes verändern und ihm seine Bössartigkeit nach und nach benehmen können. Denn wenn dieses nicht geschähe, so würde sich dieses Fieber bald durch das ganze Königreich verbreiten, und so wie die Blattern und bössartige Bräune in einem fortdauern. Von den beyden letztern Krankheiten wird das Gift und die Bössartigkeit nicht durch die Stärke unsers Winters vermindert, der sonst die Pest gänzlich vertilgte; und die Ursache, warum diese bössartigen Fieberkrankheiten anjetzt weniger gefährlich als vordem sind \*), bestehet bloß darin, daß wir sie anjetzt weit besser zu behandeln wissen, als dieses von unsern Vorfahren geschähe.

Die Jahreszeit und das Wetter machen, daß das pestilenzialische Fieber, von dem ich hier rede, sich leichter oder schwerer ausbreitet, und es stehet der größere oder geringere Grad seiner ansteckenden Kraft mit der Kälte und Trockenheit, und auf der andern Seite mit der Wärme und Feuchtigkeit der Luft und des Wetters ziemlich im Verhältniß, indem die erstern beyden Eigenschaften die Ausbreitung der Ansteckung verhindern, so wie sie die zwey letztern befördern.

Wie groß die Gewalt einer kalten trockenen Witterung in Verhinderung der Ausbreitung dieses Fiebers sey, davon habe ich kürzlich in London ein Beispiel gesehen, das ich hier erzählen will.

Ein

\*) Von der bössartigen Bräune behaupten es doch die englischen neuern Aerzte. A. d. Heb.



Ein junger Mann hatte einige Tage bey zwey von seinen Freunden zugebracht, die damals in dem Gefängniß zu Newgate saßen, und er kam von da sehr krank an dem wahren pestilenzialischen Fieber zurück. Ich sahe diesen Kranken zuerst an dem siebenten Tage seiner Krankheit. Sein Körper war mit kleinen Peteschen bedeckt, die so groß als die Nadelköpfe waren. Seine Haut fühlte sich feucht an und hatte einen übeln Geruch. Die Stuhlgänge giengen von dem Patienten ab, ohne daß es derselbe merkte, und waren sehr dünne, roh, schwarz, und sehr stinkend. Der Patient hatte hellrothe Augen (ferret-eyes) und phantasirte heftig. Auf diese Weise brachte er drey Tage zu. Seine Frau und Mutter waren Tag und Nacht um ihn, und thaten alles was sie konnten, ihn reinlich zu erhalten, in welchen Bemühungen ihnen auch oft seine andern Verwandten beystanden; und dem ohnerachtet wurde von allen diesen Personen, ohnerachtet das Fieber wirklich seiner Natur nach höchst ansteckend war, doch nicht eine einzige angesteckt. Ich schrieb dieses der Kälte, die damals einfiel, und der Sorgfalt zu, daß ich das ganze Zimmer beständig mit Essig sprengen, und diejenigen, die um den Kranken waren, viel Wein trinken und oft an Essig riechen ließ. — In einigen andern ähnlichen Krankheiten, wo man nicht diese Vorsicht gebraucht hatte, und wo die Bitterung weniger günstig war, blieben die Umstehenden keinesweges von der Ansteckung frey.

Dieses Fieber vergehet gemeiniglich durch einen allgemeinen warmen Schweiß, der sich gleich im Anfang der Krankheit ereignet, oder durch einen gelinden Durchfall, der einige Tage anhält, oder auch durch ganz gelinde dufende Schweiße (breathing sweats), die aber öfters wieder kommen. Die 10.

sung durch einen Speichelfluß kommt nicht so häufig vor, ich habe sie unterdessen doch einigemal bemerkt. Hingegen habe ich bey diesem Fieber nie kritische Beulen (bubones) oder Carbunkeln bemerkt. Sind ja dergleichen vorgekommen, so ist dieses, wie ich glaube, bey solchen Personen geschehen, wo die Mischung der Säfte sehr inflammatorisch war, und wo man vernachlässigt hatte zur gehörigen Zeit zur Ader zu lassen.

Es scheint aus alle diesem, daß, ohnerachtet die Lebenskräfte des menschlichen Körpers nicht zu allen Zeiten zureichend sind, dieses Gift zu bezwingen, solche doch zuweilen dasselbige aus dem Körper treiben können. Ja es mangelt sogar nicht an Beyspielen, daß Personen dieses Fieber eine lange Zeit hintereinander gehabt, und am Ende doch davon genesen sind, ohne daß sie die geringste merkliche Ausleerung bekamen: gleich als wenn bey ihnen die natürliche Stärke ihrer Leibesbeschaffenheit die Bössartigkeit der Ansteckung bezwungen hätte. Allein es hatte bey diesem langen Streit zwischen den Kräften der Natur und der Krankheit allemal das Nervensystem der Patienten sehr gelitten, und es bekamen dieselben niemals nachher eine vollkommene Gesundheit wieder.

Gegen das Ende dieses Fiebers ist das Blut allemal aufgelöst, und die in den Gedärmen enthaltenen Materien werden sehr stinkend und scharf, daher man dasselbe mit dem Namen des faulen und bössartigen Fiebers, jedoch auf eine unschickliche Weise belegt hat. Denn obgleich das in dem Monat Julius und um die Hundstage herum sich ereignende Fieber, wenn dasselbe übel behandelt wird, dieses Fieber hervorbringt, und ein Körper, dessen Säfte schon eine Neigung zur Fäulniß haben, leicht davon angesteckt wird und viel dabey leidet; so kommen doch hier in



London jährlich Tausende solcher Fieber vor, ohne daß sich dabey die besondern Zufälle dieser Bösartigkeit zeigen. Bey einer Person, die den Seescorbut in einem sehr hohen Grade hat, ist der Körper in dem größten Grad der Fäulniß, in welchen er nur bey einem lebendigen Menschen gerathen kann, und doch wird ein solcher Patient, wenn er die Luft des festen Landes genießt, und gutes Wasser und frische Kräuter haben kann, völlig wieder hergestellt, ohne daß sich bey ihm Zufälle eines bösartigen Fiebers zeigen.

Auf gleiche Weise habe ich Personen gesehen, die über den ganzen Körper die Gelbsucht hatten, und bey welchen der Abgang der Galle viele Monate lang gänzlich unterbrochen war, und die doch von dem bösartigen Fieber gänzlich frey blieben. Es ist daher dieses Fieber kein unzertrennlicher Begleiter der Fäulniß, oder des Ueberflusses der Galle in unsern Säften, ohnerachtet es zu beyden Gattungen von Krankheiten hinzu kommen, und sich mit ihnen verbinden kann. Ich habe es sogar zuweilen während der von mir oben erwähnten inflammatorischen Constitution bemerkt, und es war dasselbe mit solchen gewissen Zufällen der Entzündung verbunden, daß nichts als ein wiederholtes Ueberlassen die Heilung bewürken konnte.

Diejenigen Zufälle, welche dieses Fieber gleich bey seinem Anfange von den sogenannten gewöhnlichen Fiebern unterscheiden, sind so beschaffen, daß sie zu erkennen geben, wie die Nerven dabey auf eine vorzügliche Weise leiden (nervous). Man könnte daher dasselbe weit schicklicher mit dem Namen eines bösartigen Nervenfiebers belegen, weil die obgedachten Zufälle davon unzertrennlich sind, und das ganze Fieber hindurch und gar so lange anhalten, bis die Bösartigkeit oder die ansteckende Materie wieder

aus dem Körper herausgetrieben und weggeschafft worden ist. Wenn man auch überleget, daß diese Gattung einer Bößartigkeit von Ausdünstungen entstehet, die aus thierischen Substanzen kommen, welche sich in einer Fäulniß befinden, so wird man deutlich einsehen, daß dieses Gift von einer flüchtigen, feinen, scharfen und alkalischen Natur sey, und daß ein solches Gift, wenn es in den Körper kömmt, seine ersten in die Sinne fallenden Wirkungen auf die Nerven zeigen müsse; die davon herrührenden Zufälle aber sind denenjenigen nicht ungleich, die gewisse vegetabilische, betäubende und scharfe Gifte in dem Körper hervorzubringen pflegen.

Wenn z. B. eine Person, die an den Tabak nicht gewöhnt ist, dergleichen rauchet, so wird dieselbe von einem Schwindel und einer ungewöhnlichen Empfindung im Kopfe befallen. Die Augen werden ihr schwach, der Mund wird schleimicht und unrein, die Lippen erblaffen, die Hände und Füße werden kalt, es entstehen Uebelkeiten, der Puls wird weich, matt und ungleich, und es bricht ein kalter klebrichter Schweiß an Händen und Füßen und im Gesichte aus. Ein Erbrechen, oder nur das Ausstoßen und Bemühungen zum Brechen, die frische Luft und das Trinken von kaltem Wasser schaffen einem solchen Kranken Erleichterung; es wird aber doch allemal auch noch ein ruhiger Schlaf und eine Vermehrung der Ausdünstung nothwendig erfordert, ehe eine solche Person wieder zu ihrer vollkommenen Gesundheit gelangen kann.

Wenn ein solcher Anfall oder Uebelbefinden einige Tage anhalten und hartnäckiger werden sollte, so würde man sich daraus eine ziemlich gute Idee von einer pestilenzialischen Ansteckung, die sich bey einer sonst vollkommen gesunden Person ereignete, machen können.



können. In beyden Fällen werden auch die Zufälle ziemlich mit dem Grad der Gesundheit und der natürlichen Stärke des Patientens im Verhältniß stehen. Dem ohnerachtet aber wird eben die Person, die sich nach dem Tabaksrauchen so übel befand, sich, wenn sie zu rauchen fortfähret, nach und nach daran gewöhnen, so daß ihr endlich, auch wenn sie ihn beständig rauchet, solcher nicht die geringste Beschwerde mehr verursacht.

Dieses letztere gilt auch zum Theil von den Ausdünstungen des pestilenzialischen Fiebers, welches auf die Krankenwärter eines Hospitals, die diesen Ausdünstungen doch beständig ausgesetzt sind, eine sehr geringe Wirkung hat, woserne die Bösartigkeit dieser Ausdünstungen sich nicht ungewöhnlich vermehret, und daher auch den Wärtern ungewöhnlich und neu wird. Man hat auch keine stärkere Regel, die zunehmende Bösartigkeit der Ansteckung zu bestimmen, als wenn man findet, daß selbst die Krankenwärter in dem Hospital davon angesteckt werden.

Und dieses ist eine von den Ursachen, warum die Aerzte und Wundärzte so oft der Ansteckung entgehen, und warum sie und die Krankenwärter, wenn alle übrigen Umstände gleich sind, gemeiniglich weit geschwinder als ihre Patienten wieder hergestellt werden. Man muß aber auch noch den Umstand hinzusetzen, daß sowohl die Aerzte als Krankenwärter sich weniger vor der Ansteckung fürchten. Denn da diese Gattung eines ansteckenden Giftes leicht durch eine vermehrte Ausdünstung wieder aus dem Körper gehet, so muß dabey nichts schädlicher als die Furcht seyn, weil solche alle Absonderungen und Ausleerungen, die aus der Haut geschehen, plötzlich und in einem ziemlich starken Grade unterbricht.

Man findet bey allen mit einem Ausschlag der Haut verknüpften Fiebern (eruptive feuers), die Masern vielleicht ausgenommen, dergleichen Zufälle. Bey den Wasser- und Spizpocken sind sie in der geringsten Anzahl. Mehrere finden sich bey dem Rothlauf und dem mit einer Halsentzündung verknüpften Fieber (febris anginosa). Die Blattern, die bößartige Bräune (angina maligna), und das pestilenzialische Fieber aber, von dem ich hier rede, haben vielleicht die meisten: die Pest ausgenommen, die oft schwache Personen gleich bey ihrem ersten Anfall tödtet. — Unterdessen habe ich doch auch einige Kinder und schwächliche Körper gesehen, bey denen der Ausbruch von den gutartigen abgesonderten Blattern so heftige Zufälle erregte, daß sie mit genauer Noth davon kamen.

Der vornehmste und Hauptpunkt bey allen Fiebern beruhet darauf, daß man mit Genauigkeit und Gewißheit die wahre Gattung und Natur der Krankheit bestimmt, die man vor sich hat. Es ist daher allemal die erste Frage, daß man mit Zuverlässigkeit ausmacht, ob ein Fieber ein gewöhnliches oder ein ungewöhnliches und bößartiges ist. Zeigen sich nicht bald nach dem ersten Anfalle des Fiebers Zufälle einer Bößartigkeit, so können wir mit Sicherheit schließen, daß dasselbe zu den gewöhnlichen Fiebern gehöret, und es fällt mir gar nicht schwer, in kurzer Zeit die Gattung zu bestimmen, zu welcher dieses Fieber zu rechnen ist, ihm seinen gehörigen Namen beizulegen, und zu bestimmen, ob dasselbe einfach oder mit einer andern gewöhnlichen Fiebergattung verknüpft sey, und was vor ein Fieber das letztere eigentlich ist. So kann ich z. B. leicht entdecken, ob die vorhandene Krankheit ein Catarrh ist, und eben so leicht entscheiden, ob bey demselbigen viel Entzündung vorhanden ist



ist oder nicht. Nach einigen Tagen kann ich bestimmen, ob sich die Hestigkeit der Entzündung gelegt hat, und ob der Catarrh sodann einfach, oder mit dem nicht faulichten Synochus (*synochus non putris*), oder mit in den Gedärmen vorhandenen Unreinigkeiten, die in Bewegung gerathen sind (*turgid matter*), verknüpft ist. Nachher kann ich sagen, ob der Synochus vorbey, und ob der Catarrh bald gänzlich erschöpft ist, oder ob er sich dem hectischen Fieber nähert, oder in ein Wechselfieber übergehen will. Und auf diese Weise kann ich einem jedem der sogenannten gewöhnlichen Fieber seinen ganzen Gang durch folgen, wosern keine unschickliche und üble Curart und Behandlung dazwischen kömmt.

Ganz anders aber ist der Fall, wenn sich gleich in dem ersten Zeitraum eines Fiebers bösertige Zufälle zeigen, die sich nicht durch den Gebrauch der gemeinen Mittel verlieren, die sonst bey den sogenannten gewöhnlichen Fiebern zu dieser Absicht hinreichend sind, sondern wenn diese Zufälle vielmehr zunehmen, und das Fieber in seinem ganzen Fortgang begleiten. Bey diesen Umständen nun hat man allerdings Ursache eine Bösertigkeit oder Ansteckung zu befürchten, und es ist alsdenn nur die Frage, was vor eine Art von Ansteckung bey dem gegenwärtigen Patienten vorhanden ist, weil gemeiniglich der ganze Fortgang der künftigen Behandlung von der zeitigen Entdeckung dieses Umstandes abhänget. Ich befinde mich oft in dieser Lage und pflege dabey auf folgende Art zu verfahren.

Ich erkundige mich zuerst, ob der Patient die Blattern schon gehabt hat oder nicht. Ist dieses letztere, so vermuthe ich allemal, daß es die Blattern sind, weil Personen, welche die Blattern noch nicht
 über-

überstanden haben; hier in London leicht angesteckt werden können: und ich muß hier im Vorbeygehen erinnern, daß alle Personen, die nach London vom Lande kommen und noch nicht die Blattern gehabt haben, sich billig vorher zu Hause oder doch gleich nach ihrer Ankunft die Blattern einsprossen lassen sollten. — Befürchte ich aber nun, daß der Kranke die Blattern bekommen wird, so befördere ich gar nicht den Schweiß, woserne nicht derselbe von freyen Stücken und mit einer deutlichen und großen Erleichterung des Kranken hervorbricht. Denn ein starker Schweiß ist in allen Perioden der Blattern ein schlimmer Zufall, ohnerachtet eine gelinde Düstung, die zu den gewöhnlichen Stunden des Schlafes erfolgt, vor dem Ausbruch der Blattern gar nicht schädlich ist.

Hat aber der Patient, bey dem ich die Zufälle einer Bößartigkeit finde, die Blattern bereits gehabt, so falle ich zunächst auf die bößartige Bräune, und ich habe solche oft durch die Schmerzen, die der Patient auf beyden Seiten des Halses verspüret, und durch die blaue Geschwulst der Mandeln entdeckt. Die Kranken klagten dabey gemeiniglich über eine schmerzhafteste Empfindung im Halse, als wenn sie Pfeffer darinnen hätten, und der ganze Hals und Schlund sahe blau aus, und dieses noch ehe sich die gangränösen Flecke auf den Mandeln, oder eine Geschwulst an den Fingern zeigte.

Sind endlich keine Kennzeichen der Blattern sowohl als der bößartigen Bräune vorhanden, so richte ich mein Augenmerk auf die Rose oder den Rothlauf (erysipelas), welche Krankheit im Frühjahr und Herbst bey uns sehr gewöhnlich, und allemal mit vielen Zufällen einer wahren Bößartigkeit verknüpft ist, so daß daher Sydenham den Rothlauf mit dem pesti-



pestilenzialischen Fieber verglichen hat. Kann man  
 aber auch nicht die Zeichen dieser Krankheit entdecken,  
 und sind die böartigen Zufälle sehr zahlreich, drin-  
 gend und hartnäckig, so fange ich an zu vermuthen,  
 daß ein pestilenzialisches oder böartiges Fieber vor-  
 handen sey. Denn ich halte dafür, daß nicht leicht  
 eine solche Reihe von Zufällen, als in dem Falle, den wir  
 hier annehmen, zugegen sind, von einem gewöhnlichen  
 Ausschlagsfieber oder leichten Rose (rash) oder den  
 Wind- und Wasserpocken kommen können. Ich pflege  
 mich daher allemal in diesem Falle zu erkundigen, wo der  
 Patient seit acht Tagen gewesen, mit wem er umge-  
 gangen ist, wie er gelebt hat, und mit einem Worte  
 alle die Fragen zu thun, auf die ich mich nur besin-  
 nen kann, um durch sie meine Zweifel aufzulösen.

Mittlerweile verordne ich, wenn Zeichen einer  
 Vollblütigkeit vorhanden sind, einen mäßigen Ader-  
 laß, den ich bey dem Kranken im Bette vornehmen  
 lasse. Ist die Zunge sehr unrein und leidet der Ma-  
 gen, so gebe ich sogleich darnach ein gelindes Brech-  
 mittel, und wenn der Patient Unruhe und Schmerzen  
 und eine Schwere in den Gedärmen empfindet, oder  
 derselbe einen östern Trieb zum Stuhlgange verspüret,  
 so lasse ich eine ziemlich starke Dosis von einem er-  
 weichenden Clystier einspritzen. Ist aber ein Schmerz  
 oder Spannung in den Gedärmen, oder ein faulichter  
 Durchfall vorhanden, so lasse ich, statt des Clysters,  
 eine Stunde nachdem die Wirkung des Brechmittels  
 vorüber und der Magen ruhig geworden ist, ein ge-  
 lindes Purgiermittel nehmen. Diese Mittel schaffen,  
 wenn sie durch die Umstände erfordert werden, alle-  
 mal Erleichterung, und verstopfen nie die gelinde  
 Ausdünstung, wenn sich dergleichen mit Nutzen des  
 Patientens bey einem von denenjenigen böartigen  
 Fiebern ereignen sollte, bey denen eine gelinde Aus-  
 dünstung

dünstung oder ein Ausschlag der Haut nicht schädlich ist. — Daß dieses sich wirklich also verhält, kann ich aus meiner eigenen täglichen Erfahrung bestätigen.

Solche zeitig vorgenommene Ausleerungen pflegen, wenn sie zu der gehörigen Zeit und auf eine schickliche Art geschehen, sehr oft die allerschlimmsten unter den vorhandenen Symptomen wegzuschaffen, und alle Furcht einer Ansteckung zu heben, da man denn weiß, wie man weiter zu verfahren hat. In allen Fällen sind sie aber durchaus nöthig, wenn zu ihrem Gebrauche die gehörigen Anzeigen vorhanden sind; und sie können alsdenn niemals den geringsten Schaden thun, woserne man nur bey ihrem Gebrauch auf die gehörige Weise verfähret und die erforderliche Mäßigung beobachtet. Denn wenn wir glauben, daß die bössartigen ansteckenden Theile sich mit dem Speichel vermischt haben, und so hinunter geschlucket worden, oder daß solche an die äußerliche Fläche der Zungen oder der Haut gebracht und von da eingesogen worden sind: und wenn wir ferner annehmen, daß sie durch kein anderes Absonderungswerkzeug als durch die Haut aus dem Körper geführt werden können; so sind bey allen solchen Umständen diese Ausleerungen in allen denenjenigen Fällen nothwendig, wo sie durch gewisse Kennzeichen einer Vollblütigkeit oder von Unreinigkeiten in den ersten Wegen, die nun in Bewegung gerathen sind, angezeigt werden.

Jedermann, der auf die Wirkung der Natur bey den Fiebern Achtung gegeben hat, muß bemerkt haben, daß keine Absonderung bey solchen eher auf die gehörige Weise geschieht, als bis die Vollblütigkeit erst gehoben worden ist. Ein zur rechten Zeit angestellter Aderlaß befördert bey diesen Umständen alle Gattungen der Ausleerungen und Absonderungen, und

wenn



wenn man die Brechmittel recht zu der gehörigen Zeit giebt, so reinigen solche nicht nur den Magen, sondern befördern auch oft den Ausbruch eines Schweisses. Die besten und nützlichsten Schweiß- fiebern von dieser Art sind aber gewiß diejenigen, welche auf die Ausleerung der Gedärme erfolgen. Sind unterdessen zu dem Gebrauch dieser hier erwähnten Ausleerungen gar keine Anzeigen vorhanden, so muß man sie gar nicht vornehmen. Es kann jedoch hier- über niemand ein richtiges Urtheil fällen, der den Patienten nicht siehet, sondern man muß die nähere Bestimmung gänzlich demjenigen Arzte überlassen, der bey dem Patienten zugegen ist, und nach Beschaffenheit der Umstände u. s. w. darüber urtheilen kann.

Ist nun aber dasjenige, was die Wirkung der Kräfte verhindert, durch zeitige und schickliche Ausleerungen aus dem Wege geschafft worden, so wird die Natur wieder ihre vorigen Verrichtungen bewerk- stelligen, und es wird sich das Fieber binnen wenig Stunden entwickeln. Binnen dieser Zeit aber muß man keine sehr wirksame Arzneyen verordnen, damit nicht, wenn sich die Wirkung dieser Mittel mit den Zufällen der Krankheit verbindet, dieses den Arzt irre macht, und verursacht, daß derselbe nun die Natur der Krankheit nicht recht bestimmen kann. Lasset man den Patienten viel von einem warmen, dünnen, nährenden und angenehmen Getränke und zwar so trinken, daß man ihm nur allemal wenig auf ein- mal aber oft davon reichet, so wird dieses hinreichend seyn, die Natur so lange zu unterstützen, bis sich die pathognomischen Zufälle zeigen, durch welche allein die wahre Gattung und Natur des Fiebers mit Ge- nauigkeit und Gewißheit bestimmt werden kann. Während dieses Zeitraums verlangen die Patienten bey den gewöhnlichen Fiebern oft nach kaltem Wasser

oder kaltem dünnen Bier (small-beer), und werden dadurch sehr erquicket, da sie hingegen bei den bössartigen Fiebern sich mehr nach warmen Getränken zu sehen pflegen. Ich habe mich oft gewundert, wenn ich hörte, daß ein Patient von dieser Art, der eine brennende Hitze hatte, doch noch verlangte, daß man ihm sein Getränke wärmen sollte, und sich, da man ihn darum fragte, erklärte, daß er warm zu trinken wünschte.

Ist ein Fieber gleich im Anfang auf die gehörige Weise behandelt worden, so wird ein guter Beobachter in den meisten Fällen an, und zuweilen sogar schon vor, dem dritten Tage bestimmen können, ob dasselbe ein gewöhnliches oder ungewöhnliches Fieber ist. Denn wenn durch das Aderlassen und den Gebrauch der Brech- und Purgiermittel die bössartigen Zufälle sich gänzlich verlieren, oder doch wenigstens sehr erleichtert werden, so hat man Ursache zu hoffen, daß die Krankheit nichts weiter als ein gewöhnliches Fieber sey, und kann dieselbe dieser Kenntniß zufolge behandeln. Ist aber die Erleichterung der bössartigen Zufälle von einem Schweiß entstanden, der auf die andern Ausleerungen erfolgte, und steht diese Erleichterung mit der Stärke des Schweißes in einem Verhältniß, so bleibt allemal noch ein Zweifel übrig, zu dessen Hebung eine längere Zeit erfordert wird. Es bringt auch in Fällen von dieser Art ein kurzer Aufschub gar keinen Schaden.

Haben aber die Ausleerungen, ob sie gleich bald im Anfang und auf die gehörige Weise angestellt worden sind, doch die bössartigen Zufälle nicht vermindert, sondern solche im Gegentheil vielmehr vermehret, so hat man Ursache zu befürchten, daß die Krankheit etwas mehr als ein gemeines oder gewöhnliches Fieber sey, und man muß sich also sogleich alle mögli.



mögliche Mühe geben, die wahre Natur und Gattung des vorhandenen ungewöhnlichen (uncommon) oder bösartigen Fiebers zu entdecken.

Die größte Anzahl der bösartigen Fieber ist mit einem Ausschlag verknüpft, durch welchen sie sich leicht von einander und von einer jeden andern Gattung der Fieber unterscheiden. So bemerkt zum Beispiel eine Person, die von den Masern angesteckt worden ist, kurze Zeit darauf ein kleines Kugeln im Halse und Husten: bald darauf fängt sie an zu niesen, und es zeigt sich eine Art von Schnupfen, bey welchem ein scharfer Schleim aus der Schleimhaut der Nase herausgeht, auch dringt eine ähnliche scharfe Feuchtigkeit durch die Augenlieder heraus. Hierauf erfolgt ein Frost, der den Anfang des Fiebers macht, und welcher eigentlich auch erst der rechte Anfang der Krankheit ist. Denn alle die obgedachten andern Zufälle, die vor dem Frost vorhergehen, sind nur die Vorboten der Krankheit (*terrentia morbi*), und zeigen sich öfters viele Tage lang, ehe das wirkliche Fieber ausbricht, welches die ganze Krankheit hindurch dauert (*stated feuer* \*). An oder zuweilen auch schon vor dem dritten Tage dieses Fiebers kann man die Masern von einem jeden andern Fieber, durch die sich auf der Haut zeigenden Flecken, die dieser Krankheit besonders eigen sind, unterscheiden und ihre Natur bestimmen. Denn obgleich ein erfahrner Arzt schon aus den Vorboten der Krankheit vermuthen kann, daß es wahrscheinlicher Weise die Masern werden können, so wird er doch nie die Krankheit wirklich

P 2

dafür

\*) Man sehe hiervon meine oben angeführten Beobachtungen über die Fieber im ersten Theile.

davor erklären, wenn er nicht den Ausschlag der Haut selbst gesehen hat.

Auf gleiche Weise kann man gleichfalls die Wasser- und Spizpocken, ingleichen die bössartige Bräune alle an oder vor dem dritten Tage erkennen. Auch die Rose, ob sich dieselbe gleich nicht allemal an einer Stelle so zeitig festsetzt, kann doch an diesem Tage durch eine Person, die alle Abänderungen dieser Krankheit kennet, (die, wie ich im Vorbengehen erinnern muß, von keinem Verfasser, den ich gelesen, recht gehörig aus einander gesetzt worden sind,) entdeckt, und ihre Natur bestimmt werden.

Zeiget sich aber nichts von allen den hier erwähnten Krankheiten, so hat man Ursache sein Augenmerk auf die Blattern zu richten, die sich, sonderlich aber die gelinden und gutartigen Gattungen derselben, öfters später als den dritten Tag zeigen. Und doch gehen nicht selten vor dem Ausbruch derselben sehr bössartige Zufälle vorher. — Ich habe bereits oben erwähnt, daß man, wenn sich dergleichen Zufälle zeigen, bey uns hier in London, wo diese Krankheit sich nie gänzlich verlieret, allemal Ursache habe, bey einer Person, welche die Blattern noch nicht gehabt hat, darauf zu fallen. Es wird daher bey einem Kranken, der die Blattern noch nicht überstanden hat, noch ein Tag mehr erfordert, ehe wir die rechte Natur seiner Krankheit mit Gewißheit bestimmen können.

Ich habe bereits in meinen schon öfters angeführten Beobachtungen über die Fieber angemerkt, daß auch bey einem gemeinen oder gewöhnlichen Fieber, wenn dasselbe übel behandelt worden ist, an oder vor dem eilften oder vierzehnten Tage ein Frieselausschlag zum Vorschein kommen kann, und daß ein solches Fieber ansteckend zu seyn pfleget, und bey einem Umstehenden, der den Ausdünstungen des Kran-



Kranken sehr ausgesetzt ist, die nämliche Krankheit hervorbringen kann. — Dieses Fieber ist dem pestilenzialischen Fieber, von dem ich eigentlich hier rede, so ähnlich, daß beyde Krankheiten von einander nur durch den Ausbruch des Friesels unterschieden werden können, der sich an oder vor dem fünften Tage des eigentlich die Krankheit ausmachenden Fiebers (stated fever) zeigt, und der, wenn kein gewöhnliches Fieber mit dem Frieselfieber verknüpft ist, zum Theil kritisch zu seyn pfleget.

Sobald sich eine von den hier erwähnten Gattungen des Ausschlags zeigt, so hören gleich alle Zweifel auf. Man erkennet die wahre Natur des Fiebers gleich bey dem ersten Anblick, und weiß folglich auch die besondere Methode, auf welche man sie behandeln muß. Wenn sich aber kein Ausschlag zeigt, und die Zufälle der Bösartigkeit immer zunehmen sollten, so hat man viel Ursache das pestilenzialische Fieber zu befürchten. Denn die Pest kommt bey uns in gar keine Betrachtung, weil sich solche seit dem Jahr sechzehnhundert und sechzehn bey uns in England nicht mehr gezeigt hat, und, wie ich hoffe, auch niemals wieder zeigen wird. — Bey diesen Umständen muß man die Wohnung, Lebensart, den Gemüthszustand und andere Umstände des Patientens genau überlegen, weil diese Dinge alle uns oft viel Licht in Ansehung der bösartigen und ungewöhnlichen Zufälle geben, die sich bey Fiebern zeigen.

Eine jede von den acht Gattungen von Fiebern, von welchen ich in meiner ersten Schrift gehandelt habe, kann mit einigen bösartigen Zufällen verknüpft seyn, allein es pflegen sich dieselben bald durch die zeitige Anwendung derjenigen Heilart zu legen, die ich in besagten meinen Beobachtungen empfohlen habe.

Ist dieses geschehen, so richten sich die Fieber in einen gewissen Gang ein und hören auf diese Weise, wenn man sie nur gehörig behandelt, nach und nach von sich selbst auf. Mit dem wahren pestilenzialischen Fieber hingegen ist es ganz anders beschaffen, da bey demselben die Nerven- und bössartigen Zufälle immer zunehmen, das Gesicht einfällt und sich auf demselbigen immer mehr und mehr solche Züge zeigen, die eine Furcht und Kummer zu erkennen geben. Die Patienten werden immer niedergeschlagener; der Magen hat vor den kühlenden und erfrischenden Julepen einen Ekel; der Puls wird kleiner, geschwinder und unregelmäßiger; der Urin, der Stuhlgang und die Hitze der Haut sind zu ungewissen Zeiten einer öftern Veränderung unterworfen, und es schafft dem Kranken nichts Erleichterung, als eine Vermehrung der Ausdünstung.

Bey diesen Umständen hat es mir allemal sehr großen Nutzen geleistet, wenn ich das Getränke mehr herzstärkend machen lassen, und für denjenigen allgemeinen warmen Schweiß den Weg gebahnet habe, der allein diese besondere Gattung einer Bössartigkeit zu einer jeden Jahreszeit und in einer jeden Periode der Krankheit zu zertheilen und wegzuschaffen vermag; woferne nur derselbe leicht erregt werden kann, eine wirkliche Erleichterung schafft, und bis zum Ende fortgesetzt werden kann, ohne daß gewisse bey dem Kranken sich ereignende Umstände die Unterbrechung des Schweißes erfordern. Und dieses kann ich nicht nur nach dem Zeugniß Sydenhams und anderer unserer besten Beobachter versichern, sondern ich kann mich auch hierbey auf meine eigene Erfahrung berufen. Unterdessen hat aber doch Sydenham recht, wenn er behauptet: „daß bloß die Wirkung des „Schweißes, nicht aber die specifische Kraft eines zur

„Herz-



„Heraustreibung des Schweißes gebrauchten hitzigen  
 „sogenannten gısttreibenden Mittels (alexipharmac)  
 „das ansteckende Gıst oder den Saamen der Krank-  
 „heit (seminium morbi) aus dem Körper treibet.“

Wenn ich daher einen gehörigen Schweiß durch  
 solche gelinde schweißtreibende Mittel, als die Wein-  
 molken und der gewöhnliche Essighonig oder das ein-  
 fache Orymel ist, erregen, und durch solche einfache  
 Mittel diesen heilsamen Schweiß bis zu demjenigen  
 Grad von Stärke und Dauer bringen und erhalten  
 kann, der, wie uns die Erfahrung zeigt, zu der  
 Zertheilung und Heraustreibung des Gıstes der An-  
 steckung erfordert wird; so sehe ich gar nicht ein, daß  
 es dienlich sey, seine Zuflucht gleich über Hals und  
 Kopf zu dem Theriack, Mithridat, dem Philonium  
 und andern solchen hitzigen Opiaten zu nehmen.

Ich läugne unterdessen gar nicht, daß dem groß-  
 sen Sydenham vielleicht Fälle in seiner Praxis vor-  
 gekommen sind, welche solche hitzige Mittel erfordert  
 haben können, als derselbe mit so gutem Erfolg ge-  
 brauchte. Denn die Kraft eines schweißtreibenden  
 Mittels (alexipharmac) muß allerdings dem Wider-  
 stand gemäß eingerichtet seyn, den dasselbe findet; und  
 es fällt deutlich in die Augen, daß das pestilenzialische  
 Fieber in London binnen den zwey Jahren, wo die  
 Pest daselbst herrschte, und die ersten Jahre nach dem  
 großen Brande in dieser Stadt, wo die Einwohner  
 sehr enge und in großer Menge bey einander lebten,  
 bedes sehr häufig und gefährlich gewesen seyn muß.  
 Allein in den meisten nur vorkommenden Fällen hat  
 doch schon folgendes Decoct meine Absichten vollkom-  
 men erfüllet, wenn ich die Wirkung dieses Mittels  
 durch die herzkärkenden und warmen Getränke unter-  
 stützte, die ich in meinen Beobachtungen über

die Fieber bey Gelegenheit der bößartigen Bräune empfohlen habe. Es war die Wirkung dieses Mittels vollkommen hinreichend, nicht nur einen Schweiß hervorzubringen, sondern auch denselbigen zweymal vier und zwanzig Stunden zu unterhalten. Nach dieser Zeit habe ich es allemal sehr dienlich gefunden ein Purgiermittel zu verordnen; ich bin aber zu gleicher Zeit noch immer mit dem schweißtreibenden Verhalten drey Tage länger oder so lange fortgefahren, bis die bößartigen Zufälle sich gänzlich verloren hatten.

Nimm von der virginischen Schlangenwurz, sechs Quentchen; — Engelmurz, zwey Quentchen. — Koche es in anderthalb Pfund Wasser bis auf ein Pfund ein. — Zu Ende des Kochens setze hinzu: Zimmtrinde, ein halbes Quentchen; — Seihe es durch und thue noch Mindererischen Salzgeist zwey Unzen; — Zucker, zwey Quentchen; — hinzu.

Der Kranke muß von diesem Mittel aller zwey Stunden zwey große Eßlöffel voll nehmen.

Seit einigen Jahren habe ich mich der sogenannten Salzmixturen, (z. B. aus dem Vermuthsalz und dem Citronensaft) mit der herzstärkenden Latwerge unsers Dispensatoriums (*confectio cardiaca* Dispens. Londin.) und der Wurzel von der Contrayerva mit einer fast gleichen Wirkung bedienet. Doch ließ ich in dem Falle, wenn der Ekel sehr heftig war, und der Magen das Mittel nicht bey sich behalten wollte, das Pulver von der Contrayerva und die herzstärkende Latwerge zu einem Bissen machen, und gleich nach selbigem etwas von dem Salztränfchen, und dieses zwar indem das Vermuthsalz und die Citro-



Citronensäure noch mit einander aufbrauseten, nehmen. \*)

Man kann leicht erkennen, ob der Schweiß heilsam ist, oder nicht, und dieses zwar aus der geschwinden Erleichterung, die derselbe verschaffet. Es vermindern sich die böartigen Zufälle, und der Kranke wird stündlich stärker, ruhiger und besser. Der Magen bricht nichts mehr von dem weg, was der Patient genießt, und der Puls wird, ohnerachtet der Wärme des Bettes und des warmen Getränkes und der hitzigen Mittel, doch größer, weicher und sogar langsamer: ja es erregt auch die Haut des Kranken, ohnerachtet solche während des Schweißes warm ist, doch in den Fingern dererjenigen, die den Kranken anfühlen, kein solches Brennen und Beissen, als dieses bey einigen faulichten Fiebern zu geschehen pfleget.

Die hier beschriebene Behandlung wird bey dem Anfange eines einfachen pestilenzialischen Fiebers, das

P 5

einen

\*) In unsern Apotheken brauset das Vermuthsalz, das bey uns mehr als ein vitriolisirter Weinstein anzusehen ist, (weil bey seiner Bereitung, um es so aufzubehalten zu können, daß es nicht zerfließet, gemeiniglich etwas Vitriolsäure u. s. w. hinzugesetzt wird) öfters nicht mit der Citronensäure auf. Man muß daher zu dem Vermuthsalz noch etwas fixes Alkali hinzusetzen, oder lieber gleich Weinstainsalz, jedoch in einer etwas schwächern Dosis, nehmen, als diejenige ist, die von dem Vermuthsalz verordnet worden ist. Ich halte diese Anmerkung deswegen für nöthig, weil man anjetzt die bey den englischen Aerzten so gewöhnlichen salinischen Mixturen auch häufiger bey uns zu gebrauchen anfängt. Will man sie aber nach geschehener Esserescenz nehmen lassen, so vertritt unser Tartarus tartarificatus oder Tartarus citratus, aufgelöst, die Stelle.

A. d. Heb.

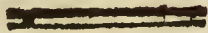
einen sonst reinen und gesunden Körper befällt, schon die erwünschten Dienste leisten. Das ist: woferne die pestilenzialischen ansteckenden Theile mit keiner Vollblütigkeit, mit keinen Unreinigkeiten in den ersten Wegen, die in Bewegung gerathen sind (turgid matter), oder mit keinem gemeinen Fieber (common feuer) verknüpft sind, so können und müssen dieselbigen durch den Schweiß aus dem Körper fortgeschafft werden. Je eher dieser Schweiß auf eine schickliche Weise hervorgebracht werden kann, desto besser wird solches für den Kranken seyn. Denn es ist bekannt, daß, wenn man dieses Gift in dem Körper eine lange Zeit bleiben läßt, dasselbe die Dichtigkeit des Blutes gewiß zerstöret, solches auflöset und zu gleicher Zeit auch das ganze Nervensystem sehr angreiset. Und in so weit hat Sydenham recht; denn er behauptet, daß die Materie, welche alle und jede Gattungen der gewöhnlichen Fieber, das von Sydenham sogenannte Blatterfieber (febris variolosa) oder das faulichte Sommerfieber (Typhus) hervorbringt, wenn sie durch unsere Säfte verdünnet, und durch eine öftere Bewegung durch unsere Gefäße gehörig durchgearbeitet worden ist, nach und nach gelinder würde; und daß dieselbe, nachdem die Coction auf die gehörige Weise gezeihen ist, leicht durch die natürlichen Ausleerungswerkzeuge aus dem Körper weggeschafft werden könnte: da hingegen diejenigen giftigen Theile, welche das pestilenzialische Fieber, von dem wir hier reden, hervorbringen, je länger sie in dem Körper bleiben, immer desto schädlicher werden, und statt daß sie durch die Vermischung unserer Säfte verbessert werden sollten, dieselbigen vielmehr in ihre eigene Natur verändern.

Wenn das pestilenzialische Fieber allemal einfach wäre, so würde, wie ich bereits gesagt habe, dessen

Behand-



Behandlung nicht allzuschwer seyn. Allein unglücklicher Weise kömmt dasselbe öfters zu einer von den gewöhnlichen oder gemeinen Fiebergattungen noch hinzu, wodurch denn die Heilung sehr erschwert und die Gefahr der Krankheit vermehret wird. Ich halte es daher zur Erläuterung dieser Materie für nöthig, daß ich dieses Fieber aus fünf verschiedenen Gesichtspunkten betrachte; nämlich 1) wenn solches einfach ist; 2) wenn es mit einer Entzündung verknüpft ist; 3) wenn es mit einer Fäulniß und gallichten Unreinigkeiten verbunden ist; 4) wenn es mit einem Catarrh, und endlich 5) wenn es mit dem nicht faulichten Synochus (*Synochus non putris*) vereinigt ist. Bey der Abhandlung aller dieser verschiedenen Abänderungen und Verwickelungen dieses Fiebers werde ich mich allezeit der Beobachtungen dererjenigen Schriftsteller bedienen, welche die besten Bemerkungen darüber bekannt gemacht haben.





## Zwentes Hauptstück.

### Von dem einfachen pestilenzialischen Fieber.

Ich werde, um die zu Ende des vorigen Hauptstücks angezeigte Methode zu befolgen, zuerst dieses pestilenzialische Fieber in der Gestalt betrachten, wenn solches einfach und eine sonst vollkommen gesunde Person davon angesteckt worden ist. Ich kann aber den Anfang dieser Betrachtung nicht besser machen, als wenn ich hier meinen Lesern die Geschichte zweyer solcher Fieber mittheile, die mit zu den ersten Krankheiten dieser Gattung gehörten, die mir in meiner Praxis vorgekommen sind.

Da ich aus Westfriesßland nach Holland zurückgieng, erhielt ich Nachricht, daß zu Rouen in der Normandie ein pestilenzialisches Fieber ausgebrochen wäre, daher ich sogleich dahin abreisete, um den weitern Fortgang dieser Krankheit zu beobachten. Dieses Fieber war, wie man sagte, in dem Hospital entstanden, welches damals alt, sehr versallen und höchst unsauber war, und hatte sich von da in die ganze Stadt verbreitet, es waren auch die in der Nähe liegenden Dörfer nicht ganz frey davon geblieben. Der erste Patient von dieser Art, den ich sah, war die Gemahlin des Herrn le Cat, die an dieser Krankheit bey meiner Ankunft, die mitten in den heißen Sommertagen erfolgte, sehr hart darnieder lag. Aus der Erzählung, die mir Herr le Cat von der Art und Weise machte, wie man sie behandelt hatte, konnte ich leicht urtheilen, daß man ihr zu viel und zu oft zur Ader gelassen hatte. Auch hatte man ihr zu wenig Nahrungsmittel gereicht, und die ganze Heilart war bey einem Frauenzimmer



zimmer von einem so schwachen Nervensystem in der gegenwärtigen Jahreszeit zu antiphlogistisch, obgleich eben diese Methode bey einer kältern Witterung allerdings einen weit bessern Erfolg hätte haben können.

Ich bewog ihren Ehemann, ihr bessere Nahrungsmittel zu verordnen und ihr in alle ihrem Getränke u. s. w. etwas Burgunderwein nehmen zu lassen. Dieses hatte auch die gewünschte Wirkung, und es veränderten sich die Nervenzufälle binnen zwey Tagen; es erfolgte bald darauf eine mäßige Ausdünstung, die der Patientin eine große Erleichterung brachte, und es befand sich die Kranke nach vierzehn Tagen so weit wieder hergestellt, daß sie auf das Land ziehen konnte, wohin ich sie begleitete. Hier erholte sie sich durch die Fortsetzung der antiseptischen Kost täglich, bekam aber erst nachdem wohl schon ein halbes Jahr von dem ersten Anfang der Krankheit an verflossen war, ihre gewöhnliche Dicke wieder.

Da ich über diese Patientin nachdachte, so fand ich bald, daß ihre Krankheit das wahre pestilenzialische Fieber von Sydenham gewesen war, welches hier einen sonst reinen und gesunden Körper befallen hatte. Ich sah auch zu gleicher Zeit ein, daß die antiphlogistische Methode bey der gegenwärtigen Jahreszeit nicht dienlich seyn könnte, und ich entschloß mich nach reifer Ueberlegung, diejenige zu versuchen, deren sich Sydenham mit so gutem Nutzen bedienet hatte. Der gute Erfolg, den meine Rathschläge bey der Frau le Cat gehabt hatten, machte, daß ich zu verschiedenen andern Patienten von dieser Art gerufen wurde, und ich wurde dadurch in den Stand gesetzt, meine Heilmethode mit derjenigen zu vergleichen, deren sich die Hospitalärzte zu Rouen bedienten, und welche damals durchgehends und bey allen Patienten bloß antiphlogistisch war.

Kurze Zeit darauf wurde ich gleich im Anfange eines solchen Fiebers zu einer von den Nonnen gerufen, welche die Patienten in den dortigen Hospitälern zu warten pflegen. Es war dieses eine junge, gesunde Frauensperson, die sehr munter, ordentlich und mäßig war. Sie erzählte mir, daß sie, da sie einen an diesem Fieber Verstorbenen ausgekleidet, auf einmal einen gewissen Geruch empfunden hätte, davon ihr ganz übel geworden wäre, daß sie aber sich dadurch nicht hätte abhalten lassen in ihrer Berrichtung fortzufahren, weil sie von dem Gedanken an ihre Pflicht völlig eingenommen gewesen wäre.

Unterdessen mußte sie sich doch des Nachmittags darauf niederlegen, weil sie gar nicht mehr im Stande war sich länger zu erhalten. Ihre Augen waren aufgeschwollen und thränten, ihr Gesicht fiel ein, und es zeigten sich Spuren einer Traurigkeit und Furcht in ihren Mienen. Die Stimme war zitternd, und die Kranke hatte allen Muth verloren. Sie klagte heftig über einen Schwindel und Kopfschmerz, den sie vornehmlich im Hinterhaupt empfand, und womit ein heftiges Stechen und Ziehen in den Augäpfeln verknüpft war. Obnerachtet die Bitterung sehr heiß war, so klagte doch die Patientin über Frost, die Füße waren kalt und krampficht, und sie empfand einige Schmerzen im Kreuze. Dabey war der Puls klein, geschwind und unregelmäßig, die Zunge aber rein. Auch verspürte die Patientin keinen Durst, Uebelkeit, oder Schmerzen im Unterleibe.

Ich sahe diesen Fall als ein einfaches pestilenzialisches Fieber an, das sich aber bey einer sonst gesunden Person ereignete, und da ich mich auf Sydenhams Rathschläge und Erfahrungen verließ; so ließ ich die Kranke gleich in ein warmes Bette sich legen, ihr einen warmen Flannell um die Beine und Füße

winden



winden und sie viel Weinmolken trinken, die ich mit dem gemeinen Ormel säuerlich gemacht hatte. Die Kranke mußte dabey aller vier Stunden einen Scrupel von der Contrayervawurzel in Pulver nehmen, und ich ließ sie auch noch etwas wärmer zudecken, als sie es gewöhnlicher Weise zu seyn pflegte. — Ich besuchte sie nach acht Stunden, zu welcher Zeit sie schon ein Quentchen von der Contrayerva genommen hatte, wieder. Sie hatte nun ihre natürliche Wärme wieder bekommen und der Puls war nicht mehr so klein, jedoch aber sehr geschwind. Unterdessen aber war doch die Haut ganz und gar nicht feucht, welches, wie ich glaubte, der Unruhe zuzuschreiben war, in welcher sich die Patientin befand. Ich gab ihr daher funfzehn Tropfen von dem flüssigen Laudanum und verordnete, daß man mit den andern von mir vorher empfohlenen Mitteln fortfahren sollte.

Nach zwölf Stunden sahe ich sie von neuem und fand sie schwitzend, und dieses zwar, wie es mir schien, zu stark. Obnerachtet nun die Patientin sich durch den Schweiß merklich erleichtert befand, so ließ ich doch den Flannell, den sie um die Füße und Hände hatte, und auch nach und nach diejenigen Decken wegnehmen, welche man noch über ihre gewöhnliche Bettdecke gelegt hatte. Auch ließ ich mit dem Gebrauch der Contrayerva aufhören, hingegen aber mit den Weinmolken fortfahren und ich verordnete, daß man ihr, wenn sie etwa sehr schwach und ohnmächtig werden sollte, ein Glas bloßen Wein geben sollte. Es war aber dieses letztere Mittel nicht nöthig, denn so wie die Patientin zu schwitzen fortfuhr, so nahm auch immer der Puls an Völle zu und wurde langsamer. Die Patientin bekam ihre gewöhnliche Munterkeit wieder und sie fühlte sich sehr erleichtert. Der Schweiß hielt diesen ganzen Tag und die folgende Nacht ohne aussetzen an,

an, und die Patientin war auch an dem dritten Tage, wo ich sie zum viertenmale sahe, noch am ganzen Körper feuchte.

Ihr Puls war nunmehr vollkommen gut, und es hatten sich alle die im Anfang vorhandenen schlimmen Zufälle verloren. Hingegen war die Zunge sehr unrein geworden, ob sie gleich feucht war, und es hatte der Athem einen sehr übeln Geruch. Ich erinnerte mich daher an Sydenhams Gewohnheit bey diesem Fieber, nachdem der Schweiß vorbey ist, zu purgieren, und verschrieb ihr denjenigen Purgiertrank, dessen sich Sydenham bey seinen Patienten bediente, welcher ihr auch viermal Oeffnung verschaffte. Am vierten Tage verließ die Patientin das Bette, und den Tag darauf wurde die Purganz wiederholet. Die Patientin befand sich auch am siebenten Tage so wohl, daß man ihr kaum ansehen konnte, daß sie ein Fieber gehabt hatte; sie hatte gar wenig abgenommen und ihre Gesichtsfarbe zugleich mit dem Appetit wieder erhalten.

Wenn man diesen Fall überleget und ihn mit dem vergleichet, was sich bey denen Personen ereignete, die vor einigen Jahren bey einer Gerichtsversammlung von dem Kerkerfieber hier in London angesteckt wurden, so sieht man daraus, daß 1) die diesem Fieber eigenen Zufälle sich bald nach erfolgter Ansteckung zeigen können. — 2) Wird dadurch die von Sydenham gemachte Bemerkung bestärket, daß die ansteckenden Theilchen gleich bey dem ersten Anfang der Krankheit durch einen Schweiß aus dem Körper getrieben werden können. — 3) Daß, wenn einmal ein Schweiß erregt worden ist, solcher durch das häufige Trinken von einem schweißtreibenden und der Fäulniß widerstehenden Getränke unterhalten werden kann, ohne daß man alsdenn noch nöthig hat, mit dem Ge-

brauch



brauch derjenigen schweißtreibenden Arzneien fortzuführen, deren man sich zuerst zu der Erregung des Schweißes bedienen mußte. Denn da die ansteckende Materie ihrer Natur nach scharf, flüchtig, sehr fein und alkalescirend ist, so muß sie auch schon an und vor sich selbst schweißtreibender Art seyn, und es wird daher dieselbe, wenn sie gehörig verdünnet und nach der Haut zu geleitet wird, aus dem Körper weggeschafft.

— 4) Daß die böartigen Zufälle abnehmen, sobald als die Materie der Krankheit nach der Haut gebracht wird, oder um mich Sydenhams Worte zu bedienen, sobald die Strahlen der Krankheit gegen den äußern Umfang des Körpers zu getrieben werden.

Diese geschwinde und vollkommene Wiederherstellung dieser jungen Frauensperson veränderte die Ideen, die man bisher von der Behandlung dieses Fiebers zu Hoven gehabt hatte, so daß nunmehr die in dem Hospital befindlichen Krankenwärter u. s. w. sobald sie die Zufälle dieses Fiebers bey sich verspürten, gleich sich zu Bette legten, und durch das häufige Trinken einer säuerlichen weinartigen Feuchtigkeitt einen Schweiß bey sich zu erregen suchten, worinnen es ihnen auch oft glückte. Wurde aber die Hitze bey ihnen außerordentlich stark und es wollte kein Schweiß hervorkommen, so ließ man ihnen zur Ader, worauf denn allemal der so heilsame Schweiß erfolgte.

Ich muß unterdessen doch gedenken, daß während dieser Jahreszeit alle diese Personen hauptsächlich von Obst, Brod und anderer vegetabilischen Kost lebten, und zu ihrem gewöhnlichen Getränke sich eines dünnen Aepfelweins bedienten. Dieser Umstand machte, daß sich bey ihnen sowohl in dem Magen und Gedärmen als in den Blutgefäßen keine solche unreine und gallichte Materie anhäufen konnte, als man zur Sommerszeit hier in London antrifft, wo alle und jede Ein-

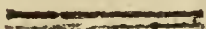
wohner zu viel Fleischspeisen genießen. Dieses ist aber auch die Ursache, daß die Behandlung und Heilung bey uns von derjenigen, deren man sich zu Rouen bediente, ganz verschieden seyn muß, wie ich dieses nachher noch zeigen werde. Es beweiset aber doch noch immer, daß bey einem sonst gesunden und reinen Körper die Materie der Ansteckung, wenn sie auch in solchem aufgenommen worden ist, gleich in dem ersten Anfang der Krankheit durch einen Schweiß herausgetrieben, und der Kranke vollkommen wieder hergestellt werden kann. Es ist auch der Schweiß diejenige Art, auf welche sich dieses Fieber allemal natürlicher Weise zu endigen pflegt.

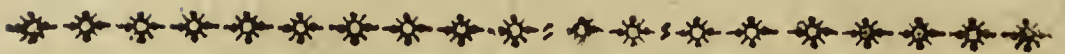
Während des darauf folgenden Winters hatten wir zu Rouen wenig Patienten von dieser Art, und es starben nur überhaupt wenig Personen zu dieser Jahreszeit; allein es kam die Krankheit in dem Frühjahr wieder, und sie war sodann mit dem von Sydenham sogenannten Reinigungsfieber verknüpft, welches eine Folge dieser Jahreszeit ist. Unterdessen fanden doch alle Aerzte, daß die Frühlingesfieber in dem Hospital von einer weit kürzern Dauer als in andern Gegenden der Stadt waren: ein Umstand, den sie der einfachen Diät und Verhalten der Patienten zuschrieben, die alle aus der niedrigen und arbeitsamen Classe des Volks waren. Selbst der Herr le Cat war dieser Meinung zugethan. Allein ich sahe dieses auch noch als eine Folge der in dem Hospital befindlichen Ansteckung an, die den nicht faulichten Synochus zu einer geschwinden Crisis brachte, und an dem neunten oder eifften Tage denjenigen Schweiß erregte, der sich bey dem einfachen nicht faulichten Synochus nicht vor dem vierzehnten Tage und zuweilen viel später zu zeigen pfelet. — Man bemerkte ferner, daß dieses ganze Frühjahr hindurch in dem Hospital wenig wahre Wechsel.



Wechselfieber zum Vorschein kamen, obgleich viele solcher Fieber in verschiedenen Theilen der Stadt herrschten. Ich hatte selbst einige Kranke von dieser Art, die aus Arbeitern bestanden, die zu einer Manufactur gehörten, die auf der andern Seite des Flusses dem Hospital gegen über lag, und welche regelmäßige dreytägige Fieber hatten.

Wenn aber die Ansteckung eine Person befällt, die sehr scharfe Säfte oder ein aufgelöstes Blut hat, oder wenn dieselbe mit dem nicht faulichten Synochus verknüpft ist, so ist der Fall ganz anders beschaffen, weil man alsdenn bey einem solchen Patienten außer den Zufällen der Bösartigkeit, auch noch alle diejenigen Zufälle der Fäulniß bemerkt, die ich in meinen Beobachtungen über die Fieber in dem Hauptstück von den faulichten Fiebern erwähnt habe. Bey allen diesen Zufällen ist ein hitziges Verhalten höchst schädlich, und es kann keiner derselben durch das Schwitzen so lange weggeschafft werden, bis die erste Ursache davon durch die andern Mittel gehoben worden ist, die zu dieser Absicht dienlich sind. Ist aber dieses geschehen, so wird nunmehr der heilsame Schweiß mit Erleichterung des Kranken hervorbrechen, oder es kann derselbe auch sogar mit Schicklichkeit und Vortheil erregt werden, wie ich dieses an seinem Orte weitläuftiger zeigen werde.





### Drittes Hauptstück.

#### Von dem mit einer Entzündung verbundenen pestilenzialischen Fieber.

Nachdem ich in dem vorigen Hauptstück das pestilenzialische Fieber bey einem sonst reinen und gesunden Körper beschrieben habe, so will ich nun die Wirkungen erzählen, welche die ansteckende Materie (seminium) dieses Fiebers alsdenn hervorzubringen pfleget, wenn sie in einen Körper gebracht wird, dessen Säfte eine solche Beschaffenheit haben, daß sie besonders zur Entzündung geneigt sind, oder wenn dieses Fieber mit einer wahren Entzündung verbunden ist. Ich werde mich hierbey der Beobachtungen von Sydenham bedienen, auf dessen Wahrheitsliebe man sich stets verlassen kann, und welcher zuerst gezeigt hat, daß es wirklich bey dem pestilenzialischen Fieber Fälle giebt, worinnen das antiphlogistische Verhalten mit gutem Nutzen angewendet werden kann, obgleich andere vor ihm eben dieses auch schon in Ansehung der wahren Pest bemerkt haben.

Sydenham hatte schon ehemals das pestilenzialische Fieber gesehen, es scheint aber nicht, daß er vor dem Monat May des Jahres 1665 besonders darauf Acht gegeben hat, zu welcher Zeit ihm eine junge und sonst gesunde Frauensperson daran starb. Der nicht faulichte Synochus oder das von Sydenham mit dem Namen des Reinigungsfiebers (febris depuratoria) belegte Fieber hatte sich zum Theil verloren, und die allgemeine epidemische Beschaffenheit der Krankheiten war eine wahre Entzündung. Es waren auch sogar wahre Brustentzündungen weit häufiger als andere

Gattun-



Gattungen der Fieber, welches ich auch hier alsdann gesehen habe, wenn wir in dem Maymonat lange Zeit hintereinander einen trocknen Nordwind gehabt haben.

Im Anfang hielt Sydenham das Fieber bey dieser Person für den nicht faulichten Synochus, er ließ ihr daher einmal zur Ader lassen, und gab ihr gleich darauf ein Brechmittel, um dadurch den beschwerlichen Durchfall zu verhüten, den er so oft in dem nicht faulichten Synochus zu der Zeit entstehen gesehen hatte, wo die Krankheit auf das höchste gekommen war: besonders wenn die Patienten im Anfang Uebelkeiten empfunden hatten, und man ihnen nicht zu rechter Zeit ein Brechmittel gegeben hatte. Diese Kranke, zu der Sydenham gerufen wurde, war, als er zu ihr kam, schon zwey Tage krank, daher sowohl der Aderlaß als das Brechmittel bey ihr an dem dritten Tage gebraucht wurden. Das Aderlassen verminderte unterdessen keinesweges die Hitze, und es verlor sich auch die Röthe in den Backen nicht darnach. Eben so verhinderte das Brechmittel die Entstehung des Durchfalls nicht, die einen Tag um den andern gebrauchten Clystiere mäßigten auch nicht die Zufälle, und die stärksten schweißtreibenden Mittel brachten nach dem eilften Tage nicht den sonst gewöhnlicher Weise sich zeigenden heilsamen Schweiß hervor. Hieraus nun entdeckte Sydenham, daß diese Krankheit nichts weniger als ein gewöhnlicher nicht faulichter Synochus sey. — Es nahm auch die Unregelmäßigkeit der Zufälle täglich zu, und die Kranke starb am sechzehnten Tage der Krankheit, oder an dem vierzehnten von dem Tage an zu rechnen, wo sie Sydenham zuerst gesehen hatte.

Der Tod einer so gesunden und jungen Person überzeugte Sydenham deutlich, daß dieses Fieber nicht auf die rechte Art behandelt worden sey, und er sahe daher ein, es sey nöthig, die eigentliche Natur desselben

recht genau zu bestimmen. Es ereignete sich dasselbe zu derjenigen Jahreszeit, wo er natürlicher Weise den nicht faulichten Synochus erwartete, ein Umstand, der ihn auch bewogen hatte, dieses Fieber als einen solchen Synochus zu behandeln. Da er aber die Symptomen noch einmal alle überlegte, und beyde Gattungen von Fiebern mit einander verglich, so bemerkte er deutlich, daß zwischen beyden ein gewisser Unterschied war. Beyde Fieber wären von einer inflammatorischen Natur, und erforderten daher beyde das Aderlassen, allein das Brechmittel und die wiederholten Clystiere, welche sonst allemal bey dem nicht faulichten Synochus eine regelmäßige Remission hervorbringen, hatten keinen guten Einfluß bey dieser Patientin. Bey dem nicht faulichten Synochus aber ist ein frühzeitiger Schweiß nie dienlich, der hingegen bey diesem Fieber die einzige Ausleerung war, die dabey einige Erleichterung verschaffte. Auch ist es bey dem nicht faulichten Synochus gar nicht leicht, zu einer jeden Zeit einen Schweiß hervorzubringen, da hingegen bey diesem Fieber die Kranken leicht und sonderlich so oft als man ihnen zur Ader gelassen hatte, in einen Schweiß fielen.

Nach einer sorgfältigen Betrachtung aller mit diesem Fieber verknüpften Umstände, fand Sydenham, daß, ohnerachtet dasselbe im May entstand, doch die Witterung und Eigenschaften des damaligen Jahres so beschaffen war, daß die allgemeine epidemische Constitution höchst inflammatorisch war, und häufige wahre Brustentzündungen vorkamen. Er bemerkte ferner, daß alles Blut, welches man dieser Patientin während ihrer Krankheit abgezapsfet hatte, eine Schleim- oder inflammatorische Haut zeigte. Die Backen waren bey ihr roth, es kamen ihr einige Tropfen Blut aus der Nase, und sie hatte einen Husten, der mit einem stumpfen Schmerz oder einer unangenehmen



nehmen Empfindung in derjenigen Gegend verknüpft war, wo die zu dem Leben nöthigen Werkzeuge (vital parts) liegen. Aus allen diesen Umständen nun schloß unser Verfasser: „daß dieses Fieber, ohnerachtet das-  
 „selbe nicht die pathognomonischen oder eigentlichen  
 „charakteristischen Zeichen einer Entzündung des Rip-  
 „penfells oder der Lungen hatte, doch symptomatisch  
 „wäre, und von einer heimlichen Entzündung der in  
 „der Brust liegenden edeln Eingeweide herrührte,  
 „obgleich dasselbe im übrigen mit keinem Schmerz  
 „in der Seite oder einer großen Engbrüstigkeit ver-  
 „knüpft war. — Ich machte mit einem Worte, fährt  
 „Sydenham fort, am Ende den Schluß, daß ich  
 „hier mich der nämlichen Methode hätte bedienen sol-  
 „len, die ich öfters bey dem Seitenstechen mit gutem  
 „Erfolg gebraucht hatte. Es erfüllte auch dieses Ver-  
 „fahren nachmals meine Erwartung völlig. Denn da  
 „ich kurze Zeit darauf zu einem Manne gerufen wur-  
 „de, der eben die Zufälle hatte, die bey der obgedach-  
 „ten Frauensperson vorhanden gewesen waren, so  
 „fieng ich die Cur mit Aderlassen an, und endigte sol-  
 „che auch damit, auf die an einem andern Orte von  
 „mir bey Brustentzündungen empfohlene Methode,  
 „und ich stellte auf diese Weise am Ende des Mayes  
 „und zu Anfang des Junius, wo dieses Fieber sehr epi-  
 „demisch war, viele Personen her.“ — Siehe Sys-  
 denham Cap. II. Sect. 35. p. 90.

Um diese Zeit verließ unser Verfasser London, und kam erst nach fünf Vierteljahren, das ist, nachdem die Pest sich schon ziemlich vermindert hatte, im Monat November des Jahres 666 dahin zurück. Er fand aber bey seiner Zurückkunft, daß das pestilenzialische Fieber noch immer so arg als vorher wüthete, und es leiteten bey demselben noch immer die nämliche anti-phlogistische Behandlung (das ist, häufiges Aderlassen,

der Gebrauch einer Pilsane, und eine kühlende Kost und Verhalten) im Winter des Jahres 1666 und einem Theil des Frühlings 1667 gute Dienste. Da aber um diese Zeit, wie man aus Sydenhams Erzählungen siehet, diese Methode in einigen Fällen nicht den gewünschten Erfolg hatte, so nahm derselbe zuerst die schweißtreibende Methode an, die ihm auch nachher allemal vollkommen nützlich war, und ohnerachtet unser Verfasser so spät diese Heilart ergriff, so sieht man doch, daß er immer gewußt hat, wie die natürliche und wirksame Crisis dieses Fiebers jederzeit durch die Haut oder den Schweiß erfolgt.

Man sieht dieses aus folgender Stelle beym Sydenham (Cap. II. Sect. 21. p. 83.):

„Was, sagt er an dem eben angeführten Orte, die  
 „erste Absicht bey der Heilung anbelanget, welche dar-  
 „innen bestehet, daß man die Natur in denenjenigen  
 „Bemühungen zu unterstützen sucht, durch welche sie  
 „nach der ihr eigenen Art und Weise die Materie der  
 „Krankheit aus dem Körper herauszutreiben bemühet  
 „ist, so muß man bemerken, daß die Natur bey der  
 „wahren Pest, wenn sie nicht für sich einen Irrthum  
 „begehret, oder durch heftige Arzneymittel und eine ge-  
 „waltsame Behandlung in ihren Bemühungen gestö-  
 „ret wird, die Heilung durch eine Versetzung und Ei-  
 „tergeschwür in eine Drüse oder ein ausleerendes  
 „Werkzeug endiget, woraus denn die Materie nachher  
 „ausgeführt wird. In einem pestilenzialischen Fieber  
 „aber geschiehet diese Heilung durch einen allgemeinen  
 „Schweiß, der über der ganzen Oberfläche des Kör-  
 „pers ausbricht. Und dieses zeigt uns, daß auch die  
 „Heilart bey diesen beyden Krankheiten nach den ver-  
 „schiedenen Wegen unterschieden seyn muß, welche die  
 „Natur in beyden Krankheiten zu gehen pfelet, wo-  
 „durch sie uns die Methode vorgeichnet, die wir bey der  
 „Hei-



„Heilung derselben zu befolgen haben. Wenn man  
 „daher bey der wahren Pest die Materie der Krank-  
 „heit bloß durch den Schweiß herauszutreiben suchen  
 „wollte, \*) so würde man sich der Natur widersetzen,  
 „die dieses durch Eitergeschwüre zu bewürken sucht;  
 „und auf der andern Seite würde man, wenn man  
 „die Materie eines pestilenzialischen Fiebers auf eine  
 „andere Art als durch den Schweiß aus dem Körper  
 „fortschaffen wollte, eine Methode befolgen, die dem  
 „Gang und den Anzeigen, welche uns die Natur  
 „gibt, gänzlich entgegengesetzt ist.“

Wenn man die Nachricht, welche uns Syden-  
 ham von der Krankheit dieses Frauenzimmers giebt,  
 mit demjenigen vergleicht, was er in dem sechs und  
 drenßigsten Abschnitt dieses Hauptstücks, auf der neun-  
 zigsten Seite sagt, so siehet man deutlich, daß sie das  
 wahre pestilenzialische Fieber und die nämliche Krank-  
 heit war, die unser Verfasser vor und nach der Pest  
 bemerkt hatte: und daß Sydenham sich darinnen  
 irrte, daß er diese Krankheit für einen nicht faulichten  
 Synochus hielt, und sich nicht bemühet, einen  
 Schweiß vor dem eilften Tage hervorzubringen, oder  
 auch nur wenigstens zu befördern, welches allemal bey  
 diesem bösartigen Fieber gefährlich ist. Die Röthe der  
 Backen und das kleine Nasenbluten zeigt bloß die  
 Auflösung des Blutes an, welche eher kühlende Sä-  
 ren, als erhitzende herzkstärkende Mittel in dieser Pe-  
 riode der Krankheit erforderte. In diesem Falle hatte  
 sich die Materie der Ansteckung mit einer starken Ent-  
 zündung verbunden, welche ein nach Beschaffenheit  
 ihrer Stärke eingerichtetes und wiederholtes Aderlassen

2. 5

gleich

\*) Nach vieler Schriftsteller Zeugniß sind jedoch auch  
 bey der Pest oft die Schweiße im Anfange kritisch;  
 so wie oben von dem pestilenzialischen Fieber er-  
 wähnt worden ist.

gleich bey dem Anfang der Krankheit erforderte. Denn obgleich eine bloße Vollblütigkeit oder ein Ueberfluß eines guten Blutes durch einen einzigen zur gehörigen Zeit angestellten Aderlaß gehoben werden kann, so wissen wir doch auch, daß eine schon wirklich ausgebrochene Entzündung, die mit einem inflammatorischen Blut und steifen Fasern verbunden ist, allerdings wiederholte Aderlässe erfordert, ehe wir die Hitze so vermindern und die Fasern so erschlaffen können, als es sich gehöret.

Es scheint auch ferner aus der von Sydenham erzählten Krankengeschichte, daß bey diesem Frauenzimmer der Magen und die Gedärme von den ansteckenden Theilen gelitten hatten. Der Magen wurde zwar durch ein zu rechter Zeit nach dem ersten Aderlaß gegebenes Brechmittel sehr erleichtert, allein die nachher verordneten Clystiere waren gar nicht hinreichend, die Gedärme so bald und so wirksam zu reinigen, als es die Natur dieses bössartigen Fiebers erfordert. Die in diesen Theilen zurückbleibende scharfe Unreinigkeit und Ferment theilte dem Blute beständig eine neue Materie der Krankheit mit, und unterhielt einen beständigen Reiz, Purgieren, Hitze und Aengstlichkeit, wodurch die so heilsame gelinde Ausdunstung aufgehalten oder gänzlich verhindert wurde. Es konnten auch die stärkern schweißtreibenden Mittel die Materie der Krankheit unter diesen Umständen und bey einem so blutreichen Körper auf keine Weise verbessern. Weit mehrern Nutzen würde es nach meiner Meynung geschaffet haben, wenn Sydenham sich, so wie er es sonst durchgehends empfiehlt, gleich nach dem Aderlaß derjenigen purgierenden Pilsane bedienet hätte, durch welche derselbe sonst immer die Heftigkeit der inflammatorischen Zufälle zu heben suchte.



Wenn ein solches Purgiermittel gleich nach dem Gebrauch des Brechmittels gegeben, und dadurch die Materie der Krankheit, die in den Gedärmen befindlich war, gleich bey dem Anfang des Fiebers herausgetrieben worden wäre, so hätte dieses vielleicht der Patientin Ruhe und Schlaf verschaffen können. Es würde hierauf ein ruhiger Schlaf erfolgt und die natürliche Absonderung durch die Haut zum großen Vortheil der Kranken wieder hergestellt worden seyn. Und diese Ausdünstung hätte bey einer sonst so muntern jungen Person ohne Beyhülfe anderer schweißtreibenden Mittel bloß durch ein solches warmes, weinartiges, säuerliches Getränk, als z. B. die Weinsmolken sind, mit Beyhülfe einiger sehr gelinden herzstärkenden Mittel so lange unterhalten werden können, bis die bösertige Materie gänzlich dadurch aus dem Körper geschaffet worden wäre.

Bei jungen, vollblütigen, lebhaften Personen, und zu einer Zeit, wo die inflammatorische Constitution epidemisch ist, werden wir niemals durch einen zu frühzeitigen Gebrauch der scharfen, reizenden und erhitzenden Mittel Nutzen verschaffen. Bei diesen Umständen verstärken die hitzigen schweißtreibenden Mittel (alexipharmaca) nur den Grad der Hitze bey dem Patienten über denjenigen Grad der Wärme des Körpers, bey welchem der Schweiß erfolgt (sweating point), wie ich dieses in meinen Beobachtungen über die Fieber weitläufiger gezeigt habe. Es kann keine Absonderung oder Ausleerung eher auf die gehörige Art geschehen, als bis die allzugroße inflammatorische Beschaffenheit des Blutes und die zu starke Sprödigkeit und Steifigkeit der Fasern gehoben worden ist.

Ueberdieses ist auch nicht sowohl ein sehr heftiger Schweiß, als vielmehr eine mäßige, laulichte und freye Ausdünstung dasjenige, was bey diesem Fieber  
dem

dem Patienten Erleichterung verschaffet. Ich will mich auch auf die Erfahrung eines jeden sorgfältigen Beobachters berufen, ob nicht derselbe oft gesehen hat, daß der Ausbruch der Blattern und des Rothlaufs, und der bey der bössartigen Bräune (*angina maligna*) und dem pestilenzialischen Fieber, von dem ich hier rede, so nützliche Schweiß, in muntern, blutreichen Körpern durch die allzugroße Hitze aufgehalten und erschweret worden ist: so wie im Gegentheil durch eine bloß mäßige Wärme, welche die allzuheftige Bewegung oder Gährung der Säfte, welche die ansteckende Materie verursacht, mildert, diese kritischen Ausleerungen befördert werden.

Ich bin oft, wenn ich über diese Sache mit Aufmerksamkeit nachgedacht habe, auf die Gedanken gekommen, daß die Hestigkeit einer außerordentlich starken Hitze und Bewegung der Säfte bloß die Materie der Krankheit immer genauer mit dem Blute vermischt, und hierdurch die künftig zu geschehende Absonderung dieser Materie desto schwerer macht: da hingegen ein gewisser Grad von der Wärme und Bewegung, welcher nur etwas über denjenigen Grad dieser Bewegung und Wärme erhaben ist, der bey einer gesunden Person vorhanden zu seyn pfl eget, die wider natürliche Materie nach und nach von unsern Säften absondert, und dieselbe allmählig nach demjenigen Werkzeug bringet, das sich am besten zu ihrer Aufnahme und endlichen Heraustreibung aus dem Körper schicket.

Ich werde in diesen Gedanken durch eine Erfahrung bestärket, die ich oft gemacht, oder die ich vielmehr noch täglich zu machen Gelegenheit habe. Ich finde nämlich, daß, wenn bey einer sehr starken Hitze und Hestigkeit eines Fiebers ein starker Schweiß auf einmal ausbricht, der Patient dadurch nicht merklich erleicht-

erleicht-



erleichtert wird. Es scheint ein solcher Schweiß das zu seyn, was man eine rohe (crude) und symptomatische Ausleerung zu nennen pfleget. Bin ich aber vermögend diese außerordentlich heftige Bewegung zu mäßigen, so folget eine weit gelindere Ausdünstung darauf, die dem Patienten stündlich mehr Erleichterung schafft, und wenn man sie gehörig behandelt, oft kritisch, meistens aber heilsam ist.

Es hängt die glückliche Behandlung aller der von mir sogenannten ungewöhnlichen Fieber, es mögen dieselben nun mit einem Ausschlag der Haut verbunden seyn oder nicht, bey allen blutreichen Körpern, während der Jahreszeit, die zu den inflammatorischen Krankheiten besonders geneigt ist (inflammatory constitution), so sehr von einer vollkommenen Kenntniß dieser Sache ab, daß dieselbe verdienet, durch ein Exempel erläutert zu werden.

Wir wollen annehmen, daß an dem zweiten Tage eines inflammatorischen Fiebers sich die Blattern in kleinen Haufen hier und da in dem Gesichte zeigen sollten, ohne daß die Zufälle auf eine solche Art nachlassen, als es bey oder in der That noch vor dem Ausbruch der Blattern wirklich geschehen sollte; — würde man hier wohl recht thun, wenn man einen Ausschlag noch mehr beförderte, welcher keine Erleichterung schafft, und der eigentlich nicht vor dem dritten oder vierten Tage zum Vorschein kommen darf? — Es lehret im Gegentheil die tägliche Erfahrung, daß wir vielmehr einen solchen rohen Ausschlag, der nicht wirklich kritisch ist, und das Fieber nicht recht vermindern kann, zurückhalten und die Heftigkeit der Hitze und Bewegung der Säfte zu mäßigen suchen müssen. Denn es ist dieses das einzige Mittel, welches in unserer Gewalt ist, wodurch wir die Erscheinung von zusammenfließenden und gefährlichen Blattern, deren Ausbruch

nicht

nicht kritisch noch hinreichend ist das Fieber wegzuschaffen, verhüten können.

Gesetzt aber, daß auch die Blattern sich nicht eher als nach dem dritten Tage zeigen, und daß alle Zufälle dabei nachlassen, so würden wir doch Unrecht thun, wenn wir uns gleich bemühen wollten, die Blattern alle an diesem Tage noch herauszutreiben: da dieser Ausbruch, wie bekannt, natürlicher und regelmäßiger Weise in viertelhalb Tagen erfolgt. Wir müssen bey diesen Umständen vielmehr schließen, daß die Natur ihr eigenes Werk schon zur gehörigen Zeit vollbringen werde, und den Patienten daher nur mit den gehörigen verdünnenden Mitteln versehen. Eine sonst muntere und blutreiche Person wird, besonders zu der Zeit der inflammatorischen Constitution, nie an einer bloßen Leere der Gefäße oder aus Schwachheit, auch sogar bey böartigen Fiebern, sterben. Bey diesen Umständen wird die Natur zu rechter Zeit schon für sich die Blattern ohne alle Beyhülfe eines stärkern schweißtreibenden Mittels, als nur eines häufigen Genusses eines schicklichen Getränkes, heraustreiben: obgleich schwache und erschöpfte Patienten bey einigen besondern Fällen und in gewissen Umständen der Krankheit herzkärkende Mittel nöthig haben können.

Auf gleiche Weise erfordern auch die böartige Bräune und das pestilenzialische Fieber, welche Krankheiten eigentlich nie anders als durch die Ausdünstung sich zu lösen pflegen, doch, wenn sie mit einer starken Entzündung verbunden sind, eine antiphlogistische Behandlung bis auf einen gewissen Grad: und man kann bey jungen, blutreichen, lebhaften Körpern, sonderlich während der Zeit der inflammatorischen epidemischen Constitution, d. i. im Winter und Frühling, nie eine freye, mäßige, leichte, dampfende, würksame und kritische Ausdünstung oder Schweiß hervorbringen, wofern



ferne man nicht in der gehörigen Periode des Fiebers Blut bis auf einen gewissen Grad wegläset.

Der beste Zufall oder Zeichen bey pestilenzialischen Fiebern ist daher ein guter voller Puls. Denn dieser zeigt, daß die Natur für sich selbst genugsame Kräfte besitzt, das Gift nach dem gehörigen Ausleerungswerkzeuge zu treiben, welches die Haut ist. Diese Ausleerung aber kann nie ohne eine warme, gelinde, dampfende Ausdünstung geschehen, niemals aber wird sie bey einem heftigen, rohen und colliquativischen Schweiß erfolgen.

Und in Ansehung dieser Bemerkung sind wir wirklich dem großen Sydenham vielen Dank schuldig. Es war derselbe der erste, welcher zeigte, daß eine antiphlogistische Behandlung bey dem pestilenzialischen Fieber, während der inflammatorischen epidemischen Constitution erfordert wird, und daß man, jemehr man einen solchen Patienten erhitet, desto mehr auch dessen Haut trocknet; daß man aber, wenn man ihm viel zur Ader läset und ihm viel zu trinken giebt, dadurch die Schweißlöcher öffnet. Denn es sind die natürlichen Kräfte des Körpers bey solchen Patienten schon hinreichend, das Gift zur gehörigen Zeit herauszutreiben, sobald nur die allzugroße Menge und die zu heftige Hitze und Bewegung des Blutes bis auf den gehörigen Grad gebracht worden sind. Und so wie sie keine von den hitzigen herzstärkenden Mitteln erfordern, die man gemeinlich mit dem Namen der schweißtreibenden Mittel belegt, so sind auch dieselben hier nur schädlich, und es vermehren diese Arzneyen bey solchen Patienten bloß die natürliche Hitze über denjenigen Grad, bey welchem die Wärme am besten erfolgt, oder den sogenannten Schwißpunkt (sweating point). Sie dienen also weiter zu nichts, als daß sie einen allzuzeitigen rohen Schweiß her austreiben, der auch so-

gar

gar bey den pestilenzialischen Fiebern mehr schädlich als heilsam ist.

Triller \*) bemerkt, daß er in allen wahren inflammatorischen Fiebern, die er gesehen, allemal einen großen und natürlichen Trieb zum Schwitzen nach einem jeden Aderlaß bemerkt habe, und daß auf einen so wirksamen Aderlaß jederzeit ein allgemeiner frittscher Schweiß erfolget sey, der vierzig bis sechzig Stunden angehalten hätte. Geschiehet dieses aber nun in einem wahren, einfachen, inflammatorischen Fieber, so muß es ja weit mehr in dem entzündungsartigen pestilenzialischen Fieber erfolgen, wo das Blut mit einer scharfen, flüchtigen, ansteckenden Materie erfüllet ist. Ich habe dieses selbst oft bey meinem Aufenthalte in der Normandie gesehen, wo die Körper meistens eine inflammatorische Mischung der Säfte haben; und ich bin bisweilen auf die Gedanken gerathen, daß das ganze Fieber durch die Hinzufunft der bössartigen Ansteckung in dem Hospital nur zu einer geschwindern Coction und Crisis gebracht wurde. Man kann auch in der That eine solche Wirkung mit Grund von dieser Materie erwarten, wenn man nur überlegt, daß diese Gattung von Gift eine große Kraft hat, den schleimichten und verdickten Theil des Blutes aufzulösen.

Dem sey aber wie ihm wolle, so erinnere ich mich doch, daß die Patienten in dem Hospital zu Rouen, ob sie gleich nach dem ersten starken Aderlaß, den man bey ihnen vornahm, ganz blaß waren, und dadurch geschwächt zu seyn schienen, doch, nachdem man sie zu Bette gebracht, gut zugedeckt und ihnen viel warmes Getränke gereicht hatte, gemeiniglich in einen warmen Schweiß fielen, der über dem ganzen Körper ausbrach,

\*) Comment. de pleuritide.



brach, ihnen Erleichterung schaffete, und sogar zuweilen kritisch ward. Unterdessen habe ich doch auch nie gefunden, daß mehr als höchstens drey Aderlässe bey diesem Fieber nöthig waren. Wenn aber die dasigen Aerzte das ganze Fieber durch eine öftere Wiederholung der Aderlässe heilen wollten, so wurde das Blut aufgelöset, und es erfolgte gemeiniglich eine sehr große Schwäche darauf.

Ich will nun den Beschluß dieses Hauptstücks mit einem kurzen Abriß derjenigen besondern Methode machen, die ich zu der Behandlung des pestilenzialischen Fiebers alsdenn vorzüglich nützlich gefunden habe, wenn dasselbe mit einer Entzündung verbunden ist: das ist, wenn eine solche Krankheit bey einer jungen, blutreichen und lebhaften Person entstehet, die epidemische Constitution inflammatorisch ist, der Nordwind wehet, und man eine kalte oder trockne Witterung hat.

Das erste also, was man bey diesen Umständen zu thun hat, ist, daß man den Patienten in ein warmes Bette bringen, und versuchen muß, ob man bey ihm nicht durch gelinde Mittel einen Schweiß hervorbringen und durch solchen gleich im Anfange die bösertige Materie abführen kann. Sollte sich aber die Hitze vermehren, und der Schweiß nicht leicht und mit einer Erleichterung der Zufälle ausbrechen, so muß man dem Patienten, indem er im Bette liegt, zehn Unzen Blut abzapsen, und dabey mit dem gelinden schweißtreibenden Verhalten fortfahren, damit man den Schweiß dadurch befördert, welcher allezeit auf das Aderlassen bey muntern, lebhaften Personen zu erfolgen pfleget, und welcher die Uebelkeiten im Magen oder Unruhe in den Eingewelden hebet, wenn solche bloß symptomatisch oder die Folgen eines Krampfes oder einer widernatürllichen Bewegung der Säfte sind.

Hat aber der Patient Uebelkeiten und ist die Zunge unrein, so muß man nach dem Aderlassen ein gelindes Brechmittel geben, oder wenn der Kranke unangenehme Empfindungen in den Gedärmen hat, und der Mund unrein ist, die purgierende Pilsane gebrauchen lassen, weil weder das Erbrechen noch das Purgieren, man mag nun nur eins von ihnen allein oder beides zugleich vornehmen, bei einer sonst gesunden und muntern Person den heilsamen Schweiß verhindern werden.

Wenn sich nach einer oder mehreren solchen Ausleerungen die Zufälle einer wirklichen Entzündung nach dem Verlauf von vier und zwanzig Stunden nicht vermindern, so ist ein zweyter Aderlaß nöthig, auf den ein zweyter Schweiß folgen wird, den man so wie den vorigen behandeln, und noch vier und zwanzig Stunden länger durch warme, herzstärkende und schweißtreibende Getränke unterhalten muß. Man kann in dieser Periode der Krankheit ein Urtheil aus den Wirkungen eines zweyten Aderlasses fällen, und daraus unterscheiden, ob die Zufälle der Entzündung oder der Bösartigkeit die stärksten sind. Ist das erstere, so kann ein dritter Aderlaß nöthig seyn, ich habe aber nie gefunden, daß mehrere erfordert worden wären, um eine Entzündung, die mit der pestilenzialischen Ansteckung verbunden war, in ihre gehörigen Gränzen einzuschließen. In den meisten Fällen war ein einziger starker zu rechter Zeit angestellter Aderlaß, den man machte, indem der Patient im Bette lag, hinreichend, den Weg für den heilsamen Schweiß zu bahnen. Allzustarke oder allzuhäufige Aderlässe können, wenn sie unbedachtsamer Weise vorgenommen werden, machen, daß der Puls zu sehr sinket, und alsdenn können wir, um diese so heilsame Ausdünstung hervorzubringen, unsere Zuflucht zu weit kräftigern und hitzigern schweiß-



schweißtreibenden Mitteln nehmen, als außerdem nöthig gewesen seyn würde. Unter diesen ist der Wein das beste, und es kann auch sogar nützlich seyn, Blasenpflaster aufzulegen, da solche nicht nur als reizendes Mittel, sondern auch, nachdem ein häufiges Aderlassen vorhergegangen ist, als ein Auflösungsmittel des inflammatorischen Blutes wirken.

Hat der heilsame Schweiß einmal den Anfang gemacht auszubrechen, so muß man ihn acht und vierzig Stunden lang unterhalten; alsdann wird ein Purgiermittel nöthig, mit dem schweißtreibenden Verfahren aber muß man bis zur Endigung aller bössartigen Zufälle fortfahren. Gegen das Ende der Krankheit leistet bey Patienten, wo eine große Schwäche vorhanden ist, wenn starke Ausleerungen vorhergegangen sind, die Fiebrerrinde, sowohl als ein die Kräfte überhaupt, als den Magen insbesondere stärkendes Mittel, vorzügliche Dienste.





### Viertes Hauptstück.

Von dem pestilenzialischen Fieber, das mit der Fäulniß verknüpft ist.

**D**er Monat Julius machet in unserm Körper eine allgemeine Veränderung, vermöge welcher die inflammatorische Beschaffenheit und Zähigkeit unserer Säfte vernichtet, und statt derselben eine neue Beschaffenheit oder Constitution hervorgebracht wird. Diese ist mit einer Erschlaffung der festen Theile und einer Auflösung und Schärfe des Blutes verbunden, und wird gemeiniglich von mir mit dem Namen der faulichten epidemischen Constitution belegt. Jedermann aber wird einsehen, daß ein scharfes, flüchtiges Ferment, dergleichen die Ansteckungsmaterie oder der Saamen des pestilenzialischen Fiebers ist, sich leicht mit einer solchen Mischung der Säfte und Beschaffenheit des Körpers vereiniget, und dieselbe noch weit schlimmer und gefährlicher machen muß.

Ich habe oft gewünscht, daß Sydenham diese Gattung des pestilenzialischen Fiebers gesehen hätte. Es war ihm aber solches nicht möglich, weil er schon im Monat Junius 1665 London und dieses vor derjenigen Jahreszeit verließ, wo die faulichte Constitution entstand. Es schrieb derselbe denjenigen Theil seines Werks, worinnen er von dem pestilenzialischen Fieber im Jahr 1767 redet, das Jahr darauf, nachdem die Pest in dieser Stadt aufgehört hatte, und man sieht aus dem kurzen Abriß, den er von der epidemischen Constitution in den Jahren 1665 und 1666 giebt, (Siehe Sect. II. Cap. I. p. 73.) daß im Monat März des Jahres 1665 der nicht faulichte

Syno.



Synochus, dem zuwider, was in andern Jahren zu geschehen pfleget, verschwand, und daß statt seiner wirkliche nicht remittirende inflammatorische Krankheiten entstanden. Da sich sodann die ansteckende Materie des pestilenzialischen Fiebers mit ihnen verband, so brachten sie hiedurch fünf neue Zufälle hervor, die alle von demjenigen gänzlich verschieden waren, was man sonst bey dem einfachen inflammatorischen Fieber der nämlichen Jahreszeit zu bemerken pfleget. Diese Zufälle waren:

„1) Es war der Kopfschmerz bey diesen Fiebern weit heftiger.“

„2) Das Erbrechen weit häufiger.“

„3) Da der Durchfall in den vorigen Fiebern gemeiniglich durch den Gebrauch eines Brechmittels verhütet wurde, so wurde er hingegen durch dasselbe in dem gegenwärtigen Fieber vermehrt, und dem ohnerachtet dauerte das Erbrechen noch fort.“

„4) Die äußerlichen Theile des Körpers und die Haut waren trocken, so wie in dem Fieber der vorhergehenden Constitution, nämlich in dem nicht faulichten Synochus. Nach dem Ueberlassen aber brach gemeiniglich ein Schweiß aus, der, da man ihn beförderte, bald alle Zufälle milderte, und dieses geschähe zu allen und jeden Zeiten und die ganze Krankheit hindurch. Bey dem nicht faulichten Synochus hingegen konnte dieses nicht mit Sicherheit des Kranken vor dem eilften oder vierzehnten Tage unternommen werden, und auch da wurde der Schweiß nicht allzuleicht hervorgebracht.“ —

Dieses beweiset, daß das in den Körper gebrachte Gift, wie ich bereits in dem vorigen Hauptstück erwähnt habe, eine schweißtreibende Kraft besizet.

„ 5) Das einem mit diesem Fieber behafteten Kranken abgezapfte Blut glich oft dem Blute von solchen Patienten, die Brustentzündungen und rheumatische Fieber haben, hatte aber keine so starke inflammatorische Dichtigkeit.“ — Dieses rühret von der auflösenden Eigenschaft her, welche das in das Blut gebrachte Gift besizet.

Aus dieser hier angeführten Stelle und in der That aus dem ganzen Hauptstück, worinnen Sydenham von diesem Fieber redet, siehet man deutlich, daß das von Sydenham beschriebene pestilenzialische Fieber von einer pestilenzialischen Materie oder Ansteckung entstand, die zu einer wahren inflammatorischen Constitution noch hinzu kam. Es war dieses ein entzündungsartiger, nicht nachlassender und bössartiger Synochus (*Synochus inflammatorius, non remittens, malignus*), der von dem bössartigen, remittirenden, kritischen Fieber (*febris remittens, maligna, critica*), das Rouppe (*de morbis navigantium*) beschreibt, und noch mehr von Surhamis faulen und bössartigen Fieber, oder dem bössartigen, faulichten Synochus (*Synochus putris malignus*), ganz verschieden war, von dem ich in gegenwärtigem Hauptstück reden will.

Das wahre faulichte Fieber beobachtete Sydenham nicht eher mit einer gewissen besondern Aufmerksamkeit, als in dem Monat Julius des Jahres 1667, daher er es auch das epidemische Fieber der Jahre 1667, 1668 und 1669 nennet. Er gab seine Nachricht von diesem Fieber nicht eher als in dem Jahre 1670 heraus; es scheint auch nicht, daß ihm in den gedachten Jahren, ja selbst nachher, das von ihm sogenannte pestilenzialische Fieber jemals vorgekommen ist, und dieses konnte sich in der That leicht ereignen, weil er vielleicht damals bloß bey Personen



von einem höhern Stande die Arznenkunst ausübete, die dieser Art von Ansteckung nicht so sehr als gemeine Leute ausgesetzt sind.

Ich schließe daraus, daß Sydenham nie die pestilenzialische Ansteckung mit dem faulichten Synochus oder Faulfieber verbunden gesehen hat; allein er hatte doch Gelegenheit in seiner Praxis, diejenige Krankheit zu beobachten, die aus der Verbindung des Pockengiftes mit der faulichten Constitution in dem Sommer der beiden Jahre 1674 und 1675 entstand, und er bemerkte dabey: daß, obgleich die Blattern während des ganzen Frühjahrs gelinde und regelmäßig gewesen waren, doch solche nach und nach, so wie die faulichte Constitution ihren Fortgang nahm, indem sie sich mit dem faulichten Fieber dieser Constitution vereinigten, hierdurch mehr faulichter Art, anomalisch und bössartig geworden wären, und daß aus ihrer Verbindung eine verwickelte und gefährliche Blatterepidemie entstanden sey.

Sydenham richtete auf dieses zusammengesetzte Fieber seine Aufmerksamkeit, und untersuchte mit seinem gewöhnlichen Scharfsinn die Natur desselbigen. Er sahe bald ein, wie nothwendig es sey, bey der gegenwärtigen Epidemie hauptsächlich auf das mit der Blatteransteckung verknüpfte faulichte Fieber zu sehen, und er verordnete demnach das würksamste antiseptische Verhalten und Behandlung, wodurch er allein diese schreckliche Krankheit zu bezwingen im Stande war, die man bisher für unheilbar angesehen hatte. Er hat durch diesen Meisterzug einen bessern Grund zu der Behandlung aller der bössartigen Fieber gelegt, die mit einem faulichten Synochus verbunden sind, als dieses von den meisten andern Schriftstellern geschehen ist, die ausdrücklich über die bössartigen oder Faulfieber geschrieben haben.



Ich habe hier keinesweges die Absicht von derjenigen Krankheit zu reden, die daraus entstehet, wenn ein gewöhnliches faules Fieber durch eine üble Behandlung bössartig gemacht worden ist, sondern ich werde hier bloß diejenigen Würfungen beschreiben, die eine wahre pestilenzialische Ansteckung, welche an und vor sich schon bössartig ist, alsdenn hervorzubringen pfelet, wenn sie sich noch mit einem faulichten Fieber verbindet. Es entstehen hieraus Zufälle, die nicht von Natur zu den einfachen faulichten oder gallichten Fiebern gehören, so lange solche auf die gehörige Weise behandelt werden, die aber sich zu beyden gesellen können, und auf diese Art ein zusammengesetztes Fieber hervorbringen, das etwas von der Natur beyder Gattungen an sich hat.

„Ich weiß, sagt Lurham, daß das Wort „Bössartigkeit (malignity), in so ferne man dasselbe von den Fiebern gebrauchet, seit einigen Jahren in einen sehr übeln Ruf gekommen ist, und ich bin auch überzeuget, daß sich desselben gewisse Aerzte oft bloß aus der Absicht bedienen haben, um dadurch ihre Unwissenheit zu verstecken, oder sich mit ihren Curen groß zu machen. Allein es liegt in der That etwas in der Natur, welches einen solchen Namen verdienet, oder welches doch wenigstens mit einem Worte zu bezeichnen ist, wodurch man eine solche Krankheit, als diejenige ist, welche ich hier beschreibe, von einem gewöhnlichen entzündungsartigen Fieber unterscheiden kann. Und in der That zeigt auch der bloße Name entzündungsartige Fieber an, daß es noch andere Gattungen von Fiebern geben muß. Es ist vielleicht ganz gleichgültig, ob man sie bössartige oder pestilenzialische Fieber nennen will. Sobald Peteschen dabey vorhanden sind, pfelet ihnen jedermann den Namen

„men



„men von Fleck- oder Peteschenfiebern bezule-  
 „gen, so wie man sie, wenn sie von einer Ansteckung  
 „entstanden sind, ansteckende Fieber zu nennen  
 „pfeget. Ich will mit niemanden einen Streit über  
 „bloße Worte und Namen anfangen, es ist aber  
 „doch allemal nöthig, daß man gewisse Namen hat,  
 „durch die man seine Ideen andern mittheilen kann,  
 „und wenn diese einmal gut bestimmt sind, so hat  
 „niemand Ursache an solchen viel zu tadeln.“

„Ich habe, fährt Surham fort, die äußerste  
 „Hochachtung für das Andenken unsers großen Sys-  
 „denhams; ich muß aber doch sagen, daß, wenn  
 „derselbe nicht alle Fieber, und selbst die Pest, als  
 „bloße inflammatorische Krankheiten behandelt hätte,  
 „sein Verfahren im Ganzen genommen richtiger und  
 „nachahmungswürdiger seyn würde, weil sich solches  
 „vortreflich zu denenjenigen Krankheiten schicket, die  
 „von einer inflammatorischen Zähigkeit der Eäfte  
 „kommen. Ehre sey demjenigen, dem Ehre gebüh-  
 „ret. Sydenham setzte sich mit Recht gegen das  
 „hizige, schweißtreibende und feurige Verfahren,  
 „dessen man sich damals, als er zu practiciren an-  
 „fieng, bey allen und jeden Gattungen von Fiebern  
 „zu bedienen pflegte, und verwarf dasselbe völlig.  
 „Er führte dagegen den Gebrauch schicklicher Abfüh-  
 „rungen, und das kühlende, verdünnende, tempe-  
 „rirte Verhalten ein, welches, wie ich zugestehē, eine  
 „Methode ist, die bey allen Gattungen der inflam-  
 „matorischen und sogenannten brennenden Fieber die-  
 „net. Unterdessen können und werden aber doch  
 „die bloßen Ausleerungen und der Gebrauch kalter,  
 „wässerichter, verdünnender Mittel, ohne Unterschied  
 „keinesweges bey allen Körpern und Fiebern dienlich  
 „seyn. Man gehet hierinnen gewiß auf beyden Seiten  
 „zu weit, und eine Lieblingsmeynung kann zuweilen



„einen Arzt dazu bringen, daß er das Lebensfeuer  
 „fast gänzlich auslöscht, da hingegen ein anderer den  
 „ganzen Körper in Feuer setzt, damit sich ja nicht  
 „die schädlichen Theilchen darinnen aufhalten können.

„Es kann, schließt unser Verfasser, die nämli-  
 „che Art einer Ansteckung Personen von allen Arten  
 „von Leibesbeschaffenheit befallen, und es wird da-  
 „durch auch eine große Verschiedenheit in Ansehung  
 „der Zufälle hervorgebracht werden. Denn da das  
 „in den Körper gekommene Gift auf eben die Art  
 „wie eine Schärfe (acrimony) würket, so muß sol-  
 „ches ganz andere Wirkungen haben, wenn es eine  
 „starke, lebhafte Person befällt, die ein dichtes und  
 „inflammatorisches Blut hat, als dasselbe sodann her-  
 „vorbringt, wenn es in einen Körper kömmt, der  
 „schwach und erschlaft ist, und ein wässerichtes, dün-  
 „nes Blut hat, dessen Kügelchen zu locker in ihrer  
 „Mischung sind. Und endlich wird diese nämliche  
 „ansteckende Materie alsdenn noch von ganz andern  
 „Folgen begleitet werden, die von den Zufällen bey  
 „dem ersten und zweyten Patienten verschieden sind,  
 „wenn solche in einen Körper kömmt, dessen Säfte  
 „voller Schärfe sind.“ — Huxham hätte hier  
 noch hinzufügen können: „oder der ein sehr reizbares  
 „und leicht zu bewegendes Nervensystem hat.“ —  
 „Ohne Zweifel, setzt Huxham hinzu, giebt es Fie-  
 „ber, die etwas mehr als die Lanzette, dünnes Bier  
 „und eine Purganz erfordern.“

Die Ehrfurcht, die ich gegen unsern großen Sys-  
 denham hege, erlaubt mir nicht, diese Stelle der  
 Huxhamischen Schrift vorbeizugehen, ohne die Un-  
 rechtmaßigkeit und Falschheit des Tadelns zu bemer-  
 ken, mit welchem Huxham denselben belegt. Wie  
 kann derselbe wohl mit dem geringsten Schein der  
 Wahr-



Wahrheit behaupten, es habe Sydenham ein jedes ihm vorkommendes Fieber als ein bloß entzündungsartiges behandelt, da derselbe doch mit so ausdrücklichen Worten empfiehlt, in dem nicht faulichten Synochus sich nach Verlauf von zehn Tagen eines schweißtreibenden Verhaltens zu bedienen, und da er bey dem Fieber des Monat Julius die antiseptische Methode anpreiset, und solche bis auf das Aeußerste treibet, indem er, wenn dieses Fieber mit den Blattern verbunden war, zu alle dem gewöhnlichen Getränke des Kranken die mineralische Säure hinzusetzt? — Bedient sich nicht Sydenham gleich vom ersten Anfang an bey der falschen Lungenentzündung (*peripneumonia notha*) der Blasenpflaster? — War derselbe nicht derjenige, der uns zuerst die Kräfte der Fiebrinde und des Mohnsaftes in großer Dosis kennen lehrte? — Heilte nicht Sydenham die Pest und das pestilenzialische Fieber durch kräftige schweißtreibende Mittel, die er gleich bey dem Anfang dieser Krankheiten verordnete? — Es ist in der That höchlich zu beklagen, daß ein solcher Schriftsteller, als Sydenham wirklich ist, nicht mit mehrerer Aufmerksamkeit gelesen und besser verstanden wird.

Obnerachtet Lurham der verschiedenen Wirkungen erwähnt, die das pestilenzialische Gift bey verschiedenen Personen, nach ihrer verschiedenen Leibesbeschaffenheit zu haben pflaget, so hat er doch nicht auf diejenigen Abänderungen gesehen, die bey diesen verschiedenen Körpern durch die Veränderung und Folge der Jahreszeiten hervorgebracht werden. Aus diesen entstehet, wie ich schon oben oft gedacht habe, eine gewisse Verschiedenheit von Fiebern, die in einer regelmäßigen Ordnung auf einander folgen, indem jede Jahreszeit gewisse ihr besonders eigene Fieber hat.



hat. Dieses verursacht einen ansehnlichen Unterschied in den Zufällen, welche die nämliche Gattung von Ansteckung hervorbringt. Ich habe bereits diejenigen Fieber abgehandelt, die aus einer Verbindung der Ansteckung mit der inflammatorischen Constitution entstehen, und will nun von denenjenigen Fiebern reden, bei welchen die Ansteckung mit der faulichten und gallichten Constitution verknüpft ist.

Unter dem pestilenzialischen faulen Fieber verstehe ich ein zusammengesetztes Fieber, bei welchem man zwei verschiedene Reihen und Folgen von Zufällen bemerkt, die nicht von einander abhängen, ohneachtet sie zuweilen mit einander bei dem nämlichen Kranken vorkommen, und einander heftiger und gefährlicher machen können. Ich nenne die erste Gattung dieser Zufälle pestilenzialische, weil sie von der ansteckenden Materie oder den in den Körper gebrachten bössartigen Theilchen entstehen. Die andere hingegen belege ich mit dem Namen der faulichten Symptomen, weil dieselben die nämlichen Zufälle sind, die sich in dem Typhus des Hippokrates, dem Blatterfieber (*febris variolosa*) Sydenhams und in denenjenigen Fiebern zeigen, denen man gemeiniglich den Namen der Faulfieber giebt, und die hier bei uns in London alle Jahre epidemisch, vom Anfang des Julius bis zu Ende des Septembers herrschen.

Ich werde zuerst die jeder Reihe von Symptomen eigenen Zufälle besonders erzählen, und sodann die Beschaffenheit derselben beschreiben, wenn solche mit einander vermischt sind. Auf diese Weise werde ich alle Verwirrung vermeiden, und, wie ich hoffe, meinen Lesern eine genauere Idee von dieser Materie geben, als bisher geschehen ist. Man hat die Erscheinungen, die man bei diesem verwickelten und aus  
zwei



zwen Krankheiten zusammengesetzten Fieber bey den Kranken bemerkt hat, mit einander verwirret, und nicht den Unterschied angezeigt, der durch die Verschiedenheit des Temperaments und durch die einander ganz entgegengesetzten epidemischen Constitutionen hervorgebracht wird, mit denen diese Krankheit sich vereinigen kann, und auch wirklich oft vereinigt. Wenn man sie aber auf die von mir vorgetragene Art, von einander absondert und unterscheidet, so wird auch ein unerfahrener Arzt dadurch in den Stand gesetzt werden, daß er, wenn ihm dieses Fieber vorkommt, unterscheiden kann, ob die Zufälle der Faulniß, oder die von der Bösartigkeit und Ansteckung in dem gegenwärtigen Falle die Oberhand haben. Von diesem Umstande hängt die ganze Kunst ab, dieses Fieber mit Erfolg zu behandeln. Und um dieser Ursache willen werde ich suchen so vollständig und deutlich davon zu handeln, als es mir möglich ist. gesetzt auch, daß ich dabey nicht alle Wiederholungen vermeiden kann.

Nach Sydenhams Bemerkung giebt es acht gewöhnliche pathognomonische Symptomen desjenigen faulichten Fiebers, welches sich im Monat Julius und um die Hundstage herum zeigt. — Diese aber sind:

„1) Der Patient wurde mit einem Schmerz unter der Herzgrube befallen, und es war diese Bewegung bey ihm so empfindlich, daß er es gar nicht vertragen konnte, daß man sie nur berührte. — Ich erinnere mich nicht, fährt Sydenham fort, diesen Zufall bey irgend einer andern Krankheit, außer diesem Fieber, bemerkt zu haben.“

„2) Viele Patienten hatten einen Kopfschmerz, eine Hitze über den ganzen Körper, und auch Petersen.“

„3) Die

„3) Die Kranken hatten wenig Durst.“

„4) Die Zunge war gleich im Anfange wie bey einer gesunden Person beschaffen, nur daß sie etwas weiß, selten trocken und nie schwarz war.“

„5) Im Anfange waren starke, freiwillige Schweiß sehr gemein, die aber keine Erleichterung verschaffeten. Wurden solche noch durch ein hitziges Verfahren und dergleichen Arzneymittel befördert, so entstand leicht ein Wahnsinn; es wurde die Anzahl der Peteschen dadurch vermehret, und alle andere Zufälle verstärkt.“

„6) Der Urin bekam gleich im Anfange der Krankheit einen guten Bodensatz, welches auch Hoffnung zur Wiederherstellung gab. Der Patient aber wurde dadurch nicht mehr als durch den obgemeldeten Schweiß erleichtert.“ — Bey vielen ist der Urin bloß dick, trübe und unrein (jumentosa), es sondert sich aber nichts daraus ab.

„7) Wenn diese Krankheit übel behandelt wurde, so wurde sie dadurch gemeiniglich sehr hartnäckig, und sie endigte sich weder durch eine Crisis, noch verging sie, wie andere Fieber zu thun pflegen, nach und nach von freyen Stücken. Sie dauerte vielmehr mit heftigen Zufällen sechs oder acht Wochen fort, woferne nicht der Tod des Kranken sie eher endigte.“

„8) Wenn keine starke und zu rechter Zeit angestellte Ausleerung vorgegangen war, und man sich der gehörigen kühlenden Zulepe die ganze Krankheit hindurch bedienet hatte, so entstand zuweilen gegen die Abnahme und das Ende dieses Fiebers ein ziemlich starker Speichelfluß, durch welchen die Krankheit geschwinder und glücklicher gehoben wurde, als man je erwarten konnte, woferne man nur diesen Speichelfluß nicht durch Ausleerungen u. s. w.

„(die



„(die nunmehrro unschicklich geworden sind,) oder  
 „durch allzuhitzige Arzneymittel hemmte. Ein  
 „schickliches Verhalten aber, woben man gleich im  
 „Anfang die gehörigen Ausleerungen vornahm, hob  
 „bald das ganze Fieber, es mochte nun mit solchem  
 „ein Durchfall verknüpft seyn oder nicht. Der Frie-  
 „selausschlag, die Peteschen und Schwämmchen  
 „sind meistens die Folgen einer unschicklichen Be-  
 „handlung.“

Und dieses sind alle die Zufälle, welche den fau-  
 len Fiebern natürlich sind, Ich habe davon in mei-  
 nen Beobachtungen über die Fieber (siehe den  
 I. B. S. 298. u. f.) zwey Beispiele angeführt. Bey  
 dem einen dieser Patienten war eine sehr große Ge-  
 schwindigkeit des Pulses vorhanden, der andere hatte  
 eine sehr starke Hitze, starken Puls u. s. w.

Ich wende mich nunmehrro zu der Betrachtung  
 der wahren und gewöhnlichen Zufälle eines pestilen-  
 zialischen Fiebers, so wie sich solche bey einer Person  
 zu zeigen pflegen, die einen sonst ganz gesunden Kör-  
 per hat. Wir werden finden, daß alle diese Sym-  
 ptomen völlig mit denenjenigen übereinkommen, die  
 alsdann entstehen müssen, wenn ein Gift in den Kör-  
 per gebracht wird, das seiner Natur nach scharf,  
 flüchtig, durchdringend, alkalescirend und narkotisch  
 ist, und die Säfte unsers Körpers verderben, die na-  
 türliche Mischung des Blutes auflösen, und das ganze  
 Nervensystem reizen kann. Hieraus aber muß noth-  
 wendiger Weise eine Unordnung in allen Verrichtun-  
 gen des Körpers entstehen, die mit dem Grad der  
 Hestigkeit, der Menge und der Zeit des Aufenthaltes  
 dieses Giftes in dem Körper in einem Verhältniß ste-  
 het. Je lebhafter und gesünder eine Person ist, desto  
 geschwinder muß sie die schädlichen Wirkungen dieses  
 Giftes

Giftes bey sich empfinden. Wird aber dieses Gift lange Zeit in unsern Gefäßen mit den Säften herum bewegt, oder sind in dem Körper scharfe Säfte vorhanden, so wird es einen grossen Theil von den Säften unsers Körpers in seine eigene Natur verändern, und wenn es hernach sich auf einen schwachen Theil oder Werkzeug unsers Körpers festsetzt, so wird derselbe bald durch seine Schärfe vernichtet, woserne man nicht zu rechter Zeit die gehörige Hülfe leistet.

Die ersten Zufälle bey diesem Fieber müssen unterdessen nothwendig solche seyn, die von einer Reizung entstehen, und es sind daher dieselben Nervenzufälle, und denenjenigen Zufällen ähnlich, die, wie ich bereits oben gesagt habe, bey Personen zu entstehen pflegen, die Tabak rauchen, wenn sie solchen nicht gewohnt sind, oder die sich bey der Monne zu Rouen zeigten, deren Fall ich oben erzählet habe. Es gehören aber hieher:

1) Eine plötzliche Niedergeschlagenheit und Verlust der Kräfte, von dem man keine Ursache angeben kann.

2) Eine gewisse Veränderung des Gesichts, welche macht, daß der Patient aussieht, als wenn er voller Furcht und Angst wäre. Die Augen stehen dabey voll Wasser, die Lippen und Ohren sind blaß. Das Gesicht zeigt eine Mischung von verschiedenen Farben, und die Stimme ist zitternd, schwach und leise.

3) Der Patient empfindet eine Schwere, Schwindel und Schmerz im Kopfe, vornehmlich in dem Hinterhaupt.

4) Er hat heftiges Reißen in den Augenhölen und den Augäpfeln.

5) Er verspüret einen heftigen Frost, der mit einem Schmerz und Müdigkeit durch den ganzen Körper,



Körper, vornehmlich der Lenden, und einen leichten Schmerz und Krampf in den Waden verknüpft ist.

6) Er hat zuweilen Uebelskeiten in dem Magen, und Schmerzen und Unruhe in den Gedärmen, wobei aber doch die Zunge nicht unrein ist, wenn nur der Kranke zu der Zeit, wo er angesteckt wurde, sonst bey guter Gesundheit war.

7) Die meisten Kranken dieser Art klagen über einen übeln Geschmack und Geruch, so daß sie oft auswerfen, ausspucken, sich schneuzen u. s. w., gleich als wenn sie sich vergeblich bemüheten, sich von etwas zu entledigen, das ihnen sehr widrig ist.

Und dieses sind die ersten, wahren und pathognomonischen Zufälle und Zeichen dieser Ansteckung, so wie ich sie selbst beobachtet habe. Wenn man solche mit den acht oder zehn Zufällen des einfachen faulen Fiebers verbindet, die ich oben erzählet habe, so machen sie zusammen diejenigen Zufälle aus, die dem aus der Verbindung eines bössartigen und Faulfiebers entstehenden Fieber eigen sind. — Die große Anzahl anderer Symptomen, die Zupham und andere Schriftsteller gesammelt und diesem Fieber zugeschrieben haben, gehören mehr zu den bössartigen inflammatorischen, bössartigen catarrhalischen und bössartigen Humoralfiebern, oder sie sind diejenigen Verschiedenheiten von Zufällen, die bey diesen und allen andern Fiebern als Folgen der Dauer und Behandlung derselben entstehen.

Es ist unterdessen aber doch gewiß, daß die Materie, welche das Faulfieber hervorbringt, von einer Natur ist, welche den bössartigen Theilchen des Faulfiebers so ähnlich ist, daß sich beyde gar leicht bey dem nämlichen Kranken vereinigen und immer eines die Bössartigkeit des andern vermehret. Dieses ist die Ursache, welche macht, daß dieses Fieber im

Commer häufiger und gewöhnlicher ist, so lange nämlich die faulichten und gallichten Krankheiten herrschen. Allein dieses Gift kann sich gleichfalls oft mit andern Fiebern verbinden, und thut es auch wirklich. Es kann aber durch die Zufälle unterschieden werden, die ihm besonders eigen sind, und die man nicht in der nämlichen Anzahl und Heftigkeit bey einem gewöhnlichen Fieber antrifft, wenn dasselbe einfach und nicht mit diesem oder einem andern Gifte verknüpft ist.

Eine andere sehr wichtige Ursache der Verschiedenheit, die man in Ansehung der Menge und Heftigkeit der Zufälle bey diesem Fieber bemerket, ist das natürliche Temperament des Kranken. Bey der Monne, deren Krankheit ich oben erzählet habe, war der Körper rein und die Natur hatte Kräfte genug, durch welche sie dem Gifte widerstehen und solches aus dem Körper noch eher treiben könnte, ehe es viel Schaden anzurichten vermochte. Wenn aber ein solches ansteckendes Gift in Körper, die schwach, zärtlich und zu Nervenzufällen geneigt sind, oder auch in unreine, aufgedunsene und fette Körper kömmt: und wenn das Blut scharf und unrein und die Eingeweide voller Unreinigkeiten sind; so wird die Anzahl, Heftigkeit, Dauer und Wirkung der Zufälle heftiger, wie ich dieses bereits oben erwähnt habe.

Um diese Materie zu erläutern, will ich erstlich die Geschichte einer aus dem bössartigen und faulen Fieber zusammengesetzten Krankheit, bey einer von Natur gesunden Person erzählen; und sodann einige Anmerkungen über die Abänderungen, die man bey diesem Fieber findet, und über die Methode anhängen, nach welcher dasselbe bey diesen Umständen zu behandeln ist.



Ich wurde am Ende des Monats Julius des Jahres 1773 zu einer Frau von dreyßig Jahren gerufen, die von Natur gesund war, eine gute Farbe hatte, munter war, dabey aber sehr ordentlich und mäßig lebte. Die Patientin hatte eine solche Menge von Zufällen und einem solchen Schauer und Angst, daß sie mir kaum ihren Fall erzählen konnte. — 1) Was erstlich den Frost anbelanget, so glich derselbige dem Frost in einem Quartanfieber, doch plagte die Patientin zuweilen über eine fliegende Hitze, die aber nur etwa eine Minute dauerte, allein die Haut war niemals auch nur wenigstens warm. — 2) Die Kranke empfand einen heftigen Schmerz in der Gegend der Herzgrube, welche Gegend auch etwas aufgetreten zu seyn schien und dabey so empfindlich war, daß die Kranke nie den geringsten Druck darauf vertragen konnte. — 3) Der Leib war ausgedehnet und die Kranke hatte einen öftern Trieb zum Stuhlgang, wobey aber doch nichts abgieng. Auch empfand sie heftiges Reissen in den Gedärmen. — 4) Die Zunge war gelb, unrein und feucht. — 5) Der Magen hatte einen Ekel vor allen Speisen und Getränken, auch sogar vor dem Obst und Wasser. — 6) Der Urin war dick und unrein (jumentosa), auch hatte derselbe einen sehr widrigen Geruch. — 7) Der Puls war klein, geschwind und weich. — 8) Die Patientin sahe sehr niedergeschlagen aus, ihre Augen waren trübe, voll Wasser und aufgetreten, und die ganze Gesichtsfarbe fahl. — 9) Sie hatte allen Muth und Kräfte verloren. — 10) Ihre Stimme war zitternd. — 11) Sie plagte, daß ihr alles weh thäte, und sie hatte Krämpfe und Ziehen in den Beinen. — 12) Der stärkste Schmerz aber, den sie empfand, war an dem Hinterhaupt, von da er nach vorne zu nach den Augenhölen und Augäpfeln zog.

So viele Zufälle, die sich auf einmal und mit einer solchen Hestigkeit ereigneten, erregten zwar meine Verwunderung, ich fiel unterdessen aber doch nicht gleich darauf, daß hier eine ansteckende Materie mit im Spiele sey: und da ich die ganze Krankheit für ein gewöhnliches Faulfieber ansah, welches zu dieser Zeit epidemisch war, so gab ich der Patientin ein geschwind wirkendes Brechmittel, und verordnete, daß sie, gleich nachdem dessen Wirkung vorüber wäre, Sydenham's Purgiertrank nehmen und derselbe so lange wiederholet werden sollte, bis wahre Excremente von ihr abgiengen. Zu gleicher Zeit befahl ich auch, daß sie viel von gelinden säuerlichen Getränken, kalt oder warm, so wie sie es am liebsten hätte, trinken sollte. Ich wunderte mich aber sehr, da ich fand, daß sie das warme Getränke dem kalten vorzog.

Des andern Morgens besuchte ich sie ziemlich früh und fand, daß sowohl das Brech- als das Purgiermittel beyde gehörig gewürket, und eine gute Menge von einer gelben, sehr übelriechenden Materie abgeführt hatten. Der Schmerz und Uebelfeit im Magen war weit gelinder, es blieb aber dieser Theil noch immer sehr empfindlich, und die Kranke konnte nicht den geringsten Druck auf die Gegend des Magens vertragen. Das Purgiermittel hatte die Spannung des Unterleibes und den östern Stuhlzwang gehoben; die Kranke klagte aber nunmehr sehr über Schmerzen in den Lenden, und über den ganzen Rücken und Schultern bis an diejenige Stelle des Hinterhaupts, wo sie schon sonst und gleich vom Anfang an einen Schmerz empfunden hatte. — Die übrigen Zufälle waren noch immer so wie vorher beschaffen.



Ich blieb noch immer der Meynung, es sey die Krankheit bloß ein faules Fieber, und ich ließ in dieser Absicht mit den antiseptischen Getränken fortfahren und das Purgiermittel des Abends wiederholen. Dieses verursachte wiederum vor dem andern Morgen und einen Theil des dritten Tages über, viel Ausleerungen.

Den vierten Tag früh war die Zunge ziemlich rein. Der Magen war ohne allen Schmerz, und die Kranke brach nichts weg. Auch war der übrige Leib ruhig, und es war kein Durchfall noch Stuhlzwang mehr zugegen, so daß die pathognomonischen Zufälle des Faulfiebers gehoben waren. Hingegen aber hatten sich alle Nervenzufälle vermehret. Die Patientin sahe weit furchtsamer und ängstlicher aus. Ihre Augen konnten das Licht nicht vertragen, und sie empfand in solchen starke Schmerzen. Sie war außerordentlich niedergeschlagen und entkräftet. Die Schmerzen, die sie im Kopf und längst des ganzen Halses und der Schultern empfand, hatten sich sehr vermehret, und es fiel ihr der Krampf in den Waden sehr beschwerlich. Der Puls war klein und unregelmäßig, und that hundert und zwanzig Schläge in einer Minute. Die Kranke schlummerte oft, wurde aber dadurch gar nicht erquicket.

Alle diese Erscheinungen überzeugten mich, daß hier eine bössartige Materie in dem Körper verborgen wäre. Ich verordnete daher gleich alles, was zu der Hervorbringung eines Schweißes nöthig war, und es fiel auch die Patientin, nachdem sie ein schweißtreibendes Tränkchen zweymal eingenommen hatte, in einen sehr gelinden Schweiß, den man durch häufiges Trinken von antiseptischen, herzstärkenden und warmen Getränken beförderte. Nach



fünf Stunden hatten sich die Zufälle sehr vermindert, und der Puls that nur noch hundert Schläge in der Minute, ja des andern Morgens nur sechs und achtzig. — Kurz es hatte sich das ganze Fieber, vierzig Stunden nachdem der Schweiß zuerst ausgebrochen war, völlig gelöst. Ich purgierte sodann die Patientin mit der Weinsteinsäure und der Rhabarber, und ließ diese Purganz am siebenten Tage des Abends beim Schlafengehen wiederholen. Es erholte sich hierauf die Patientin so wohl, daß sie nach acht Tagen wieder so munter aussah als vorher, und von allen Beschwerden frey war.

### Anmerkungen über die vorhergehende Krankengeschichte.

Es war diese Krankheit also verwickelt, oder aus der Verbindung zweyer Fieber entstanden. Sie zeigte sowohl eine Gattung und Reihe von Zufällen, die durch nichts als Brech- und Purgiermittel und säuerliche Getränke gehoben werden konnten, als auch wieder andere Zufälle, die durch diese Ausleerungen verstärkt zu werden schienen, sich aber leicht auf einen Schweiß verloren, den man mit leichter Mühe erregte und ganzer vierzig Stunden unterhielt. Nachdem kamen auch diese Zufälle nicht wieder, ohnerachtet man die Kranke zweymal purgierte.

Die erste Gattung von Zufällen gehörte zu dem epidemischen faulen Fieber der damaligen Jahreszeit, welches, wenn man es bloß der Natur überläßt, allemal langwierig und oft gefährlich ist. Ja es pflegt das letztere allemal zu seyn, wenn es übel behandelt wird, und ist sogar nicht selten tödtlich. Unternimmt man aber die Heilung zeitlich und richtet man solche auf die gehörige Weise ein, so wird man finden,

daß



daß kein Fieber leichter, gewisser und geschwinder, als eben dieses Faulfieber gehoben werden kann. — Hippocrates hat schon diese Krankheit beschrieben, allein Sydenham hat zuerst die Natur derselben untersucht und gefunden, daß dieses Fieber nie, so wie ein anderes Fieber, zu einer Coction und Crisis kam, und daß die Natur meistens nicht im Stande war, dasselbe vor sich, ohne eine gehörige und zeitige Beyhülfe des Arztes zu bezwingen. Er entdeckte auch, daß frühzeitige Schweiß bey diesem Fieber schädlich sind, und daß solches nie auf eine gute Art als durch einen von freyen Stücken oder durch die Kunst erregten Durchfall und Erbrechen vergehet, weil allemal in den ersten Wegen der Ursprung desselben zu suchen ist: daher denn ein Brechmittel, drey oder vier Purganzen und ein häufiges Trinken säuerlicher Getränke gemeiniglich, nach Sydenhams Erfahrungen, dieses Fieber heilen; woferne nur sonst die Leibesbeschaffenheit des Kranken gut ist und man die Cur zu rechter Zeit anfängt, welches letztere bey der Patientin geschah, deren Geschichte ich hier erzählet habe.

Die zwente Reihe und Gattung von Zufällen bey dieser Kranken aber nenne ich bösertige, weil solche 1) sich, nachdem die groben Unreinigkeiten aus den ersten Wegen durch das Purgieren abgeführt worden waren, doch nicht verminderten. — 2) Es waren solches alles Nervenzufälle, und das ganze Nervensystem der Patientin gleichsam wie betäubet und so angegriffen, als wenn die Kranke ein scharfes, subtiles, narkotisches Gift genommen hätte. — 3) Sie wurden alle durch den vierzig Stunden dauernden Schweiß bald erleichtert und nachmals gänzlich gehoben. Während dieses Schweißes wurde auch der Puls immer langsamer.



Und diese zwey hier beschriebenen Fieber machen nun durch ihre Vereinigung diejenige Krankheit aus, davon ich hier handle, und die das wahre bösertige Faulfieber ist. Wenn man dasselbe gehörig behandeln will, so muß man zuerst das faule (oder Intestinal-) Fieber heilen, diese Heilung aber nicht lediglich der Natur überlassen, sondern gleich bey Zeiten dienliche und wirksame Mittel zu dieser Absicht verordnen. Nachdem dieses geschehen ist, kann man desto leichter und schicklicher die bösertige Ansteckung durch den Schweiß aus dem Körper wegschaffen. Bey blutreichen, lebhaften Körpern wird zuweilen der kritische Schweiß von freyen Stücken zum Vorschein kommen, sobald man nur die faulichten Unreinigkeiten aus dem Körper abgeföhret hat, welche die Würfungen der Natur vorher unterdrückten. In allen denjenigen Fällen aber, wo die Patienten sehr matt oder durch allzustarke Ausleerungen sehr geschwächt worden sind, wird ein herzstärkendes und schweißtreibendes Verhalten und Behandlung erfordert. Ich sehe nichts, was einen geschickten Arzt hindern könnte, mit Genauigkeit den Zeitpunkt zu entdecken, wo das faule Fieber nun bezwungen worden ist; und es muß alsdenn derselbe sogleich seine Bemühungen auf die Hervorbringung des kritischen Schweißes richten, der allein eine wirksame Hülfe schaffen kann, indem er die bösertige Materie aus dem Körper schafft. Die Mittel, wodurch man diese Absicht erreichen kann, sind weder gefährlich noch schwer, und man kann nach dem Grad der Erleichterung, welchen der Schweiß verschaffet, auch leicht die gehörige Stärke und Dauer des Schweißes bestimmen. Man muß sich unterdessen hierbey allemal daran erinnern, daß antiseptische, herzstärkende, säuerliche und etwas nährende



rende Getränke \*) die Würkungen dieses kritischen Schweißes nicht verhindern, so lange bis die Zufälle der Bösartigkeit gehoben worden sind; und daß es endlich, wenn man die Absicht des Schweißes erreicht hat, allemal nöthig sey, die Kranken zu purgieren.

Die Patientin, deren Geschichte ich hier erzählt habe, beweiset, wieviel bey einem bösartigen Faul- oder Intestinalfieber (putrid and malignant fever) eine zeitige Beyhülfe des Arztes auszurichten vermag. Ist aber die Krankheit lange Zeit vernachlässiget oder übel behandelt worden, so ist die Heilung sehr schwer. Es giebt aber vornehmlich sechs Fehler, die man bey der Behandlung dieser Fieber begehen kann. Diese sind:

1) Wenn man bey zärtlichen, scorbutischen und unreinen Körpern sich einer sehr starken antiphlogistischen Methode bedienet.

2) Wenn man bey einer Jahreszeit, die zur Hervorbringung faulichter Krankheiten vorzüglich geneigt ist, und bey Personen, die voller Unreinigkeiten sind, die nöthigen Brechmittel, Purgiermittel und antiseptischen Getränke verschiebet.

3) Wenn man zu dem Gebrauch der schweißtreibenden Mittel eher schreitet, als man bey einigen Personen die Vollblütigkeit und bey andern die in den ersten Wegen befindlichen Unreinigkeiten weggeschaffet hat.

4) Wenn man, nachdem das gewöhnliche Faul- oder Darmfieber weggeschaffet worden ist, und zu einer Zeit, wo nichts mehr zu thun ist, als daß man nur noch bloß das bösartige Fieber zu heilen sucht, den Gebrauch der schweißtreibenden Mittel zu lange verschiebet.

5) Wenn man den heilsamen oder kritischen Schweiß, der dem Patienten eine Erleichterung verschaffet,

S 5

\*) Dergleichen zum Beyspiel die Weimolken sind.

H. v. Hüb.

schaffet, eher hemmet, als das ansteckende Gift dadurch zulänglich aus dem Körper geschaffet worden ist; oder wenn man in den entgegengesetzten Fehler fällt, und auch nachdem dieses Gift weggetrieben worden ist, doch den Schweiß mit einer zu großen Hestigkeit oder allzulange fortsetzet.

6) Wenn man, nachdem der Schweiß seine völlige Wirkung geleistet hat, das Purgieren vernachlässiget, und hierauf auch dem Kranken keine antiseptische und solche Diät verordnet, die ihn kühlen und seine Kräfte wiederherstellen kann.

Von allen diesen Gattungen von Fehlern habe ich selbst Beispiele zu sehen Gelegenheit gehabt.





## Fünftes Hauptstück.

Von den verschiedenen zufälligen Abänderungen des böartigen Faulfiebers, die von einer übeln Behandlung desselben oder einer übeln Beschaffenheit des Körpers entstehen.

Ich habe bisher die aus der Verbindung des böartigen und faulen Fiebers entstehende Krankheit, ohne Rücksicht auf diejenigen Abänderungen betrachtet, welche von einer übeln Behandlung oder übeln Leibesbeschaffenheit hervorgebracht werden können. Ich wende mich daher anjezt zu der Betrachtung dieser Abänderungen, und werde dabey die Verschiedenheiten in Erwägung ziehen, die durch die üble Behandlung oder üble Leibesbeschaffenheit in ihnen hervorgebracht werden können, mich aber hierbey derjenigen Beobachtungen bedienen, die Surham darüber an demjenigen Orte mittheilet, wo er von dem faulen und böartigen Fieber redet, in so ferne ich nämlich solche Beobachtungen gegründet finde.

Surhams Aufenthalt zu Plymouth, zur Zeit desjenigen Krieges, der durch den Aachner Frieden von 1748 geschlossen wurde, verschaffte ihm die größte Gelegenheit, das pestilenzialische Fieber in allen seinen möglichen Graden, bey einer erstaunlichen Anzahl von Personen, von beyderley Geschlechtern und allem Alter, Leibesbeschaffenheit und Umständen, in Gefängnissen, Hospitälern, Schiffen, in der Stadt und auf dem Lande zu sehen. Er besaß

einen



einen großen Scharfsinn, hatte die Arzneykunst vollkommen inne, und wurde durch die ihm natürliche Menschenliebe und Leutseligkeit angetrieben, alles mögliche zur Erleichterung seiner Patienten zu thun. Er war dabei unermüdet in der Ausübung seiner Kunst, die er allen andern Wissenschaften vorzog. Seine Beobachtungen waren gründlich, und man kann sich auf die Wahrheit desjenigen, was er erzählt, vollkommen verlassen. Er hatte keine besondere Theorie zu unterstützen, und daher bei seinen Untersuchungen keinen andern Endzweck, als bloß die Entdeckung der Wahrheit. — Er sahe dieses Fieber in allen seinen Gestalten und Perioden, wie man aus dem Verzeichniß sieht, das er von den Zufällen der Krankheit mittheilet. Auch kannte er die Natur der Ursache desselben. „Es entstehet zwar zuweilen, wie er sagt, von einer bloßen vorher in dem Körper vorhandenen Schärfe, die nur durch das hinzukommende Fieber in Bewegung gebracht wird; gemeinlich aber von einer Ansteckung. Die ansteckende Materie oder pestilenzialischen Theilchen sind aber weiter nichts als animalische Salze, die höchst flüchtig gemacht und verfeinert worden sind.“ Er beruht sich, um dieses zu beweisen, auf die Erfahrung, welche zeigt, daß pestilenzialische Fieber von den faulen Ausdünstungen todter Körper, nach Feldschlachten, in Belagerungen u. s. w. entstehen.

Es stimmen in der That die Beobachtungen dieses Verfassers, sowohl in Ansehung der Natur als der Behandlung des pestilenzialischen Fiebers, so genau mit demjenigen überein, was ich selbst davon gesehen habe, daß, wenn derselbe in seiner Abhandlung davon auf die Verschiedenheiten gesehen hätte, welche durch die verschiedenen Jahreszeiten und die Leibesbeschaffenheit der Patienten darinnen hervorgebracht werden,



werden, ich wenig noch zu seinen Beobachtungen hinzusetzen, oder darinnen verändern könnte. Da er aber die ganze Materie in einem kurzen Kapitel zusammenfassen wollte, so hat er uns ein Verzeichniß von Zufällen mitgetheilet, die man nie in einer Jahreszeit, Periode der Krankheit, oder bey dem nämlichen Kranken beisammen finden wird. In der That wußte er wohl, wie nöthig es ist, dieses Fieber, wenn es gleich von der nämlichen Ansteckung entstehet, doch nach den Verschiedenheiten abzutheilen, welche die verschiedenen Temperamente darinnen hervorbringen. Man siehet dieses unter andern aus folgender Stelle: „Da  
 „Personen, spricht er, von einer sehr verschiedenen  
 „Leibesbeschaffenheit, sowohl in Ansehung ihrer  
 „festen als flüssigen Theile, von der nämlichen anste-  
 „ckenden Krankheit befallen werden können, so wird  
 „bey solchen Fällen allerdings eine sehr verschiedene  
 „Heilart, nach Beschaffenheit der Umstände erforder-  
 „t.“ (p. 117.)

Ueberhaupt genommen, bleibt doch noch immer Huxham der beste Schriftsteller, den wir bis jetzt von diesem Fieber haben. Ich werde daher das Verzeichniß der Zufälle, die man bey diesem Fieber findet, so viel als möglich mit seinen eigenen Worten anführen, doch aber an denenjenigen Stellen, wo ich es für nöthig halte, kurze Erläuterungen und eigene Beobachtungen einschalten. Ich werde dieselben mit Huxhams Text unterdessen gleich verbinden, damit alles an einander hänge, Huxhams Worte aber von den meinigen durch Schwabacherschrift unterscheiden.

Es sind aber nach Huxhams Bemerkungen folgendes die Zufälle des bössartigen Faulfiebers: „Es  
 „befällt solches die Patienten gemeiniglich mit  
 „weit größerer Heftigkeit, als das schleichende  
 „Fieber“



„Nervenfieber (slow nervous feuer), von welchem ich in meinen Beobachtungen über die Fieber in dem Hauptstück von dem nicht faulichten Synochus (synochus non putris) geredet, und die Entstehung der dabey vorhandenen Nervenzufälle erklärt habe. „Ist ein Frost oder Schauer das bey vorhanden, so ist solcher stärker, ja es ist derselbe zuweilen, sonderlich bey schwachen Körpern, sehr groß. Die Hitze ist weit stärker, beißender und anhaltender, doch aber im Anfang plötzlich, überhingend und remittirend,“ das ist: es ist dieselbe, ehe sich das wirkliche Fieber (stated feuer) vollkommen entwickelt, abwechselnd, und mit öftern Frösteln und einer Empfindung von Kälte verknüpft, die einige Stunden anhält. „Der Puls ist mehr gespannt und hart:“ das ist, die Schlagader fällt nicht, wenn man den Puls fühlt, nach jedem Pulsschlag herunter, sondern sie ist unter dem Finger mehr wie eine gespannte zitternde Saite, als wie ein Puls anzufühlen, dessen Schläge von einander abgesondert sind. „Gemeiniglich ist aber der Puls geschwind und klein; zuweilen aber doch langsam, und es scheint derselbe eine Zeitlang ganz regelmäßig zu seyn, worauf er wieder ungleich, unordentlich und weich wird. „Der Kopfschmerz, Schwindel, Übel und Erbrechen sind gleich von dem ersten Anfall an viel stärker, als sie bey den Nervenfiebern zu seyn pflegen. Zuweilen empfindet der Kranke einen starken festsetzenden Schmerz in einem oder den beyden Schläfen, oder über einem oder beyden Augenbraunen, und oft verspüret er dergleichen in dem Grunde der Augenhöle und in den Augäpfeln selbst. Die Augen sind allemal sehr aufgetreten, schwer, und

„das



„Das Weiße darinnen gelblicht und oft ein wenig entzündet.“ Diese Entzündung gleicht aber nicht derjenigen Augenentzündung, die man bey starken inflammatorischen Fiebern bemerket, die mit einem starken vollen Puls verknüpft sind, sondern vielmehr denenjenigen rothen Augen (*ferret-eyes*), wobey das Blut ausgetreten und aufgelöst ist, und das Weiße in Augen (*tunica adnata*) durch eine Ergießung des Blutes aus seinen Gefäßen, oder einen *Error loci*, wie man es in den Schulen nennet, roth gefärbet ist, indem das rothe Blut so aufgelöst wird, daß es nun in diejenigen kleinen Gefäße dringer, die im natürlichen Zustande nur eine durchsichtige Feuchtigkeit enthalten (*vasa serosa*, \*)

„Das Gesicht des Patienten ist aufgetreten und hat eine Todtenfarbe. Gemeiniglich klopfen die Schlagadern an den Schläfen sehr stark, und der Patient wird heftig von einem Ohrenklingen (*tinnitus aurium*) beschweret. In dem Fortgang der Krankheit kommt auch noch öfters ein starkes Schlagen der Hauptschlagadern (*arteriae carotides*) hinzu, ohnerachtet dabey der Puls an der Hand sehr klein, ja sogar nicht allzugeschwinde seyn kann. Dieses Klopfen ist ein sicheres Kennzeichen, daß der Patient bald an zu phantasieren fangen wird, und es rühret dasselbe gemeiniglich von einer

\*) Oder sich in das zellichte Gewebe aus den Blutgefäßen ergießet. Mir scheint in diesem letztern Falle der Sitz desjenigen, was wir Entzündung nennen, mehr in dem zellichten Gewebe und zurückführenden Adern oder Venen zu seyn; da gemeiniglich auch varicöse Ausdehnungen der letztern dabey mit vorhanden sind. A. d. Heb.



„einer starken Verstopfung in dem Gehirn her. —“ Die rothen Augen und das Klingen der Ohren sind auch von eben dieser Beschaffenheit, und sie sind oft mit dem Klopfen der Hauptschlagadern verknüpft.

Obnerachtet die Zufälle, deren Suxham erwähnt, bey pestilenziällschen Fiebern öfterer, als bey den gewöhnlichen Fiebern (common fevers) vorkommen, so sind sie doch den erstern nicht eigen. Sind unterdessen gleich bey dem Anfang eines Fiebers viele solche Zufälle in einem gewissen Grade von Hestigkeit vorhanden, so haben wir allemal Ursache eine gefährliche Krankheit zu besürchten. Unterdessen sind doch noch nicht genugsame Anzeigen vorhanden, um uns sehr erhitender, schweißtreibender Mittel zu bedienen. Denn obgleich der Frost und die Kleinheit des Pulses gleich bey dem ersten Anfall sehr stark sind, so kann doch auch nach einigen Stunden eine große Hitze und starker Puls darauf erfolgen. Wir würden daher immer besser thun, wenn wir das natürliche Ende des Anfalles von dem Frost erwarten, als daß wir gleich zu so wirk samen Mitteln schreiten, welche machen können, daß sich die darauf folgende Hitze und Fieber mehr verstärkt, als wir solches wünschen; woserne dieses nicht in solchen Fällen geschieht, von denen wir gewiß überzeugt sind, daß hier die Hestigkeit dieser Zufälle bloß die Folge einer in den Körper gebrachten Ansteckung ist.

Suxham sagt weiter: „Die Niedergeschlagenheit, Schwachheit und Neigung zu Ohnmachten bey dem Patienten ist oft erstaunlich stark, und es überfallen diese Zufälle den Kranken sehr plötzlich, obgleich keine unordentliche und ungewöhnlich starke Ausleerung dabey  
vorz



„vorhanden ist, welche die Ursache einer solchen Schwachheit seyn könnte. Und dieses eignet sich auch sogar bey solchen Kranken, bey denen der Puls noch eine ziemliche Stärke zu haben scheint. Das Athemholen ist gemeinlich sehr beschwerlich, und wird durch eine Art von Seufzen unterbrochen; der Athem aber ist sehr heiß und hat einen übeln Geruch.“

Dieses sind die wahren Zufälle einer Bödsartigkeit in Fiebern, wenn das Nervensystem gleich bey dem ersten Anfall der Krankheit heftig angegriffen ist, und die animalischen und zum Leben gehörigen Verrichtungen des Körpers, ohne eine in die Augen fallende Ursache fast gänzlich vernichtet worden sind. Finden wir, daß eine solche Nervenschwäche und Nervenzufälle nicht von einer natürlichen Schwäche, einer Vollblütigkeit, einer Bewegung der in den ersten Wegen vorhandenen Unreinigkeiten, oder der faulichten Beschaffenheit derselben herrühren, so kann man sicher schließen, daß diese Zufälle von einer in den Körper gebrachten sehr schädlichen Materie herkommen müssen. — Meist von eben dieser Natur sind aber auch gewisse Kopf- Rücken- und Leidendschmerzen, von denen man sonst keine Ursache finden kann, und eine gewisse Empfindlichkeit und Schmerz über den ganzen Körper, woben der Puls sehr klein und unregelmäßig ist, und der Patient eine große Angst empfindet.

Alle die Zufälle, die wir bisher nach Surhams Bemerkungen erzählt haben, sind diejenigen, die sich bey einem pestilenzialischen Fieber überhaupt und zu einer jeden Jahreszeit zu finden pflegen. Es wendet sich hierauf dieser Verfasser zu der Beschreibung

einiger Zufälle, die dem Faulfieber allein eigen sind, und die, wenn sie sich mit den andern vereinigen, anzeigen, daß das Fieber sowohl faulicht als bössartig sey. Seine Worte sind: „Zuweilen empfindet „der Patient in der Gegend der Herzgrube eine „große Hitze, Schwere und Schmerz, mit „einem beständigen Erbrechen von einer lauch- „grünen oder schwarzgallichten Materie, und „einem sehr beschwerlichen Schlucken. Das, „was weggebrochen wird, hat oft einen sehr „ekelhaften Geruch.“ — Manchmal haben auch solche Patienten ein heftiges Schneiden und Schmerz in den Gedärmen, die dabei sehr aufgetreten sind. Es ist auch ein öfterer Stuhzwang vorhanden; oder es wird zur andern Zeit die Ruhe und der Schlaf des Patienten durch einen öftern Durchfall unterbrochen, mit dem ein fauler Schleim weggeheth, der mit etwas vermischt ist, das dem Blute ähnlich siehet, und welcher die Niedergeschlagenheit und Entkräftung der Patienten vermehret.

Ich muß hier bemerken, daß diese wahren Zufälle eines Faulfiebers, sie mögen nun entweder mit den Zufällen eines bössartigen oder durch eine Ansteckung hervorgebrachten Fiebers verknüpft seyn oder nicht, doch niemals durch Opiate, herzstärkende und schweißtreibende Mittel, noch weit weniger aber durch die alkallischen Salze und Blasenpflaster gehoben werden können. Es kann den Kranken bey diesen Umständen nichts als die Brechmittel, die gelinden Purgiermittel, und ein beständiges Trinken von gelinden, etwas nährenden, säuerlichen Getränken, retten, mit welchen Mitteln man so lange fortfahren muß, bis die Zufälle des Faul- oder Darmfiebers (the putrid part of the fever) gänzlich gehoben worden sind. Sydenham fieng mit dem Gebrauch der schweißtreibenden Mittel nicht



nicht eher an, als bis das Erbrechen aufhörete, gegen welches er sich der warmen Getränke, der Wärme des Bettes u. s. w. bediente. Man sehe hiervon seine Abhandlung von der Pest und dem pestilenzialischen Fieber, wo er (p. 93. Sect. 41.) ausdrücklich sagt: „Wenn ein Erbrechen vorhanden ist, wie  
 „dieses bey der Pest und dem pestilenzialischen Fieber  
 „oft zu geschehen pfleget, so verbiere ich alle schweiß-  
 „treibende Mittel, so lange bis durch die Wärme des  
 „Bettes, und dadurch, daß man zuweilen die Bett-  
 „decke über das Gesicht ziehet, und so die Ausdün-  
 „stungen sammlet, der Schweiß anfängt sich zu zei-  
 „gen. Denn sobald als die Materie der Krankheit  
 „die innern Theile verläßt, und sich gleich als aus  
 „einem Mittelpunkt nunmehr nach den äußern Thei-  
 „len des Körpers ausbreitet, werden der Durchfall und  
 „das Erbrechen, welche die Materie der Krankheit  
 „durch ihr Zurücktreten auf die innerlichen Theile und  
 „ihren Aufenthalt in dem Magen und Gedärmen  
 „hervorbrachte, sogleich von frenen Stücken aufhö-  
 „ren: so daß nunmehr, so heftig auch das Erbre-  
 „chen vorher gewesen ist, doch die nachher gegebenen  
 „Arzneyen sehr gut bey dem Patienten bleiben, und  
 „den Schweiß alsdenn, unsern Wünschen gemäß,  
 „hervorbringen.“

Das Erbrechen und Purgieren, dessen Syden-  
 ham hier erwähnt, sind nichts anders als Nerven-  
 zufälle, dergleichen wir täglich vor dem Ausbruch von  
 Ausschlägen aller Art vorhergehen sehen, und die alle-  
 mal auch durch den darauf folgenden Ausbruch des  
 Ausschlags verschwinden. Das Erbrechen und Pur-  
 gieren aber, dessen Sydenham gedenket, und wodurch  
 die faulen und in Bewegung gerathenen Unreinigkei-  
 ten und die verdorbene Galle aus dem Körper geschaf-  
 fet werden, und wobey ein Schmerz in der Herzgrube

und andere Zufälle eines faulichten oder Gallenfiebers vorhanden sind, ist davon sehr verschieden, und kann nie durch einen Schweiß gehoben werden. Es schaffet auch in der That der Schweiß keine Erleichterung, wenn solcher, wie ich oft gesehen habe, eher erfolgt, als die in Bewegung gerathenen Unreinigkeiten ausgeleeret worden sind. Ist dieses aber geschehen, so bricht leicht ein Schweiß aus, der, wenn er gehörig unterhalten wird, dem Kranken bald Erleichterung verschaffet.

In dem Fall, von dem Suxham hier redet, ist die Zunge unrein, der Urin dunkelgefärbt, der Athem übelriechend, und die aufgetretenen, matten und wässerichten Augen zeigen auch zu gleicher Zeit eine gelbe Farbe: da hingegen bey den von Sydenham beschriebenen Umständen die Zunge rein, der Urin blaß, und die Augen zwar aufgetreten, matt und wässericht, doch aber ohne eine gelbe Farbe sind. Es überzeugt mich auch diese Stelle sowohl, als das ganze Hauptstück, worinnen Sydenham von der Pest und dem pestilenzialischen Fieber redet, daß er nie diejenige Krankheit, die aus der Verbindung eines ansteckenden oder pestilenzialischen Fiebers mit dem wahrn Faulfieber des Julius oder der Hundstage entstehet, gesehen, oder doch wenigstens als Arzt besorget hat.

Um aber zu Suxhams Beschreibung dieser Krankheit zurückzukommen, so fährt derselbe, nach der oben eingerückten Stelle fort, die Beschaffenheit und das Ansehen der Zunge und des Mundes bey einem solchen Patienten zu beschreiben, worinnen er aber nicht vollkommen richtig verfähet. Die wahre Beschaffenheit dieser Sache ist vielmehr, daß die Zunge oft gleich im Anfang von einer gelben Farbe und voller Unreinigkeiten ist, gleich als wenn sie mit Senf über-

zogen



zogen wäre. Schon das erste Brechmittel nimmt einen guten Theil von dieser lockern Rinde weg, und das Uebrige wird durch wiederholte Purgiermittel abgeführt, so daß die Zunge weiß wird, aber doch noch nicht rein ist. Es fängt hernach ihre Spitze an roth zu werden, und diese Röthe breitet sich nach und nach längst der Ränder aus. Zuweilen bleibt die Zunge aber doch noch, auch nachdem das Fieber vorbey ist, in der Mitte nahe an ihrer Wurzel ein wenig unrein, und dieses ereignet sich oft auch alsdenn, wenn das Fieber gleich vom Anfang an gehörig behandelt worden ist.

Bei einigen, sonderlich aber bey alten Personen, habe ich oft die Zunge so schwarz gesehen, als wenn sie mit Dinte bestrichen wäre, und es wurde sowohl durch die Brech- als durch die Purgiermittel eine schwarze Materie abgeführt. Dieser Zufall ist auch in der Gelbsucht bey alten Leuten gewöhnlich, doch aber nicht allemal tödtlich, wie dieses die Alten behaupteten, deren Meynung auch in diesem Stücke viele der Neuern gefolget sind.

Ich wurde im Monat Julius des Jahres 1773 zu einer Frauensperson von zwey und neunzig Jahren gerufen, bey der sich dieser Umstand fand. Sie wurde aber doch durch die Fortsetzung einer eröffnenden antiseptischen Methode, die man sowohl durch Arzneymittel als Diät zu erreichen suchte, völlig wieder hergestellt. — Eben dieses gilt auch von dem schwarzen Urin, wovon ich ein Beyspiel in meinen Beobachtungen über die Fieber angeführt habe.

Nimmt man aber eine entgegengesetzte Heilmethode sehr zeitig und noch eher an, ehe man das vorhandene Faulfieber geheilet hat, so wird die Zunge trocken und braun, und bekommt eine dunkelbraune Granatapfelsfarbe, woben die Lippen und Zähne mit

einer Art von Pelz überzogen werden. Es verlieret sich auch diese Farbe, selbst nachdem eine gute Crisis erfolgt ist, nicht eher als nach einigen Tagen. Zuweilen schälen sich diese Unreinigkeiten ab, und lassen die ganze innere Seite des Mundes ganz roh, wie rohes Fleisch, in welchem Falle gemeiniglich die Schwämmchen (aphthae) darauf folgen. Die Art, wie dieses Fieber zu behandeln ist, habe ich in meinen schon oft angeführten Beobachtungen über die Fieber erzählt. Es wird sich auch keine andere Crisis, selbst bey den pestilenzialischen Fiebern ereignen, und da dieses eine Sache von großer Wichtigkeit ist, so will ich sie hier durch die Erzählung einer Krankengeschichte erläutern.

Ich wurde im Jahr 1773 im Monat August zu einer jungen Mannsperson gerufen, die mit einem bössartigen Gallenfieber (bilious and malignant fever) befallen war. Ohnerachtet der Kranke von Natur sehr lebhaft war, so war der Puls bey ihm doch so klein und der Kranke so niedergeschlagen und schwach, daß der Arzt, der ihn zuvor besorgt hatte, es nicht wagen wollte, ihm zur Ader zu lassen. Man hatte ihm ein Brechmittel und nachher ein Purgiermittel gegeben, und hierauf die gewöhnlichen Salztränfchen (saline draughts) einige Tage lang brauchen lassen. Da aber die Zufälle, welche eine bössartige Natur dieses Fiebers anzeigten, noch immer anhielten, so hatte man ihm die Fieberrinde in Substanz und in einer ziemlich großen Quantität vier Tage lang gegeben. Die Folgen dieses Verfahrens waren, daß der Patient heftig an zu phantasiren fieng, rothe Augen bekam, der Puls hart, geschwind und klein, der Mund aber trocken ward, und daß ein weißer Friesel über dem ganzen Körper herauskam, welcher dem

Patienten.



Patienten keine Erleichterung schaffete, und den man daher auch nicht befördern durfte.

In diesen Umständen fand ich den Patienten, da ich ihn zum erstenmale sahe, welches am eilften Tage seiner Krankheit war. Ich ließ ihm sogleich eine Dosis von der purgierenden Pilsane nehmen, welche ihn weit stärker purgierte, als es meine Absicht war. Unterdessen hatte dieses doch eine sehr gute Wirkung, denn es verminderte sich das Phantasiren, die Augen bekamen eine bessere Farbe, der Puls ward weicher und that nur noch hundert und zehn Schläge in der Minute. Der Patient bekam hierauf einen trockenen Husten, zu dessen Erleichterung ich ihm viel von einem gewöhnlichen Brusttrank zu trinken verordnete, der mit dem ordentlichen Orymel säuerlich gemacht worden war. Ich ließ ihm dabei öfters etwas von einem Säftchen geben, das aus Del, Honig und Johannisbeersaft bereitet worden war. Man setzte aller vier Stunden zu diesem Saft noch etwas Salpeter hinzu, und ließ dem Patienten in alle seinem Getränke u. s. w. etwas Wein und Citronensaft nehmen.

Nach zwey Tagen vergieng der Frieselausschlag, und der Patient fieng nun an mit dem Husten etwas auszuwerfen. Die Zunge und die ganze inwendige Seite des Mundes sahe wie rohes Fleisch aus. — Man fuhr mit den nämlichen Arzneymitteln und Kost fort: nur nahm der Patient statt des Salpeters Tränkchen mit Quittenschleim, zu welchen man noch etwas von der Salzsäure gesetzt hatte. — Am funfzehnten Tage der Krankheit kam nach einem starken Schweiß ein starker rother Friesel heraus, der dem Patienten eine große Erleichterung verschaffete. — Am sechzehnten konnte ich sehen, wie die Schwämmchen im Halse heraußkamen. Es hatten

L 4

diesel.

dieselbigen am achtzehnten Tage sehr zugenommen, und am zwanzigsten zeigten sich Zeichen, daß die in den Gedärmen befindlichen Unreinigkeiten in Bewegung waren, daher ich denn den Patienten mit Rhabarber purgierte.

Am ein und zwanzigsten Tage hatten die Schwämmchen noch mehr zugenommen, und es entstand ein Speichelfluß: die Geschwindigkeit des Pulses verminderte sich aber so sehr, daß nunmehr nur noch fünf und neunzig Schläge in einer Minute geschahen. Der Patient befand sich anjehzt in allen Stücken besser, und ich wagte es seinen Freunden zu erkennen zu geben, wie ich nun glaubte, daß die meiste Gefahr vorüber wäre, daß aber dieses Fieber vielleicht noch einige Zeit dauern könnte. — Ich erlaubte zu gleicher Zeit dem Patienten alle Mittage etwas Fleischbrühe außer den nährenden säuerlichen Dingen zu nehmen, deren ich oben erzählt habe. Es endigte sich dieses Fieber, nachdem es alle Abänderungen des Schwämmchensfiebers (*febris aphthosa*) durchgegangen war, den vierten October.

Der nächste Zufall, von welchem Suxham redet, ist, der Ordnung nach, der Durst. Im Anfang der Krankheit und so lange der Magen noch mit faulichten Unreinigkeiten erfüllet ist, findet man den Mund zwar unrein und voller Schleim, der Patient empfindet aber doch keinen außerordentlichen Durst. Er hat vor allen Dingen einen Ekel, und in der That macht in den meisten Fällen die Uebelkeit des Magens, daß der Mund voll Feuchtigkeiten ist. Allein selbst nachher, wenn der Magen gereinigt worden ist, oder auch die faulichten Unreinigkeiten aus solchem in die Gefäße übergegangen sind, hängt doch der Durst, oder Grad desselbigen, noch immer größtentheils von der Methode der Behandlung ab.



Ueberhaupt pfleget der Durst mehrentheils mit dem Grad der Hitze und Trockenheit in einem Verhältniß zu stehen. Geschiehet dieses nicht, so haben wir Ursache eine Verderbung des Geschmacks und Verhinderung der Wirkung der Nerven zu befürchten, welches, wie Hurham bemerkt, mit der Gefahr einer Hirnwuth oder einer Schlassucht verknüpft zu seyn pfleget. — Was die Unreinigkeiten und den schleimichten Ueberzug der Zähne und Lippen anbelangt, den man zu der Zeit bemerkt, wenn das Fieber fast seinen höchsten Grad erreicht hat, so hängt alles dieses von der Behandlung des Patienten ab.

Weit wichtiger ist die Beschreibung, die Hurham von andern Zufällen giebt, welche sich bey dem ersten Anfall dieser Krankheit ereignen. „Der Urin, sagt er, „ist oft roh, blaß und ohne Geruch und „Geschmack.“ Es gilt dieses aber nur von dem ersten Anfall des Frostes, denn sobald als die erste Hitze kömmt, wird der Urin entweder „dick und trübe, „oder er nimmt eine dunklere Farbe an. Bey „dem Fortgang des Fiebers wird er oft einer „starken Lauge ähnlich, oder sieht wie ein citrongengelber Urin aus, den man nur mit etwas „rothem Blute gefärbet hat.“ So lange als die Krankheit am stärksten ist, „pflegt derselbe ohne „den geringsten Bodensatz zu seyn, ja er zeigt „nicht einmal eine Wolke, und er bleibt auf „diese Weise viele Tage nach einander. Nach „und nach aber wird er dunkler, wie ein schaaßles, starkes und dunkles Bier, und er hat „einen sehr widrigen und übeln Geruch.“ Hurham setzt noch hinzu: „er habe bey Peteschensfiebern den Urin oft fast ganz schwarz „und sehr stinkend gefunden, und in ihm einen

Z 5

„Bodensatz

„Bodensatz bemerkt, welcher so schwarz als  
„Ruß war.“

Ein solcher schwarzer Urin ist unterdessen nicht bloß den pestilenzialischen Fiebern eigen, denn ich habe denselbigen auch öfters bey den gewöhnlichen Faulfiebern und gleichfalls bey dem atrabilarischen Fieber bemerkt.

In den folgenden zwey Paragraphen der Hurhamischen Schrift werden noch viel mehrere gewisse Zeichen der Bösartigkeit erzählt, welche mit dem Faulfieber verbunden sind.

„Die Excremente, sagt unser Verfasser, sind  
„zu der Zeit, wo die Krankheit am stärksten ist,  
„und auch bey ihrer Abnahme meistentheils von  
„einem unerträglichen stinkenden Geruch, und  
„dabey grün oder schwarz. Oft haben die  
„Kranken heftiges Bauchgrimmen, und es ge-  
„het Blut durch den Stuhlgang ab. Fällt die  
„Farbe des Abgangs mehr ins Gelbliche oder  
„Braune, so ist weniger Gefahr vorhanden.  
„Allein die größte Gefahr drohet dem Patien-  
„ten alsdenn, wenn der Stuhlgang, ohne daß  
„es der Kranke weiß, abgehet, er mag im  
„übrigen von einer Farbe seyn, von welcher er  
„will.“ Gleichfalls ist es „ein sehr schlimmer  
„Zufall, wenn der Leib hart, geschwollen und  
„gespannt bleibet, nachdem der Kranke schon  
„starke Ausleerungen gehabt hat, denn dieses  
„ist gemeiniglich die Folge von einer Entzündung  
„oder dem kalten Brande in den Gedärmen.  
„Ein gelinder Durchfall ist oft sehr  
„nützlich, und es ist derselbe zuweilen der ein-  
„zige Weg, auf welchem die Natur die Mas-  
„terie der Krankheit“ bey Körpern, die voll fau-  
lichter



lichter und gallichter Unreinigkeiten sind, „abzuführen pfleget.“

„Wenn sich schwarze, blaue, dunkelbraune, oder grünlichte Flecken auf der Haut zeigen, so trägt niemand mehr an der bössartigen Natur der Krankheit Zweifel. Je röther aber diese Flecke sind, desto weniger gefährlich sind sie. Man hat es als ein gutes Zeichen anzusehen, wenn die schwarzen oder violettfarbigen Peteschen von einer hellern Farbe werden. Bey den großen schwarzen oder dunkelblauen Flecken sind fast allemal starke Blutstürzungen vorhanden. Auch die kleinen braunen Flecke dieser Art, welche den Sommersprossen ähnlich sind, sind nicht weniger gefährlich, als die blauen und schwarzen, ohnerachtet selten Blutstürzungen mit ihnen verknüpft zu seyn scheinen. Auch sind bey diesen Flecken oft außerordentlich heftige, kalte, flebrichte Schweißse zugegen, durch welche zuweilen diese Flecke verschwinden, obgleich solches den Patienten nicht die geringste Erleichterung verschaffet. Die Zeit des Ausbruchs der Peteschen ist ungewiß,“ denn es hängt solcher von der Leibesbeschaffenheit des Patienten und der Art seiner Behandlung ab. „Zuweilen zeigen sich diese Peteschen schon den vierten oder fünften Tag, zuweilen aber auch nicht eher als den eilften oder noch später. Die großen blauen oder dunkelgrünen Flecke und Streifen (vibices) zeigen sich selten eher als kurz vor dem Tode des Patienten. — Man findet auch öfters bey bössartigen Fiebern eine Art von Ausschlag, welcher den Masern gleicht, nur daß er eine dunklere Farbe



„Farbe hat, und es sieht davon die Haut, son-  
 „derlich auf der Brust, wie marmorirt aus.  
 „Dieses ist gemeiniglich“ setzt Hurham hinzu:  
 „ein übler Zufall, und ich habe oft den Tod  
 „bey solchen Patienten erfolgen sehen.“

Und dieses sind die schlimmen Zufälle, welche man bey einem Faulfieber bemerkt, wenn solches durch eine üble Behandlung, oder eine dazu kommende giftige Ansteckung bössartig gemacht worden ist. Man hat auch in der That Ursache, von ähnlichen Ursachen ähnliche Folgen zu vermuthen. Denn wenn der Körper voller faulichter Unreinigkeiten und verdorbener Galle ist, so wird eine starke Hitze, und eine alkalische, flüchtige und scharfe Kost, eben diejenigen Wirkungen hervorbringen, welche die bössartige Ansteckung eines pestilenzialischen Fiebers zu verursachen pfleget.

In derjenigen Stelle Hurhams, die auf die oben angeführte folget, gehören die Zufälle, deren er Erwähnung thut, die Peteschen ausgenommen, mehr zu dem nicht faulichten Synochus und Gallenfiebern, die durch eine giftige Ansteckung bössartiger gemacht worden sind, als zu dem wahren faulen und bössartigen Fieber, das vernachlässiget und übel behandelt worden ist. „Zurweilen verschwinden, sagt Hur-  
 „ham, am eilften oder vierzehnten Tage, wenn  
 „starke Schweiß entstehen, die Peteschen, und  
 „es kömmt dagegen eine große Menge kleiner  
 „weißer Frieselbläschen zum Vorschein. Ich  
 „habe selten gesehen, daß dieses dem Patienten  
 „einen besondern Vorthail verschaffet hätte.  
 „Ist es aber ein juckender, schmerzender, frie-  
 „selartiger, rother Ausschlag (red rash), so em-  
 „pfinden die Patienten gemeiniglich eine große  
 „Erleichterung; und diese verschaffen auch die  
 „großen



„großen fressenden Wasserblasen, die öfters auf  
 „der Brust, dem Rücken, den Schultern u.  
 „s. w. sich zeigen, \*) Auch ist ein gründigter  
 „Ausschlag um die Lippen und Nase gewiß  
 „ein gutes Zeichen. Je mehr dieser Aus Schlag  
 „brennet und schmerzet, desto besser ist es. —  
 „Von einem weit ungewissern und gefährlich  
 „chern Erfolge endlich sind die Schwämm  
 „chen, die eine braune dunkle Farbe haben,  
 „und es sind auch diejenigen kein günstigeres  
 „Zeichen, welche sehr weiß und dick wie  
 „Speck sind. Gemeiniglich folget auf diese  
 „Schwämmchen eine große Schwierigkeit des  
 „Hinunterschluckens und Schmerzen und Ges  
 „chwüre im Schlunde, der Speiseröhre und  
 „so weiter, welche Zufälle mit einem beständig  
 „anhaltenden Schlucken verknüpft sind. Am  
 „Ende verbreiten sich diese Schwämmchen  
 „und diese Verderbniß durch den ganzen Canal  
 „der ersten Wege. Es entstehet ein blutiger  
 „Durchfall oder Ruhr, auf welche der kalte  
 „Brand in den Gedärmen folget. Man erkens  
 „net dieses aus den schwarzen, eitrigen und  
 „blutigen Stuhlgängen, die von dem Patiens  
 „ten abgehen, und die sehr stinkend und anste  
 „ckend sind.“

Man findet alle hier erzählte Zufälle auch bey den  
 von mir sogenannten gewöhnlichen Fiebern, wenn  
 solche nicht schicklich behandelt werden. Am häufig  
 sten aber sind sie in den bössartigen Fiebern. Sie  
 entste.

\*) Dieses ist vermuthlich das Blasenfieber (Pemphi  
 gus), von dem die neuern sonderlich englische  
 Schriftsteller so viel reden. A. d. Ueb.

entstehen aber in beyden Gattungen von einerley Ursache, nämlich von einer Schärfe, und man muß sie daher auf eben die Art behandeln, welche wir in denjenigen gewöhnlichen Fiebern empfohlen haben, die mit einer Malignität von irgend einer Art verbunden sind.

„Die großen schwarzen und blauen Flecke „(vibices), fährt Suxham fort, die den Quetschungen und einem empfangenen Stöße gleichen, erscheinen oft gegen das Ende dieser Fieber. Sind bey ihnen die äußern Theile kalt und blau, so sind sie ein gewisses Zeichen der Annäherung des Todes. Ich habe gesehen, daß die Hände ein oder zwey Tage vor dem Tode des Patienten todtencalt waren, und daß sich die Schwärze derselben bis an die Ellbogen erstreckte.“ u. s. w.

Dieser Umstand ist ein sicheres Kennzeichen einer allgemeinen Auflösung des Blutes und der Ergießung einer scharfen Feuchtigkeit, welche bald durch ihre Stockung eine caustische Eigenschaft erhält, und sodann einen kalten Brand von innerlichen Ursachen hervorbringt, welcher ganz und gar unheilbar ist.

Nachdem ich auf diese Art die Zufälle dieses Fiebers erzählt habe, welche Suxham oder ich selbst bemerkt haben, so will ich nun zu der Beschreibung der Heilart fortschreiten, deren man sich bey diesem Fieber bedienen muß. Ich werde aber auch hierbey Suxham folgen, und nur diejenigen Veränderungen und Zusätze machen, welche mir dabey nöthig zu seyn scheinen. Er handelt aber von der Heilart dieser Fieber mit folgenden Worten:

„Ich muß hierbey, sagt er, zuerst die Anmerkung machen, daß, obgleich die bössartigen und pestilenzialischen Fieber schon bey  
„ihrem



„ihrem ersten Anfall bey den Patienten eine  
 „große Niedergeschlagenheit und eine verwun-  
 „derswürdige und plötzliche Schwachheit ver-  
 „ursachen, doch einigtes Aderlassen gemeinlig-  
 „lich nützlich, ja bey starken und vollblütigen  
 „Personen durchaus nöthig ist. Denn es ver-  
 „mindert solches nicht nur die Masse der zu  
 „bewegenden Säfte und macht, daß sich die  
 „Gefäße desto freyer bewegen können, sondern  
 „es verhindert auch dasselbe, daß nicht im Aus-  
 „fang eine inflammatorische Verstopfung ent-  
 „stehen kann. Auch mäßiget der Aderlaß das  
 „Reiben der Bluttheilchen gegen einander, und  
 „die Hitze, welche oft in den ersten Tagen der  
 „Krankheit sehr heftig sind, und welche die salz-  
 „zichten und schweflichten Theilchen des Blus  
 „tes noch schärfer und wirksamer machen, die  
 „Schärfe und den faulichten Zustand der Säfte  
 „vermehrten, und die Wirkung der Materie  
 „der Krankheit sehr begünstigen. — Man  
 „muß daher, wenn Anzeigen zu einem Ader-  
 „laß vorhanden sind, denselbigen sobald als  
 „möglich anstellen. Ein geschwinder und ges-  
 „pannter Puls, eine heftige Hitze, große Bes-  
 „schwerden bey dem Athemholen, Herzklopfen  
 „und starke Kopf- und Rückenschmerzen erzor-  
 „dern das Aderlassen durchaus. Man muß  
 „aber bemerken, daß man bey diesem Fieber,  
 „wenn gleich auch vor der Hitze ein Frost vor-  
 „hergehen und die Beklemmung um die Brust  
 „sehr stark seyn sollte, doch weit weniger Blut  
 „als bey einer wahren Lungenentzündung ab-  
 „zapfen muß, von welcher letztern Krankheit  
 „der erste Anfall auf die nämliche Art wie der  
 „Anfang dieses Fiebers beschaffen ist. Allein  
 „die

„die plötzliche Schwäche und Niedergeschla-  
 „genheit, das Zittern der Hände, und der rohe  
 „und basse Urin bey diesem Fieber, und die Ab-  
 „wesenheit des Hustens und der Hitze des  
 „Athemens, welche letztern Zufälle mit einer  
 „wahren Lungenentzündung allemal verknüpft  
 „sind, unterscheiden beyde Krankheiten von  
 „einander. Man kann auch sich desto weni-  
 „ger hierbey irren, wenn zu der Zeit, wo sich  
 „die Krankheit ereignet, schon pestilenzialische  
 „Fieber umhergehen, und die Beschaffenheit  
 „der Luft die Entstehung dieser Krankheiten  
 „begünstiget, oder der Kranke der Ansteckung  
 „ausgesetzt gewesen ist. — Unterdessen mag  
 „die Sache beschaffen seyn, wie sie will, so  
 „wird doch das aus der Ader gezapfte Blut  
 „bald den Unterschied zeigen; denn obgleich  
 „dasselbe in einem einfachen bösartigen Fieber  
 „(simple malignant fever) sehr roth aussehen  
 „kann, so ist es doch viel lockerer und von  
 „einer weichern Consistenz, als es bey einer  
 „einfachen Entzündung des Rippenfells oder  
 „der Lungen (simple pleuritic or peripneumonic)  
 „zu seyn pfleget.“

Ist jedoch die Bösartigkeit mit einer Entzündung verknüpft, so ist auch in diesem Falle das Aderlassen durchaus nöthig, und das in dem Anfange der Krank- heit abgezapfte Blut sieht dem Blute bey einfachen inflammatorischen Fiebern völlig ähnlich; wie dieses Sydenham bey der jungen Frauensperson fand, de- ren Krankheitsgeschichte wir oben aus ihm erzählet haben. In Fällen von dieser Art muß man den Kranken bey dem Aderlaß im Bette liegen lassen, da- mit man eine Ohnmacht vermeidet und die heilsame Ausdünstung und Schweiß befördert, welche auf  
 einen



einen zur gehörigen Zeit angestellten Aderlaß bald zu erfolgen pflegen. Findet man aber die Umstände anders beschaffen, d. i. bemerkt man, daß das Blut eher aufgelöset als inflammatorisch ist, so muß man dasselbe nicht durch allzustarke oder zu öfters wiederholte Aderlässe verschwenden.

„Wenn es nun aber, fährt Sydenham fort, „gleich nöthig seyn kann, starken und robusten „Personen bey dem ersten Anfall eines anste- „ckenden Fiebers zur Ader zu lassen, so müssen „wir doch dabey sorgfältig auf die Natur des „Fiebers sehen, als welches von einer Ansteckung „entsteht, die nicht bloß auf das Blut, son- „dern auch vornehmlich auf die Lebensgeister „würket. Ich glaube, daß dieses die plötzliche „Benehmung des Muthes, und die Schwach- „heit, das Zittern und die große Niederge- „schlagenheit bey dem ersten Anfall, welche „Zufälle man alle gleich bey dem ersten Anfall „bemerket, deutlich zeigen. Bey einigen Pest- „epidemien fielen manche Personen, ohne daß „ein Fieber bey ihnen vorhergegangen war, „oder sie sonst über etwas klagten, plötzlich „todt nieder, gleich als wenn sie von dem Blitz „erschlagen worden wären. \*)

„Aus der verschiedenen Beschaffenheit der „Nervenfasern und der feinsten und am mei- „sten durchgearbeiteten Theile der Säfte des „menschlichen Körpers, welche bey verschie- „denen Personen so sehr von einander verschied-  
den

\*) Die Beobachtung neuerer Schriftsteller von der Pest, zeigen, daß die Beispiele dieser Art sehr ungewiß sind, weil gemeinlich dergleichen Personen schon vorher krank waren. A. d. Ueb.



„den sind, entsteht die erstaunliche Verschie-  
 „denheit von Zufällen, die von einer und der-  
 „selben Ursache bey verschiedenen Personen  
 „hervorgebracht wird. Der Geruch einer  
 „Pflanze, die tausend Menschen erquicket, er-  
 „regt bey einigen Ohnmachten; und dieses  
 „wahrscheinlicher Weise nicht bloß wegen der  
 „verschiedenen Mischung des Nervensaftes,  
 „sondern auch wegen des Unterschiedes, der  
 „sich in der Spannung, Stärke u. s. w. der  
 „Nervenfaser findet. — Und von dieser ver-  
 „schiedenen Beschaffenheit der Nerven und  
 „des Nervensaftes kann es auch vielleicht zum  
 „Theil mit herrühren, daß einige Personen  
 „sehr leicht, andere hingegen niemals angeste-  
 „ckt werden, wenn gleich viele um sie herum  
 „erkranken.“

„Dem sey aber wie ihm wolle, so ist doch  
 „so viel gewiß, daß die Ansteckung die Kraft  
 „der festen Theile schwächet, und in den flüs-  
 „sigen eine Auflösung hervorbringer. Wir  
 „müssen daher auch, so oft als wir Ursache zu  
 „vermuthen haben, daß ein Sieber von einer  
 „Ansteckung entstanden ist, bey dem Aderlas-  
 „sen sehr behutsam verfahren, wen auch gleich  
 „die Zufälle im Anfange ziemlich heftig sind,  
 „und eine starke Ausleerung von Blut zu er-  
 „fordern scheinen. Ich habe in den bössarti-  
 „gen Peripneumonien und Pleuroperipneu-  
 „monien, die bey uns in den Jahren sieben-  
 „zehnhundert ein, zwey und fünf und vierzig  
 „herrschten, dieses leider nur zu oft gesehen,  
 „und ich befürchte, daß manche Fehler von die-  
 „ser Art begangen werden. Es können daher  
 „auch, wenn gleich der erste Aderlaß nöthig  
 „gewe-



„gewesen ist, doch die folgenden keinesweges  
 „nothwendig, ja sogar schädlich seyn.“

„Das zuerst aus der Ader abgezapfte Blut  
 „sieht gemeiniglich hellroth aus, da hingegen  
 „dasjenige, welches man vier und zwanzig  
 „Stunden darnach abzapfet, meistens  
 „dunkelblau, schwarz und zu dünne ist. —  
 „Das von einem dritten Aderlaß ist blau, auf-  
 „gelöst und einer Jauche ähnlich, und dieses  
 „ist öfters bey bössartigen Peteschienfiebern der  
 „Fall. Ich habe oft das Blut bey solchen Fie-  
 „bern so aufgelöst gesehen, daß sich ein schwar-  
 „zes Pulver, wie Ruß, in dem Gefäße, worinnen  
 „das Blut aufbewahrt wurde, zu Boden  
 „setzte, da hingegen der oben darüber stehende  
 „Theil entweder eine bloße Jauche war, oder  
 „aus einer dunkelgrünen und außerordentlich  
 „weichen Gallerte bestand.“

Man kann diese Erscheinung auch bey den ge-  
 wöhnlichen Faulfiebern (common putrid fevers),  
 noch deutlicher aber bey denenjenigen Fiebern bemer-  
 ken, die aus einer Verbindung der faulen und bösar-  
 tigen Fieber entstanden sind, wenn man dabey das  
 antiseptische Verhalten und Behandlung vernachläßi-  
 get hat.

„Außerdem, fährt unser Verfasser fort, sinket  
 „auch der Puls in Fällen von dieser Art oft  
 „nach dem zweyten Aderlaß, ja sogar nach  
 „dem ersten, erstaunlich: — ein Umstand,  
 „den ich mehr als einmal zu meinem großen  
 „Erstaunen und Bekümmerniß, und dieses so-  
 „gar bey solchen Kranken gesehen habe, wo ich  
 „in dem Puls genugsame Anzeigen zu finden  
 „glaubte, den Aderlaß wiederholen zu können.  
 „So nöthig ist es daher in Ansehung dieses

„Umstandes, auf die besondere Natur des epidemischen Fiebers zu sehen.“

Nach meiner Meinung können wir aus der Jahreszeit und Beschaffenheit derjenigen Constitution, die zu dieser Jahreszeit herrscht, und welche, im Ganzen zu reden, mit der Ansteckung, es mag solche von einer Art seyn von welcher sie will, sich verbindet, viel Zeichen hernehmen, durch welche wir die Stärke und Anzahl der Aderlässe bestimmen können. Doch ist, überhaupt zu sprechen, bey einem gewöhnlichen (common) Fieber, das mit einer pestilenzialischen Ansteckung verknüpft ist, das Aderlassen weniger, als bey einem einfachen gewöhnlichen Fieber nöthig. Nun zeigt aber die Erfahrung, daß bey einem einfachen Faulfieber, wenn es gleich vom Anfang an gehörig behandelt wird, unter zehn Kranken kaum bey einem das Aderlassen erfordert wird. Es gehet kaum ein Sommer vorbey, in welchem ich nicht viele solche Faulfieber durch bloße Brechmittel, Purgiermittel und Säuren heile, ohne daß ich in irgend einer Periode dieser Krankheit dabey eine Ader öffnen lasse. Zuweilen sind zwar die Gefäße so angefüllet, daß ich gleich vor dem Gebrauch des ersten Brechmittels etwas Blut weglasse, bloß um dadurch die Wirkungen des Brechmittels desto leichter und nützlicher zu machen. Allein ein zweyter Aderlaß ist selten nöthig, weil die Purganz, die man dem Patienten bald nach dem Brechmittel nehmen lassen muß, die Härte des Pulses allemal sehr vermindert. Die öftern Purgiermittel, welche nachher folgen müssen, und die damit verbundene antiseptische kühlende Diät vermindern die Heftigkeit der Hitze und die Geschwindigkeit des Pulses nach und nach, ohne daß dabey ein weiteres Aderlassen nöthig ist. Bey vielen fetten und vollblütigen Personen findet sich ein starkes Würgen bey



bey dem ersten Erbrechen, und es hält damit sehr hart: hat man ihnen aber ohngefähr zehn Unzen Blut abgezapfet, so brechen sie sich nun sehr leicht, und mit einem starken und guten Erfolg. Und doch ertragen eben diese Personen starke und häufige Blutaussäuerungen bey weitem nicht sowohl, als dieses von schwächlichen und mageren Körpern geschiehet.

„Die Ursache, fährt Surham fort, welche macht, daß wir bey ansteckenden Fiebern zur Ader lassen müssen, ist, weil wir dadurch verhindern, daß das Fieber nicht allzustark wird und Entzündungen des Gehirns, der Lungen und anderer edeln Theile hervorbringt; eine Sache, die sonst, bey einem großen Vorrath von einem guten und dichten Blut, das mit einer großen Festigkeit bewegeet und erhitzet wird, sehr leicht zu geschehen pfleget.“

Ich muß hier noch hinzusetzen, daß, wenn das Blut nicht allzugut oder nicht mit vielen nahrhaften Theilen erfüllet und dicht, und auch in keiner allzu großen Menge vorhanden ist, weder Anzeigen zum Aderlassen vorhanden sind, noch dasselbe vortheilhaft ist.

„In der That sind, setzt unser Verfasser hinzu, zum Aderlassen bey einer ansteckenden Krankheit, in so ferne solche bloß aus einer Ansteckung entstehet, keine Anzeigen vorhanden. Denn es ist hier die ansteckende Materie innigst mit den Säften vermischet, und man vermindert daher dadurch, daß man etwas Blut wegläset, die Menge der in dem Blute befindlichen ansteckenden Materie nur wenig, die ihre Wirkung doch allemal, und so wie es die übrigen Umstände des Patienten ver-

U 3

„statten,

„statten, in einem stärkern oder schwächern  
 „Grade hervorbringen wird. Ich habe auch  
 „nach starken Aderlässen eben so viel und so  
 „schlimme Blattern hervorkommen sehen, als  
 „dieses in den Fällen geschah, wo man das  
 „Aderlassen unterließ. Da unterdessen das  
 „Aderlassen die Nahrung des durch das Gift  
 „in dem Körper erregten Feuers vermindern  
 „kann, obnerachtet es dieses Feuer selbst nicht  
 „auszulöschen vermag, so ist solches in allen  
 „denjenigen Fällen höchst dienlich, wo ein  
 „Ueberfluß des Blutes vorhanden ist.“

Es giebt zwey Gattungen von Ansteckungsmate-  
 rie, welche die Entzündung vermehren, und diese  
 sind die Masern und der Reickhusten: es ist daher  
 auch bey diesen beyden Krankheiten das Blut, wel-  
 ches man durch einen zweyten und dritten Aderlaß  
 abzapfet, mit einer stärkern phlogistischen Rinde  
 (sizy), als das Blut des ersten Aderlasses versehen.  
 — Bey einer andern Gattung von ansteckenden  
 Krankheiten aber bin ich in Ansehung der Wirkung  
 des ansteckenden Giftes auf das Blut ungewiß, und  
 dieses sind die Blattern. Ich habe zwar dieselben mit  
 einer faulichten Mischung der Säfte, und daher auch  
 mit Peteschen und den übrigen Zufällen eines aufge-  
 lösten Blutes, welche den faulen Fiebern eigen zu  
 seyn pflegen, verbunden gesehen; allein ich habe doch  
 auch bey andern Patienten dieser Art wirkliche Zei-  
 chen einer Inflammation bemerkt. Man findet  
 auch, daß auf die einzelnen sowohl als auf die zusam-  
 menfließenden Blattern wahre Entzündungsge-  
 schwülste (phlegmone) erfolgen, bey denen das Blut  
 eine inflammatorische Beschaffenheit zeigt: so daß  
 ich kaum glauben kann, daß das Gift der Blattern  
 als ein wirksames, specifisches Auflösungsmittel  
 eines



eines inflammatorischen Blutes (sify blood) wür-  
ken sollte.

Einige wenige Krankengeschichte von der wahren Pest, die ich gelesen habe, schienen eben dieses in Ansehung der Pest zu beweisen. Die Krankheit lösete sich hier durch wirkliche inflammatorische Phlegmonen, und die Patienten bekamen nach derselben Erscheinung sogleich ihre Farbe und Fleisch wieder. Die bössartige Bräune (*angina maligna*) und das pestilenzialische Fieber aber endigen sich, wenn man bey ihnen viel Blut weggelassen hat, niemals auf diese Art. Die Patienten bleiben noch nachher eine Zeitlang ganz blaß und schwach. Ich kenne auch verschiedene Personen, die sonst inflammatorischen Krankheiten sehr unterworfen waren, und deren ganze Leibesbeschaffenheit nunmehrso dadurch, daß sie an dergleichen oben gedachten Fiebern krank gelegen haben, verändert zu seyn scheint.

Es ist daher wahrscheinlich, daß die besondere Heilart, welche der Erfahrung zufolge bey den Masern nützlich befunden wird, einigermaßen auch mit Vortheil bey dem Reichhusten angewendet werden kann, und daß diejenige besondere Heilart, welche bey den Blattern dienlich ist, auch eben dieses bey der Pest seyn wird. Eben so habe ich auch selbst gefunden, daß diejenige Heilmethode, welche bey der bössartigen Bräune die besten Dienste leistet, das nämliche bey dem Sydenhamischen Pestilenzialfieber bewürket, das von einer Ansteckung entsteht. Hingegen ist bey den Masern, wie ich aus meiner eigenen Erfahrung versichern kann, ein ganz anderes Verfahren und Behandlung als bey den Blattern nöthig: diejenigen Fälle von der letztern Krankheit ausgenommen, wo die Blatterkrankheit mit einer höchst inflammatorischen Beschaffenheit der Gäfte verbunden ist. Was



endlich die bösertige Braune betrifft (*angina maligna*) so erfordert solche eine ganz besondere Heilart, die von der Heilmethode in den Masern und Blattern ganz verschieden ist.

Nachdem Zuxham in den hier angeführten Stellen von der Schädlichkeit und dem Nutzen des Ueberlassens bey den pestilenzialischen Fiebern überhaupt geredet hat, so zeigt derselbe nunmehr die Nothwendigkeit der Reinigung der ersten Wege. Es stimmt das, was er davon saget, so sehr mit meinen Ideen überein, daß ich mich hier seiner eigenen Worte bedienen will.

„Man wird selten, sagt er, finden, daß ein ansteckendes Fieber eine Person befällt, ohne daß dasselbe nicht auch zu gleicher Zeit bey solcher Uebelkeiten und Erbrechen erregt. Da die giftigen Ausdünstungen mit dem Speichel verschluckt u. s. w. werden, so könnte man vielleicht dieselben wenigstens zum Theil wieder wegbringen und aus dem Körper schaffen, wenn man das von der Natur erregte Brechen mit beförderte. Man würde auch dadurch alle gallichte, scharfe, faulichte Unreinigkeiten aus dem Körper weg schaffen, die in dem Magen befindlich sind; Unreinigkeiten, die, wenn sie immer mehr und mehr verderbt werden, eine große Menge von übeln Zufällen hervorbringen, und hierdurch die Hauptkrankheit vermehren. Außerdem sind auch oft die Bemühungen der Natur, eine Ausleerung durch Erbrechen zuwege zu bringen, ohne die Beyhülfe der Kunst, vergeblich, und doch sind eben diese Bemühungen so heftig, als wenn man sich eines



„eines schicklichen Brechmittels und des häufigen  
 „Trinkens einer verdünnenden Feuchtig-  
 „keit zur Erregung des Erbrechens bedienet.  
 „Ja man macht auch, wenn man etwas trinkt  
 „um das Erbrechen zu befördern, daß solches  
 „weit leichter und wirksamer geschiehet, und  
 „da die reizende Materie dadurch abgeführt  
 „wird, so trägt eben dieses Trinken viel bey  
 „das Erbrechen völlig zu heben. Ich wünschte  
 „unterdessen, daß dieses allemal durch sehr ge-  
 „linde Mittel geschähe: dergleichen z. B. ein  
 „Aufguß von der Ipecacuanha, der Meer-  
 „zwiebellast mit einem schwachen Camillen-  
 „thee, und dergleichen Dinge sind. Die Me-  
 „thode, durch bloßes warmes Wasser, wel-  
 „ches man sehr häufig trinken läßt, Erbre-  
 „chen zu erregen, billige ich gar nicht, weil  
 „der Patient oft eine sehr große Menge da-  
 „von zu sich nehmen muß, ehe das Erbrechen  
 „erfolget, und der Magen dadurch so überla-  
 „den wird, daß seine Kräfte nicht hinreichend  
 „sind, die ihm aufgelegte Last zu ertragen,  
 „und er solches Wasser nicht wieder wegbre-  
 „chen kann. Je mehr man in diesem Falle  
 „trinket, desto weniger kann sich der Magen  
 „durch das Erbrechen ausleeren, und er wird  
 „also durch seine allzuheftige Ausdehnung  
 „ganz unwirksam: — ein Zufall, der von  
 „den schrecklichsten Folgen begleitet wer-  
 „den kann.“

Nach meinem Urtheil ist das beste Mittel, dessen  
 man sich zu dieser Absicht bedienen kann, das von  
 Tissot empfohlene purgierende Brechmittel (emetico-  
 catharticum). Es bestehet solches aus einem bis  
 zwey Gran Brechweinstein und einer Unze Manna,



die man zusammen in einem Mäsel kochenden Wasser auflöset, und wovon der Patient alle halbe Stunden ein Spitzglas u. s. w. voll trinken muß, welches denn nicht nur den Magen durch das Erbrechen reiniget, sondern auch bald darauf immer ein bis zwey Stuhlgänge erregt. (siehe oben S. 183.)

„Sollte das Erbrechen, fährt Suxham  
 „fort, auch noch nachdem der Magen durch  
 „das Brechmittel gereinigt worden ist, an-  
 „halten, so gebe man ein wenig Theriack in  
 „einer magenstärkenden Mixture, die z. B. aus  
 „dem gewöhnlichen Salztränken und dem de-  
 „stillirten Wasser der Münze bestehet, und man  
 „lege auf den Magen einen aromatischen Brey.  
 „umschlag von würzhafte Kräutern (*species*  
*aromaticae*). Diese Mittel werden, wenn auch  
 „alle andere schon vergeblich gebraucht wor-  
 „den sind, doch noch gute Dienste leisten.“

Ich muß hier bemerken, daß, wenn das Erbrechen auch alsdenn noch anhält, wenn der Magen schon gereinigt worden ist, man bey allen ansteckenden Fiebern zu vermuthen hat, daß dieses Erbrechen nicht sowohl von einer den Magen reizenden und in Bewegung gerathenen Unreinigkeit, als vielmehr von der allzuheftigen Bewegung des Blutes herrühret. Man schafft daher dem Patienten Hülfe, wenn man ihm im Bette zur Aber läßt, und hierauf bey ihm durch die Wärme des Bettes u. s. w. und durch häufiges Trinken von warmen Wasser einen Schweiß erregt. Dieser treibet die schädliche Materie nach der Haut, und hemmet, wie ich dieses auch schon an einem andern Orte erwähnt habe, hierdurch das Erbrechen, welches von dieser Ursache herrühret.

„Man



„Man muß aber, sagt Surham weiter, bey  
 „dem Anfange dieser Fieber nicht nur den Ma-  
 „gen, sondern auch den ganzen Canal der Ge-  
 „därme reinigen. Allein es zeigen, wie ich  
 „glaube, sowohl die Vernunft als Erfahrung,  
 „daß dieses nur durch gelinde Mittel geschehen  
 „müsse. Clystiere von Milch, Zucker und  
 „Salz; Laxiertränken von der Manna, der  
 „Weinsteinsäure, gelinden purgierenden Sal-  
 „zen, Tamarinden und Rhabarber u. s. w.,  
 „sind diejenigen Dinge dieser Art, die ich hier-  
 „zu vornehmlich oder vielmehr einzig und  
 „allein anrathen wollte. — Ich habe leider  
 „nur zu oft von dem Gebrauch scharfer und  
 „stärkerer Purganzen, bey Fällen dieser Art,  
 „die schädlichsten Folgen entstehen sehen.  
 „Hoffmann warnet uns sogar wider den Ge-  
 „brauch der Senesblätter. — Es ist mit dem  
 „Gebrauch der oben erwähnten gelinden, leich-  
 „ten Abführungsmittel auch noch ferner der  
 „Vorthail verknüpft, daß man sie von Zeit zu  
 „Zeit, so wie die faulen, gallichten Unreinig-  
 „keiten sich von neuem in den ersten Wegen  
 „anhäufen, wiederholen kann.“

„Ich trage, sagt unser Verfasser ferner, nie ein  
 „Bedenken, vermittelst der hier erwähnten  
 „Mittel ein gelindes Erbrechen, oder ein oder  
 „zwey Stuhlgänge zu erregen, wenn Anzei-  
 „gen zu diesen Ausleerungen vorhanden sind,  
 „es mag solches im übrigen zu einer Zeit des  
 „Fiebers seyn zu welcher es will. Die Zei-  
 „chen aber, welche den Gebrauch dieser Mit-  
 „tel erfordern, sind ein ekelhafter, bitterer Ge-  
 „schmack im Munde, Uebelkeiten im Magen,  
 „ein ranzigtes und übelriechendes Aufstoßen,  
 „ein



„ein aufgetretener Unterleib, Knurren in den  
 „Gedärmen, Schneiden,“ oder, wie ich noch  
 hinzusetzen muß, auch ein öfterer Stuhlzwang.  
 „Obnerachtet Hippokrates überhaupt den Ge-  
 „brauch der Purganzen zu einer Zeit, wo die  
 „Materie der Krankheit noch nicht gehörig  
 „durchgearbeitet worden ist, und bey dem An-  
 „fang der Krankheiten verwirft; so gestehet er  
 „doch auch selbst zu, daß man allerdings pur-  
 „gieren könne, wenn, wie er es ausdrückt,  
 „eine Turgescenz dieser Materie vorhanden  
 „ist, und die Natur eine gewisse Bemühung  
 „anwendet, solche herauszutreiben: so wie  
 „z. B. die Cholera als eine Bemühung der  
 „Natur anzusehen ist, durch welche sich sol-  
 „che einer in allzugroßer Menge vorhandenen  
 „und scharfen Galle zu entledigen trachtet. —  
 „Entstehen faule, bösartige Herbstfieber von  
 „einer überflüssigen faulen und gleichsam ver-  
 „brannten Galle (*adusta*), wie es die Alten  
 „ausdrückten, die sich in der Gegend des Ma-  
 „gens, der Leber u. s. w. angehäufet hat, (wie  
 „dieses oft alsdenn geschiehet, wenn die große  
 „vorhergegangene Sommerhitze die gallichten  
 „Feuchtigkeiten, wie auch die animalischen  
 „Salze und ölichten Theile sehr vermehret und  
 „viel schärfer gemacht hat); so müssen wir  
 „ganz gewiß den Anfang der Cur mit solchen ge-  
 „linden Brech- und Purgiermitteln machen, als  
 „ich hier angeführet habe.“

„Es ist außer allem Zweifel, daß bey allen  
 „faulen, Peteschen- und bösartigen Fiebern  
 „die Galle und gallichten Feuchtigkeiten in  
 „einer zu großen Menge vorhanden sind.  
 „Man findet, wenn man die Körper der an  
 „solchen



„solchen Krankheiten verstorbenen Personen  
„öffnet, die Gallenblase und die Gallengänge  
„allemal mit einer schwarzen oder grünen  
„Galle angefüllet, und eben so sind der Ma-  
„gen, der Zwölffingerdarm u. s. w. beschaffen.  
„Wird nun aber die faule Galle nicht abgeföh-  
„ret, so verdirbt solche immer mehr und mehr,  
„und sie erregt sodann eine große Aengstlich-  
„keit, Uebelkeit im Magen, Schmerzen u. s.  
„w., ja wenn sie in das Blut aus den ersten  
„Wegen eingesogen wird, so verursacht sie  
„unendlich viele üble Folgen, indem sie das  
„Nervensystem sehr reizet, die Mischung des  
„Blutes zerstöret und solches auflöset, und den  
„lymphatischen Theil unserer Säfte in eine  
„scharfe Jauche verwandelt.“

„Man muß daher, wenn bey einem Kran-  
„ken Zeichen angetroffen werden, daß die  
„Galle in einer zu großen Menge vorhanden  
„ist, solche sobald als möglich durch ein Er-  
„brechen oder den Stuhlgang, so wie die Na-  
„tur diese oder jene von beyden Ausleerungen  
„mehr anzeiget, auszuführen trachten. Ich  
„habe sehr oft bey diesen Faulfiebern eine er-  
„staunliche Besserung mit dem besten Erfolg  
„gleich nach dem Anfall eines Erbrechens,  
„und ein oder zwey Ausleerungen durch den  
„Stuhlgang erfolgen sehen, wenn eine unaus-  
„sprechliche Angst, Schwere und Beklem-  
„mung der Brust, eine beständige Uebelkeit,  
„Aufstoßen und Schlucken vorhergegangen  
„waren. — Wir würden in der That, wenn  
„ein Gift von irgend einer Art in dem Magen  
„oder den Gedärmen befindlich wäre, nicht  
„das geringste Bedenken tragen, solches so-  
„bald



„bald als möglich aus dem Körper zu schaf-  
 „fen; eine rechte faule Galle aber ist gewiß  
 „nicht viel weniger schädlich, als ein würtl-  
 „ches Gift.“

„Die Natur sucht sich gemeiniglich in der  
 „Mitte dieser Krankheiten, oder zwischen dem  
 „siebenten und vierzehnten Tage, von freyen  
 „Stücken der faulen gallichten Unreinigkeiten,  
 „durch ein Erbrechen, oder noch öfterer durch  
 „ein entstandenes Purgieren zu entledigen. —  
 Ich muß hier noch hinzusetzen, daß dieses hauptsäch-  
 lich in solchen Fällen geschiehet, wo man das Erbre-  
 chen und Purgieren, ohnerachtet dazu im Anfang der  
 Krankheit deutliche Anzeigen vorhanden waren, ver-  
 nachlässiget hat. — „Diese regelmäßigen Wür-  
 „kungen und Bemühungen der Natur aber,  
 „fährt Surbain fort, sollten allemal durch die  
 „Kunst unterstützt und befördert werden; und  
 „ich pflege mich daher zu diesem Endzweck ge-  
 „meiniglich eines gelinden Laxiermittels zu be-  
 „dienen, welches ich den achten oder neunten  
 „Tag verordne, woferne ich nicht finde, daß  
 „ein Ausschlag auf der Haut zum Vorschein  
 „kömmt, oder ein gelinder und guter Schweiß  
 „den Gebrauch des Purgiermittels verbietet.“

Man muß in diesem letzten Falle das Purgier-  
 mittel so lange verschieben, bis der Schweiß seine  
 Wirkung gehabt hat, das ist, so lange als derselbe  
 noch dem Kranken eine große Erleichterung ver-  
 schafft.

„Bis dahin, sagt unser Verfasser, bediene ich  
 „mich selten einer Art von Purganz, ein wenig  
 „Manna oder Weinsteincremor ausgenom-  
 „men, insbesondere wenn ich Ursache zu ver-  
 „muthen habe, daß die Krankheit mehr von  
 „einer



„einer Ansteckung als von faulen Unreinigkei-  
 „ten in den ersten Wegen entstehet. Doch ver-  
 „ordne ich dabey allemal um den andern oder  
 „dritten Tag, wenn es nöthig ist, ein purgie-  
 „rendes Clystier. Ich wiederhole dieses Pur-  
 „giermittel von Zeit zu Zeit, so wie die vor-  
 „handenen Zufälle dessen Nothwendigkeit an-  
 „zeigen, und unterstütze während seiner Wür-  
 „kung den Kranken sorgfältig mit einer gehö-  
 „rigen herzstärkenden Kost, Getränken und  
 „Arzneymitteln. — Hierdurch verhindere ich  
 „nicht nur die Anhäufung und Zunahme der  
 „Verderbniß der faulichten, gallichten Unrei-  
 „nigkeiten in den ersten Wegen, sondern ich ma-  
 „che auch, daß solche nicht in das Blut einge-  
 „sogen und unsern Säften beygemischer wer-  
 „den können. Ich trage auch durch den auf  
 „diese Weise in den Gedärmen erregten Reiz  
 „und die damit verknüpfte Ausleerung vieles  
 „bey, daß die verderbten Feuchtigkeiten und  
 „die Materie der Krankheit instündig in den  
 „Canal der Gedärme, und von da aus dem  
 „Körper gebracht werden. Diese gelinde Me-  
 „thode, Abführungen um diese Zeit des Fiebers  
 „hervorzubringen, hat mir schon seit vielen  
 „Jahren sehr großen Nutzen verschaffet. Ich  
 „muß aber die aus Aloe, Scammonium, Co-  
 „loquinten und andern ähnlichen Dingen be-  
 „reiteten Purganzen gänzlich verwerfen, als  
 „die bey einem solchen faulen, aufgelöseten  
 „Blute, das noch dazu mit vieler Schärfe an-  
 „gefüllet ist, nicht als Arzneymittel, sondern  
 „als wahre Gifte anzusehen sind.“

„Die Natur übertreibt leider, auch ohne  
 „solche wirktsame reizende Mittel, schon vor  
 „sich



„sich ihre Wirkungen, und erregt einen sehr  
 „heftigen Durchfall oder eine Ruhr, welche  
 „bald den Tod des Patienten verursachen,  
 „wosfern sie nicht gehemmet,“ oder wie es ei-  
 „gentlich heißen sollte, wohl behandelt „werden.  
 „Allein dieses ist gemeiniglich davon eine  
 „Solge, wenn man die verdorbenen gallich-  
 „ten Unreinigkeiten zu lange in den Gedär-  
 „men hat bleiben lassen, und es sind daher,  
 „als das beste Mittel solche schädliche Durch-  
 „fälle zu verhindern, die Ausleerungen die-  
 „ser Unreinigkeiten anzusehen, die man zu  
 „gehöriger Zeit und in schicklichen Zwischen-  
 „räumen vornimmt.“

„Wenn man eine solche unregelmäßige  
 „starke Ausleerung zu befürchten hat, so  
 „muß man gleich seine Zuflucht zu dienlichen  
 „zusammenziehenden, schweißtreibenden Mit-  
 „tein, dergleichen z. B. der Theriak, die  
 „Confection des Gracastorius u. s. w. sind,  
 „desgleichen zu der Rosentinctur, den rothen  
 „glühenden Wein mit Zimmt u. s. w. neh-  
 „men. Vor allen andern Dingen aber sind  
 „hier die zusammenziehenden Clystiere, mit  
 „der Confection des Gracastorius, oder mit  
 „Theriak, womit man noch eine kleine  
 „Quantität von einem Decoct von der Tor-  
 „mentille, den rothen Rosen, oder der japa-  
 „nischen Erde verbinden kann, sehr dienlich.  
 „Doch wird bey dem Gebrauch dieser Mit-  
 „tel viel Klugheit erfordert, indem es alle-  
 „mal eine Sache von sehr übeln Folgen ist,  
 „wenn man einen kritischen Durchfall zu  
 „zeitig stopfet. Ich halte auch davor, daß  
 „man



„man dieses niemals unternehmen sollte, wofern man nicht vorher erst ein oder zwey kleine Dosen von der Rhabarber gegeben hat.

„Ich muß, setzt Surham hinzu, ehe ich diese Abhandlung schließe, noch erwähnen, daß ohnerachtet ich oft gesehen habe, daß ein Durchfall in dem Mittel oder gegen das Ende dieser Fieber heilsam ist, ich doch gemeiniglich denselben bey dem ersten Anfall dieser Fieber schädlich finde; besonders woferne dadurch dünne, wässerichte und häufige Feuchtigkeiten abgehen. Nichts ist ein gewisseres Zeichen von dem Nutzen eines Durchfalls, als eine gelinde Düstung, oder eine warme, feuchte Haut, die bey diesem Durchfall vorhanden ist.

Dieser Durchfall, der sich bey oder um das Mittel der Fieber ereignet, ist ein sehr gemeiner Zufall, weil der Gebrauch der Brech- und Purgiermittel, die, wie ich schon oft erinnert habe, bey dem ersten Anfang dieser Krankheiten so nöthig sind, doch oft vernachlässiget wird. Es macht dieser Zufall den Arzt oft zweifelhaft. Denn wenn man den Durchfall der Natur überläßt, so wird er den Patienten nach und nach tödten. Wird er aber plötzlich oder in der That zu zeitig verstopfet, so fängt der Leib an aufzuschwellen, der Mund wird unrein, der Patient fängt an zu phantasiren, und es stirbt derselbe eines gewaltsamen Todes.

Ich habe viele Jahre lang auf diese Sache sehr genau Achtung gegeben, muß aber frey gestehen, daß ich unter zehn Fällen, wo dieser symptomatische Durchfall vorhanden war, kaum einen gesehen habe, wo derselbe auf die gehörige Weise behandelt worden wäre. Die Methode, welche hier Surham vor-

schlägt, ein bis zweymal kleine Dosen von der Rhabarber zu verordnen, und hierauf sogleich seine Zuflucht zu den heftigsten zusammenziehenden Mitteln und erheizenden Opiaten zu nehmen, wird nicht oft nützlich seyn. Ich bin von der Wahrheit dessen, was ich hier behaupte, überzeuget; und doch giebt es leider nur wenige Aerzte, denen statt dieser schädlichen Methode eine bessere bekannt ist.

Um die Natur und Heilart dieses symptomatischen Durchfalls recht zu erklären, muß ich von dieser Sache genau und umständlich reden. Ich werde daher erst zeigen, wie man mit demselben bei den gewöhnlichen Fiebern verfahren muß, in welchen keine Ansteckung oder Bösigkeit vorhanden ist, als vielleicht nur eine solche, die von der eigenen Natur der Krankheit, wenn solche nicht mit der gehörigen Aufmerksamkeit oder gar fehlerhaft behandelt worden ist, entsteht. Man wird, wenn dieses geschehen ist, diejenigen Wirkungen desto leichter einsehen können, die eine noch hinzugekommene Ansteckung hervorbringen muß. Ich setze aber hierbey voraus, daß wir die Natur dieser ansteckenden Materie, die Wirkungen, welche selbige auf den Körper hervorbringt, und die Art und Weise kennen, auf welche sich solche gewöhnlicher Weise zu endigen pfeget.

Es giebt aber drey Gattungen der gewöhnlichen Fieber, in oder gegen deren Mitte (state) ein symptomatischer Durchfall sich öfters einzustellen pfeget. Diese sind: der nicht faulichte Synochus, der faulichte Synochus, und das Gallenfieber. Die Beschaffenheit dieses Zufalls ist in allen drey Gattungen die nämliche. Die Kranken empfinden einen fast beständigen Trieb zum Stuhlgang, ohne daß ihnen dieses eine wirkliche Erleichterung verschaffet, oder den



Grad des Fiebers vermindert. Unterdessen aber schießt sich doch, ohnerachtet der Gleichheit dieses Zufalls, nicht für alle Kranke die nämliche Behandlung, weil die oben erwähnten drey Gattungen der Fieber in Ansehung ihres Anfangs, Fortgangs und Endigung ganz von einander verschieden sind. Ich muß deswegen von jeder Gattung dieser Fieber, in so ferne solche mit einem Durchfall in oder gegen das Mittel der Krankheit verknüpft ist, insbesondere reden.

Ich habe in meinen schon oft angeführten Beobachtungen über die Fieber gezeigt, daß der nicht faulichte Synchus, oder das von Sydenham sogenannte Reinigungsieber des Frühjahrs (depuratory spring feuer), größtentheils von einer Anhäufung und Sammlung eines zähen, glasichten Schleims in dem Magen und den Gedärmen entstehet. Dieser Schleim ist bey dem Anfang der Krankheit selbst gar nicht scharf. Wenn er aber durch die Hitze des Fiebers und durch seinen langen Aufenthalt in den Gedärmen verändert ist, so nimmt er eine caustische Eigenschaft an, und reizet die zarten Häute der Gedärme ziemlich stark. Daher entstehet ein fast beständiger Trieb zum Stuhlgang: ein Zufall, der sich niemals ereignet, wenn das Fieber gleich vom Anfang an durch schickliche Brech- und Purgiermittel behandelt worden ist.

Sucht man bey diesen Umständen den Stuhlzwang durch Opiate zu erleichtern, so vermehret man dadurch den Schaden noch mehr. Denn es werden die schädlichen Unreinigkeiten immer schärfer, so daß sie endlich die Gedärme selbst anfressen. Es muß daher eines von beyden Uebeln sich ereignen, und entweder der Durchfall mit einer verdoppelten Heftigkeit wiederkommen, oder es wird die scharfe und ver-

dünnete Materie wieder eingesogen und mit den Säften vermischt, wodurch sie aber ein bösesartiges Fieber hervorbringen wird. Und dieses ist die Ursache, warum bey diesem Fieber die Frieselausschläge (miliary eruptions) so gewöhnlich sind.

Es zeigt daher ein symptomatischer Durchfall, welcher sich in oder gegen die Mitte eines nicht faulichten Synochus ereignet, allemal an, daß wir die in dem Magen und den Gedärmen befindlichen schädlichen Unreinigkeiten durch das nämliche Brech- und Purgiermittel ausleeren müssen, welches wir gleich bey dem ersten Anfang der Krankheit hätten geben sollen. Man muß das Purgiermittel so lange wiederholen, bis der öftere Trieb zum Stuhlgang sich vermindert hat, worauf man denn die zarten Gedärme durch gelinde Emulsionen und Clystiere von frischer Milch oder Stärke kühlen und erfrischen muß. Und mit dem Gebrauch dieser oder anderer ähnlichen Dinge muß man so lange anhalten, bis man seinen Endzweck erreicht hat: das ist, so lange, bis der Schmerz und die Spannung der Eingeweide gänzlich aus dem Wege geschaffet worden sind.

Unterdessen muß man aber doch noch einige andere Umstände, die diesem Fieber besonders eigen sind, nicht aus den Augen lassen. Denn da dasselbe mit dem Frühlingswechselfieber in Ansehung seiner Natur sehr übereinkömmt, so endiget es sich auch natürlicher Weise gemeiniglich durch einen Schweiß. Man muß auch überlegen, daß die kritische Ausdünstung sich an oder vor dem vierzehnten Tage dieses Fiebers zu ereignen pfleget. Wir müssen daher diese Ausleerung durch die Wärme des Bettes befördern, und dem Patienten an den Tagen, wo er purglet, eine mehr nährende Kost, ja sogar Fleischbrühen und etwas Wein erlau-



erlauben. Hierauf kann man ihm die Nächte durch gelinde Opiate ruhig zu machen suchen, wodurch man auch die natürliche Ausdünstung zur Nachtzeit befördert, welche allemal gegen das Ende dieser Fieber nützlich ist. Denn da das Fieber, von welchem wir hier reden, zwischen dem inflammatorischen Frühlingsfieber und dem Faulfieber des Sommers fast das Mittel hält, so hat man weder auf der einen Seite den Grad der Entzündung nach dem vierzehnten Tage, noch auf der andern den Grad der Fäulniß zu befürchten, woferne das Fieber nicht allzulange dauert, oder die Witterung auf einmal plötzlich feucht und warm wird; wie dieses bey einem Patienten geschah, dessen Krankheitsgeschichte ich in meinen Beobachtungen über die Fieber unter dem nicht faulichten Synochus angeführet habe. Man muß, wenn sich dieser Umstand ereignet, seine Zuflucht zu den mineralischen Säuren nehmen, wie ich dieses an dem Orte noch bemerken will, wo ich von der faulichten Dysenterie reden werde.

Sobald als die widernatürlichen Unreinigkeiten aus dem Körper geschaffet worden sind, so wird die Zunge nunmehr mehr feucht und rein, der Leib setzt sich und wird weich, und auch der Puls wird nun weicher und größer. Sind noch Kräfte in dem Körper vorhanden, so wird die Haut feuchter und weicher, und sodann gehet das Fieber in seinem natürlichen Gang wieder fort, und endiget sich nach und nach durch gelinde Schweiß. Doch geschiehet dieses anjetzt viel später, als es vielleicht geschehen seyn würde, wenn nicht der zur un rechten Zeit sich ereignende Durchfall die Coction und natürliche Crisis aufgehalten hätte.

Zuweilen bleibet aber doch auch, ohnerachtet des wiederholten Gebrauchs der Brech- und Purgiermit-

tel, der beständige Stuhlzwang zurück. Die Ausleerungen selbst sind roh, schleimicht, und es zeigen sich Blutstreifen darinnen, und die Patienten empfinden zu gleicher Zeit einen nagenden Schmerz in den Gedärmen, welcher weder durch gelinde Purganzen, noch dergleichen Clystiere erleichtert wird. Sie genießen nie eines ruhigen Schlafes, und verlieren den Appetit gänzlich, die Haut wird trocken und rauh, der Puls wird schwach, die Patienten verlieren ihre Kräfte, und die Angstlichkeit vermehret sich. Bey diesen Umständen nun schließe ich, daß entweder die Gedärme schon angefressen und wund geworden sind, oder daß die Natur die ganze Materie der Krankheit, obgleich solche noch in einem rohen Zustande ist, durch die Gedärme her austreiben will. Dieses letztere ist eine Sache, die sehr üble Folgen hat, und dem gewöhnlichen und natürlichen Lauf dieses besondern remittirenden Fiebers ganz zuwider ist, dessen endliche natürliche Crisis eigentlich durch den Schweiß ist.

Ich sehe mich daher genöthiget, der Natur zu Hülfe zu kommen, und die Heilung der Krankheit, die sie auf eine schädliche Weise bewürken will, gleichsam aus ihren Händen in die meinigen zu nehmen. Ich lasse deswegen in alle Speisen und Getränke des Patienten etwas fein gepülverte Stärke thun, (bey der aber ja keine blaue Farbe seyn muß, als die eine giftige Eigenschaft hat). Dieses Mittel ziehe ich, wenn man die Absicht hat, eine in den Gedärmen befindliche Schärfe stumpf zu machen, hierzu allen übrigen absorbirenden Dingen vor. Es macht dasselbe eine weichere Gallerte, und giebt nicht zu der Entstehung solcher harten Kugeln Gelegenheit, als dieses von der Kreide, den gepülverten Krebschereen (pulvis e chelis), und andern ähnlichen erdigten Dingen zu gesche-



geschehen pfl eget. Außerdem glaube ich, daß die Stärke sich leichter in dem Magen auflöset, und daß sie auch vielleicht dem Kranken einige Nahrung geben kann.

Außer diesem Mittel lasse ich auch dem Kranken, so oft als er einen Stuhlgang gehabt hat, ein gelindes Opiat nehmen, ihm ein großes Blasenpflaster auf den Rücken legen, und ihn Brod. und Reißtrank trinken, wozu man noch etwas Wein thut. Man setzt dem Patienten noch überdieses täglich zwey, drey bis viermal ein Clystier, das aus fünf Unzen Milch besteht, mit welchen man eine halbe Unze Theriak, zwey Quentchen von Terpentin und einem Eydotter vermischet, die man zuvor mit einander aufgelöset hat. \*)

Ich muß aber hierbey meinen Lesern die Erinnerung geben, daß sie sich ja dieser Methode nicht eher zu bedienen anfangen, als bis sie gewiß sind, daß diejenigen Unreinigkeiten, die eigentlich die Ursache der Krankheit sind und vom Anfang an vorhanden waren, nunmehr aus dem Wege geräumt worden sind, und daß die Natur eine solche kräftige Unterstützung erfordert. Auch muß man gleichfalls auf die Folgen dieser Behandlung sein Augenmerk richten, da uns dieselbigen lehren, wie weit wir diese Behandlung fortsetzen können. Denn wenn man den Durchfall stopfet, und der Leib davon nicht aufschwillt, der Puls sich hebt, ohne härter zu werden, und die Hände und Füße eine mehrere Wärme bekommen,

Æ 4

wobey

\*) Rec. Theriac. unc. semis;  
Terebinth. drachmas duas;  
Vitell. ovor. unc. un.  
Solve simul et adde:  
Lactis recentis, uncias quinque.  
Misce.

woben die Haut feucht und weich wird, und der Kopf des Patientens frey bleibt; so kann man ein wenig länger damit anhalten, und braucht nicht allzusehr darauf zu sehen, daß man nur immer Absührungen machet: wosern nicht deutliche Zeichen zu erkennen geben, daß in den Gedärmen noch Unreinigkeiten vorhanden und in Bewegung gerathen sind. Sollte sich dieser letzte Umstand ereignen, so kann man von Zeit zu Zeit eine Dosis Rhabarber geben, braucht aber doch die schweißtreibende Behandlung dabey gar nicht zu unterbrechen.

Schwillt aber im Gegentheil, so wie das Purgieren abnimmt, der Leib immer mehr und mehr auf, phantasirt der Patient sehr stark, wird der Puls hart, der Mund unrein, die Haut trocken, und bekömmt der Kranke Uebelseiten; so kann man daraus schließen, daß der Gebrauch der Opiate und zusammenziehenden Mittel nicht nützlich ist. In diesem Falle muß man die Kräfte des Patientens dadurch unterstützen, daß man ihm von Zeit zu Zeit etwas Wein in seinen Spelsen und Getränken giebt; im Uebrigen aber muß man die Natur ihren Gang fortgehen lassen, welches sie zuweilen, gegen alle unsere Erwartung, mit dem besten Erfolg thun wird.

Und dieses sind die Methoden, welche mir oft alsdann Nutzen geschaffet haben, wenn ich zu einem Patienten bey einem Frühlingstieber, das man im Anfange vernachlässiget oder nicht gehörig behandelt hatte, und wodurch daher ein unschicklicher symptomatischer Durchfall entstanden war, nach der Mitte der Krankheit gerufen wurde. Es mochten nun diese Fieber zu den nachlassenden oder zu den Wechselfiebern gehöret haben, so bekam doch der Patient niemals die Fiebrerrinde eher, als bis der Durchfall sich gänzlich verloren hatte. Ich habe auch bey diesen Umständen



Umständen das sogenannte Pulver des D. James (James-Powder), welches, wie bekannt, aus dem Spießglas bereitet wird, schädlich gefunden; ohnerachtet dieses und andere Antimonialbereitungen vielleicht in dem Anfang der Krankheit nützlich gewesen seyn würden. Man wird aber nie bey einem Frühlingsfieber, das nur vom Anfang an gehörig behandelt worden ist, in der Mitte desselben eine Dysenterie zu befürchten haben.

Kömmt die Ansteckung oder das Gift eines pestilenzialischen Fiebers zu dem nicht faulichten Synochus hinzu, so wird dasselbe das Purgieren wahrscheinlicher Weise mäßigen, sobald als die scharfen Unreinigkeiten aus den Gedärmen ausgeleeret worden sind, und man dem Kranken in dem warmen Bette Ruhe verschaffet hat. Denn da dieses Gift schweißtreibende Eigenschaften besitzt, so wird es die Entstehung des Schweißes befördern, ohne daß man sich weiter eines andern schweißtreibenden Mittels dabey zu bedienen hat, als daß man den Patienten nur viel dünnes weinartiges Getränke, z. B. Weinmolken, trinken läßt. Ein Schweiß aber, der in dieser Periode der Krankheit ausbricht, ist allemal, sonderlich nachdem die ersten Wege gehörig gereinigt worden sind, als etwas sehr heilsames und nütliches anzusehen.

Beym wahren faulen nicht remittirenden Fieber hat ein Durchfall, er mag in einer Periode der Krankheit entstehen, in welcher er will, eine Würkung, die von derjenigen verschieden ist, die er in einigen Perioden des nicht faulichten Synochus hervorbringen könnte. Bey dem wahren Faulfieber nämlich sind die in den Gedärmen enthaltenen Unreinigkeiten gleich von dem ersten Anfang der Krankheit

an faulichter Art, und die natürliche Crisis oder das Ende dieses Fiebers geschieht durch den Durchfall. Zuweilen ist dieses Fieber die ganze Zeit über, so lange es währet, mit einem Durchfall verknüpft, wie ich dieses in meinen Beobachtungen über die Fieber in Ansehung des sogenannten dysenterischen Fiebers gezeigt habe. Bey allen Patienten, die mit einem einfachen Faulfieber behaftet sind, giebt eine beständig anhaltende Neigung zum Durchfall, bloß einen großen Ueberfluß oder eine sehr große Schärfe der Materie der Krankheit, und daher folglich auch die Nothwendigkeit zu erkennen, diese Unreinigkeiten geschwinde aus dem Körper wegzuschaffen. Es zeigt auch die tägliche Erfahrung, daß es, wenn die Natur nicht diese heilsame Ausleerung hervorbringt, durchaus nothwendig ist, dieselbe in einer jeder Periode des Fiebers zu erregen. Wir können in der That nie ein Faulfieber, es mag nun dasselbe einfach oder mit einem böartigen oder ansteckenden verknüpft seyn, heilen, woferne wir dieses zu thun unterlassen.

Die Erfahrung lehret uns ferner, daß diese Gattung von einer widernatürlichen Materie eben sowohl dünne als scharf, und auch daher leicht zu bewegen ist. Bey den einfachen Faulfiebern sind die Patienten im Anfange der Krankheit mehr zum Schweiß geneigt, als gegen das Ende derselben: da aber dieser Schweiß keine Erleichterung verschaffet, so ist derselbe undienlich und darf daher nicht befördert werden. Eben dieses gilt sogar noch alsdenn, wenn das Faulfieber mit einer böartigen Ansteckung verknüpft ist, indem auch hier bloß derjenige Schweiß heilsam ist, welcher auf die andern Ausleerungen folgt. Es pflegt auch derselbe bey solchen Fiebern, welche von einer Ansteckung entstanden sind, gegen das Ende derselben zu entstehen, wenn man im übrigen gleich in dem

Anfang



Anfang und bey der Zunahme dieses Fiebers die antiseptische Methode befolget hat. Denn es befördert die Schärfe des ansteckenden Giftes, wie ich bereits oben gesagt habe, die Entstehung des Schweißes, sobald als der Körper von derjenigen Verhinderung und Last befrehet ist, welche die in den ersten Wegen befindlichen faulen Unreinigkeiten verursacht haben. Endlich trägt auch die warme Bitterung, welche man in derjenigen Jahreszeit gemeiniglich zu haben pflaget, wo der faulichte Synochus herrschet, vieles dazu bey, die schädliche Materie nach der Haut zu leiten, so daß fast niemals zur Heilung einer faulicheen Ruhr, in derjenigen Jahreszeit, wo dieselbe am gewöhnlichsten ist, erhitzende Mittel erfordert werden.

In denenjenigen Fällen, wo eine Ansteckung mit dem Faulfieber verknüpft ist, kann man die Kräfte des Patientens noch immer durch Säuren und gehörige Nahrungsmittel erhalten, welche auch die Auflösung des Blutes einige Tage hindurch und so lange verhindern, bis die faulichten Unreinigkeiten, ihrem natürlichen Lauf zufolge, durch Purgieren abgeführt werden, worauf denn die heilsame, kritische Ausleerung durch den Schweiß mit Erleichterung des Patientens und der besten Wirkung erfolgen wird. Diese führet nunmehr auch die giftige Ansteckung durch den Schweiß, als durch diejenige Ausleerung ab, die ihrer Natur vorzüglich eigen ist. Und alsdann, nicht aber eher, darf man den Schweiß nicht nur befördern, sondern man muß denselben sogar zu erregen suchen, der denn das Purgieren bald hemmen wird. Man muß aber mit dem Gebrauch der antiseptischen Säuren bis an das Ende der Krankheit fortfahren, und es ist dieses einer von denenjenigen Fällen, in welchen der Wein eine specifische Kraft besizet.

Ich finde oft bey Aerzten den Irrthum, daß sie glauben, als wenn alle Säuren eine purgierende Kraft besäßen. Es ist dieses aber eine Sache, von der das Gegentheil unstreitig wahr ist. Alle rauhe Säuren sind im höchsten Grade zusammenziehend, und coaguliren natürlicher Weise unsere Säfte. Ich wage es daher bey einer Ruhr niemals, so lange bis die Spannung des Leibes gehoben und die Zunge gereinigt worden ist, stärkere Säuren, als bloß nur die Citronensäure zu verordnen. Ist aber dieses geschehen, so lasse ich dem Patienten, wenn es die Beschaffenheit der Umstände erfordert, mineralische Säuren, jedoch sehr verdünnet, in alle seinem Getränke nehmen, und vermehre die Menge derselben nach und nach, nach Beschaffenheit der Umstände. Auch fürchte ich mich gar nicht, bey einigen schwachen Körpern gegen das Ende einer faulichten Dysenterie Wein, (ich bediene mich hierbey eines rothen französischen oder Rheinweins) ja selbst sogar Brantwein zu verordnen, wenn Zeichen vorhanden sind, welche die Nothwendigkeit des Gebrauchs solcher hitzigen Herzstärkungen zu erkennen geben. Kurz, es verbessern die Säuren nicht nur die faulen und gallichten Säfte, sondern es widerstehen solche gleichfalls der schädlichen Eigenschaft aller derjenigen Gifte, welche das Blut auflösen. Auch vernichten sie, wenn sie nur in warmen weinartigen Getränken verdünnet sind, gar nicht die schweißtreibende Eigenschaft derjenigen Arzneimitteln, die man bey pestilenzialischen Fiebern in der Absicht giebt, durch sie heilsame und kritische Schweiß zu erregen.

Diese Sache ist so wichtig, daß sie alle mögliche Aufmerksamkeit verdienet, und ich will daher aus den vielen Fällen solcher Kranken, die ich beobachtet habe,

nur



nur einen auswählen, und dessen Geschichte hier kürzlich erzählen.

### Krankengeschichte.

Eine Frau wurde am neunten Julius 1774 mit einem Faulsieber befallen. Man ließ ihr gleich im Anfang zur Ader, dagegen aber wurde der so notwendige Gebrauch von den Brechmitteln und gehörigen Purgiermitteln gänzlich vernachlässiget. — Ich wurde zuerst den neunzehnten Julius, als den zehnten Tag ihrer Krankheit, zu ihr gerufen. Die Witterung war damals sehr heiß und das Faulsieber (Typhus) epidemisch.

Es war die Kranke eine Frau von sieben und dreyßig Jahren, welche verschiedene Kinder gehabt hatte. Im Ganzen genommen war sie bisher immer gesund und munter gewesen, und hatte über nichts als nur von Zeit zu Zeit über einige Beschwerden in den Gedärmen geklagt. Es war bey der Patientin am siebenten Tage ihrer Krankheit eine faullichte Dysenterie entstanden, die man durch das Diascordium, den Mithridat und absorbirende Mittel, welche man in allen Gestalten verordnete, nicht zurückhalten konnte. Es giengen sowohl der Stuhlgang als der Urin von der Patientin fast beständig, und ohne daß dieselbe es merkte, ab, und es war der Gestank von beyden Ausleerungen fast unerträglich. Die Patientin hatte alles Bewußtseyn und den Gebrauch ihrer Sinne verloren. Wenn man ihr etwas zu trinken an den Mund hielt, so schlug sie solches mit einer gewissen Gierigkeit hinunter, sie forderte aber außerdem nicht das Geringste. Sie konnte kaum einige unverständliche Worte herausstammeln, und war in einer beständigen Unruhe. Ihr Gesicht und überhaupt die ganze

ganze Haut sahe sehr roth aus, brannte und war heiß und trocken, es zeigte sich aber nicht der geringste Ausschlag von irgend einer Art. Das Weiße in den Augen hatte eine gelbe Farbe und sahe nicht roth und entzündet aus, auch war die Pupille nicht sehr erweitert. Die Lippen und Zähne der Patientin waren mit einer braunen Rinde überzogen, die Zunge aber war nicht trocken, ob sie gleich im übrigen sehr unrein aussahe. Der Puls war klein und hart, und seine Geschwindigkeit zu groß, als daß man die Anzahl der Schläge hätte zählen können. Der Unterleib war weder hart noch aufgetreten, und die Patientin konnte sich im Bette mit vieler Kraft bewegen.

Ich ließ der Patientin sogleich ein geschwind wirkendes Brechmittel und sechs Stunden darauf einen Purgiertrank geben, und verordnete, daß man ihr von einem Brodtrank, den man mit Zucker, Wein und Citronensaft angenehm gemacht hätte, so viel zu trinken geben sollte, als man ihr nur beybringen könnte.

Den folgenden Tag besuchte ich die Patientin wieder und fand, daß das Brechmittel ihr ein dreymaliges Erbrechen und auch drey starke Ausleerungen durch den Stuhlgang verursacht hatte. Das sechs Stunden darauf gegebene Purgiermittel hatte sie auch dreymal abgeführt, worauf die Patientin ganz ruhig geworden war, und in fünf Stunden keinen einzigen Stuhlgang gehabt hatte. Man hatte ihr während dieser Zeit viel zu trinken beygebracht. — Ich verordnete, daß man ihr das Tageslicht auf das Gesicht fallen lassen sollte, und bemerkte, daß sie die Augen zuschloß. Ihr Gesicht sahe weit ruhiger aus, und sie warf sich im Bette nicht so heftig herum, als sie es vordem gethan hatte. Ich ließ ihr von der Wärterin

die



die Lippen und Zähne mit einem in Essig getauchten Lappen abreiben, welches die Patientin durch das Vorhalten von beyden Händen zu verhindern suchte. Das Gesicht war immer noch sehr roth und die Haut trocken und hart; hingegen hatte sich die Geschwindigkeit des Pulses so vermindert, daß derselbe nunmehr nur hundert und sechs und zwanzig Schläge in einer Minute that, und ich die Schläge anjeho sehr gut zählen konnte. Der Unterleib fühlte sich weich an, war aber, ohnerachtet der Wirkung des Brech- und Purgiermittels, doch noch immer etwas voll. Die Patientin phantasirte und brachte viele nicht zusammenhängende Worte oder vielmehr unverständliche Töne vor, und hielt mich fest bey der Hand, wobei sie das Wort Kalt zu verschiedenen malen aussprach. Ich ließ mir hierauf ein Glas kaltes Wasser geben und hielt ihr solches an den Mund. Sie trank es auch halb aus und sagte, es schmeckte gut, wollte aber nicht mehr davon trinken. Man mußte mir alsdann verschiedene Gattungen von Obst bringen. Die Patientin aß drey Kirschen, sagte, sie schmeckten gut, wollte aber auch nichts weiter davon genießen. Ich versuchte eben dieses mit rothen Johannisbeeren, deren Geschmack sie auch lobte und eine kleine Handvoll davon aß. — Die Umstehenden versicherten mich, daß das, was die Kranke jetzt sagte, die ersten verständigen Worte wären, welche dieselbe seit vierzig Stunden vorgebracht hätte.

Die brennende trockne Hitze und große Röthe der Haut machten, daß ich eine Auflösung des Blutes und die Erscheinung von Peteschen besürchtete. Ich konnte aber von solchen an dem Körper der Patientin nicht die geringste Spur entdecken. — Ich ließ daher der Kranken sogleich eine Unze Manna und eine halbe Unze von der blätterichten Weinstenerde in einem hal-

ben

ben Nösel der gewöhnlichen Emulsion der englischen Apotheken (common emulsion) geben, und verordnete, daß man ihr außerdem noch aller drey Stunden zwey Unzen von der Rosentinctur reichen und mit dem kühlenden sauern und mit Wein vermischten Getränke auf die vorige Art fortfahren, auch ihr dabey viel Obst essen lassen sollte. Ich ließ über dieses die Patientin etwas leichter als vorher zudecken, und befahl, daß man Tag und Nacht die Thüre und Fenster so offen lassen sollte, daß immer ein Zug von frischer Luft durch das Zimmer der Kranken gieng.

Den ein und zwanzigsten Julius fand ich bey meinem Besuch, daß das gestrigen Tages verordnete Purgiermittel die Patientin drehmal stark purgiert hatte, wodurch denn eine große Menge von faulen und wie ein Naß stinkenden Unreinigkeiten abgegangen war. Die Patientin hatte hierauf dem Anschein nach ganz ruhig geschlafen. Man hatte ihr in den vier und zwanzig Stunden seit meinem gestrigen Besuch, fast ein Nösel von der Rosentinctur, zwey Kannen Brodwasser und ohngefähr eine Kanne von einer Emulsion beygebracht, die man mit Citronensaft säuerlich gemacht hatte. Die Patientin hatte auch etwas von verschiedenen Gattungen von Obst gegessen. — Der Mund war etwas reiner geworden, auch war die Haut nicht mehr so brennend heiß, und der Puls that in der Minute nur hundert und sechzehn Schläge.

Ich befahl, daß man mit der vorigen Diät und dem Gebrauch der Rosentinctur anhalten, außerdem aber der Patientin noch diesen Abend ein halbes Quentchen Rhabarber und eben so viel von der Weinstein-säure geben sollte.

Den zwey und zwanzigsten Julius besuchte ich die Patientin wieder. Das Purgiermittel hatte die Kranke



Kranke fünfmal abgeführt, sie war in allen Stücken besser, und hatte einen ziemlichen Theil dieser Nacht geschlafen. Ich ließ mit der vorigen Diät fortfahren, und zu jeden zwey Unzen, die man ihr von der Rosentinctur gab, noch allemal dreyßig Tropfen von der Surhamischen Tinctur von der Fieberrinde setzen. Des Abends wurde ihr eine Purganz von der Rhabarber und dem Polychrestsalz gereicht.

Ich fuhr auf die hier angezeigte Weise auch die folgenden Tage fort. Doch gab ich die Purganz des Morgens, und ließ die Kranke den folgenden Tag und die Nacht hindurch kühlende und stärkende Dinge nehmen. Hiermit hielt ich bis zu dem sieben und zwanzigsten Julius an, da sich das Fieber endigte, ohne daß man eine Remission oder Exacerbation bemerkt hätte, oder eine critische Ausleerung oder ein Ausschlag erfolgt wäre. Es wurde vielmehr die ganze Krankheit, so heftig solche auch gewesen war, bloß dadurch nach und nach vermindert, daß ich sieben Tage nach einander alle Morgen der Patientin ein abführendes Mittel gab, und ihr hierauf allemal kühlende und solche Dinge verordnete, welche die faulichte Beschaffenheit der Säfte verbessern konnten. Nach dieser Zeit sieng die Kranke an Speisen zu verlangen, und sagte, daß sie sich nach festen Nahrungsmitteln sehnte.

### Beurtheilung dieser Krankengeschichte.

Da ich zuerst dieses Fieber sahe und den Gestank roch, der in dem Zimmer der Patientin durch die Unsauberkeit und das Unschlitt verursacht wurde, indem der Ehemann dieser Kranken ein Lichtzieher war, so fiel ich auf die Vermuthung, daß hier mit dem Faulfieber auch eine Ansteckung verknüpft seyn möchte. Es zeigte aber der Erfolg, daß dieses hier nicht der

Fall war, da alle bössartigen Zufälle bey dieser Patientin sich leicht durch den Gebrauch der Purgiermittel und antiseptischen Dinge verloren. Es endigte sich auch das ganze Fieber sehr gut, und so wie es die Natur desselbigen mit sich bringt, durch bloßes Purgieren, ohne daß ein Schweiß oder eine andere kritische Ausleerung erfolgt wäre: welches schwerlich alsdann zu geschehen pfeget, wenn mit dem Faulfieber auch noch eine Ansteckung verknüpft ist.

Ich nenne die hier erzählte Krankheit aber deswegen kein gallichtes (bilious) sondern ein Faulfieber (putrid feuer), weil bey derselben keine Remission vorhanden war, dergleichen man bey dem Gallenfieber bemerket, sondern das ganze Fieber neun Tage nach einander sich immer mehr verschlimmerte, hernach aber auch auf eben diese Weise in den folgenden acht Tagen wieder abnahm. Binnen den ersten sieben Tagen, unter diesen letzten achten, wurde alle Abende eine Purganz gegeben, welche den folgenden Morgen ihre Wirkung leistete, und man fuhr mit der antiseptischen Diät so lange fort, bis das Fieber sich völlig geendiget hatte, und die Natur nunmehr eine festere Nahrung verlangte.

Ich sage aber deswegen, daß sich dieses Fieber sehr gut und so wie es die Natur desselbigen mit sich brachte, endigte, weil die Patientin, nachdem dasselbe vorbey war, sich vollkommen wohl befand und einen guten Appetit hatte. Sie bekam auch in kurzer Zeit, ohne weitere Arzneyen und nur durch die gehörige Diät, ihre Kräfte vollkommen wieder.

Durch eine ähnliche Behandlung pflege ich auch die faulichten Ruhren bey allen Kranken glücklich zu heilen, nur die Trunkenbolde oder solche Personen ausgenommen, deren Gedärme scirrhus oder sonst in einem schlechten Zustande sind.



Ich wende mich nun zu der Betrachtung derjenigen Zufälle, die man bey einem Patienten bemerkt, bey welchem eine pestilenzialische Ansteckung zu einem gallichten Fieber hinzu gekommen ist, und wo in der Mitte oder zu derjenigen Zeit der Krankheit, wo man einen kritischen Schweiß erwarten sollte, ein unschicklicher Durchfall entstanden ist. Vor allen Dingen muß ich hierbey denjenigen Unterschied bemerken, welcher sich zwischen einer solchen Krankheit und einem bössartigen Faulfieber findet, das mit dem nämlichen Umstände verknüpft ist. Denn in diesem Falle verändert das gewöhnliche Fieber (*common fever*), mit dem sich die Ansteckung noch verbunden hat, ohnerachtet diese Ansteckung in beyden Fällen die nämliche ist, doch die Natur und Behandlung des daraus entstehenden zusammengesetzten Fiebers und der dabey vorhandenen Zufälle. Und obgleich die faulichten in den ersten Wegen vorhandenen Unreinigkeiten (*a putrid colluvies*) mit der gallichten Materie, die sich an eben diesem Orte befindet, fast von einerley Natur sind, und beyde Gattungen von Unreinigkeiten durch den Stuhlgang abgeführt werden müssen; so verträgt doch das Fieber, welches durch die Galle im Herbst verursacht wird, weil dasselbe zum Theil auch etwas von der Natur der Herbstwechselfieber an sich hat, den täglichen Gebrauch der Purgiermittel nicht so gut, als die faulen Fieber des Sommers. Es scheint, daß bey dem Gallenfieber längere Zwischenräume oder eine längere Zeit zwischen den Purganzen zu der Coction erforderlich sind, damit die gallichten Unreinigkeiten nach und nach aus der allgemeinen Masse der Säfte ausschwißen, sich in den Gedärmen anhäufen und nun zu der Ausführung geschickt werden können, ohne welche Sorgfalt der Gebrauch der Purgiermittel nicht so würksam ist. Außer diesem ist bey dem

Gallenfieber das Blut nicht so sehr als bey dem Faulfieber aufgelöset, und es sind daher auch bey den Gallenfiebern weit gelindere Säuren als bey den Faulfiebern hinreichend.

Dieser Ursache wegen fand auch Sydenham, welcher bey dem Faulfieber täglich Purganzen gab, es dienlich, nur allemal um den andern Tag bey dem Gallenfieber zu purgieren, und es pflegte derselbe oft, wenn die Wirkung der Purganz vorbei war, des Abends ein Opiat zu verordnen, wodurch er machte, daß die Natur bis zum Gebrauch der nächsten Purganz, vier und zwanzig Stunden Zeit zur Coction bekam, binnen welcher Zeit keine Stuhlgänge erfolgten. Es sind auch die blätterichte Weinstenerde und die Manna bey dem Gallenfieber nicht hinreichend, ohnerachtet sie es bey dem Faulfieber sind, und es werden hier vielmehr stärkere Purgiermittel erfordert, z. B. ein Purgiertrank. Und aus eben dieser Ursache schaffen auch der Brechweinstein und andere aus dem Spießglas bereitete Mittel bey dem wahren Gallenfieber, es mag solches nun einfach oder mit einer Ansteckung verknüpft seyn, mehr Nutzen, als sie es bey dem wahren Faulfieber (*synochus putris*) zu thun pflegen.

Ein symptomatischer Durchfall, welcher bey dem pestilenzialischen Gallenfieber nach dem vierzehnten Tage entstehet, wird ein Verfahren ersodern, das demjenigen fast ähnlich ist, welches wir oben bey dem nicht faulichten *Synochus*, der mit einer pestilenzialischen Ansteckung verknüpft ist, empfohlen haben. Nur muß die Kost des Kranken hier noch mehr säuerlich seyn, und der Patient viel von dem zu der jetzigen Jahreszeit vorhandenen Obst genießen. Es ist auch hier der Gebrauch der Fleischspeisen gegen das Ende der Krankheit nicht so nöthig.



Um alles kurz zu fassen, so giebt es keine einzige Gattung von Fiebern, die Pest ausgenommen, in welcher ich nicht einen von freyen Stücken oder durch die Kunst entstandenen Durchfall bey einigen Personen nützlich befunden habe. Die Folgen, welche diese Ausleerung hervorbringt, zeigen allemal die Natur derselben an. Ein heilsamer Durchfall schwächt den Patienten nicht so sehr, als dieses wohl in Ansehung der öftern Anzahl der Stuhlgänge und der Menge von Feuchtigkeit und Materie, die dadurch abgehhet, geschehen sollte. Es verlieren auch die Patienten dabey nicht das Verlangen nach der Speise. Der Leib wird dadurch ausgeleeret, und alle Zufälle, vornehmlich die Zufälle des Kopfes, das Phantasiren u. s. w. werden erleichtert. Der Mund wird immer feuchter und besser, und der Puls langsamer, weicher und größer. Es befördert ein solcher Durchfall auch die Coction, und sogar die gelinden nächtlichen Schweiß. Als ein gutes Zeichen hat man anzusehen, wenn bey dem Durchfall der Urin dick, die Zunge feucht und die Haut weich ist. Denn die kritischen Ausleerungen von einer gut bereiteten (well concocted) Materie kommen zu gleicher Zeit mit einander und befördern einander mehr, als daß eine die Entstehung der andern verhindern sollte.

Ein symptomatischer Durchfall hingegen, oder ein solcher, der auch nachdem, daß die Gedärme gehörig gereinigt sind, und man den Patienten auf eine schickliche Diät gesetzt hat, noch anhält, macht den Puls sehr bald schwächer, und verhindert alle andere Ausleerungen so sehr, daß man auch schon bey den gewöhnlichen, noch weit mehr aber bey den bössartigen Fiebern den dadurch verursachten Schaden bemerken kann. Es nehmen bey den letztern die ihnen eigenen

Zufälle nach jeder Ausleerung durch den Stuhlgang zu, und zeigen dadurch, wie nothwendig es ist, die Anzahl der Ausleerungen und deren Heftigkeit zu mäßigen.

Es erfordert dieser Zufall, der so oft zwar vorkommt, so selten aber gut behandelt wird, überhaupt eine große Aufmerksamkeit des Arztes. Wenn die Zunge einem rohen Fleisch ähnlich ist, und der Patient sich über Uebelkeiten und Schmerzen im Halse beklaget, so entstehen oft die Schwämmchen, die dem Kranken Erleichterung schaffen. Man muß in diesem Falle die Krankheit denjenigen Regeln zufolge behandeln, die ich in meinen Beobachtungen über die Fieber bey Gelegenheit der Schwämmchen und bösartigen Halsentzündung (*angina maligna*) gegeben habe.

Ich wende mich nun, nach dieser langen Anmerkung, wieder zu demjenigen, was Surham weiter von diesem Fieber sagt. „Obnerachtet, spricht er, „die Natur öfters in den faulen bösartigen Fiebern die Materie der Krankheit durch Erbrechen und Purgieren auszuführen bemühet ist, „so geschieht doch solches meistens und „auf das stärkste durch die Schweißlöcher der „Haut. — Ich kann, fährt unser Verfasser fort, „auf das theuerste versichern, daß ich nie bey „einem solchen Fieber eine völlige Lösung oder „seine Endigung eher wahrgenommen habe, „als bis mehr oder weniger durch den Schweiß „abgeführt worden war. Ist der Schweiß „mäßig, warm und über dem ganzen Körper „gleichförmig vertheilet, oder ist er das, was wir „eine gute gelinde Ausdunstung (*breathing sweat*) „nennen, und kommt derselbe in der Mitte der „Krankheit zum Vorschein, und wird der Puls



„vor und während dem, daß er anhält, mehr  
 „offen, weich und ruhig, so ist ein solcher  
 „Schweiß allemal heilsam. Finden sich aber  
 „starke, kalte und klebrichte Schweißse ein, die  
 „nur an einzelnen Stellen des Körpers um den  
 „Kopf und die Brust zum Vorschein kommen,  
 „so haben wir weit mehr Ursache, davon etz  
 „was zu fürchten als zu hoffen. Starke  
 „Schweißse, die im Anfang der Krankheit entz  
 „stehen, sind gemeiniglich schädlich, insbesonz  
 „dere wenn ein Frost noch hinzukömmt.“

Ein jedes bössartiges, ansteckendes Fieber hat eine  
 besondere ihm eigene Art, auf welche sich dasselbe  
 durch eine gewisse kritische Ausleerung zu endigen pflē-  
 get, als z. B. die Pest durch Pestbeulen, die Blat-  
 tern durch die auf der Haut entstandenen kleinen Ge-  
 schwüre, und das pestilenzialische Fieber durch einen  
 allgemeinen, warmen und gelinden Schweiß. Nie-  
 mand, der nur jemals die Art und Weise genau be-  
 trachtet hat, auf welche sich dieses Fieber endiget,  
 wenn es bloß von einer Ansteckung entstehet, wird die-  
 ses läugnen können. Es wird aber, so wie bey dem  
 Ausbruch der Blattern, also auch hier nur derjenige  
 Schweiß heilsam und kritisch seyn, der zu der gehöri-  
 gen Zeit und in einer gehörigen Menge hervorkömmt,  
 und eine gehörige Länge von Zeit anhält. Die Zeit,  
 wo er ausbrechen muß, hängt theils von der natürli-  
 chen Leibesbeschaffenheit des Patientens, theils aber  
 von der Art und Natur des gewöhnlichen (common)  
 Fiebers ab, welches mit dem bössartigen verknüpft  
 ist. Man muß jedoch die bössartigen Zufälle, welche  
 von einer wirklichen Ansteckung entstehen, von denen-  
 jenigen sorgfältig unterscheiden, welche bey einem ge-  
 wöhnlichen Fieber die Folgen einer unschicklichen Be-  
 handlung sind. — Ich will nunmehr von demje-  
 nigen



nigen Fieber reden, das bloß von einer Ansteckung und nicht von einer andern Ursache entsteht.

Die Zeit, in welcher der Schweiß eigentlich ausbrechen muß, ist nach Beschaffenheit folgender Umstände verschieden. War nämlich erstlich der Patient zu der Zeit, wo er angesteckt wurde, vollkommen gesund, so ist es, wenn sonst kein wesentlicher Umstand es verbietet, allemal desto besser, je früher der Schweiß zum Vorschein kommt. Ich habe hiervon aus vielen andern Beyspielen, die ich anführen könnte, eines oben an dem Orte erzählt, wo ich den Fall der Monne und anderer Aufwärter in dem Hospital zu Rouen mitgetheilet habe. Ich habe auch zweyten daselbst angemerkt, daß, wenn die Wärme des Bettes und das häufige Trinken warmer Getränke in dergleichen Fällen nicht den gewünschten Schweiß hervorbringen wollte, derselbe gemeiniglich alsdann erfolgte, wenn man dem im Bette liegenden Patienten etwas Blut abzapfte. Denn da die Vollblütigkeit auf diese Art gehoben ward, so bekamen die Gefäße ihre natürliche Kraft wieder, und es folgte eine freye Absonderung und Ausdünstung darauf. Dieses wird auch alsdann geschehen, wenn bey dem Kranken kein anderer Fehler als nur eine bloße Vollblütigkeit zu der Zeit, wo er angesteckt wurde, vorhanden ist, und dieselbe das einzige Hinderniß ist, das den Ausbruch eines freyen, leichten und heilsamen Schweißes zurückhält.

Der gute Fortgang, den Sydenham bey der Cur dieses Fiebers hatte, indem derselbe seit der Zeit, daß er die hier empfohlene Methode annahm, alle und jede Patienten, die ihm in die Hände kamen, herstellte, und keinen einzigen mehr verlor, wundert mich gar nicht, weil ich weiß, daß sich dieses mit der Natur des einfachen Pestilenzialfiebers, das von einer bloßen



bloßen Ansteckung entstehet, vollkommen zusammenreimt. Wenn aber die Bössartigkeit von einer Vernachlässigung oder übeln Behandlung bey gewöhnlichen Fiebern entstehet, oder wenn die Ansteckung noch zu einem faulen oder gallichten Fieber hinzukömmt, so wird diese Methode keinen guten Erfolg haben, wie ich dieses bereits oben gesagt habe.

Unterdessen ist Drittens eine wahre Entzündung doch von der einfachen Vollblütigkeit gar sehr verschieden. Ein bloßer Ueberfluß von gutem Blute wird auf einmal durch einen zur rechten Zeit und auf die gehörige Weise angestellten Aderlaß aus dem Wege geräumt. Allein bey einem inflammatorischen Blute (sizy blood) und spröden Fasern, dergleichen bey den Entzündungen vorhanden zu seyn pflegen, wird mehr Zeit und wiederholte Aderlässe erfordert, um dadurch den inflammatorischen Schleim aufzulösen und aus dem Körper zu schaffen, und die zu spröden Fasern zu erschlassen. Wenn in diesem Falle die Ansteckung eines pestilenzialischen Fiebers zu einer starken Entzündung hinzukam, so folget zwar, wie mir meine Erfahrungen gezeigt haben, auf den ersten Aderlaß eine Art von Ausdünstung, die mit einiger Erleichterung verknüpft ist; allein es wird nach einigen Stunden die Haut wieder heiß und trocken, und es wird sodann ein zweyter Aderlaß nöthig. Auf diesen folget zum zweytenmale ein gelinder Schweiß, welcher auch Erleichterung schaffet, länger als der erstere dauert, und zuweilen kritisch wird. Es giebt aber auch Fälle, wo dieser Schweiß gleichfalls vor der Crisis vergehet, und weder gut unterhalten, noch wieder hergestellt werden kann, woferne man nicht einen dritten Aderlaß anstellt, da denn ein wahrer kritischer Schweiß erfolgt, der leicht und mäßig ist, und von den besten Folgen begleitet wird. Es schaffeten auch in meinen

M 5

Ersah-



Erfahrungen die gelinden Purgiermittel nicht so viel Erleichterung, als sie gemeiniglich bey einfachen Entzündungsfebern nach dem Uderlassen hervorzubringen pflegen, bis dieser dritte Schweiß eine gewisse Anzahl von Stunden angehalten hatte, worauf denn allemal eine Purganz viel Nutzen verschaffete. Ich habe nie gesehen, daß bey einem Pestilenzialfieber mehr als drey Uderlässe nöthig gewesen wären.

In allen diesen drey hier angeführten Fällen muß durch die erwähnten Mittel der Schweiß an oder vor dem siebenten Tage des Fiebers, ja auch noch eher, so viel als solches nur ohne Schaden geschehen kann, erregt werden. Denn ich habe allemal gefunden, daß die böartigen Theilchen dieser besondern Fiebergattung ein Gift sind, welches die Eigenschaft besitzt, unsere Säfte, wenn es ihnen beygemischt ist, in seine Natur zu verändern. Je länger dasselbe mit dem Blute vermischt bleibt, desto mehr wird das Blut dadurch verdorben; ja wenn ein Fieber, das von einer giftigen Ansteckung von dieser Art entstanden ist, oder davon begleitet wird, neun Tage lang dauert, und die Haut dabey trocken ist, so pfleget dasselbe, wie mir eine öftere Erfahrung gezeiget hat, gemeiniglich auch sogar bey jungen muntern Personen tödtlich zu werden. Es hatte nämlich in den mir bekannten Fällen dieser Art das in dem Körper angehäufte Gift, welches binnen dieser Zeit nicht den gehörigen Ausgang durch die Ausdünstung gefunden hatte, das Blut bey einigen dieser Patienten so aufgelöst oder gerinnend gemacht, und bey andern die Nerven so angegriffen, daß alle Bemühungen diese Patienten zu erhalten, vergeblich waren. Ich habe an einem andern Orte ein Beyspiel von der ersten Art angeführet, und will nun eines von der zwey-



zweyten Gattung erzählen, wo nämlich die Nerven so sehr viel litten.

### Krankengeschichte.

Der Patient, dessen Fall ein augenscheinlicher Beweis von den schädlichen Wirkungen ist, welche dieses Gift auf die Nerven zu haben pfleget, war ein Zimmermann und von dem Gefängnißfieber (Newgate feuer) angestecket worden. Es war derselbe von Natur sehr stark, und gieng, ohnerachtet er das Fieber schon hatte, doch damit sieben Tage herum, worauf er sich genöthiget sahe, sich zu Bette zu legen. Ein geschickter Wundarzt, welcher zuerst zu ihm gerufen ward, fand seinen Puls so klein, daß er es nicht wagte ihm zur Ader zu lassen. Da er aber glaubte, daß die Ursache des plötzlichen Verlustes der Kräfte und der Niedergeschlagenheit bey dem Patienten von den in den ersten Wegen befindlichen Unreinigkeiten herkommen könnte, so gab er ihm das von Tissot empfohlene purgierende Brechmittel, welches aus einem Gran Brechweinstein und ein bis zwey Unzen Manna bestehet, die in einem halben Nösel Wasser aufgelöset sind. Dieses Mittel verursachte bey dem Patienten ein zweymaliges Erbrechen, worauf ein starkes Purgieren erfolgte.

Ohnerachtet der Kranke des Tages darauf sagte, wie er sich durch den Gebrauch des gestrigen Mittels erleichtert befände, so hatten sich doch die bößartigen Zufälle ganz und gar nicht vermindert. Denn da ich den Patienten das erstemal sahe, welches am eilften Tage seiner Krankheit war, so fand ich seinen Puls so klein, daß ich ihn kaum fühlen konnte, und er gieng dabey so geschwinde, daß es mir unmöglich fiel, die Anzahl seiner Schläge zu zählen. Die Augen

gen waren ganz trübe, aufgeschwollen, voll Wasser, und sie hatten ihre natürliche Farbe verloren. Der Patient phantasirte. Sein Athem hatte einen übeln Geruch, und es klagte derselbe über einen übeln Geschmack und Geruch. Seine Zunge aber war weder unrein noch trocken, und die Haut auch nicht sehr heiß, ohnerachtet sich auf der Brust, den Armen und den Schultern eine Art von Friesel zeigte, die den Sommersprossen ähnlich war.

Ich sah eine mäßige Ausdünstung als das einzige Mittel an, welches den Patienten bey diesen so gefährlichen Umständen vielleicht noch retten könnte, und ließ ihm daher zu seinem gewöhnlichen Getränke Weinsmolken geben, die mit Orangensaft sehr säuerlich gemacht worden waren. Dabey verordnete ich ihm noch ein Tränkchen von dem Mindererischen Spiritus mit dem Campherjulep: und zwar alles in der Absicht, einen Schweiß bey diesem Patienten zu erregen. Es hatte dieses auch die gewünschte Wirkung, und ich fand den andern Morgen den Patienten viel leidlicher. Es hielt noch immer bey ihm der warme gelinde Schweiß an. Ich konnte nun die Pulsschläge zählen, und fand, daß auf hundert und vierzig Schläge in einer Minute geschahen. Der Frieselausschlag war ganz verschwunden, allein die Augen zitterten, der Patient phantasirte noch immer, und die Niedergeschlagenheit war bey ihm außerordentlich stark. Der gelinde Schweiß hatte nunmehr ohngefähr zwölf Stunden angehalten. Ich ließ mit dem nämlichen Verhalten fortfahren und dem Patienten von Zeit zu Zeit etwas Brühe reichen, nach zwölf Stunden aber so viel Rhabarber und Weinsteinrahm geben, als erfordert wurde, eine gehörige Oeffnung zu machen.



Unterdessen aber wurde doch der Kranke des Abends von einem heftigen Frost befallen, worauf bald eine krampfartige Zusammenschließung des Mundes erfolgte. Ich besuchte den Patienten des andern Morgens, und fand, daß man ihm mitten in der Nacht ein Blasenpflaster zwischen die Schultern gesetzt hatte. Der Patient lag dabey ohne alle Empfindung und Bewegung da. Ich ließ ihm den Kopf abschneiden und oft mit Essig abwaschen, in welchem etwas Campher aufgelöst war. Ueberdieses wurde auch dem Patienten noch ein Clystier gesetzt, welches ihn ein paarmal abführte. Ich ließ ihn auch im Bette mit dem Kopf sehr hoch legen. Die krampfartige Zusammenschließung der Kinnladen vergieng nach zehn Stunden, und man konnte nunmehr dem Patienten etwas einflößen. Allein der Puls sank immer mehr und mehr, und der Kranke starb, nachdem derselbe ganzer vier und zwanzig Stunden vor seinem Tode ohne Empfindung, Bewegung oder Puls da gelegen hatte.

### Anmerkungen über diese Krankengeschichte.

Nachdem ich den natürlichen Zustand der Gesundheit dieses Patientens, und seine gewöhnliche Art zu leben untersucht hatte, setzte ich eine Nachricht von dem ganzen Fortgang der Krankheit, von dem Tage der Ansteckung bis an den Tag auf, wo ich den Patienten zuerst sah. Ich wurde aus der Ueberlegung aller Umstände überzeugt, daß die ganze Krankheit ursprünglich ein pestilenzialisches Fieber gewesen war, das in einem sonst gesunden Körper entstand. Es hätte dasselbe wahrscheinlicher Weise durch einen bald im Anfange der Krankheit, nach der Sydenhamischen

mischen Methode, erregten Schweiß völlig geheilet werden können. Da aber der Patient alle Morgen aufstund und aus an seine Arbeit gieng, so wurde hierdurch die heilsame Ausdünstung verhindert, und es blieb daher das Gift so lange in dem Blute zurück, daß dasselbe einen großen Theil der Säfte in seine Natur veränderte, und die Verrichtungen des Körpers so zerstörte, daß der Patient unmöglich wieder hergestellt werden konnte.

Ich kann daher bey solchen Fällen gar nicht billigen, daß man den Schweiß ganzer neun oder elf Tage in der Hoffnung verschiebet, daß eine natürliche Coction und Crisis erfolgen soll, dergleichen bey den gewöhnlichen Fiebern des Frühlings und Herbsts zu geschehen pfelet. Denn da dieses Gift in seiner Natur nicht verändert werden kann, und dasselbe sich immer mit der Zeit verstärket, so muß man dasselbige durch einen Schweiß sobald auszuleeren suchen, als es nur die Beschaffenheit der Umstände erfordern: indem dieses die einzige Art von Ausleerung ist, durch welche dieses Gift aus dem Körper getrieben werden kann.

Wenn Lurham von einem kritischen Schweiß redet, der in der Mitte dieses Fiebers entstehet, so kann er dieses nicht von einem faulen oder einfachen pestilenzialischen Fieber verstehen, weil in keinem von diesen beyden Fiebern, so wie bey den gewöhnlichen Fiebern des Frühlings und Herbsts, die Coction und Crisis zu ihrer gemessen bestimmten Zeit erfolget. Denn das Faul- und Pestilenzialfieber nehmen beyde, sie mögen nun einfach oder mit einander verbunden seyn, von Tage zu Tage zu, ohne daß sie dabey eine deutliche Remission zeigen, und sie fahren damit so lange fort, bis sie durch die gehörigen Ausleerungen vermindert



mindert werden, da sie sich denn auch wieder so nach und nach verlieren. Dieses geschieht, wenn man die gehörigen Ausleerungen zur rechten Zeit vorgenommen hat, mehrentheils ziemlich bald. Hat man aber dieselben über die gehörige Zeit verschoben, so währet es allemal ziemlich lange, ehe man diese Absicht erreicht, und man läuft immer Gefahr, daß der Patient an dieser Krankheit stirbt, wie solches bey dem Zimmermann geschah, dessen Krankheitsgeschichte ich oben erzählt habe.

Es muß daher Zupham, wenn er von dem kritischen Schweiß an dem eilften Tage der Krankheit spricht, vielmehr dasjenige verstehen, was sich allemal bey dem nicht faulichten Synochus, und zuweilen auch bey dem Gallenfieber, wenn solches mit der Ansteckung eines pestilenzialischen Fiebers verknüpft ist, zu ereignen pfleget. Der Fortgang dieser Krankheit ist in allen denenjenigen Fällen, wo die Natur den Sieg davon trägt, folgendergestalt beschaffen. Wenn eine Person, die an dem nicht faulichten Synochus krank ist, noch dazu von der Ansteckung des pestilenzialischen Fiebers befallen wird, so können die Zufälle der Krankheit doch noch den Gebrauch des Uderlassens einigermaßen nöthig machen: worauf denn bey allen blutreichen Personen gemeiniglich ein stärker oder schwächerer Schweiß mit einer Erleichterung einiger Zufälle erfolgt. Ist dieses geschehen, so werden die Zeichen, welche zu erkennen geben, daß Unreinigkeiten in dem Magen und den Gedärmen vorhanden und in Bewegung gerathen sind, uns antreiben, nach Beschaffenheit desjenigen Ortes, wo diese Unreinigkeiten sich befinden, ein Brech- oder Purgiermittel, oder auch beydes zugleich zu geben. Diese Mittel aber wirken gemeiniglich, wenn das Uderlassen bey blutreichen Personen vorhergegangen ist, weit besser,



besser, und dieses besonders in den Frühlingsfiebern, es mögen nun solche einfach oder zusammengesetzt seyn. Ist aber der Körper nicht blutreich, und der Patient vielmehr schwach und erschöpft, und sind dabey keine Zufälle einer Entzündung vorhanden, so muß man, wenn keine andern dringenden Zufälle als nur solche zugegen sind, die von den in Bewegung gerathenen Unreinigkeiten in den ersten Wegen entstehen, gleich, ohne daß man erst eine Ader öffnet, seine Zuflucht zu den Brech- oder Purgiermitteln nehmen, und den Gebrauch derselben nach Beschaffenheit der Umstände einrichten.

Sollten sich unterdessen doch, nachdem diese letztgedachten Ausleerungen geschehen sind, noch Zeichen einer Entzündung einstellen, so wird sodann das Aderlassen nothwendig. Man muß aber, wenn die Zufälle, welche von den Unreinigkeiten in den ersten Wegen herrühren, noch anhalten, oder sich auf das Neue wieder einstellen, die Brech- oder Purgiermittel, je nachdem es der Sitz der Unreinigkeiten erfordert, wiederholen. Wenn man sich bey dieser Methode nach der Beschaffenheit der Zufälle richtet, so wird man das Fieber binnen wenig Tagen in seine gehörige Ordnung bringen und machen, daß solches nun aller vier und zwanzig Stunden seine regelmäßigen Remissionen und Exacerbationen bekommt, (wie ich dieses in meinen Beobachtungen über die Fieber in dem Hauptstück von dem nicht faulichten Synochus gezeigt habe,) wenn gleich die Ansteckung noch hinzugekommen ist.

Hat man einen gewöhnlichen nicht faulichten Synochus einmal dahin gebracht, so werden nunmehr die Remissionen von Tage zu Tage länger, ohne daß dabey der Arzt etwas anders zu thun hat, als daß er eine gehörige Diät verordnet, und den Leib durch ein  
 allemal



allemal um den andern Tag gegebenes Clystier offen hält. Um den eilften Tag stellet sich bey den Remissionen eine gelinde Ausdünstung ein, die bis an den vierzehnten Tag, von Tage zu Tage zunimmt, an welchem ein Schweiß entsteht, durch den das ganze Fieber nach und nach gegen den siebenzehnten Tag der Krankheit vergehet, oder sich auch in ein Wechselfieber verwandelt.

Kömmt aber eine pestilenzialische Ansteckung zu diesem Synochus hinzu, und macht sie mit ihm ein zusammengesetztes Fieber, nämlich einen bößartigen nicht faulichten Synochus (*a malignant synochus non putris*) aus, so ist der Fortgang dieser Krankheit von demjenigen gar sehr verschieden, was in dem vorigen Fall geschah. Denn obgleich dieses zusammengesetzte Fieber auch in den ersten Tagen remittiret, so machen doch die um den andern Tag gegebenen Purgiermittel, daß die Remissionen kürzer und auch täglich schwerer zu bemerken werden, bis sich endlich solche gegen den eilften Tag ganz und gar verlieren, da sich denn neue schlimme Zufälle zeigen, und das Fieber unordentlich und sehr langwierig wird, wosfern der Patient nicht gar stirbt.

Um diese übeln Folgen zu verhüten, habe ich mich folgender Methode bedienet, die mir auch immer sehr gute Dienste geleistet hat. Sobald als sich die regelmäßigen Remissionen einstellen, so enthalte ich mich gleich alles Ueberlassens, Brechens und Purgierens, wenn auch einige Zufälle vorhanden seyn sollten, die dergleichen Ausleerungen eigentlich zu erfordern scheinen. Dagegen lasse ich den Patienten viel von einem säuerlichen weinartigen Getränke trinken, und suche dadurch bey der nächsten Remission eine starke Ausdünstung hervorzubringen. Diese befördere ich, sobald als sie entsteht, gleich durch die Wärme



des Bettes und warmes Getränke, und setze auch sogar noch ein gelindes schweißtreibendes Mittel hinzu. Schaffet der durch diese Mittel hervorgebrachte Schweiß, so wie solches gemeiniglich geschieht, eine Erleichterung, so unterhalte ich denselben ganzer vierzig Stunden lang, und alsdann erst, nicht aber eher, verordne ich eine gelinde Purganz, wobey ich jedoch mit den schweißtreibenden und dabey gelinde nährenden Getränken noch immer fortfahre. Und auf diese Methode gelingt es mir gemeiniglich nach der zweyten wirklichen Remission, und ich setze mich in Stand gesetzt, den ganzen böartigen nicht faulichten Synochus an oder vor dem neunten Tage zu heilen: das ist, viele Tage eher, als es bey dem nicht faulichten Synochus geschieht, wenn mit demselbigen keine Ansteckung eines pestilenzialischen Fiebers verknüpft ist, die, wie ich oben gezeigt habe, bey einer guten Behandlung die Heilung dieser Krankheit beschleuniget.

Ich bin auch der Meynung, daß das Fieber, welches die Alten einen einfachen Synochus (*synochus simplex*), oder einen nicht faulichten Synochus nannten, der sich an oder vor dem siebenten Tage endiget, von dieser vermischten Art gewesen sey, weil der wahre nicht faulichte Synochus, wenn er einfach ist, allemal eilf Tage, ja meistens vierzehn Tage dauert, ehe die Crisis ihren Anfang nimmt. Es erfolget auch die völlige Lösung der Krankheit nicht vor dem siebenzehnten, und manchmal vor dem ein und zwanzigsten Tage. In einigen Gegenden von London, (als z. B. in und um Duke's place, Spital-fields, der östlichen Seite von Moor-fields, und in Longlane,) wo die Leute sehr enge bey einander wohnen, und die Reinlichkeit vernachlässiget wird, habe ich öfters ein Fieber von dieser Art zu bemerken Gelegenheit gehabt. Es waren bey demselben gleich im Anfange viel schlimme



schlimme Zufälle mit einer großen Niedergeschlagenheit und Entkräftung vorhanden. Nach einem vorhergegangenen Aderlaß wurde ein Brechmittel gegeben, und es stellte sich hierauf bald im Anfang der Krankheit ganz von freyen Stücken ein Schweiß ein, welcher dem Patienten eine große Erleichterung schaffete, und das ganze Fieber nach und nach hob.

Die Methode, welche ich hier zur Behandlung des bössartigen nicht faulichten Synochus vorschlage, hat auch bey den bössartigen gallichten und remittirenden Fiebern guten Nutzen geschaffet. Nur war hier das Getränke mehr säuerlich, und wenn der kritische Schweiß seine völlige Wirkung geleistet hatte, so wurden die Purgiermittel öfterer wiederholt. Auch wurden die in den ersten Wegen u. s. w. befindlichen Unreinigkeiten durch das zu dieser Jahreszeit vorhandene Obst verbessert, und der Körper durch einen mäßigen Genuß von gutem Wein gestärket, womit ich denn auch noch den Gebrauch der Fiebrerrinde in einigen Fällen verband.

Der kritische Schweiß, dessen ich erwähnt habe, ist von denjenigen Schweißsen gar sehr verschieden, die sich gleich im Anfange der Krankheit und zu einer solchen Zeit ereignen, wenn noch gar keine andern Ausleerungen vorhergegangen sind. Diese letztern Schweißse schaffen nicht die geringste Erleichterung, sondern sie sind auch sogar bey den Frühlingstiebern schädlich, und dieses noch weit mehr in den faulichten und Gallenfiebern, ob sie gleich bey solchen am meisten, und dieses insbesondere in dem Faulfieber, vorkommen; es mag dieses letztere nun einfach oder mit einer Malignität verknüpft seyn. Nichts hemmet diese schädlichen Schweißse so gut als mäßige Aderlässe, wenn nur zu solchen Anzeigen vorhanden sind: eine gute Reinigung der ersten Wege: der häufige und öftere Genuß von kühlenden



säuerlichen Getränken, und ein beständiger Zug von frischer Luft den man in dem Krankenzimmer unterhält.

Das Schwitzen schaffet nicht immer bey denjenigen Fiebern von der gewöhnlichen Art (common fevers) Erleichterung, die durch eine üble Behandlung bössartig gemacht worden sind; da doch diejenigen Fieber dieser Gattung, bey welchen die Bössartigkeit von einer pestilenzialischen Ansteckung herrühret, allemal durch zeitige Schweiße erleichtert werden. Eine trockne harte Haut ist bey diesen Fiebern ein sehr schlimmes Zeichen. Denn es wird durch die hinzugekommene Ansteckung ein neues Fieber hervorgebracht, das zum Theil etwas von der Natur des ursprünglichen Fiebers, welches von der gewöhnlichen Gattung ist, und zum Theil etwas von der besondern Natur des in den Körper gebrachten Giftes an sich hat. Es erfordert daher dasselbe auch eine besondere Behandlung, welche der besondern Natur dieses zusammengesetzten Fiebers gemäß ist. Und dieses ist die Ursache, warum dem Arzt bey der Behandlung eines zusammengesetzten Fiebers weit öfterer Contra-indicationen, als bey der Behandlung eines einfachen gewöhnlichen Fiebers vorkommen. Es wird hierdurch die Behandlung dieser Krankheiten weit schwerer, und dieselben folglich auch viel gefährlicher.

Suxham fährt weiter fort: „Da diese „Schweiße, sagt er, allemal die beste Wirkung alsdenn leisten, wenn sie mehr ein Werk „der Natur als der Kunst sind, so muß man „solche nie zu bald oder zu gewaltsam durch „starke hitzige Mittel, oder ein dergleichen „Verhalten u. s. w. her austreiben. Es ist schon „hinreichend, wenn man dieselben nur durch ein „häufiges säuerliches, verdünnendes Getränk, „und durch gelinde, herzkstärkende und schweiß-

treibende



„treibende Mittel unterhält. Diese Dinge müs-  
 „sen die salzichten Theile verdünnen und aus  
 „dem Körper schaffen, die Schärfe mäßigen,  
 „die fernere Zunahme der Säulniß und Auflö-  
 „sung des Blutes verhindern, und auch die  
 „Spannkraft der festen Theile erhalten und  
 „stärken.“

„Da aber Körper, die von einer sehr ver-  
 „schiedenen Beschaffenheit sowohl in Anse-  
 „hung ihrer festen als flüssigen Theile sind, mit  
 „ansteckenden Krankheiten befallen werden  
 „können, so muß man in diesen einander öfters  
 „entgegengesetzten Fällen sich auch ganz ver-  
 „schiedener Methoden bedienen. Personen,  
 „die starke Fasern und ein gutes dichtes Blut  
 „haben, erfordern keine solchen hitzigen Mit-  
 „tel, als bey schwachen und phlegmatischen  
 „Personen nöthig sind. Man muß aber über-  
 „haupt bemerken, daß man, da bey pestilen-  
 „zialischen und Peteschenfiebern das Blut und  
 „die Säfte zu einer Auflösung, Stockung und  
 „Säulniß sehr geneigt sind, sich bey ihnen  
 „hauptsächlich einer Behandlung bedienen  
 „muß, welche die zusammenziehende Kraft  
 „der Gefäße erhält, und den Fortgang der  
 „Säulniß verhindert. Die vegetabilischen und  
 „auch sogar die mineralischen Säuren, die aber  
 „auf die gehörige Art verdünnet seyn müssen,  
 „sind zu der Erreichung der letzten Absicht  
 „sehr nothwendig; so wie zu dem erstern End-  
 „zweck die gelinden zusammenziehenden,  
 „schweißtreibenden Mittel sehr viel Dienste  
 „leisten.“

„Ich bin aber versichert, daß der Gebrauch  
 „der flüchtigen, alkalischen Salze und Geister



„sehr schädlich ist, weil solche außer allem  
 „Zweifel die Gährung der Säfte vermehren und  
 „die Zerstörung des Körpers beschleunigen.  
 „Schon ein sehr starker Gebrauch dieser Salze  
 „bringeret auch, ohne Beyhülfe einer Anste-  
 „ckung u. s. w. bey gesunden Personen eine  
 „Verderbniß und Auflösung des Blutes und  
 „solche Fieber hervor. \*) Vielleicht sind die  
 „pestilenzialischen Theilchen selbst nichts an-  
 „ders als solche höchst flüchtig und feiner ge-  
 „machte animalische Salze; eine Meynung  
 „welche die Entstehung der ansteckenden Fie-  
 „ber durch die faulen Ausdünstungen todter  
 „Körper nach Feldschlachten, Belagerungen  
 „u. s. w. zu beweisen scheint.“

„Das, was ich von den flüchtigen alkali-  
 „schen Salzen hier gesagt habe, bringt mich  
 „auf eine Betrachtung über den Gebrauch der  
 „Blasenpflaster bey diesen Fiebern, deren man  
 „sich in allen Fällen dieser Art, ohne dabey  
 „einen Unterschied zu machen, zu bedienen  
 „pfleget, und die von einigen als der letzte An-  
 „ßer der Hoffnung in solchen gefährlichen Um-  
 „ständen angesehen werden. Ich glaube aber  
 „würklich, daß man dieselben öfters zu über-  
 „eilt und ohne gehörige Ursache anwendet.  
 „Vornehmlich geschiehet dieses bey dem An-  
 „fange der Krankheit, wenn das Fieber hef-  
 „tig ist und keinen größern Reiz noch erfordert.  
 „Die Wirkung der spanischen Fliegen erstre-  
 „cket

\*) Siehe Suxhams Opera T. II. p. 52. und sonder-  
 lich T. III. de angina maligna p. 119. und 125:  
 der Reichelschen Ausgabe. A. d. Ueb.



„cket sich nicht bloß auf die Haut, sondern es  
„wird dadurch das ganze System der Nerven  
„und Gefäße in Bewegung gesetzt, daher  
„denn, wenn die Reizung und die Bewegung  
„schon bereits zu groß ist, wie sich dieses oft  
„bey dem Anfang solcher Fieber zu ereignen  
„pfl eget, der Gebrauch der Blasenpflaster sehr  
„unschicklich seyn wird. Ueberdieses würkt das  
„Salz, welches diese Insecten enthalten, fast  
„auf eben die Art, als die flüchtigen alkalischen  
„Salze, und es hat dasselbe unstreitig die Ei-  
„genschaft, die Auflösung und folglich auch  
„die Fäulniß des Blutes zu befördern.“

„Ich läugne nicht, daß es Fälle geben  
„kann, wo die Natur gereizet werden muß,  
„ja es ist dieser Fall auch wirklich oft, son-  
„derlich gegen das Ende dieser Fieber, vor-  
„handen, wenn die festen Theile unempfindlich  
„werden, der Umlauf der Säfte nur matt ge-  
„schiehet, die Lebensgrüster nicht ihre gehörige  
„Stärke haben, und der Patient ganz schlaf-  
„süchtig da lieget. Hier muß man zu dem Ge-  
„brauch der Blasenpflaster schreiten, die alle-  
„mal, es mögen sich die hier erzählten Zufälle  
„in einer Periode des Fiebers einstellen, in wel-  
„cher sie wollen, von sehr großem Nutzen sind.  
„Wenn aber die Nerven schon gereizet sind,  
„und die Bewegung der Gefäße stark genug  
„ist, so ist der zu frühzeitige Gebrauch der  
„Blasenpflaster allerdings schädlich, indem,  
„wie ich selbst gesehen, dadurch ein hartnäckti-  
„ger Mangel des Schlags, Phantasiren, eine  
„Unterdrückung des Urins, Zittern, Zucken  
„der Gliedmaßen u. s. w. zum Vorschein kommen.  
„Ich muß noch die Erinnerung hinzusetzen,



„daß man ja einen Patienten, dem man einige  
 „Blasenpflaster aufgelegt hat, viel von Mol-  
 „ken, einer Emulsion, oder einem andern säu-  
 „erlichen und reinigenden Getränke trinken  
 „lassen muß, weil sonst derselbe eben so viel  
 „von dem Mittel, als von der Krankheit selbst  
 „leiden kann.“

Die Ursache der Verschiedenheit der Meynungen, welche unter den Aerzten in Ansehung der Wirkung der alkalischen Salze und Blasenpflaster herrschet, rühret von der wenigen Aufmerksamkeit bey ihrem Gebrauch und dem Mangel der Kenntniß her, welche der Arzt von der Leibesbeschaffenheit des Patientens, der Krankheit und ihren Perioden, der Natur der Zufälle vor und nach dem Gebrauch dieses Mittels, und den andern Dingen haben muß, deren man sich vorher oder zu gleicher Zeit bedienet hat. Vieles kömmt auch von dem Verhalten her, das man den Kranken die ganze Zeit über hat halten lassen. Alle diese Dinge muß man wissen, wenn man die Wirkungen eines Mittels, dessen man sich bedienet, völlig einsehen und darüber urtheilen will.

Da nun Lucham, wie niemand läugnen wird, dieses alles wohl wußte, so verdienen auch seine Bemerkungen, die er über den Gebrauch der Blasenpflaster machet, alle mögliche Aufmerksamkeit. Das, was er von dem Gebrauch der alkalischen Salze und Blasenpflaster saget, stimmt mit demjenigen vollkommen überein, was ich oft bemerkt habe. Ich bin aus meiner eigenen Erfahrung überzeugt, daß die Blasenpflaster oft bey der falschen Lungenentzündung (peripneumonia notha), ehe sich der Auswurf einstellt, von großem Nutzen sind. — Eben dieses geschieht bey wirklichen Entzündungen, nachdem die Geschwin-



Geschwindigkeit und Härte des Pulses durch ein häufiges Uderlassen, fühlende Purgiermittel und häufige dünne Getränke vermindert worden ist; ferner bey hartnäckigen Rheumatismen, wenn öftere Uderlässe und Purganzen vorhergegangen sind u. s. w. Ich habe gefunden, daß sie, wenn ich vorher ein Brechmittel und eine Purganz hatte nehmen lassen, bey hysterischen Frauenspersonen und Kindern, welche viel zähen Schleim bey sich führten, wie auch in einer Art von Verstopfung, die von einem Schleim in der Leber und den Nieren entstehet, sehr dienlich sind. Hingegen habe ich sie nie bey gallichten, und noch viel weniger bey faulichten Krankheiten nützlich befunden; ich kann auch nie den Nutzen dieses Mittels bey bößartigen Fiebern einsehen, diejenigen Fälle dieser Art ausgenommen, wo ein heftiger und geschwind wirkender Reiz erforderlich ist.

Ich wende mich nun zu dem Gebrauch des Camphers bey diesem Fieber, von welchem Lurham folgende Anmerkungen macht.

„Man kann erwarten, sagt er, daß ich hier  
„auch des Camphers, als des besten Mittels  
„zur Verbesserung der Schärfe der spanischen  
„Fliegen, Erwähnung thun soll, und ich pfle-  
„ge mich desselben wirklich zu dieser Absicht  
„zu bedienen, weil nichts die scharfen Salze  
„mehr mildert, als die höchst feinen flüchti-  
„gen und vegetabilischen brennbaren Theile des  
„Camphers, indem auch selbst die Schärfe der  
„mercurialischen Zubereitungen dadurch aus-  
„serordentlich gelindert wird. — Allein ich  
„glaube, daß dieses Mittel auch noch einen  
„andern weit wichtigern Nutzen bey den faul-  
„lichten und pestilenzialischen Fiebern schafft,  
„indem es nämlich die Ausdünstung oder einen  
3 5 „leich-



„leichten Schweiß befördert, der, wie jeder-  
 „mann zugestehet, bey diesen Krankheiten von  
 „dem größten Nutzen ist. Nichts erfüllt diese  
 „Absicht mehr, als der Campher, mit dessen  
 „Gebrauch noch der weitere Vorthail verknü-  
 „pft ist, daß derselbe bey weitem nicht so sehr  
 „als die flüchtigen alkalischen Salze und die  
 „brennbaren Geister erhitze. Ueberdieses ma-  
 „chen die schmerzstillenden demulcirenden  
 „Kräfte des Camphers, daß derselbe zur Still-  
 „lung der allzubefrigen Bewegung der Gefäße  
 „sehr dienlich ist, die Nerven beruhiget, und  
 „einen leichten Schlaf zu einer Zeit verschaffet,  
 „wo die Opiate vergeblich angewendet wer-  
 „den, ja auch noch die Unordnung und hef-  
 „tige Bewegung im Körper vermehren. Der  
 „Campher ist das sicherste schweißtreibende  
 „Mittel, welches ich kenne, wenn er mit einem  
 „Opiate verbunden wird, und es ist das pare-  
 „gorische Elixier nicht allein zu dieser Absicht,  
 „sondern auch noch zur Erreichung vieler an-  
 „dern Endzwecke von dieser Art ein vortrefli-  
 „ches Mittel. Wenn man aber Opiate bey  
 „diesen Fiebern geben will, so muß solches  
 „allemaal nur in einer geringen Menge und in  
 „einer solchen Dosis geschehen, die man, wenn  
 „es die Beschaffenheit der Umstände erfordert,  
 „wiederholen kann. Der Theriak, Mithridat,  
 „das Diascordium, und das paregorische Eli-  
 „xier sind zu dieser Absicht am besten ge-  
 „schickt.“

Ich muß hier hinzusetzen, daß, meinen eigenen  
 Erfahrungen zufolge, der Campher zuweilen die Ge-  
 schwindigkeit des Pulses wirklich zu vermindern  
 scheint.

„Unter-



„Unterdessen hat doch, fährt Rham weiter fort, „der Campher diesen Fehler, daß er „dem Magen sehr unangenehm ist. Wenn „man ihn unterdessen in heissem Weinessig auflöst, oder vielmehr genau damit vermischt, „(wie solches z. B. in dem Campherjulep mit Essig des Londonschen Dispensatoriums (Julapium e „camphora cum aceto) geschieht,) so verträgt „ihn der Magen weit besser, und man erhält „auf diese Weise ein Mittel, welches bey den „faulichten bössartigen Fiebern, ja selbst bey „der Pest sehr gut zu gebrauchen seyn wird, „indem der Campher sowohl als der Essig, „beydes ein paar Mittel sind, welche alle Aerzte „bey der Pest sehr empfehlen. Die französische „Aerzte bedienten sich bey der letzten Pest „zu Marseille beyder Mittel mit dem besten Erfolg, und es ist bekannt, daß man zu Verona „einem dasigen Arzt Heinisius (siehe Ermüller „Opera T. II. p. 426. de peste.) eine Statue wegen der Dienste aufrichtete, die er bey einer „Pestepidemie durch ein Mittel geleistet hatte, „dessen Hauptbestandtheil der Campher war.“

„Da wir uns nun aber genöthiget sehen, „säuerliche und gelinde zusammenziehende Dinge bey faulichten, bössartigen und Peteschen- „fiebern in der Absicht zu verordnen, durch „solche die Mischung des Blutes und die Spannung der Gefäße zu erhalten und die fernere „Gäulniß der Säfte zu verhüten; so muß man „damit den Gebrauch der schweißtreibenden „Dinge (unter welchen der Campher oben an „steht) in der Absicht verbinden, durch solche „eine freye Ausdünstung oder einen gelinden „Schweiß zu unterhalten, den die Säuren und „die



„die zusammenziehenden Dinge zurückzuhalten  
 „geneigt sind. Es stimmt dieses völlig mit  
 „dem Verfahren der alten Aerzte überein, die  
 „bey den Bereitungen ihrer Gegengifte (anti-  
 „dota) mit den schweißtreibenden Dingen auch  
 „zusammenziehende Mittel vermischten, wo-  
 „von der Theriak ein Beyspiel ist. Ich bin  
 „auch überzeugt, daß dieses eine wirkliche  
 „Verbesserung dieser Mittel ist. Es sind sol-  
 „che seit ihrer Erfindung her durch die Erfah-  
 „rung in allen Zeiten bewährt gefunden wor-  
 „den, und man hat sie ohnstreitig“ (wosferne man  
 sie auf die gehörige Art gebrauchet,) „als vortrefli-  
 „che Mittel anzusehen; obgleich in diesen Zu-  
 „sammensetzungen verschiedene Dinge vorkom-  
 „men, die theils ihrer Eigenschaften wegen,  
 „theils wegen der geringen Menge, in welcher  
 „sie darinnen befindlich sind, nur sehr wenig  
 „wirken können. Man kann den Alaun und  
 „die Muscatennüsse gewiß auch noch bey an-  
 „dern Fiebern, als bey Wechselfiebern geben,  
 „vornehmlich wenn man mit ihnen ein wenig  
 „Campher und Safran verbindet.“

Ich habe gelesen und gehöret, daß verschiedene  
 Aerzte diese Stellen, die ich aus Sydhams Schrift  
 hier angeführet habe, tadeln, woraus ich denn schließe,  
 daß dieselben unsers Verfassers Meinung nicht recht  
 verstanden haben müssen. Es will derselbe gar nicht,  
 daß man bey einem zusammengesetzten bössartigen Fie-  
 ber, eher als bis das gewöhnliche Fieber (common  
 fever), zu dem die Ansteckung noch hinzugekommen  
 ist, größtentheils schon bezwungen worden ist, schweiß-  
 treibende Mittel und hitzige Opiate geben soll. Ist  
 eine Entzündung vorhanden, so muß man solche durch  
 gehörige Aderlässe und ein antiphlogistisches Verhal-  
 ten



ten zu heilen suchen. Findet man aber bey einem Kranken faulichte Zufälle, so muß man solche durch Brechmittel, Purgiermittel und ein antiseptisches Verhalten zu heben trachten. Wenn man hiermit so lange anhält, als Anzeigen zu dem Gebrauch derselben vorhanden sind, so kann man alsdenn, jedoch aber ja nicht eher, nach und nach einen heilsamen Schweiß erregen. Zu diesem Endzweck aber ist der Campher den alkalischen Salzen, den Blasenpflastern und den spirituösen Dingen vorzuziehen. Man darf ihn jedoch nicht zu einem Scrupel in fester Gestalt, z. B. in einem Bissen geben, weil dieses, wie der Edinburgische Arzt Alexander \*) an sich selbst erfahren hat, leicht sehr schlimme Wirkungen hervorbringen kann; sondern man muß ihn mit Zucker, arabischen Gummi, oder geschälten Mandeln durch das Reiben vermischen, und hernach den Essig oder das gewöhnliche Ornyel hinzusetzen, und diese Mischung mit einem einfachen destillirten Wasser verdünnen. Dieses ist ein vorzügliches, gelindes und schmerzstillendes, schweißtreibendes Mittel, bey dem man noch von Zeit zu Zeit dem Patienten etwas von einem warmen Opiat, oder einige Tropfen von einer herzstärkenden Tinctur von der Fiebrerrinde geben kann.

Von dieser Art ist diejenige Bereitung der Fiebrerrinde, welche Lurham in der hier angeführten Stelle empfiehlt. Es versichert derselbe, daß er sich derselben seit vielen Jahren nicht nur bey Wechselfiebern und schleichenden Nervenfiebern, sondern auch bey den faulichten pestilenzialischen Krankheiten und den

Pete-

\*) Siehe dessen medicinische Versuche S. 96. der deutschen Uebersetzung, Leipzig 1773.

Anm. d. Ueb.

Peteschensfiebern mit einem sehr guten Erfolg, vornehmlich bey der Abnahme der Krankheit, und dieses auch sogar öfters in solchen Fällen bedienet habe, wo die Remissionen nur sehr undeutlich gewesen wären. Doch läßt er, wenn der Kranke verstopft, oder der Leib gespannt und aufgetreten ist, allemal vorher eine Dosis von der Rhabarber, Manna, oder dergleichen verordnen. — Das Recept zu dieser Tinctur der Fiebertinde ist aber folgendes:

Nimm von dem Pulver der besten Fiebertinde, vier Unzen. — Gelbe Pomeranzenschalen, anderthalb Unzen. — Virginische Schlangenzwur, drey Quentchen. — Safran, vier Scrupel. — Franzbranntwein, zwanzig Unzen. Vermische es; — laß es in der Wärme vier Tage stehen, und seihe es sodann durch.

„Ich pflege, sagt Surham, von diesem  
 „Mittel von einem Quentchen bis zu einer hal-  
 „ben Unze, aller vier, sechs oder acht Stun-  
 „den, mit zehn, fünfzehn oder zwanzig Tro-  
 „pfen von dem sauren Vitriolelixier, in einem  
 „sich dazu schickenden Getränke oder mit Was-  
 „ser und Wein nehmen zu lassen. — Dieses  
 „Mittel stärket die festen Theile, verhindert die  
 „Auflösung und Verderbung des Blutes, und  
 „stellt, wenn dieselbe bereits erfolgt ist, die  
 „natürliche Beschaffenheit des Blutes wieder  
 „her. Und alles dieses geschieht, ohne daß  
 „dabey die Schweißlöcher zu sehr verstopft  
 „werden, welches die Fiebertinde, wenn sie  
 „in Substanz genommen wird, öfters zu thun  
 „pfleget. Denn obgleich sehr starke Schweiß-  
 „bey diesen (und in der That auch bey den meisten  
 „andern Fiebern) schädlich sind, so muß man  
 „doch



„doch einen gelinden, leichten und mäßigen  
 „Schweiß allemal, sonderlich aber in dem Mit-  
 „tel und gegen das Ende des Fiebers, durch  
 „schickliche und häufige Getränke, flüssige  
 „Nahrungsmittel u. s. w. befördern. Da übr-  
 „gens diese Fieber oft sehr lange Zeit anhalten,  
 „so sind bey ihnen solche Getränke und Nah-  
 „rungsmittel nöthig, welche die Kräfte des  
 „Kranken erhalten können, da ohne deren Ge-  
 „brauch der Patient gewiß aus Mangel der  
 „Kräfte sterben muß.“

Ich glaube, daß kein Arzt, der einige Erfah-  
 rung besizet, die wunderbaren Kräfte der Fiebrerrinde  
 läugnen wird, durch welche sie den Zusammenhang  
 der festen Theile wieder herstellen, und die Auflösung  
 des Blutes verhindern kann, und man kann sie daher  
 in dieser Betrachtung mit Recht als ein vortrefliches  
 antiseptisches Mittel ansehen. Allein es wird die Fie-  
 berrinde doch bey einem Darm- oder Faulfieber nicht  
 die in den ersten Wegen befindlichen faulen Unreinig-  
 keiten verbessern, und nie ein hectisches Fieber heilen,  
 das von dem eingesogenen Eiter entstehet, oder end-  
 lich durch eine gewisse ihr eigene specifische Eigenschaft,  
 das Gift einer ansteckenden Krankheit vernichten.

Die bey einem pestilenzialischen Fieber nöthige  
 Behandlung bestehet, wie ich bereits oben gesagt habe,  
 darinnen, daß man erstlich die Vollblütigkeit und  
 Entzündung, wenn dergleichen vorhanden ist, zu he-  
 ben sucht; zweytens, daß man die ersten Wege reini-  
 get, woserne die in solchen befindlichen Unreinigkeiten  
 eine solche Reinigung erfordern; drittens, daß man  
 einen Schweiß bey dem Patienten zu erregen trachtet,  
 und endlich daß man diesen Schweiß wenigstens zwey-  
 mal vier und zwanzig Stunden lang oder so lange un-  
 terhält,



terhält, als man dieses zur Heraustreibung der ganzen ansteckenden Materie, oder des größten Theils derselben nöthig findet. Allein bey gewissen Körpern hält dieser Schweiß sehr lange und auch sehr heftig an, ohne daß er eine solche Erleichterung der Zufälle schafft, als man wohl erwarten könnte. In solchen Fällen nun entstehet dieser colliquativische und von keinen günstigen Folgen begleitete Schweiß entweder von Unreinigkeiten in den Gedärmen, oder der Sammlung und Bildung des Eiters, oder der Gegenwart eines gewöhnlichen Fiebers, das mit dem ansteckenden Fieber verknüpft ist, oder endlich von einem Mangel der natürlichen Stärke der festen Theile und der Dichtigkeit des Blutes. Eine jede von diesen vier Ursachen erfordert eine besondere Behandlung, welche der Natur dieser Ursache gemäß seyn muß. Man muß diese Ursache aus den ihr eigenen specifischen Symptomen zu entdecken suchen, und sodann die Cur nach Maaßgabe der Anzeigen anstellen. Sind die Unreinigkeiten in den Gedärmen, ist die Entstehung des Eiters, oder ein noch bey dem ansteckenden vorhandenes gewöhnliches Fieber die Ursache dieser colliquativischen Schweiß; so ist die Fieberrinde selten dagegen dienlich. Wenn aber eine Schwachheit der festen Theile und eine Auflösung des Blutes vorhanden ist, so kann dagegen nichts auf der Welt dienlicher, als diejenige Methode seyn, welche Surham hier empfiehlt: bey welcher man nämlich, nachdem man eine gelinde Dosis von der Rhabarber gegeben hat, mit einer schwachen Bereitung von der Fieberrinde anfängt, mit der man eine stärkende Kost und den Gebrauch der mineralischen Säuren verbindet. Diese letztern müssen gehörig verdünnet seyn, und man muß ihre Dosis nach Beschaffenheit der Umstände und Wirkungen vermehren oder vermindern. Auch kann man bey ihrem Gebrauch



brauch noch Wein, Aepfelwein, oder gutes Bier mit nicht geringem Nutzen des Kranken geben. Sydenham ließ seinen Patienten Bier, und sogar Personen, die daran gewöhnt waren, starkes Bier trinken. Hingegen zog Sydenham den Wein und Aepfelwein vor, wie aus folgender Stelle erhellet.

„Ich muß, fährt er an dem angeführten Orte fort, zu dieser und der oben gemeldeten Absicht „einen guten starken rothen Wein, als das „beste, natürliche und gelinde zusammenziehende herzkärkende Mittel empfehlen, und „ich glaube nicht, daß die Kunst irgend ein „besseres hervorzubringen im Stande seyn „möchte. Es ist derselbe, wie mich meine eigene Erfahrung überzeugt hat, in der Mitte, „vornehmlich aber gegen das Ende der faullichten bössartigen Fieber außerordentlich nützlich, besonders wenn man ihn mit dem Saft „von Orangen oder Citronen vermischt. Zuweilen kann man auch noch einige Gewürze, „als Zimmet, Pomeranzenschaaalen, rothe Rosen und dergleichen, so wie es der Zustand des „Kranken erfordert, oder auch einige Tropfen „von dem Vitriolelixyr dazu thun. Ich will „nicht, wie Asclepiades, den Nutzen des „Weins mit der Gewalt der Götter vergleichen, es bleibt aber doch gewiß, daß der „Wein sowohl im gemeinen Leben, als auch „als ein Arzneymittel von dem größten Nutzen „ist. Der Rhein- und der weiße Franzwein „machen beyde, wenn sie mit Wasser verdünnet sind, bey verschiedenen Gattungen von „Fiebern ein sehr gutes Getränk aus, und ein „guter Aepfelwein (Cyder) giebt keinem von „diesen beyden Dingen etwas nach. Daß aber



„ein guter, alter rother Wein statt eines gelind  
 „zusammenziehenden herzstärkenden Juleps  
 „dienen kann, habe ich bereits oben er-  
 „wähnet.“

„Die asiatischen Völker und andere Natio-  
 „nen, bey welchen die faulen und pestilenziali-  
 „schen Fieber weit stärker und häufiger, als  
 „bey uns sind, schätzen bey solchen den Ge-  
 „brauch des Citronensaftes höher, als die mei-  
 „sten andern noch so berühmten schweißtrei-  
 „benden Mittel. Doch dieses ist nicht das ein-  
 „zige Beyspiel, daß die Menschen dasjenige  
 „durch die Kunst zu erlangen suchen, was ih-  
 „nen die gütige Natur so leicht und so voll-  
 „kommen darbietet, wenn sie nur Fleiß und  
 „Klugheit genug besäßen, die Eigenschaften  
 „der Dinge zu betrachten, und sich dieselbigen  
 „zu Nutzen zu machen. Die Erfahrung zeigt,  
 „daß dieses bey den meisten andern Dingen ge-  
 „schiehet. — Ueberhaupt aber muß ich hier  
 „die Anmerkung machen, daß nach meiner  
 „Meynung der diätetische Theil der Arzney-  
 „kunst noch nicht so sehr ausgearbeitet ist, als  
 „er es wohl verdienet. Ich bin überzeugt,  
 „daß derselbe ein weit natürlicherer Weg zur  
 „Heilung als der pharmaceutische ist, ohner-  
 „achtet freylich in dem erstern die Namen nicht  
 „so prächtig als in dem letztern klingen, wo  
 „man von den Gift widerstehenden und  
 „schweißtreibenden Bissen, fiebertreibenden  
 „Tränken, und herzstärkenden Julepen reden  
 „höret.“

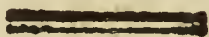
Und dieses sind nun meine Anmerkungen über den  
 Ursprung und die Natur des pestilenzialischen Giftes,  
 und die beste Art, solches alsdenn herauszutreiben,  
 wenn



wenn dasselbe bey einer Person, welche sonst einen  
 gesunden Körper hat, ein Fieber hervorbringt, oder  
 wenn dasselbige sich mit einer Vollblütigkeit, oder  
 Entzündung, oder einem gallichten, oder faulichten  
 Fieber verbindet. Dasjenige, was ich von denjeni-  
 gen Krankheiten noch zu sagen hätte, die alsdenn ent-  
 stehen, wenn diese Ansteckung sich mit einem Catar-  
 rhalfieber, oder auch dem nicht faulichten Synochus  
 verbindet, muß ich bis auf eine andere Gelegenheit  
 versparen. Nasenöhr \*) hat die beste Nachricht  
 von einem Catarrhalfieber, sowohl wenn es einfach ist,  
 als wenn es sich mit der Ansteckung eines Hospitalfie-  
 bers verbindet, gegeben, und Rouppe \*\*) hat eben  
 dieses in Ansehung des nicht faulichten Synochus  
 auch in beyder Absicht gethan, daher ich denn diejeni-  
 gen meiner Leser, welche sich eine genaue Kenntniß  
 von dieser Sache zu verschaffen wünschen, auf diese  
 Schriftsteller verweise.

\*) Hist. febris epidemicae a 1757. grassatae. Vien-  
 nae 1760.

\*\*) De morbis navigantium. L. B. 1765.





## Sechstes Hauptstück.

Kurze Wiederholung dessen, was in dem  
Vorigen gesagt worden.

**D**ie einzigen Zufälle, welche man bey Fiebern von irgend einer Art mit Recht bösertige Symptomen nennen kann, sind solche, welche von einem in dem Körper vorhandenen Gifte entstehen, und es sind dieselben von denjenigen Zufällen ganz verschieden, welche man bey den gewöhnlichen Fiebern auch selbst alsdann bemerkt, wenn solche zu einem außerordentlichen Grad von Stärke angewachsen sind. Da aber diese bösertigen Zufälle nicht alle von der nämlichen Ursache herühren, so hängt ihre Heilung bloß von einer, so viel als es die subtile Natur derselben erlaubt, genauen Kenntniß derjenigen Ursache ab, aus welcher diese widernatürlichen Erscheinungen entstehen.

Die von mir sogenannten gewöhnlichen Fieber sind, wenn sie vernachlässiget, vor allen Dingen aber, wenn sie übel behandelt werden, sehr geneigt, das Ansehen eines bösertigen Fiebers anzunehmen, und es sind dieselbigen sodann mit vielen von den Zufällen verknüpft, welche man alsdenn bemerkt, wenn ein wirkliches ansteckendes Gift in den Körper gebracht worden ist. Allein in allen solchen Fällen leistet nur diejenige Heilart gute Dienste, die dem ursprünglichen Fieber gemäß ist, und wenn man die Ursache desselbigen aus dem Wege schaffet, so läßt auch das Fieber von selbst mit allen seinen gewöhnlichen und ungewöhnlichen Zufällen nach, woferne nicht eine wirkliche Ansteckung oder Gift mit dem gewöhnlichen Fieber verbunden ist. Denn in diesem Falle erst, nicht aber eher, wird sich die bösertige Natur der Krankheit so deutlich zu erkennen geben, daß sie diejenigen nicht ver-  
fennen



kennen werden, welche mit den wirklichen Symptomen dieses Giftes schon bekannt sind. \*)

Die animalischen Substanzen geben, wenn sie sich der Fäulniß nähern, gewisse Ausdünstungen von sich, welche in der That giftig sind, und ein pestilenzialisches Fieber von einer eigenen Art hervorbringen können, das bössartig und ansteckend ist. Wenn dergleichen Ansteckung in den Körper einer sonst gesunden Person gebracht wird, so muß man sobald als möglich einen Schweiß durch alle schickliche Mittel hervorzubringen suchen, und diesen Schweiß so lange unterhalten, bis die pestilenzialischen ansteckenden Theilchen gänzlich aus dem Körper gebracht worden sind. Diese Art von Behandlung wird einen bessern Erfolg haben, als wenn man, wie Sydenham will, bey einem so gefährlichen Fieber eine langwierige und ungewisse Coction erwartet. Obgleich dieses, was ich hier sage, vielleicht nicht mit den Ideen einiger sehr geschickten Aerzte übereinstimmt, so wird doch die Wahrheit dieses Satzes durch wiederholte Erfahrungen bestätigt.

Unterdessen aber findet man doch nur wenige Personen, die ganz vollkommen gesund sind. Viele, die sich dem Anschein nach vollkommen wohl befinden, sind plethorisch; andere haben Unreinigkeiten in den Gedärmen. In beyden Fällen aber würden die Mittel, deren man sich gemeiniglich zu der Hervorbringung eines Schweißes bedienet, schädlich seyn. Es kann derselbe auch in solchen Körpern nur sehr schwer erregt, und noch weit schwerer unterhalten werden. Und hier nun muß man, um diese Verhinderungen aus dem Wege zu räumen, im Fall der Vollblütigkeit zur Ader lassen, oder wenn Unreinigkeit in den ersten Wegen vorhanden sind, solche, nach Beschaffenheit der Um-

A a 3

stände,

\*) Man sehe meine Beobachtungen über die Fieber im ersten Bande.

Ann. d. Uebers.



stände, durch ein Brech- oder Purgiermittel wegschaffen. Ist dieses geschehen, so wird der Schweiß von freyen Stücken, oder doch sehr leicht durch die Beyhülfe des Arztes hervorgebracht werden, und man kann denselbigen so lange mit Nutzen des Patientens unterhalten, bis der gewünschte Endzweck dadurch erlangt worden ist.

Man erkennet diesen heilsamen Schweiß sehr leicht, indem derselbe bald einige der vorhandenen böartigen Zufälle erleichtert, und der Patient denselbigen meistens mit einem gewissen Vergnügen erträgt. Der Puls wird dabei weicher, größer, und ohnerachtet der Wärme des Bettes und der Arzneymittel, sogar langsamer. Die Kräfte des Kranken nehmen zu und werden beständiger, der Mund wird feuchter, und die Haut erregt, ohnerachtet sie warm ist, doch, wenn man sie anföhlet, kein solches Brennen, oder ist einem erhitzten Metall nicht so ähnlich, als dieses, ehe der Schweiß ausbrach, geschähe.

Ein schädlicher Schweiß hingegen vermehret die böartigen Zufälle stündlich, welches der Patient auch, wenn er nur noch seinen Verstand hat, bald bemerket. Sollte derselbe solches aber auch, wenn er, wie es oft geschiehet, aus Vorurtheilen für den Schweiß eingenommen ist, nicht Wort haben wollen, so kann doch dieses der Arzt aus der Beschaffenheit des Pulses und andern Zufällen leicht erkennen, und es wird derselbe daher den Schweiß nicht befördern, oder sich, wenigstens vor jeko, nicht darauf als auf eine heilsame Crisis verlassen. Vielmehr wird sich derselbe bemühen, diejenigen Ursachen wegzuschaffen, welche den heilsamen Schweiß verhindern, und sodann mit Geduld die gehörige Zeit zum Schweiß erwarten. Die Natur zeigt solche gemeiniglich durch eine Neigung zum Schweiß während der gewöhnlichen Stunden des Schlags an. Sind wirkliche Anzeigen zum Schwitzen vorhanden,

so



so schwächen alle andere Ausleerungen den Puls, und vermehren die Bösartigkeit der Zufälle.

Keine Gattung von bösartigen Fiebern ist schwerer zu behandeln, als diejenige, welche von einer pestilenzialischen Ansteckung entstehet, die sich mit einem von den von mir sogenannten gewöhnlichen Fiebern (common fevers) verbindet. Ich muß aber, um diese schwere Materie gehörig abzuhandeln, von einer jeden Gattung dieser gewöhnlichen Fieber insbesondere reden.

1) Wenn sich eine Ansteckung mit einem gewöhnlichen inflammatorischen Fieber verbindet, so muß man keinen Schweiß her austreiben, bis die Entzündung weggeschaffet worden ist. Man kann auch dieses schwerlich bewerkstelligen. Denn je mehr man die Hitze vermehret, desto mehr nimmt auch die Trockenheit der Haut zu, und es werden alle andre Zufälle verstärkt, oder wenn man auch einen noch so starken Schweiß erregen wollte, so vergehet doch derselbe bald wieder, und der Patient befindet sich nun weit schlimmer, als er es vorher gewesen ist. Führt man aber auf die gehörige Art mit der antiphlogistischen Behandlung so lange fort, bis sich die Zufälle der Entzündung verlieren, so bricht der heilsame Schweiß von freyen Stücken aus, und es wird derselbe leicht befördert, wenn man nur die Kräfte des Kranken mit warmen, herzstärkenden und verdünnenden Getränken unterhält.

Ich habe dieses oft wahrgenommen, und es ist mir dabey zuweilen vorgekommen, als wenn in diesem Falle das ganze Fieber durch die zu dem inflammatorischen Fieber gekommene Ansteckung eher verkürzt worden wäre. Man kann auch dieses wirklich einigermaßen erwarten, wenn man nur überlegt, daß diese Gattung von einer ansteckenden Materie eine große Kraft besizet, den inflammatorischen Schleim im Blute aufzulösen. Dem sey aber wie ihm wolle, so habe ich doch immer gefunden, daß zwar nach einem vorhergegangenen starken



Aderlaß der Patient im Anfang ganz blaß und schwach war, daß aber doch, wenn man ihn zu Bette brachte, gut zudeckte, und ihm warme Getränke gab, ein gelinder allgemeiner Schweiß entstand, welcher ihm unmittelbar Erleichterung schaffete, worauf denn das ganze Fieber in kurzer Zeit nach und nach vergieng. Dieses stimmt mit Sydenhams Ideen überein, und wird durch Trillers Erfahrungen bestätigt, der allemal gefunden hat, daß auf einen guten Aderlaß ein allgemeiner warmer Schweiß erfolgt, der eine ziemliche Zeit anhält. Und eben dieses gilt auch von allen kritischen Blutflüssen.

2) Wenn ein Catarrhalsieber mit einer pestilenziälischen Ansteckung verknüpft ist, so schaffet der Schweiß nicht eher die erwünschte Erleichterung, als bis der inflammatorische Theil der Krankheit größtentheils geheilet worden ist. Ich kann aber hiervon nicht viel aus meiner eignen Erfahrung sagen, weil ich hier in London das pestilenziälische Fieber selten mit einem Catarrh verknüpft gesehen habe. Ich bin der Meinung, daß der starke Frost, der gemeiniglich hier bey dem Anfang der catarrhalischen Constitution einzufallen pfleget, die Ausbreitung der pestilenziälischen Ansteckung auf einige Monate, das ist, bis zum Ende der catarrhalischen Constitution, hemmet. Unterdessen fand Hasenöhr, der, wie ich oben gesagt habe, dergleichen zusammengesetzte Fieber beobachtet hat, es allemal nöthig, bey ihrer Heilung vornehmlich auf den catarrhalischen Theil derselben zu sehen.

3) Im Winter, und zwar vom November an bis zu dem März, hatten wir zu Rouen wenig Hospitalfieber. Allein im März fiengen dieselben wieder an sich zu zeigen, und sie waren mit einfachen Entzündungen und dem nicht faulichten Synochus dieser Jahreszeit verknüpft. Bey den wahren inflammatorischen Krankheiten folgten oft auf die starken Aderlässe heilsame



same Schweiß, die bald alles wieder in seine Ordnung brachten, ohne daß etwas weiter als nur ein häufiges Getränk nöthig gewesen wäre. Allein der nicht faulichte Synochus konnte, da er zu den intermittirenden Fiebern mehr gehörte, nicht gut so große und so starke Aderlässe vertragen, als die Aerzte zu Rouen gemeinlich anzustellen pflegten. Der Gebrauch der Brechmittel, der bey dem nicht faulichten Synochus so sehr nöthig ist, ward oft bey demselben vernachlässiget, oder zu lange verschoben, und es entstand eine bösarige Dysenterie daraus, die gemeinlich tödtlich ward, daher denn auch wenige Kranke von dieser Art wiederhergestellt wurden. Ich habe aber Ursache zu glauben, daß man diesen gefährlichen Zufall hätte verhüten können, wenn man zur rechten Zeit Brechmittel und dienliche Purgiermittel gegeben hätte.

Wurde dieses zusammengesetzte Fieber aber gleich vom Anfang an auf die gehörige Art behandelt, das ist, indem man bey dem nicht faulichten Synochus nach denenjenigen Regeln verfuhr, die ich in Ansehung desselben in meinen Beobachtungen über die Fieber gegeben habe, und dabey auf die vorhandene Ansteckung weiter gar nicht sahe, so brach, nachdem die Wirkung der ersten oder zweiten Purganz gänzlich vorbey war, oder nachdem der nicht faulichte Synochus in seinen gewöhnlichen Gang von regelmäßigen Remissionen und Exacerbationen gekommen war, der kritische Schweiß oft von freien Stücken aus, und es ward derselbe mit einer großen und unmittelbaren Erleichterung verknüpft. Wurden diese heilsamen Schweiß eine gehörige Zeit unterhalten, so wurden sie oft kritisch, so daß das ganze Fieber durch die Hinzukunft der Ansteckung eher verkürzt, als verlängert wurde.

Und dieses ist auch diejenige Art, auf welche ich eine Erscheinung erklären kann, die vielleicht auch bey uns in London eben so vorkommen kann, als sie sich zu



Kouen zeigte. Zu der Zeit nämlich, wo der nicht faulichte Synochus epidemisch war, und also häufig in der Stadt und auf dem Lande vorkam, dauerte derselbe außer dem Hospital in den Familien gemeiniglich wenigstens vierzehn Tage, wie gewöhnlich; da er sich hingegen in dem Hospital, wenn mit demselbigen die ganze Krankheit hindurch bössartige Zufälle verknüpft waren, binnen fünf, sieben, oder neun Tagen endigte. Auch waren die regelmäßigen Frühlings-Wechselfieber außer dem Hospital weit zahlreicher, als in demselbigen. Doch dieses alles ist nur bloße Muthmaßung.

4) Wenn die wahre faulichte Constitution sich angefangen hat, und sich mit einem davon entstandenen Fieber noch eine Ansteckung verknüpft, so entstehet ein zusammengesetztes Fieber daraus, welches, weil diese beyden widernatürlichen Materien zum Theil von einerley Natur sind, und beyde das Blut auflösen und die Nerven zerstören, von der allerschlimmsten Art ist. Hierbey ist selten das Ueberlassen nöthig. Große, vor allen Dingen aber häufige Ueberlässe sind schädlich. Die wahre Heilmethode bestehet darinnen, daß man sobald als möglich den Magen und die Gedärme reiniget, und die Kost des Patientens so säuerlich macht, daß man die Auflösung des Blutes vernichtet und die doppelte Schärfe zum Theil verbessert. Wenn man die Natur der Ansteckung (seminium) des pestilenzialischen Fiebers, und die Aehnlichkeit überleget, die man derselbigen mit der Materie zuschreiben kann, welche die gewöhnlichen Faulfieber verursacht, so sollte man auf die Gedanken kommen, daß die Materie des pestilenzialischen Fiebers auch, so wie es gewiß mit der Materie der gewöhnlichen Faulfieber geschieht, durch Erbrechen und Purgieren ausgeleeret werden könnte. Es hat mich aber die Erfahrung von dem Gegentheil überzeugt. Denn sobald als die faulen Unreinigkeiten aus den ersten Wegen ausgeleeret sind, so sind die

die



die Brech- und Purgiermittel nicht mehr bey diesem Fieber nützlich, und es wird erst sodann, nicht aber eher, ein Schweiß nöthig. Man kann auch durch keine andre Ausleerung die pestilenzialischen Ausdünstungen so gut aus dem Körper, ihrer Natur gemäß, schaffen.

Wenn man die Behandlung durch das Schwitzen gleich bey dem ersten Anfang dieser faulen und bösar- tigen Fieber befolget, so wird dieselbe keine gute Wir- kung haben. Man muß erst die faulen Unreinigkei- ten aus dem Körper schaffen, und sodann gleich her- nach den heilsamen Schweiß erregen. Wird aber der Arzt zu späte zum Patienten gerufen, so wird derselbe die Zufälle so zahlreich, so verschieden und so gefähr- lich finden, daß man keine allgemeinen Regeln geben kann. Die beste Methode ist, daß man aus der Ge- schichte der Krankheit und der Beschaffenheit der Zu- fälle zu erforschen sucht, ob das faule oder das pestilen- zialische Fieber die Oberhand hat, und daß man so- dann die Behandlung des Patientens dieser Ent- deckung gemäß einrichtet.

5) Das gallichte Fieber, es sey dasselbe nun ein- zeln oder zusammengesetzt, wird leicht von dem Faul- fieber durch deutliche Remissionen und Exacerbationen unterschieden, welche gleich im ersten Anfang dieses Fiebers auf die ersten Ausleerungen erfolgen. Ein gallichtes bösar- tiges Fieber muß im Anfange ganz wie ein gemeines Gallenfieber behandelt werden. Die heilsamen Schweiß- e werden auf die periodischen Ver- doppelungen vielleicht alle Morgen, oder einen Mor- gen um den andern, nach der Natur desjenigen ver- borgenen Wechselfiebers erfolgen, mit welchem dieses Fieber gemeiniglich verbunden zu seyn pfleget, ohner- achtet dasselbe von dem gemeinen Haufen von Beob- achtern freylich nicht so gut erkannt wird. Dieses macht auch, daß dieses Fieber sich oft nach und nach vermin-



vermindert, und ganz gut endiget, ohne daß es die Ansteckung offenbar zeigt, mit welcher es zuweilen verknüpft ist. Wird es aber übel behandelt, oder in Unordnung gebracht, so wird es bald eben so gefährlich, als das faule bösertige Fieber, und es ist auch eben so schwer zu heilen. Ja es ist sodann dem faulen und bösertigen Fieber in allen Stücken ähnlich, und muß auch eben so behandelt werden, weil nunmehr die Remissionen sich verloren haben, und das Fieber anjehet ein wahres faules und bösertiges nicht remittirendes Fieber geworden ist.

Um aber zum Schluß zu kommen, so bin ich noch immer der Meinung, daß wir in allen denjenigen Fällen, wo mit einem der von mir sogenannten gewöhnlichen Fieber eine Ansteckung verknüpft ist, zuerst auf das gewöhnliche Fieber sehen, und den Kranken nach einer Methode behandeln müssen, welche diesem Fieber gemäß ist, wodurch denn entweder die Bösertigkeit mit dem gewöhnlichen Fieber zugleich vertrieben, oder doch der Körper geschickt gemacht wird, daß nun die Heraustreibung des Giftes durch die zu diesem Endzweck gebrauchten Mittel geschehen kann. Es ist auch kein einziges der bisher entdeckten schweißtreibenden Mittel bey den zusammengesetzten Fiebern eher nützlich oder dienlich, bis das gewöhnliche Fieber, welches den einen Theil des zusammengesetzten Fiebers ausmacht, fast gänzlich geheilt worden ist, worauf denn das Gift durch einen Arzt, welcher die Natur dieses Giftes und denjenigen Weg oder diejenige besondere Ausleerung kenne, auf welche jede Gattung der ansteckenden Gifte am besten aus dem Körper geschafft werden kann, auch leicht herausgetrieben, und der Patient auf diese Art vollkommen wieder hergestellt werden wird.



# Kurze Nachricht

von dem

## catarrhalischen Husten und Fieber,

die zu London im Jahr 1775 epide=  
misch waren.

In einem Brief des Verfassers an den D. de la  
Cour zu Bath \*).

- \* ) A short Account of the present epidemic Cough  
and Feuer. In a letter to D. de la Cour at Bath,  
By W. Grant. Lond. 1776.

1873

1873

1873

1873

1873

1873

1873

1873

1873

1873

1873

1873



Kurze Nachricht

von dem im Jahr 1775 zu London  
herrschenden

epidemischen Husten und Fieber.

**I**ch habe den Anfang, Fortgang und die Endigung des epidemischen Fiebers und Hustens, die jetzt bey uns herrschen, sehr genau beobachtet, und würde gern mein Tagebuch und die darinnen enthaltenen Beobachtungen mittheilen, wenn ich nicht, indem ich letztere mit Sydenhams Beobachtungen von dieser Krankheit verglich, gefunden hätte, wie derselbe alles, was von derselben gesagt werden kann, schon so gut angemerkt hat, daß ich mich nicht im geringsten im Stand befinde, in Ansehung der Kennzeichen und Bestimmung der Vorhersagung des Ausgangs und der Heilmethode, noch etwas zu demjenigen hinzuzusetzen, was Sydenham hiervon gesagt hat.

Ich will daher alles, was man bey diesem Verfasser hierüber findet, kürzlich zusammenziehen, und dasselbe in einer Reihe und mit seinen eigenen Worten meinen Lesern vortragen. Man wird finden, daß alles, was die Natur, den Ursprung, Fortgang, das Ende und die Heilung dieser Krankheit anbelangt, von ihm auf eine so meisterhafte Weise als möglich beschrieben worden ist. Nach meiner Meynung ist es weit nützlicher und gewiß eben so rühmlich, wenn wir die Beobachtungen unserer Vorgänger erläutern, verbessern und bestätigen, als wenn wir nur immer blos neuen Entdeckungen nachspüren, davon wahren Gelehrten gewiß nur wenige vorkommen werden, es mögen sich auch Unwissende noch so sehr das Gegentheil hiervon einbilden.

Sydens



Sydenham entdeckte im Jahr 1673 zuerst die Natur und Heilart des faulen Fiebers, welches er das Blatterfieber (*febris variolosa*) nennet. Er fand, daß dieses Fieber auch nachher alle Sommer wiederkam, und daß auf solches die Gallenkrankheit (*cholera*) und das Gallenfieber folgte, welches er das neue Fieber nannte, wie ich dieses alles in meinen Beobachtungen über die Fieber gezeigt habe.

Im Jahr 1675 waren diese Fieber mit einem neuen Zufall, nämlich mit einer besondern und ungewöhnlich starken Unempfindlichkeit verknüpft, welche sich endlich in eine wahre Schlassucht endigte, daher auch Sydenham diese Krankheit mit dem Namen des schlaffüchtigen Fiebers (*febris comatosa*) belegte.

Im Anfang des Monats Novembers eben dieses Jahres 1675 war dieses Fieber mit einem Husten verknüpft, der ganz epidemisch wurde, und in allen Stücken mit der damals epidemischen Krankheit übereinkam. Es ist vor unserer jetzigen Krankheit das nämliche Gallen- und schlaffüchtige Fieber vorhergegangen, dessen Sydenham erwähnt, und es ist dasselbe auch anjeko damit verknüpft, wie dieses einem jeden leicht in die Augen fallen muß, der nur das gegenwärtige Fieber beobachtet, und sich die Mühe geben will, Sydenhams Beschreibung davon nachzulesen. Es ist dieselbe in der englischen Uebersetzung der Sydenhamischen Werke durch D. Swan S. 200. enthalten, wo Sydenham die Geschichte des faulen Fiebers zu geben anfängt, und die Krankheiten, mit welchen dasselbe verbunden war, und die Veränderungen beschreibet, die damit vorgiengen. „Dieses Fieber, sagt Sydenham, dauerte auf diese Art den Herbst fort. „Zuweilen griff es den Kopf, zur andern Zeit aber die „Gedärme besonders an, und erregte allemal Zufälle, „die dem Theil, den es besonders befiel, gemäß waren.

„Es



„Es hielt bis an das Ende des Novembers auf diese  
 „Weise an, wo das Wetter, welches bisher so warm  
 „als im Sommer gewesen war, sich plötzlich in eine  
 „kalte und feuchte Witterung veränderte, daher denn  
 „die Catarrhe und Husten weit häufiger wurden, als  
 „ich mich sie je zu dieser Jahreszeit gesehen zu haben  
 „erinnern kann. Ich muß aber als eine Sache von  
 „Wichtigkeit noch bemerken, daß das der Jahreszeit  
 „oder Constitution eigene Fieber gemeinlich auf die-  
 „sen Husten folgte, und daher mehr epidemisch wurde,  
 „und auch einige Veränderung in seinen Zufällen  
 „machte. So wie diese Krankheit einige Zeit zuvor  
 „vornehmlich den Kopf und die Gedärme angriff, so  
 „litten anjezt hauptsächlich die Lungen und das Brust-  
 „fell, daher denn Zufälle der Entzündung der Lungen  
 „und des Brustfells sich mit diesen Fiebern verbanden;  
 „ohnerachtet es im Grunde eben das Fieber war, wel-  
 „ches im Jahr 1673 seinen Anfang nahm, und ohne  
 „eine Veränderung seiner Zufälle, bis zu der Entste-  
 „hung dieser Catarrhe angehalten hatte.

„Es dauerten diese Catarrhe und Husten bis zum  
 „Ende des Novembers fort, worauf sie sich vermin-  
 „derten; es blieb aber das Fieber noch immer eben  
 „so beschaffen, als es vor der Erscheinung der Catarrhe  
 „gewesen war. Doch war es weder mehr so epidemisch,  
 „noch ganz mit den nämlichen Zufällen verknüpft,  
 „weil solche blos von dem zufälliger Weise darzu ge-  
 „kommenen Catarrh herrührten.“

In eben diesem Abschnitt (p. 228.) giebt Syden-  
 ham eine vollkommene Nachricht und Beschreibung  
 von diesem Husten in folgenden Worten.

„1) Da im Jahr 1675 das Wetter ungewöhnlich  
 „warm, so wie im Sommer, bis gegen das Ende des  
 „Monats Octobers gewesen war, und hierauf plötzlich  
 „eine kalte und feuchte Witterung einfiel, so stellte sich



„ein Husten ein, der weit mehrere Personen befiel, als  
 „ich dieses je gesehen zu haben mich erinnern kann.  
 „Denn es entgieng ihm fast keine einzige Person, von  
 „welchem Alter und Leibesbeschaffenheit dieselbe war,  
 „ja es wurden davon auf einmal ganze Familien be-  
 „fallen. Unterdessen war nicht die Anzahl der Patien-  
 „ten allein dasjenige, was bey diesem epidemischen Hu-  
 „sten merkwürdig war, (indem alle Winter sehr viele  
 „Leute den Husten zu bekommen pflegen,) sondern es  
 „verdiente derselbe auch eine besondere Aufmerksamkeit  
 „wegen der mit ihm verknüpften Gefahr. Denn da die  
 „Beschaffenheit der Witterung, sowohl anjehzt, als auch  
 „im vorhergehenden Herbst, augenscheinlich zur Her-  
 „vorbringung des oben beschriebenen epidemischen Fie-  
 „bers geschickt war, und da anjehzt keine andere epide-  
 „mische Krankheit herrschte, welche sich diesem Husten  
 „gleichsam entgegenstellen, und seine Heftigkeit hätte  
 „vermindern können; so gieng derselbe immer weiter  
 „fort, und verwandelte sich endlich ganz in das epi-  
 „demische Fieber. So wie aber der Husten sich mit  
 „der Beschaffenheit der Witterung zugleich zur Her-  
 „vorbringung dieses Fiebers verband, so nahm das letz-  
 „tere auch auf der andern Seite etwas von der Natur  
 „dieses Hustens an sich, und befiel nun die Lungen und  
 „das Brustfell eben so, als es dieses in Ansehung des  
 „Kopfes, selbst in der letzten Woche vor der Erschei-  
 „nung dieses Hustens, gethan hatte. Und diese plögli-  
 „che Veränderung der Symptomen machte, daß eini-  
 „ge Aerzte, aus Mangel einer hinreichenden Aufmerk-  
 „samkeit, dieses Fieber als eine wesentliche Pleurisie  
 „oder Peripneumonie ansahen, ohnerachtet ihr Grün-  
 „de solches die nämliche Krankheit war, die seit dem  
 „Julius des Jahres 1673 bey uns geherrscht hatte.  
 „2) Denn es fieng sich auch anjehzt die Krankheit,  
 „so wie sie beständig vorher gethan hatte, mit einem  
 „Schmerz



„ Schmerz im Kopf, Rücken und einigen Gliedern an,  
 „ welche Zufälle bey einem jeden Fieber dieser Consti-  
 „ tution vorhanden waren, ausgenommen daß die Fie-  
 „ bermaterie, wenn solche in Menge nach den Lungen und  
 „ nach dem Brustfell durch die Hestigkeit des Hustens  
 „ geleitet wurde, und sich auf diese Theile festsetzte sol-  
 „ che Zufälle hervorbrachte, die den Krankheiten dieser  
 „ Theile vorzüglich eigen zu seyn pflegen. Unterdessen  
 „ kam doch, wenigstens so weit als meine Beobachtun-  
 „ gen in dieser Sache giengen, dieses Fieber in allen  
 „ Stücken mit demjenigen Fieber überein, welches bis  
 „ auf den Tag, wo sich dieser Husten zuerst zeigte, epide-  
 „ misch geherrschet hatte; und es zeigte dieses auch der  
 „ Erfolg der Mittel, indem dieser Husten durch eben die-  
 „ jenige Behandlung vergieng, welche ich bey dem epi-  
 „ demischen Fieber nützlich befunden hatte. Und obgleich  
 „ das Stechen in der Seite, die Beschwerlichkeit bey  
 „ dem Athemholen, die Farbe des weggelassenen Blu-  
 „ tes, und die übrigen vorhandenen Zufälle, welche auch  
 „ bey andern Brustentzündungen zugegen zu seyn pfleg-  
 „ ten, anzuzeigen schienen, daß die jetzige Krankheit ein  
 „ wirkliches Seitenstechen sey; so war doch bey sol-  
 „ cher nicht nur keine andere Behandlung erforderlich,  
 „ als diejenige, die bey dem epidemischen Fieber nöthig  
 „ gewesen war: sondern es schadete auch, wenn man sich  
 „ der bey der wahrer Pleuritis sonst dienlichen Methode  
 „ bediente solches offenbar, wie ich dieses weiter unten  
 „ zeigen werde. — Man sehe noch hinzu, daß die Brust-  
 „ entzündungen, wenn sie eine ursprüngliche Krankheit  
 „ (original disease) sind, gemeiniglich zwischen dem  
 „ Frühling und Sommer entstehen: da hingegen diejeni-  
 „ ge Krankheit, von der ich hier rede, zu einer ganz andern  
 „ Jahreszeit sich anfieng, und nur als ein Zufall des dem  
 „ gegenwärtigen Jahre eigenen Fiebers, und als eine  
 „ Wirkung des noch hinzugekommenen oder zufälligen  
 „ Hustens anzusehen war.



„3) Um aber der Ordnung nach auf die besondere  
 „Heilart zu kommen, welche, der Erfahrung zufolge,  
 „sowohl bey diesem als bey andern Husten in andern  
 „Jahren nöthig ist, wenn solche nämlich von eben dieser  
 „Ursache entstehen; so muß man bemerken, daß die-  
 „jenigen Theilchen, welche vorher durch die Ausdün-  
 „stung aus der Masse des Blutes weggeschaffet wur-  
 „den, anjezt durch die plöglliche Verschließung der  
 „Schweißlöcher durch die Kälte zurückgetrieben und  
 „auf die Lungen geworfen wurden, wo sie dann durch  
 „ihren Reiz einen Husten erregen. Da aber die hizi-  
 „gen und schädlichen Theilchen des Blutes auf diese  
 „Weise nicht mehr aus dem Körper ausgeführet wer-  
 „den, so wird leicht ein Fieber erregt. Besonders ge-  
 „schiehet dieses alsdann, wenn entweder diese Theil-  
 „chen so häufig sind, daß sie auch durch die Lungen nicht  
 „ausdünsten können, oder wenn die Entzündung durch  
 „ein allzumwarmes Verhalten, oder durch den Gebrauch  
 „hiziger Mittel noch vermehret wird, so daß dadurch  
 „plögllich ein Fieber bey einer Person entstehet, welche  
 „schon vorher nur allzusehr darzu geneigt war. Doch  
 „mag das in dem damaligen Jahr und zu der dama-  
 „ligen Jahreszeit gemein herrschende Fieber (statio-  
 „nary feuer) beschaffen seyn wie es will, so verwandelt  
 „sich doch dieses neue Fieber bald in dasselbe, oder  
 „wird doch von derselben Art, und ihm in den meisten  
 „Stücken ähnlich, wenn es gleich noch einige Zufälle  
 „behält, die zu dem Husten gehören, von welchem es  
 „entstanden ist. Es fällt daher deutlich in die Augen,  
 „daß man bey einem jeden Husten, welcher von dieser  
 „Ursache ertspringet, nicht nur blos auf den Husten,  
 „sondern auch zu gleicher Zeit mit auf das Fieber sehen  
 „muß, welches so leicht darauf folget.

„4) Da ich nun auf diese Grundsätze hierauf meine  
 „Behandlung gründete, so bediente ich mich bey denenje-  
 „nigen



„nigen Patienten, welche meine Hülfe verlangten, folgender Heilmethode. Hatte der Husten noch kein Fieber, oder die andern Zufälle hervorgebracht, welche, wie ich oben gesagt, immer bey demselbigen vorhanden zu seyn pflegen; so hielt ich es schon für hinreichend, wenn ich nur den Genuß aller Fleischspeisen und spirituösen Getränke untersagte, und ich rieth den Kranken eine mäßige Bewegung und die freye Luft an, und ließ ihm von Zeit zu Zeit etwas von einem kühlenden Brusttrank (cooling pectoral ptisan) nehmen. Es waren auch diese leichten Mittel gemeiniglich schon hinreichend, den Husten zu erleichtern, und das Fieber und andere sonst damit verknüpfte Zufälle zu verhüten. Denn so wie durch die Enthaltung von Fleischspeisen und spirituösen Getränken und den damit verbundenen Gebrauch kühlender Mittel die Hitze des Blutes vermindert wurde, daß nicht leicht eine Fieberbewegung entstehen konnte; so wurden auch durch die Leibesübung diejenigen scharfen und hitzigen Theilchen des Blutes, welche, so oft als die Schweißflöcher durch eine plöghliche Kälte zusammengezogen werden, zurücktreten, und einen Husten verursachen, durch den natürlichen und eigentlichen Weg vermittelt der Ausdünstung zum Vortheil des Kranken aus dem Körper geschafft.

„5) Was die Stillung des Hustens anbelanget, so ist zu merken, daß alle Opiate, spirituöse Getränke und erhitzende Mittel, deren man sich zu diesem Endzweck bedienet, gleich als gefährlich und unsicher angesehen werden müssen. Denn da durch dieselben die Materie, welche den Husten erregt, nur mehr eingewickelt und verdickt wird, so werden die Theilchen, welche durch den Husten auf eine gelinde und allmähliche Weise aus dem Körper weggeschafft werden sollten, nun in der Masse des Blutes zurückgehalten,



„und es erregen dieselbigen ein Fieber. Die Mittel  
 „dieser Art pflegen oft bey gemeinen Leuten, welche  
 „den Husten durch hitzige Dinge zu hemmen suchen, die  
 „traurigsten Folgen hervorzubringen, indem daraus al-  
 „lerhand Brustentzündungen u. s. w. entstehen; und es  
 „wird auf diese Weise oft eine Krankheit gefährlich und  
 „tödtlich, die ihrer eigenen Natur nach gar nicht ge-  
 „fährlich und leicht zu heilen ist. Es irren auch diejenigen  
 „im Grunde nicht weniger, ob sie gleich dem ersten An-  
 „schein nach vernünftiger zu handeln scheinen, welche  
 „die Ursache der Krankheit dadurch wegzuschaffen su-  
 „chen, daß sie einen Schweiß erregen. Denn ob ich  
 „gleich nicht läugne, daß die von selbst entstandenen  
 „Schweiße öfters sich wirksamer, als alle andere Hülfsmittel in  
 „Heraustreibung der Ursache der Krankheit  
 „zeigen; so lehret doch auch die Erfahrung, daß man  
 „indem man mit Gewalt einen Schweiß erregen will,  
 „dadurch das Blut entzündet, und wir können hier-  
 „durch den Patienten tödten, den wir zu heilen wünschen.

„6) Es ereignet sich aber auch zuweilen, (und die-  
 „ses nicht nur alsdann, wenn die Krankheit ungeschickt  
 „auf die oben beschriebene Art behandelt worden ist, son-  
 „dern auch von freyen Stücken, bey dem Anfang der  
 „Krankheit, oder nach einem oder zwey Tagen, vor-  
 „nehmlich bey schwachen und zärtlichen Personen,) daß  
 „auf den Husten ein abwechselnder Frost und Hitze,  
 „Schmerzen im Kopf, Rücken und Gliedern, und zu-  
 „weilen eine Neigung zum Schweiß, vornehmlich zur  
 „Nachtzeit erfolgen. Alle hier erzählte Zufälle folgten  
 „gemeiniglich auf das Fieber dieser Constitution, und  
 „waren öfters mit einem Seitenschmerz, und zuweilen  
 „mit einer Empfindung verknüpft, bey der es dem Kran-  
 „ken war, als wenn die Lungen zusammengezogen wür-  
 „den. Es verursachte dieses eine Engbrüstigkeit, der  
 „Husten wurde gestopfet, und das Fieber vermehret.

„Allen



„7) Allen meinen auf das sorgfältigste angestellten  
 „Beobachtungen zufolge, wurde das Fieber und dessen  
 „gefährlichste Zufälle am besten durch das Uderlassen  
 „am Arm, ein im Nacken gelegtes Blasenpflaster, und  
 „den täglichen Gebrauch der Clystiere gehoben. Ich  
 „ließ zu gleicher Zeit, bey dem Gebrauch dieser Mittel  
 „den Kranken alle Tage einige Stunden außer dem  
 „Bette zubringen, er mußte sich der Fleischspeisen gänz-  
 „lich enthalten; und zuweilen etwas dünnes Bier, oder  
 „Milch und Wasser, oder eine kühlende und lindernde  
 „Ptisane trinken. Verminderte sich der Seitenschmerz  
 „nicht binnen zwey bis drey Tagen, sondern blieb der-  
 „selbe noch immer heftig, so ließ ich einen zweyten Uder-  
 „laß vornehmen, und mit dem Gebrauch der Clystiere  
 „fortfahren. — Man muß aber in Ansehung dieser letz-  
 „ten Mittel, sowohl bey diesem als andern Fiebern be-  
 „merken, daß man sich ihrer nicht allzulange noch allzu-  
 „häufig zu derjenigen Zeit bedienen darf, wenn das Fie-  
 „ber im Abnehmen ist. Vornehmlich muß dieses bey  
 „hysterischen Frauenzimmern und hypochondrischen  
 „Mannspersonen geschehen. Denn da in dergleichen  
 „Körpern das Blut leicht verändert und bald bewegt und  
 „erhitzt wird, so kann dadurch der ganze Körper in Unord-  
 „nung gebracht werden, und die fieberhaften Zufälle kön-  
 „nen länger über die gewöhnliche Zeit hinaus dauern.

„8) Indem wir aber vermittelt dieser Mittel Zeit  
 „gewannen, daß das Blut sich nach und nach von denen  
 „scharfen und hitzigen Theilchen befreyen konnte, die vor-  
 „her sowohl in dem Rippenfell als den Lungen befindlich  
 „waren, so verloren sich alle Zufälle allmählig auf eine  
 „ganz gelinde Art; da hingegen, wenn die Krankheit  
 „auf eine zu gewaltsame Weise behandelt ward, und  
 „man eine Menge von Mitteln verordnete, der Patient  
 „entweder starb, oder man ihm doch, um sein Leben zu  
 „erhalten, öfterer zur Uder lassen mußte, als es die



„Krankheit erlaubte, oder der Patient es ohne Scha-  
 „den vertragen konnte. Denn obgleich die wiederhol-  
 „ten Aderlässe bey einer wahren Brustentzündung  
 „allen möglichen Nutzen leisten, und schon allein zur  
 „Heilung dieser Krankheit zureichen, woserne nämlich  
 „ein hitziges Verhalten und der innerliche Gebrauch  
 „von dergleichen Mitteln keine Hinderniß hierbey ver-  
 „ursachen; so war es doch, wenn nur die Kranken sich  
 „außer dem Bette erhielten und fühlende Gerränke  
 „tranken, bey der jetzigen Krankheit hinlänglich, wenn  
 „man nur ein einzigesmal, oder höchstens zweymal zur  
 „Ader ließ. Ich habe es auch in meinen Erfahrungen  
 „niemals nöthig gefunden, öfterer, als ich hier gesagt,  
 „eine Ader zu öffnen zu lassen; woserne nicht die Zu-  
 „fälle, welche Folgen der Entzündung des Rippen-  
 „fells oder der Lungen waren, durch eine in dem Kör-  
 „per durch das Verhalten oder die Arzneymittel er-  
 „regte Erhizung sehr vermehret worden waren; und  
 „auch in diesem letzten Falle war das öftere Aderlassen  
 „nicht ohne alle Gefahr.

„9) Ich muß bey dieser Gelegenheit mein Urtheil  
 „über eine sehr gewöhnliche Meynung mittheilen, da  
 „man nämlich glaubet, es sey das Seitenstechen in  
 „manchen Jahren so bössartig, daß es sodann entweder  
 „ganz und gar kein Aderlassen verträuge, oder daß das letz-  
 „tere doch nicht so oft geschehen könnte, als es diese Krank-  
 „heit gewöhnlicher Weise zu erfordern pflegt. Ohner-  
 „achtet ich nun aber begreife, daß bey einem wahren und  
 „wesentlichen Seitenstechen, welches sich, wie ich her-  
 „nach zeigen werde, in allen und jeden Constitutionen  
 „ereignen kann, auch in allen Jahren auf die nämliche  
 „Weise wiederholte Aderlässe erfordert werden; so trägt  
 „es sich doch bisweilen zu, daß bey dem besondern epide-  
 „mischen Fieber des Jahres, wegen einer plötzlichen  
 „Veränderung der in die Sinne fallenden Eigenschaf-  
 „ten



„ten der Luft, die Materie der Krankheit sich leicht auf  
 „die Brust und Lunge wirft, woben aber im übrigen  
 „das Fieber immer das nämliche bleibt. In diesem  
 „Falle braucht man, ob man sich gleich des Aderlassens  
 „alsdann, wenn dieser Zufall sehr heftig ist, zu dessen  
 „Verminderung bedienen kann, doch im Ganzen ge-  
 „nommen, nicht viel mehr Blut wegzulassen, als es die  
 „Beschaffenheit desjenigen Fiebers nöthig macht, von  
 „welchem diese inflammatorischen Brustbeschwerden ein  
 „Zufall sind. Ist das Fieber von einer solchen Beschaf-  
 „senheit, daß dasselbe häufige Aderlässe verträgt, so kann  
 „man diese Ausleerung bey demjenigen Seitenstechen  
 „öfters wiederholen, welches ein Zufall dieses Fiebers  
 „ist. Erlaubt hingegen die Beschaffenheit des Fiebers  
 „die öftern Aderlässe nicht, so werden selbige bey dem  
 „damit verknüpften Seitenstechen schaden, welcher Zu-  
 „fall sich mit dem Fieber verlieret, oder so lange dauert  
 „als dasselbige anhält. Dieses war nach meinem Ur-  
 „theil, der Fall bey demjenigen symptomatischen Sei-  
 „tenstechen, welches sich bey dem Fieber einstellte, das  
 „hier zu der Zeit, wo sich der Husten anfieng, nämlich  
 „im Winter des Jahres 1675 herrschte. Und ich muß  
 „daher bemerken, daß, wenn man bey der Heilung der  
 „Fieber nicht allemal auf die epidemische Constitution  
 „des Jahres, in so ferne als solche gewisse besondere epi-  
 „demische Krankheiten hervorbringt, die gehörige Rück-  
 „sicht nimmt und man dabey vernachlässiget, alle sich zu  
 „gleicher Zeit ereignenden Krankheiten mit derselben zu  
 „vergleichen, und auf dieselbe zurückzubringen, man alle-  
 „mal auf einem sehr ungewissen und einen solchem  
 „Wege wandelt, auf dem man sich leicht verirren kann.

„10) Ich hatte im November des oben gemelde-  
 „ten Jahres einen mit diesem Fieber behafteten jungen  
 „Menschen zu besorgen. Es beklagte sich derselbe über  
 „einen Schmerz in der Seite, und es zeigten sich bey ihm



„die andern Zufälle, welche bey diesem Fieber sich ge-  
 „wöhnlicher Weise zu ereignen pflegen. Ich ließ ihm  
 „nur ein einzigesmal eine Ader öffnen, ein Blasenpfla-  
 „ster in den Nacken legen, und alle Tage Clystiere ge-  
 „ben, verordnete ihm auch dabey kühlende Tränke und  
 „Emulsionen, und zuweilen Milch und Wasser, oder  
 „dünnes Bier statt des gewöhnlichen Getränkes zu trin-  
 „ken. Außerdem mußte er alle Tage einige Stunden  
 „noch außer dem Bette zubringen, und es wurde der  
 „Kranke auf diese Weise binnen wenig Tagen wieder her-  
 „gestellt, da ich denn die Cur mit einer Purganz beschloß.

„11) Obnerachtet die hier erzählten Zufälle ge-  
 „meiniglich auf den Husten in diesem Winter folgten,  
 „so muß ich doch auch noch bemerken, daß es zu die-  
 „ser Zeit weit gewöhnlicher war, den Husten ohne diese  
 „Zufälle, als mit demselben zu sehen. Es erforderte  
 „aber derselbe weder das Aderlassen, noch den Ge-  
 „brauch der Clystiere, woferne nur nicht durch ein all-  
 „zu warmes Verhalten, oder durch den Gebrauch hi-  
 „ßiger Arzneymittel ein Fieber erregt wurde. Ich  
 „durfte blos meinen Patienten den Genuß der freyen  
 „Luft erlauben, und ihnen den Gebrauch des Fleisches,  
 „Weins und solcher spirituösen Getränke verbieten, die  
 „sonst leicht eine Hitze und Fieber zu erregen pflegen.“

Soweit gehet Sydenhams Beschreibung von die-  
 ser Krankheit. Ich wende mich nunmehr zu derjenigen  
 Epidemie dieses Hustens, die anjeho. bey uns herrschet.

Im Julius 1775 entstand bey uns das gewöhnliche  
 faule Darmfieber dieser Jahreszeit, auf welches im Mo-  
 nat August die Gallenkrankheit (cholera), und im Sept.  
 das Gallenfieber, wie gewöhnlich, folgten. Es fand  
 sich unterdessen bey den Patienten, welche dieses Gal-  
 lenfieber bekamen, eine gewisse Art von Unempfindlich-  
 keit ein, welche aber, wenn das Fieber auf die gehörige Art  
 behandelt wurde, mit den andern Zufällen vergieng, hin-  
 gegen



gegen bey einer unschicklichen Behandlung, sie mochte in einer Periode der Krankheit entstehen in welcher sie wollte, sich in eine wahre Schlassucht (coma) verwandelte.

Gegen das Ende des Octobers bemerkte ich bald, daß der Husten sehr gemein wurde, der aber doch, weil er mit keinem Fieber verknüpft war, bey den meisten Personen keine besondere Aufmerksamkeit erforderte. Endlich wurde ich zu einem Patienten gerufen, bey dem ich fand, daß, obgleich der Husten und Reiz in einem fort anhielten, doch die damit verknüpfte Verwirrung des Hauptes, die Fühllosigkeit und Unempfindlichkeit, in welcher der Patient lag, und die unangenehme Empfindung, welche er durch den ganzen Körper hatte, den wichtigern Theil der Zufälle und der Krankheit ausmachten. Ich erklärte daher dem Patienten, daß seine Krankheit kein bloßer Husten, sondern Sydenhams gallisches und schlaffsüchtiges Fieber (bilious and comatous fever) sey, und ließ ihm daher auch sogleich einen Purgiertrank nehmen.

Da ich meinen Kranken den andern Tag wieder besuchte, fand ich, daß das Purgiermittel bey demselben weit weniger Erleichterung hervorgebracht hatte, als ich davon gehoffet hatte. Ich ließ ihm daher sogleich eine Ader öffnen, und zehn Unzen Blut abzapsen, und befahl, daß man ihm den andern Morgen darauf das Purgiertränkchen noch einmal geben sollte. Er fiel nach dem Aderlaß in einen starken Schweiß, wie solches gemeiniglich zu geschehen pflieget, und die fieberhaften Zufälle verminderten sich durch den Gebrauch des zweyten Purgiermittels so sehr, daß ich die ganze übrige Cur blos durch die Diät und ein gehöriges Verhalten bewirken konnte. Doch ließ ich ihm noch allemal des Abends und zuweilen auch des Morgens etwas Polychrestsalz und zwar davon nur eben so viel nehmen, als nöthig war den Leib offen zu erhalten.



Zu gleicher Zeit wurde auch die Ehefrau dieses Kranken plötzlich mit einem Fieber befallen, das sehr gefährlich zu seyn schien, und mit sehr vielen schlimmen Zufällen verknüpft war. Es schienen dabey vornehmlich der Kopf und das Athemholen zu leiden. Ich entdeckte bald, daß diese Patientin von ihrem Gatten angesteckt worden, und daß daher die ganze Krankheit von einer ansteckenden Natur sey. Hieraus urtheilte ich, daß dieselbe wahrscheinlicher Weise in kurzer Zeit epidemisch werden würde, und der Ausgang bestätigte auch meine Muthmaßung. Denn es wurde den Tag darauf die ganze Familie dieser beyden Patienten, und zwar einige Personen davon in einem geringern, andere aber in einem stärkern Grade, damit befallen. Doch war bey allen die Krankheit von einerley Natur, und es griff dieselbige so geschwind um sich, daß ich binnen einer Zeit von ohngefähr drey Wochen auf dreyhundert Personen sahe, die dieselbe in einem stärkern oder geringern Grade hatten.

So gefährlich aber auch die Zufälle der zweyten Patientin zu seyn schienen, die ich an diesem Fieber zu besorgen hatte, so wurden dieselbigen doch durch einen Ueberlaß und ein darauf folgendes Purgiermittel gar sehr erleichtert, und die ganze Krankheit durch die öftere Wiederholung gelinder Purgiermittel und ein gehöriges Verhalten in kurzer Zeit gehoben. — Ich urtheilte daher, daß diese ganze Krankheit nichts mehr und nichts weniger, als der von Sydenham im Jahre 1675 schon gesehene epidemische Husten sey, ohnerachtet einige Personen dieselbe für einen ganz neuen und wunderbaren epidemischen Husten und Fieber ausschrien, wie dieses hier in London sehr oft bey solchen Krankheiten zu geschehen pfleget.

Man erzählte mir, daß man bey einer Mannsperson, die auch diese Krankheit bekommen, selbige für eine wahre Lungenentzündung gehalten hätte, daher denn  
dieser



dieser Meynung zufolge dem Patienten zu starke und zu häufige Aderlässe gemacht wurden. Dieses hatte die Wirkung, daß er alle seine Kräfte verlor, und daß durch dieses üble Verfahren die Welt bald eines sehr rechtschaffenen Mannes beraubt worden wäre. — Um eben diese Zeit wurde ich auch noch zu einem meiner Freunde geholt, dem man aus einem ähnlichen Fehler schon viermal zur Ader gelassen hatte, ehe man mich zu ihm rufte.

Die beyden erstern Aderlässe hatten demselbigen ungemein viel Erleichterung geschaffet, allein der letztere hatte gar keine solche Wirkung. Es entstand vielmehr ein starker colliquativischer Schweiß, der durch das kühle Verhalten gar nicht vermindert werden konnte. Auch war der Puls dabey so geschwind gesunken, daß ich, da ich zu diesem Patienten kam, es nöthig fand, ihm die Fiebrerrinde drey Tage lang nehmen zu lassen. Dieses Mittel leistete mir sehr gute Dienste, indem es bald den Schweiß mäßigte, die Stärke des Pulses wieder herstellte, und die Natur geschickt machte, die gehörige Coction und Crisis zu verrichten. Es schien hierbey die Fiebrerrinde nicht der Ansteckung selbst zu widerstehen, sondern es wirkte dieselbe nur als ein gutes stärkendes Mittel, indem sie die Kräfte des Patienten unterhielt, welche durch die heftigen Ausleerungen, die man bey ihm vorgenommen hatte, allzusehr geschwächt worden waren.

Unterdessen waren doch allzuöftere und zu starke Aderlässe nicht eben derjenige Fehler, welcher bey der Behandlung dieser Fieber am gewöhnlichsten war. Im Gegentheil wurde das Purgieren fast durchgehends allzusehr vernachlässiget, weil die gemeinen Leute so geneigt zu starken und erhitzenden Getränken sind, daß sie alle Krankheiten, vornehmlich aber alle Gattungen des Hustens, durch das bloße Schwitzen zu heilen hoffen. Von diesem Fehler sahe ich sehr viele Beyspiele. Das erste darunter war ein starker, gesunder, junger Mann.

Bey



Bei diesem hatte die Befolgung der schweißtreibenden Methode und die Vernachlässigung der Purgiermittel die üble Folge, daß er in eine wahre Brust- und Lungenentzündung fiel, mit welcher sich eine große Schärfe verband. Die Krankheit war sehr langwierig, doch wurde der Kranke endlich, obgleich mit vieler Mühe, wiederhergestellt. Nach einem Ueberlaß und dem Gebrauch eines Purgiermittels wurde der Puls sehr weich, obgleich der Schmerz in der Seite und das beschwerliche Athemholen noch immer zurückblieb. Ich ließ daher zur Erleichterung dieses letzten Zufalls Schröpfköpfe auf den leidenden Theil setzen, und nachher Blasenpflaster darauf legen, da ich unterdessen den Leib immer durch Clystiere oder gelinde Purgiermittel offen erhielt, und hierdurch auch den Kranken endlich wiederherstellte.

Bei einigen Patienten entstand ein kritischer Schweiß gleich bei dem ersten Anfall der Krankheit, der die besten Folgen hatte. Der erste Kranke dieser Art bekam den Anfall in der Oper. Seine Augen waren entzündet, er hatte starke Kopfschmerzen, und es waren alle Zufälle eines heftigen Schnupfens bei ihm vorhanden. Es fiel derselbe noch an eben diesem Abend in einen starken Schweiß, der ihm ungemein viel Erleichterung schaffete. Dieser letzte Umstand bewog mich, denselben noch weiter zu unterstützen. — Des andern Morgens gab ich dem Kranken eine Purganz, worauf sich das Fieber gänzlich verlor, und nur blos ein leichter Catarrh zurückblieb, wovon der Kranke bald und leicht wieder hergestellt wurde. —

Eine andere weit gewöhnlichere Art, auf die sich diese Krankheit zu endigen pflegte, geschah vermittelst eines Durchfalls. Der Durchfall war eine Ausleerung, die bei dieser Krankheit so gewöhnlich und heilsam als der Husten war, und wenn man ihn gehörig



hörig beförderte, so wurde der Husten dadurch zuweilen gänzlich verhütet, allemal aber sehr erleichtert, wovon ich viele Beispiele gesehen habe.

Während des ganzen Octobers war die Halsentzündung, welche *Suxham febris anginosa* nennet, und von der ich in dem zweyten Bande meiner Beobachtungen über die Fieber unter dem Namen der rosenartigen Bräune (*angina erysipelatoſa*) geredet habe, bey uns sehr gemein. Es hatte sich auch diese Krankheit zu der Zeit noch nicht gänzlich verloren, wo der Husten bey uns entstand, so daß beyde Krankheiten sich zuweilen mit einander verbanden, wie ich selbst mehr als einmal gesehen habe. Bey diesen Umständen war es nöthig viel Aufmerksamkeit auf denjenigen Theil der Zufälle der hieraus entstehenden verwickelten Krankheit zu wenden, welcher von der Halsentzündung herührte. Es gab sogar Fälle, wo man zu der Fieberrinde und den schweißtreibenden Mitteln seine Zuflucht nehmen mußte: Mittel, die bey einem einfachen Husten, wenn derselbe gleich vom Anfang an auf die gehörige Art behandelt wurde, niemals nöthig waren. Bey einigen warf sich die Materie der Krankheit auf die Speicheldrüsen, und brachte in den Ohren- und Kinnbackendrüsen von dieser Art eine starke Geschwulst (*Mumps, Angina parotidoea*) hervor. Es wurde aber auch dieser Zufall eben so gut durch Aderlassen, Purgieren und Blasseeppflaster geheilet, als es bey dem Husten geschah.

Wir haben heute, da ich diesen gegenwärtigen Aufsaß schreibe, den vier und zwanzigsten December 1775. Das Quecksilber im Barometer stehet  $\frac{3}{10}$  unter 29 Zoll. Das Thermometer aber zeigt sechzig Grad. Es hat den ganzen Morgen geregnet, und der Wind kömmt aus Osten oder Südosten. — Gestern starb mir eine alte Weibsperson an einem schlaffüchtigen Fieber (*febris comatosa*), und ich verließ auch einen andern Kranken

an



an eben dieser Krankheit sterbend. Ein dritter hat noch so viel schlaffüchtige Zufälle, daß ich deutlich sehen kann, wie dieses Fieber bey uns noch gar nicht aufgehört hat; es wird auch wahrscheinlicher Weise so lange anhalten, bis sich das Wetter sehr verändert. Zweye von meinen Bekannten liegen noch immer an der rosenartigen Halsentzündung, (*angina erysipelatosä*) darnieder. Viele andere haben Rückfälle von dem epidemischen Husten bekommen: zwey Patienten aber, welche demselbigen bis hieher noch immer entgangen waren, so häufig auch derselbe bey uns war, sind doch endlich den ein und zwanzigsten dieses Monats noch davon befallen worden.

Ueberhaupt glaube ich mit Recht behaupten zu können, daß dieser gegenwärtige epidemische Husten in Ansehung seiner Natur völlig mit dem von Sydenham im Jahre 1675 beobachteten Husten übereinkömmt. Es wird derselbe auch anjeko, so wie es in besagtem Jahre geschahe, wahrscheinlicher Weise so lange anhalten, bis ihn die einfallende inflammatorische Constitution hemmen wird. — Der Anfang derselben aber ereignete sich gemeiniglich um Weihnachten.

Was die andere Gattung eines epidemischen Hustens anbelanget, die man auch bey Sydenham beschrieben findet, nämlich den Husten vom Jahr 1679; so entstand zwar derselbe bey uns gleichfalls zu Ende des Monats Octobers, und er wurde auch durch das von Sydenham nützlich befundene Verfahren geheilet; allein es gieng vor demselben das damals epidemische Wechselfieber vorher, welches dieses und das ganze vorhergehende Jahr hindurch angehalten hatte; auch war dasselbe öfters mit ihm verknüpft.

Man wird sich erinnern, daß im Frühling des Jahres 1775 bey uns ein Wechselfieber anfieng, welches in dem Herbst dieses Jahres ganz epidemisch wurde,



wurde, und im Monat November mit einem sehr hartnäckigen Husten verknüpft war, der durch die von Sydenham bey dem Winterfieber empfohlne Behandlung gar nicht vergieng; hingegen aber, wenn die gehörigen Ausleerungen vorhergegangen waren, bald und sicher durch die Fiebrerrinde geheilet wurde, wie ich dieses selbst in vielen Fällen beobachtet habe.

Ich machte mit dieser Methode auch anjeko bey einigen Personen wieder einen Versuch, es war aber der Erfolg bey weitem nicht so glücklich. Ich schloß daraus, daß das anjeko herrschende Fieber nicht von der intermittirenden Art sey, weil die Fieber dieser Gattung sich bald auf die Fiebrerrinde verlieren, sondern daß solches vielmehr dasjenige gallichte und schlaffsüchtige Fieber sey, welches bey uns seit dem Anfange des vergangenen Octobers geherrschet hat. Bey diesem hat, es mochte nun dasselbe einfach oder mit dem Husten verbunden seyn; die Fiebrerrinde nie eine fiebervertreibende Kraft gezeiget, ohnerachtet im übrigen die Rinde einigen Patienten, und dieses auch selbst bey der gegenwärtigen Epidemie durch ihre stärkende Kräfte, gegen das Ende der Krankheit, und wenn die gehörige Ausleerungen vorhergegangen waren, Nutzen schaffete.

Ich habe in folgender Stelle alles dasjenige gesammelt und zusammengezogen, was Sydenham von dem epidemischen Husten im Jahre 1679 sagt. (Sect. 41. p. 319. u. f.)

„Im Jahr 1679,“ spricht er, „fiengen sich die „intermittirenden Fieber, welche das Jahr vorher geherrschet hatten, wieder im Anfang des Julius an zu zeigen, und vermehrten sich auch von Tag zu Tage, so daß sie im August sehr häufig und gefährlich wurden. — Da ich aber von diesen Fiebern schon im Vorhergehenden geredet habe, so will ich hier weiter nichts davon bemerken, als daß dieselben sich bey



„der Erscheinung einer neuen epidemischen Krankheit  
 „verloren, welche eine Folge der in die Sinne fallenden  
 „Eigenschaften der Atmosphäre im November war.“

„Zu Anfang des lehtgedachten Monats entstand  
 „nämlich ein Husten, der mehr epidemisch als irgend  
 „eine von den Krankheiten dieser Art war, welche ich  
 „vorher bemerkt hatte. Es wurden oft ganze Fami-  
 „lien von ihm auf einmal befallen. Bey einigen Kran-  
 „ken waren wenig oder gar keine Arzneymittel nöthig,  
 „bey andern aber erregte derselbe solche heftige Bewe-  
 „gungen der Lungen, daß zuweilen ein Erbrechen und  
 „Schwindel erfolgte. In den ersten Tagen der Krank-  
 „heit war der Husten fast immer trocken und der Aus-  
 „wurf nicht sonderlich stark, welcher sich aber nach-  
 „mals in etwas vermehrte. Kurz, es war dieser Hu-  
 „sten in Ansehung des wenigen Auswurfses, der sich  
 „bey ihm fand, seiner Heftigkeit, und der Dauer seiner  
 „Anfälle, sehr dem Reichhusten oder dem convulsivi-  
 „schen Husten bey den Kindern ähnlich, nur daß der-  
 „selbige im übrigen nicht so heftig war. Doch war  
 „er mit einem Fieber und den Zufällen, die gewöhn-  
 „cher Weise dabey vorhanden zu seyn pflegen, ver-  
 „knüpft, worinnen er den convulsivischen Husten  
 „übertraf, bey dem ich nie diese Symptomen bemer-  
 „ket habe.

„Ohnerachtet der Husten bey dem Anfange des  
 „Winters sonst eine sehr gewöhnliche Sache ist, so war  
 „er doch dieses Jahr so häufig, daß sich jedermann dar-  
 „über verwunderte. Die Ursache davon lag darinnen,  
 „daß der Monat October feuchter als gewöhnlich ge-  
 „wesen war, weil es fast nie zu regnen aufgehört  
 „hatte. Es wurde daher auch das Blut mit vielen  
 „rohen wässerichten Theilen erfüllet. Sobald nun  
 „eine kalte Witterung einfiel, wurde die Ausdünstung  
 „verstopfet, daher denn die Natur sich bemühet, diese  
 „wässe-



„wässerichten Theilchen vermittelst des Hustens, durch  
 „die kleinsten Oeffnungen der Lungenschlagader oder  
 „die kleinen Schleimdrüsen der Luftröhre aus dem  
 „Körper zu schaffen.

„Wenn Arzneimittel hierbey nöthig sind, so thut  
 „man, wie ich überzeugt bin, am besten, daß man die Hei-  
 „lung durch Aderlassen und Purgieren zu bewirken  
 „sucht. Denn die in dem Körper in einem allzugroßen  
 „Ueberfluß vorhandenen wässerichten Theile können  
 „durch nichts besser weggeschaffet werden, als durch  
 „diejenigen Ausleerungen, welche das, was in den  
 „Blutadern befindlich ist, in Menge aus dem Kör-  
 „per führen.

„Was die Brustmittel anbelanget, so kann ich,  
 „wenn ich das beyseite setze, daß sie den Kranken an-  
 „genehm sind, sonst nicht einsehen, wie sie zu der Weg-  
 „schaffung der Ursache des Hustens etwas beytragen  
 „können. Ihre ganze Wirkung scheint darinnen zu  
 „bestehen, daß sie die Materie entweder in dem Fall  
 „verdicken, wenn solche zu dünne ist, als daß sie gut aus-  
 „geworfen werden könnte, oder daß sie solche im Ge-  
 „gentheil, wenn sie zu schleimicht ist, als daß der Aus-  
 „wurf gut von statten gehen könnte, wieder verdün-  
 „nen. Ich bin überzeugt, daß man weiter nichts  
 „thut, als die Zeit verlieret, wenn man sich bey sol-  
 „chen Mitteln aufhält. Zuweilen wird das Blut  
 „durch die Zurückhaltung der wässerichten Theile, die  
 „dem Körper höchst schädlich sind, so verdünnet, und  
 „die durch die Heftigkeit des Hustens gereizten Lungen  
 „werden durch die große und fast immer anhaltende Be-  
 „wegung bey dem Husten so erschüttert, daß dadurch eine  
 „Abzehrung verursacht wird, von welcher sonst der Kran-  
 „ke, wenn man nur die Heilung beschleuniget hätte, ge-  
 „wiß frey geblieben seyn würde. — Es sind auch die  
 „schweißtreibenden Mittel nicht weniger schädlich. Sie



„verursachen zuweilen ein Fieber, zur andern Zeit aber  
 „werden die Bluttheilchen, welche leicht entzündet  
 „werden, mit solcher Gewalt nach dem Brustfell ge-  
 „trieben, daß dadurch eine Entzündung desselben ver-  
 „ursachet wird. Dieses letztere ereignete sich bey vie-  
 „len Personen während des epidemischen Hustens, von  
 „dem ich hier rede, und es war dieses allemal eine  
 „Sache, die mit vieler Gefahr verknüpset war.

Ich ließ daher,“ fährt Sydenham fort, „den  
 „Patienten eine mäßige Menge Blut aus der Ader ab-  
 „zapfen, und ein zureichend großes und starkes Bla-  
 „senpflaster in den Nacken legen; um dadurch die  
 „Materie von den vorzüglich leidenden innerlichen  
 „Theilen ab und nach außen zu ziehen. Hernach ließ  
 „ich meine Kranken alle Tage ein gelindes abführendes  
 „Mittel nehmen, welches aus einem Aufguß der Senes-  
 „blätter und Rhabarber bestand, zu dem man noch Man-  
 „na und den Rosensyrup setzte. Und hiermit hielt ich so  
 „lange an, bis sich die Zufälle sehr verminderten, oder  
 „eine vollkommene Heilung erfolgte. Nahm aber der  
 „Kranke ein solches Tränkchen nicht gerne, so ließ ich  
 „ihm alle Morgen früh um fünf Uhr zwey Scrupel von  
 „aloetischen Pillen nehmen, und ihn hernach noch ei-  
 „nige Zeit darauf schlafen.“ So weit Sydenham.

Da ich im Jahr 1755 das in meinen Beobach-  
 tungen über die Fieber befindliche Hauptstück schrieb,  
 welches von den kalten Fiebern handelt, so behandelte  
 ich den damaligen epidemischen Husten nach der hier  
 aus Sydenham mitgetheilten Vorschrift. Es wollte  
 mir aber doch nicht recht mit dessen Heilung glücken,  
 bis ich endlich zu Anfang des Jahres 1756 die heilsamen  
 Kräfte entdeckte, welche die Fiebrerrinde bey diesem Hu-  
 sten, der ordentlich periodisch und in regelmäßigen An-  
 fällen wiederzukommen scheint, zu haben pfl eget.



**Kurze Nachricht**  
von einem Fieber, das mit einem bösen  
Hals verknüpft war, welches sich im September  
des Jahres 1776 zu London zu  
zeigen anfieng.

In einem Schreiben an D. William Saunders,  
Arzt des Guy's Hospitals\*).

\*) A short Account of a Feuer and Sore Throat,  
which began to appear in and about London in  
September 1776; in a letter to Dr. *W. Saunders*  
of Guy's Hospital, By *W. Grant*. Lond. 1777. 8.

செய்தியைத் தந்த

செய்தியைத் தந்த  
செய்தியைத் தந்த  
செய்தியைத் தந்த  
செய்தியைத் தந்த

செய்தியைத் தந்த  
செய்தியைத் தந்த

செய்தியைத் தந்த  
செய்தியைத் தந்த  
செய்தியைத் தந்த  
செய்தியைத் தந்த



\* \* \* \* \*

## Erster Abschnitt.

**I**ch hatte mich zwar bey der Herausgabe meiner Beobachtungen von dem Kerkerfieber, welche in dem gegenwärtigen Bande oben S. 5. u. f. befindlich sind, entschlossen, nichts weiter über die hitzigen und fieberhaften Krankheiten zu schreiben; sondern bloß meine Bemerkungen über die chronischen Krankheiten und deren-Erscheinungen, Ursachen und Heilung inskünftige zu sammeln \*). Da aber vor einigen Jahren hier ein epidemisches Catarrhalsfieber (*catarrhus epidemicus*) entstand, welches sich fast durchgängig ausbreitete, und viele Personen dasselbige für eine neue Krankheit ansahen; so fand ich mich genöthiget, solcher Meinung zu widersprechen, indem ich wohl wußte, daß diese Krankheit nichts weiter als diejenige sey, deren schon Hippocrates (*Epidem. Lib. VII. Sect. 31.*) erwähnt, und die seit der Zeit in der ganzen Welt viele Aerzte gesehen und beschrieben haben, ja von welcher auch Sydenham vor hundert Jahren weitläufig gehandelt hat. Dieses gab Gelegenheit zu dem oben Seite 381. befindlichen Schreiben an den D. de la Cour, in welchem ich bloß, nachdem ich die Geschichte der Krankheit in einer chronologischen Ordnung vortragen hatte, eine schickliche und einfache Heilmethode derselben bekannt machen wollte.

Ueberhaupt glaube ich daß es wenig neue Krankheiten giebt, und daß ein Arzt von einer großen Erfahrung,

C c 4

\*) Ein Theil dieser Beobachtungen ist auch wirklich erschienen und zu Leipzig im Jahr 1784 unter dem Titel William Grants Beobachtungen über die chronischen Krankheiten und sonderlich diejenigen, die zu London gewöhnlich sind. B. I. übersetzt herausgekommen.  
 Anm. d. Uebers.

rung, dergleichen z. B. D. Saunders ist, fast die meisten derselben, die Pest etwa ausgenommen, gesehen haben muß, und selbige auch in einem oder dem andern medicinischen Schriftsteller beschrieben finden kann. Die Ursache hiervon ist, wie ich glaube, ziemlich leicht einzusehen. Die Krankheiten von allen Arten sind gewisse natürliche Wirkungen, die eine Folge gewisser besondern Verbindungen von Atomen sind, die seit dem Anfang der Welt her vorhanden gewesen sind. Nun aber glaube ich, daß auch inskünftige und so lange als die Welt noch stehen wird, keine Verbindung derselben sich ereignen kann, die nicht schon einmal an einem Orte statt gefunden hat. Es ist angenehm, wenn man findet, daß solche Wirkungen der Aufmerksamkeit der Beobachter nicht entgangen sind, und daß sie die Krankheiten ganz genau so beschreiben, als man sie noch heut zu Tag beobachtet.

Ich kann mir zum Beyspiel vorstellen, daß eine gewisse Krankheit in Egypten entstehen kann, deren erste Entstehung hier in England unmöglich ist, die aber hieher gebracht wird und sich sodann weiter bey uns ausbreitet; dergleichen z. B. die Pest und die Blattern sind. Man kann aber doch eine solche Krankheit nicht mit Recht für neu erklären, ohnerachtet sie uns vorher unbekannt gewesen ist; so wenig eine von Banks und Solander kürzlich aus Neuseeland oder der Südsee gebrachte Pflanze oder Thier für ein ganz neues Geschöpf angesehen werden kann.

Eine Begebenheit von dieser Art hat auch zu gegenwärtigem Schreiben Anlaß gegeben. Ich habe nämlich im vergangnen Jahre oft gesehen, daß man das mit einem bösen Hals verknüpfte Fieber (*febris anginosa, cynanche exanthematica* von Cullen) für die wahre bösertige Bräune (*angina maligna ulcerosa*, angesehen, und sich zum Theil auf einige Bemerkungen über die bösertige Bräune berufen hat, die ich in

meiner



meiner Abhandlung von den Fiebern mitgetheilt habe; ohnerachtet ich dabei wirklich die Absicht hatte, zu zeigen, daß ein wesentlicher Unterschied zwischen beyden Krankheiten statt findet, und daß beyde eine verschiedene Heilmethode erfordern. Ich sehe mich daher genöthiget, diese Materie hier weitläuftiger auszuführen und meine Ideen davon genauer zu erklären. —

Die Ursache, warum ich diese gegenwärtige kurze Abhandlung dem D. Saunders zugeeignet habe, liegt theils in der Achtung, die ich stets für ihn gehegt habe, und weil ich weiß, daß demselbigen einige der nachher zu erzählenden Erfahrungen bereits bekannt sind, theils aber auch darinnen, weil ich versichert bin, daß derselbe, ohnerachtet er es in einigen Hülfswissenschaften der Praxis sehr weit gebracht hat, doch auch die genaue Beobachtung und Erfahrung nicht vernachlässiget, welche Dinge als der feste und beste Grund einer glücklichen Ausübung der Arzneykunst anzusehen sind. — Sowohl er als ich stimmen hierinnen unsern gemeinschaftlichen Lehrmeister Sydenham bey, welcher (Epid. 1675. Sect. 50.) sich darüber beklaget, daß theils unwissende Empiriker, die nicht die Geschichte der Krankheit, noch die wahre Methode solche zu behandeln, sondern bloß eine Anzahl von Recepten kannten, theils aber auch solche Personen, die unrechtmäßiger Weise Anspruch auf den Namen eines practischen Arztes machten und die entweder bloß sich auf Theorien, oder aber auf eine Kenntniß andrer Wissenschaften stützten, beyde einen sehr großen Schaden anrichteten und viel mehr Kranke umbrächten, als die Krankheiten, wenn man solche sich selbst überlassen und gar keine Arzneey gegeben hätte, getödtet haben würden.

Solche sogenannte practische Aerzte werden, wenn sie auch auf diese Weise hundert Jahre nach einander Patienten besuchen, doch nie eine gehörige Kenntniß



von einer einzigen Krankheit erhalten. Wie kann ein Arzt, der, wenn er zu einem Patienten gerufen wird, ohne daß er die Krankheit kenne, gleich ein sehr wirksames Arzneymittel, und wenn dieses nichts hilft ein noch wirksameres u. s. w. verordnet, ohne daß er dabey einen gewissen festen Endzweck und Rücksicht auf die Endigung der Krankheit hat, wie kann wohl, sage ich, ein solcher Arzt, den natürlichen Fortgang der Krankheit lernen? oder wie kann derselbe, wenn der Patient davon kömmt, wissen, welches von seinen vielen Recepten den Kranken geheilet hat? — Kann er wohl einem andern die besondere Methode lehren, auf welche diese Krankheit zu behandeln ist? — Darf man sich wohl also noch wundern, daß einige alte Practiker so unwissend sind? — Unterdessen aber ist es doch auch unmöglich, daß ein ganz junger Arzt die Krankheiten vollkommen kennen und sie genau und specifisch von jeder andern Gattung von Krankheiten unterscheiden und ihre wahre Natur bestimmen kann. — So nothwendig und unentbehrlich aber auch diese Kenntniß ist, so ist sie doch unglücklicher Weise der schwerste und derjenige Theil unserer Wissenschaft, welcher am wenigsten bekannt ist, weil er nicht anders als durch eine lange und genaue Beobachtung erlangt werden kann. Zu einem genauen Beobachter von Krankheiten aber wird eine Verbindung gewisser Eigenschaften erfordert, die man nur selten in einer einzigen Person vereiniget antrifft. Hierher gehöret eine große Neigung zu diesem Zweig der natürlichen Geschichte; ein großer Antheil von natürlichen Scharfsinn, Klugheit, Vorsicht, Gedult und Fleiß, und endlich eine öftere Gelegenheit solche Patienten zu sehen, bey denen der natürliche Fortgang der Krankheit nicht unterbrochen, noch die Wirkung der Natur durch eine unschickliche Behandlung gestöret worden ist.



Ich behaupte nicht, daß die Lebenszeit eines Menschen hinreichend sey, in solcher eine vollkommene Kenntniß der Geschichte aller Krankheiten oder der Nosologie zu erlangen; allein es kann doch ein fleißiger Arzt aus den mit Klugheit und Fleiß angestellten Beobachtungen seiner Vorfahren einen solchen Nutzen schöpfen, daß er in dieser Wissenschaft einen sehr großen und schleunigen Fortgang machen kann und daß er wegen einer jeden Vernachlässigung, deren er sich in diesem Stücke schuldig macht, in der That getadelt zu werden verdienet. So hatte z. B. hier in London die bösertige Bräune (*angina maligna*) schon viele Jahre geherrscht, ehe sie sich in Edinburg zeigte, und doch getraue ich mir zu behaupten, daß der erste Arzt, dem sie in Edinburg vorkam, sie gewiß gleich bey dem ersten Anblick erkannt hat, weil er alles das, was Sothergill und Lurham darüber geschrieben hatten, mit Aufmerksamkeit gelesen hatte. Ja es hatten einige von unsern Edinburgischen Lehrern der Arzneykunst dieser Krankheit schon vor dem Jahre 1748. \*) erwähnt, weil sie das, was die Alten z. B. Aretäus, Heredia, Lud. Mercatus u. s. w. darüber geschrieben haben, schon gelesen hatten und also sagen konnten, was für eine Krankheit diejenige sey, welche die Spanier Garrotillo nennen, ohnerachtet sie solche damals noch nie selbst gesehen hatten.

Ich erinnre mich daß ein galanter Arzt, der völlig den Ton der heutigen großen Welt hat, und der alle seine Zeit in den sogenannten guten Gesellschaften zubringt, mich vor einigen Jahren mit einer sehr stolzen Miene versicherte: wie er nie etwas medicinisches geschrieben, noch irgend medicinische Bücher gelesen hätte. Ich konnte auch aus der Praxis dieses ehrlichen Mannes leicht

\*) In welchem sie Sothergill beschrieben hat.



leicht urtheilen, daß er hierinnen wirklich die Wahrheit redete. Die Folge dieses seines Verfahrens aber war, daß er nie sehr viel gelernt, und daß er das Wenige, was er gewußt, seit dieser Zeit völlig vergessen hat. Das menschliche Gemüth ist so beschaffen, daß Dinge auf die man nicht immer eine gewisse Aufmerksamkeit richtet, sich wieder daraus unvermerkt verlieren. Sydenham war von der Wahrheit dieses Satzes so sehr überzeugt, daß er bis auf die letzten Tage seines ziemlich langen Lebens nie aufhörte über Krankheiten nachzudenken, und seine Bemerkungen und Gedanken darüber beständig niederschrieb.

Wenn man alle die medicinischen Schriften liest, die täglich herauskommen, so muß man freylich dabey sich darauf gefasset machen, durch manches schlechtes Zeug sich durch zu arbeiten. Es werden täglich viele unverdaute, thörichte und falsche Bemerkungen, von vormüßigen unbedachtsamen Leuten auf die Bahn gebracht, und noch vielmehr Dinge für neu bloß deswegen ausgegeben, weil der neue Schriftsteller nicht mit demjenigen bekannt ist, was andere über die nämliche Materie schon lange vor ihm gesagt haben. Wie oft werden nicht in kleinen Schriften, Journalen und andern periodischen Werken, gewissen Arzneimitteln Kräfte zugeschrieben, die sie gar nicht besitzen! — Denn um das, was bey einer Krankheit nützlich oder schädlich ist, zu bestimmen, muß der Beobachter die Natur und den natürlichen Verlauf der Krankheit schon vorher genau kennen, weil er sonst dasjenige, was bloß eine Wirkung der Natur ist, als die Folge und Wirkung seiner Recepte ansehen kann. So unangenehm aber auch dieses ist, so muß man sich doch dasselbige nicht abhalten lassen, dergleichen Schriften zu lesen; denn man kann doch zuweilen etwas daraus lernen, und auf alle Fälle trägt das Lesen immer etwas bey, unsre Auf-  
merk-



merksamkeit zu erhalten und es macht, daß wir wenigstens das nicht vergessen, was wir einmal gelernet haben.

Ein andrer, unter unsern heutigen praktischen Aerzten ziemlich gemeiner Fehler, ist daß sich solche auf gewisse andere Wissenschaften und Dinge legen, die mit ihrer Hauptwissenschaft in keiner Verbindung stehen, wohin die schönen Wissenschaften, die Geschichte, Astronomie, das Mahlen und Zeichnen, die Sammlung von allerhand Seltenheiten u. s. w. gehören. Ich vergleiche aber immer die menschliche Seele mit einer gewissen Quantität Wasser, welches nur eine gewisse Menge von einer Art von Salz auflösen und aufgelöst erhalten kann. Will man dieses Wasser mit einer großen Menge einer andern Art von Salz sättigen, so macht man dadurch, daß sich das zuerst in diesem Wasser aufgelösete Salz daraus wieder niederschläget \*).

Die Kenntniß der Krankheiten ist so weltläufig und schwehr, daß sie schon hinreichend ist, einen Menschen ganz zu beschäftigen, und ich halte es daher für die Pflicht eines Gelehrten, der einmal die Medicin zu seiner Hauptbeschäftigung erwählet hat, sich ganz darauf einzuschränken. Ich weiß, daß vielleicht manche Personen, das was ich hier sage, als das Kennzeichen eines eingeschränkt-

\*) Viele Leser werden nicht ohne Grund nicht gänzlich mit unserm Verfasser übereinstimmen können. Einige von den oben genannten Wissenschaften, Künsten u. s. w. tragen allerdings darzu bey, einen Arzt vollkommner zu machen. Es verdient hierüber Gregorys vortrefliches Buch über die Pflichten und Eigenschaften eines Arztes nachgelesen zu werden, davon auch eine deutsche Uebersetzung zu Leipzig herausgekommen ist. — Auch das von unserm Verfasser gebrauchte Gleichniß ist, wenn nicht von einander ganz entgegengesetzten Salzen die Rede ist, nicht ganz paßend, indem das Wasser, wenn es auch mit einer Art von Mittelsalz gesättigt ist, doch immer noch etwas von einem anderen Salze auflösen kann.



schränkten Geistes und niedrigen Genies ansehen werden. Es fällt ihnen unmöglich, sich von ihren Lieblingswissenschaften, die weit angenehmer sind, ganz abzugiehen und sich allein mit dem unschmackhaften und unangenehmen Studium der Krankheiten, das man vor dem Bette des Patienten erlernen muß, zu beschäftigen. Allein bey mir und andern, welche diese Sache aus dem nehmlichen Gesichtspunkte mit mir ansehen, gilt nichts, als was sich auf eine genaue Beobachtung gründet. Das bloße Geschwätz unwissender Personen, welche die Krankheiten nicht kennen und allemal eine vorzügliche Neigung zu dem Wunderbaren haben, ist nicht von der geringsten Wichtigkeit. — Bey dem Studium der Krankheiten muß man einen gewissen regelmäßigen Plan, so wie bey der Erlernung einer jeden andern Wissenschaft befolgen. Ich läugne nicht, daß es viele Gattungen solcher Plane giebt, die vielleicht alle gleich gut seyn können. Man erlaube mir aber doch unterdessen, hier die Art und Weise zu erzählen, auf welche ich meine Beobachtungen über die hitzigen Krankheiten anzustellen gewohnt bin, und dieses nachher durch das Beispiel von dem mit der Bräune verknüpften Fieber (*febris anginosa*) zu erläutern.

Wenn ich zu einem an einer fieberhaften Krankheit darniederliegenden Patienten gerufen werde, so untersuche ich erstlich, wie der vorige Gesundheitszustand des Patienten beschaffen gewesen ist und was derselbe für eine Lebensart geführt hat; zweytens, was für Vorboten und Zufälle vor dem wirklichen Ausbruche der Krankheit vorhergegangen sind; Drittens, um welche Zeit eigentlich sich der erste Frost angefangen hat; und sodann sammle ich endlich viertens, alle, sowohl schon vergangene, als noch gegenwärtige Zufälle, um daraus den eigentlichen Namen zu bestimmen, den ich dieser Krankheit beylegen muß. Sobald dieses letztere gesche-



geschehen ist, welches ich anjetzt oft, gleich bey dem ersten Anblick, gemeiniglich aber doch an oder auch vor dem vierten Tage zu thun im Stande bin, so suche ich solche in einigen Büchern derjenigen Schriftsteller auf, die Beobachtungen von Krankheiten gesammelt haben, und ich finde daß die Cullensche Nosologie \*) zu dieser Absicht sehr gut eingerichtet ist. — Ich vergleiche sodann dasjenige, was andre Schriftsteller gesagt haben, mit dem Verlauf der Krankheit bey meinem jetzigen Patienten und merke sorgfältig von Tag zu Tage, so lange die Krankheit noch immer zunimmt, die Abänderung der Zufälle an. Sobald die Krankheit nun ihren Gipfel erreicht hat und stehen bleibt, so thue ich sehr wenig, wosern der Patient nicht sehr schwach ist, oder sonst ein Zufall vorhanden ist, welcher eine schnelle Hülfe erfordert. Denn wenn man zu der Zeit, wo die Krankheit ihren Gipfel erreicht hat (acme) den Kranken zu sehr durch Herzstärkungen reizet, oder durch Ausleerungen zu stark schwächt, so läuft man Gefahr, alles wieder in Unordnung zu bringen.

Ben den gewöhnlichen Fiebern (common fevers) wie ich sie nenne, kann die Periode, wo die Krankheit stille steht, viele Tage lang dauern. Allein bey den bössartigen Fiebern durchläuft die Natur die Perioden der Krankheit mit einer großen Geschwindigkeit. So vermehrt sich z. B. in den Blattern das Fieber von Tage zu Tage, so lange bis der Ausbruch der Pocken seinen Anfang nimmt, worauf es sich auch gleich wieder zu vermindern anfängt, so lange bis alle Blattern völlig heraus sind. Finden wir aber, daß sich das Fieber bald, nachdem der Ausbruch geschehen ist, nicht

\*) *Guilielmi Cullen Synopsis Nosologiae methodicae.* Sie ist unter dem Titel W. Cullens systematische Einteilung der Krankheiten zu Leipzig im Jahr 1786 in zwey Bänden herausgekommen. A. d. Ueb.



nicht wieder vermindert, so können wir schließen, daß die Krankheit mehr als die bloßen einfachen Pocken ist, da bey solchen ihrer eignen Natur nach und wenn kein andres Fieber damit verknüpft ist, das Fieber nur einige Stunden lang in seiner größten Hefigkeit anhält.

Diese Verlängerung des Fiebers aber, oder das von vielen Schriftstellern sogenannte Eiterungsfieber ist nicht den Blattern nothwendig, oder gehöret nicht so zu derselben Natur, daß es einen Theil des Fortgangs der Krankheit ausmachet. Denn es giebt oft Blatterkranke bey denen keine solche Verlängerung des Fiebers statt findet, bey denen aber doch die Krankheit alle ihre Perioden ganz regelmäßig durchläuft. Wir sollten daher, wenn wir die Geschichte der Blattern beschreiben, sagen, daß natürlicher Weise sich bey ihnen das Fieber mit dem Ausbruch endiget: daß aber in einigen Fällen die Blattern mit einem andern Fieber verknüpft seyn können, welches nicht durch den Ausbruch weggeschaffet wird, sondern zu dessen Endigung viele Tage und eine Behandlung erfordert wird, die von derjenigen ganz unterschieden zu seyn pfleget, die bey den einfachen Blattern nöthig ist.

Auf eben diese Weise sind auch die Masern ihrer eignen Natur nach, eine ganz kurze Krankheit. Das Fieber ist bey ihnen selten heftig, es vermindert sich sobald die Masern heraus sind und endiget sich sodann binnen vier oder fünf Tagen. Erscheinen aber die Masern zu einer Zeit, wo die von mir sogenannte inflammatorische Constitution am stärksten ist, oder ist der Körper des Patienten von einer sehr inflammatorischen Beschaffenheit, so verändert sich die ganze Sache. Denn es wird sodann das Fieber oft sehr stark; es endiget sich dasselbe sodann keinesweges mit dem Ausbruch, sondern nimmt vielmehr ganz erstaunlich zu, so daß dadurch eine Versekung von einer  
scharfen



scharfen Lymphe nach den Augen und der Schleimhaut der Nase geschieht, wie bey einem wirklichen Catarrh, welche sich endlich in eine wahre Peripneumonie oder Lungenentzündung endiget, wobey eben die Behandlung erfordert wird, als wenn die Lungenentzündung die erste oder ursprüngliche Krankheit gewesen wäre. Ich meines Ortes halte aber diese Lungenentzündung nicht für einen Theil der wahren Masern, sondern bloß für eine Wirkung, welche diese Masern in einem zu entzündungsartigen Krankheiten schon vor sich geneigten Körper hervorgebracht haben. Der Umstand, daß man auf diesen Unterschied nicht gehörig Acht gehabt, hat in der That Schaden angerichtet. Denn es giebt practische Aerzte, welche Meads Meinung sehr zugethan sind und die, sobald als sie nur Masern sehen, gleich zur Ader lassen, es mag nun solches nöthig seyn oder nicht: indem sie die Absicht haben, hierdurch die Lungenentzündung zu verhüten, deren Entstehung sie als eine natürliche Folge der Masern zu allen Jahreszeiten und bey allen Arten von Körpern ansehen; da doch das Aderlassen auch in den Masern, bey einigen zärtlichen Personen, besonders in dem Monat Julius und im stärksten Sommer, schädlich seyn kann.

Um aber wieder auf das Vorige zu kommen; so muß man merken, daß sobald als die Zufälle sich vermindern und der Puls langsamer zu gehen anfängt, das Fieber auch nun schon wieder in dem Abnehmen ist, und daß nunmehr irgend eine gewisse Absonderung oder Ausleerung sich vermehren wird. Ich nenne dieses eine heilsame Absonderung, weil sie mit einer Erleichterung des Kranken verknüpft ist, und man muß auf solche gehörig Achtung geben, weil die Natur dadurch, daß diese Absonderung und Ausleerung anhält oder öfters wiederholet wird, das ganze Fieber oder doch den größten Theil desselben wegschaffen will.

Die heutigen practischen Aerzte haben in Ansehung der Fähigkeit die Krankheiten gleich bey dem ersten Anblick zu erkennen und zu bestimmen, der Methode und Weise sie zu behandeln, und der Kenntniß der Art wie sie sich endigen und was für Absonderungen und Ausleerungen in einer jeden Gattung von Fiebern am dienlichsten sind, einen besondern Vortheil vor Sydenham voraus, weil wir anjezt schon frühzeitig in allen diesen Stücken durch die geschicktesten Lehrer unterrichtet worden sind. Es haben uns solche die characteristischen Symptomen eines jeden Fiebers gezeigt, oder auf diejenigen Schriftsteller verwiesen, welche von einer jeden Gattung von Fiebern am besten handeln.

Unterdessen aber giebt es doch einige Dinge, die man nicht jemand lehren, oder auch vorher wissen kann, als z. B. die Zeit, welche die Natur nöthig hat, um bey dem gegenwärtigen Patienten die verschiedenen Perioden des Fiebers zu durchlaufen, und die Kenntniß des Grades und der Dauer der heilsamen Ausleerung, die gerade hinreichend sind, die Krankheit zu bezwingen. Diese Umstände sind nach der verschiedenen Idiosyncrasie eines jeden Patientens verschieden, und man muß daher auf solche bey einem jeden Fieber, das uns vorkommt, sorgfältig Acht haben.

So weiß ich, z. B. daß bey einem pestilenziälschen Fieber, ein leichter und über den ganzen Körper hervorbrechender Schweiß, die beste critische Ausleerung in dieser Krankheit ist. Ich kann jedoch nicht vorher sagen, wie lange dieser Schweiß dauern muß, wenn dadurch die Krankheit fortgeschaffet werden soll. Unterdessen weiß ich aber doch die Mittel, ihn zu befördern oder in seinen Schranken zu halten, und dieser bediene ich mich also. — Sobald als dieser Schweiß entstanden ist, und der Patient sich dadurch sehr erleichtert findet, so weiß ich nunmehr, daß die Krankheit im



im Abnehmen ist, und daß der Erfolg meiner Cur anjeko hauptsächlich darauf ankömmt, daß diese Ausleerung so eingerichtet wird, daß die giftige Natur der Krankheit dadurch fortgeschaffet und bezwungen werden kann; daß sie aber auch nicht länger dauern darf, sobald als dieses einmal geschehen ist.

Nach Sydenhams Meinung wird bey dem pestilenzialischen Fieber zu dieser Absicht ein acht und vierzigstündiger Schweiß erfordert, und ich muß auch gestehen, daß dieses von den meisten Fällen gilt. Unter dessen habe ich aber doch auch viel Patienten gesehen, bey denen ein sechs und dreyßigstündiger Schweiß hinreichend war, und wieder andere Kranke, bey welchen, obgleich das Fieber das nämliche war, doch der Schweiß drey bis vier Tage lang fortgesetzt werden mußte. Hier entsteht nun in einer höchst wichtigen Sache eine große Schwierigkeit. — Meine Methode aber, dabey zu verfahren, ist folgende: Ich gebe auf die Erleichterung Acht, die zuerst durch den Schweiß verschaffet wird, ob der Puls größer, weicher und langsamer darnach wird; ob die Haut ihre brennende Hitze etwas verliert; und hauptsächlich, ob die Kräfte und Munterkeit des Patientens sich vermehren. Finde ich dieses, so bin ich überzeugt, daß der Schweiß bey diesem Patienten die critische Ausleerung ist, und ich suche daher denselbigen durch alle die gelinden Mittel zu befördern, die nur in meiner Gewalt stehen, und lasse ihn ganzer vier und zwanzig Stunden lang unterhalten, weil ich nie gesehen habe, daß eine kürzere Zeit zulänglich gewesen wäre. — Nach dem Verlaufe dieser vier und zwanzig Stunden komme ich wieder und untersuche alle Umstände auf das neue, und wenn ich denn finde, daß sie alle gehörig beschaffen sind, so unterhalte ich den Schweiß noch zwölf Stunden länger. Und so fahre ich immer von zwölf Stunden bis zu

Dd 2

zwölf

zwölf Stunden so lange fort, bis ich endlich finde, daß der Schweiß beginnt, seine heilsamen Wirkungen zu verlieren, und die Patienten nunmehr sich über denselbigen zu beklagen anfangen.

Der Patient wird alsdenn unruhig und ängstlich, sein Puls geschwinder und kleiner, der Mund wird schleimichter und es empfindet der Kranke einen übeln Geschmack. Es werden ihm die Arzneyen und das warme Getränke zuwider, der Leib tritt oft auf, und der Kranke klagt über Uebelkeiten, und Mattigkeit. Diese Zufälle, welche sich bey dem Ende eines heilsamen Schweißes ereignen, entstehen nicht von einem noch in dem Blute befindlichen Ueberbleibsel des Giftes, sondern es sind solches die natürlichen Folgen eines heftigen Schweißes, welcher länger, als es die Leibesbeschaffenheit des Patientens ertragen konnte, fortgesetzt worden ist. Sie können daher auch nicht durch schweißtreibende Mittel oder die fernere Unterhaltung des Schweißes erleichtert werden, sie weichen aber bald, wenn man sich antiseptischer Mittel bedient und dem Patienten offenen Leib verschafft.

Man suche daher dieses so bald als möglich zu bewerkstelligen, erlaube dem Patienten etwas Wein, und verordne ihm eine schwache Zubereitung von der Fieber- rinde, z. B. den mit kaltem Wasser bereiteten Aufguß derselben, wozu man noch etwas vom Salzgeist setzet, statt aller andern Medicin. Hierauf vermindere man nach und nach die Anzahl der Decken, mit denen man den Kranken zugedeckt hatte, und lasse ihn endlich weiße Wäsche anziehen und hierauf das Bette machen.

Das, was ich hier wegen des Schweißes erinnere, gilt auch von einer jeden andern heilsamen oder critischen Ausleerung, den Speichelfluß ausgenommen. Man nehme zum Beyspiel ein Gallenfieber, bey welchem vielleicht ein Ueberlaß und der Gebrauch eines

Brech-



Brechmittel nöthig seyn kann, wo aber doch stets die immer einen Tag um den andern gegebenen Purganzen das Hauptmittel sind. Man wird hier finden, daß nach einer jeden Purganz der Patient erleichtert wird, und dieses wird vielleicht drey, vier, fünf, ja gar sechsmal nach der verschiedenen Leibesbeschaffenheit des Patientens geschehen. Endlich aber wird doch der Kranke, anstatt daß er vorher sich allemal nach dem Purgiren besser befand, nunmehr schwach, matt und schlaflos, sein Puls kleiner und geschwinder, der Mund schleimicht und das Gesicht elender werden. In diesem Falle muß man ein Opiat geben, es leistet auch ein gelindes herzstärkendes Mittel gute Dienste. Bey vielen Patienten sind sogar Fleischspeisen nöthig, ja ich habe sogar Fälle gesehen, wo man ein Blasenpflaster aufzulegen für nothwendig fand. — Ich weis, daß Tissot vieles gegen diese Methode, die Ueberbleibsel eines Gallenfiebers zu behandeln, einwendet, allein es irret sich solcher darinnen. Sydenham hat recht, wenn er sagt, daß die Ueberbleibsel eines solchen Fiebers nach dem vierzehnten Tage sich oft durch Nachtschweiße während der gewöhnlichen Schlafstunden des Kranken verlieren, und daß in diesem Falle die des Abends zur Beförderung dieser Ausleerung gegebenen Opiate sehr gute Dienste leisten.

Bey böartigen Fiebern aber ist keine critische Ausleerung besser als der Speichelfluß, ja in den mit Schwämmchen verknüpften Fiebern (febris aphthosa) ist solcher durchaus nothwendig. Ich habe gesehen, daß derselbe viele Tage lang gedauert hat, erinnere mich aber keines Falles, wo er schädlich gewesen wäre.

Unterdessen aber ist eine einzige Ausleerung nie hinreichend, ein Fieber wegzuschaffen; es müssen vielmehr bey einem jeden Fieber zur Hervorbringung einer

vollkommenen Crisis alle Arten von Absonderungen einander beystehen, oder auf einander erfolgen; und wenn alle natürliche Absonderungen nicht hinreichend sind, so muß man eine künstliche Ausleerung durch Fontanelle, Haarseile u. s. w. zu verschaffen suchen, die öfters sehr gute Dienste leisten. Es sind auch in der That die Versetzungen und Eitersammlungen, welche die Natur oft nach Fiebern macht, um sich dadurch Erleichterung zu verschaffen, im Grunde von der nämlichen Natur.

Man darf sich auf kurze Remissionen nicht verlassen. Sie entstehen oft von der allzugroßen Ermüdung der Natur. Viele Fieber remittiren gleich vom Anfange an. Remissionen, die von Tag zu Tage länger werden, sind eine Anzeige einer langwierigen, jedoch aber nicht tödlichen Krankheit. Wir müssen in solchen Fällen Gedult haben, und uns nicht der Gefahr aussetzen, diese Remissionen durch den Gebrauch heftig wirkender Mittel zu verkürzen. — Eine wahre Intermission aber kann man für einen wirklich erhaltenen Sieg ansehen. Wenn die Natur nicht sehr durch die vorhergegangene Arbeit ermüdet worden ist, so kann man nunmehr mit völliger Sicherheit sich einen glücklichen Ausgang versprechen, wosferne nicht ein Thor etwa ein heftiges Mittel, Arcanum u. s. w. giebt, und vermittelst des hierdurch erregten heftigen Reizes eher, als die Natur sich noch hat wieder erholen können, eine neue Krankheit erregt. Doch ich will hier abbrechen, weil ich von dieser Sache schon in andern Stellen meiner Schriften hinlänglich geredet habe.



## Zweyter Abschnitt.

**D**iejenige Krankheit, welche Hurham *Febris anginosa* oder das mit einer Halsentzündung verknüpfte Fieber nennt, ist von andern mit weit mehrerm Rechte mit dem Namen des mit einer Halsentzündung verbundenen Scharlachfiebers (*Scarlatina anginosa*), der exanthematischen Halsentzündung (*Cynanche exanthematica*),\*) der Schleimichten oder Rothlaufsbräune (*Angina mucosa und erysipelatosfa*) u. s. w. belegt worden. Es wird dieses aus folgender Definition dieser Krankheit erhellen:

1. *Cynanche exanthematica*, epidemica, contagiosa: cum febre synocha, ab initio saepe inflammatoria; raro typhode, nisi sub finem; aut aestiuo tempore, grassante Typho.

2. Juniores et foeminas praecipue inuadit, iisque caeteris paribus maius periculosa est; pro ratione virium ferme et aetatis.

3. Membranam Schneideri vbique afficit — tumore, dolore et rubore, cum crustis mucosis, serpentibus; coloris albescentis vel cineritii.

4. Tonsillas igitur, fauces, linguam et os internum inflammat, excoriat et papillas neruofas tam sensiles reddit, ut aegri per aliquod tempus praedolore nihil assumere ausi sint.

5. Tunc incipit ptyalismus copiosus, circa diem scilicet quintum, cuius ope febris ad diem septimum

Ob 4

ple-

\*) Dieser Name *Cynanche exanthematica*, der auch derjenige ist, unter welchem unser Verfasser diese Krankheit beschreibt, wird von Sauvages bloß derjenigen Halsentzündung beygelegt, die sich bey den Blattern und Masern findet, daher man diese letztere nicht mit der *Cynanche exanthematica* unsers Verfassers verwechseln darf. A. d. U.

plerumque soluitur: licet saluatio per aliquot adhuc dies pergere soleat.

6. Cutis interim efflorescentia defoedata, nunc desquamari incipit, et manus, antea inflatae, iam detumescunt.

7. Per metastasin parotides, bubones et anthraces quandoquidem formantur; nec non tumores et dolores pedum manuumque oriuntur, arthritidem spuriam mentientes.

Diese lateinische Definition enthält eine kurze Geschichte der Krankheit, die ich aus meiner häufigen Erfahrung zusammengesetzt und in sieben Theile abgetheilt habe, damit ich jeden derselben besonders betrachten kann.

1. Man muß aber dieses Fieber zu der fieberhaften Bräune oder Halsentzündung (*Cynanche*) von Cullen und Sauvages rechnen, weil der Schmerz im Halse gemeiniglich dasjenige ist, worüber sich die Patienten zuerst beklagen, ja derselbe zuweilen gar vor dem Frost vorher gehet. Unterdeffen habe ich doch auch einige Fälle gesehen, wo sich die Kranken nie über den Hals beklagten, ohngeachtet im übrigen die Krankheit ihre gewöhnlichen andern Perioden durchlief. Bey einem dieser Patienten, einem Knaben, war die Zunge wund, und der Speichelfluß gegen das Ende sehr heftig. Auf gleiche Weise ist auch der Ausschlag auf der Haut, so wie auch die Geschwulst der Hände, zwar sehr oft vorhanden, doch aber nicht immer zugegen. Ich habe unter andern zwey Mägde gesehen, welche keinen Ausschlag (*efflorescence*) auf der Haut hatten, ohngeachtet solcher bey den Personen, von denen sie angesteckt wurde, sehr häufig, und auch bey den letzten noch eine starke Geschwulst der Hände vorhanden war. \*)

Die

\*) Ich glaube bemerkt zu haben, daß Kinder und solche Personen, die eine feine Haut haben, diesen Ausschlag  
oder



Die kurze Geschichte, welche ich bald von dieser Krankheit mittheilen werde, wird zeigen, daß dieselbe sowohl ansteckend ist und nach und nach epidemisch werden kann: als daß sie auch im Grunde für einen wirklichen Synochus angesehen werden muß, der weit öfterer inflammatorischer als faulichter Art ist.

2. Eben diese kurze Geschichte wird beweisen, daß diese Krankheit sich am häufigsten unter jungen Leuten und Frauenspersonen zeigt, ob ich sie gleich auch bey ältsichen Männern gesehen habe. Sie macht aber bey alten Leuten selten einen großen Fortgang, da hingegen die Ehefrau des obengedachten Mannes sehr krank daran war.

3. So oft ich die Mandeln und das Inwendige des Halses bey einer Person ansehe, welche diese Gattung von Halsentzündung (*cynanche exanthematica*) hat, so erinnert mich das Ansehen derselben an eine rosenartige Geschwulst (*Erysipelas*), aus welcher die coagulable Lymphe herauschwitzet, und sich nach und nach in diejenige Rinde verhärtet, welche so oft Personen, die nicht gehörig darauf Acht gehabt haben, betrogen hat. Es ist dieses eben die Haut, die wir, so oftmals, wenn wir todte Körper, die an einer Entzündung gestorben sind, öffnen, auf der Oberfläche der entzündeten Eingeweide sehen. Einige Stücke dieser eiterartigen Haut machen, indem sie sich in die kleinen Löcher oder Hölen der Mandeln einsetzen, daß es aussieht, als wenn kleine Geschwüre an diesem Orte vorhanden

D d 5

wären.

oder die scharlachartige Röthe auf der Haut, die sich sonderlich am Halse, auf der Brust u. s. w. zeigt, in einem weit stärkern Grade als ältere Personen bekommen, die eine härtere Haut haben: und daß, je größer die Röthe der Haut ist, desto leichter auch die Zufälle im Halse, und so umgekehrt zu seyn pflegen. A. d. Ueb.

wären. Die wahre bösartige Bräune (*Garrotillo*) aber fängt sich mit kleinen hervorragenden Blüthgen an, welche weisse Spitzen und eine entzündete Basis haben, und so, wie sie eitern, flach werden, und sich sehr geschwind ausbreiten, selten aber den ganzen Schlund und die Zunge anfressen, ohnerachtet sie oft tief eindringen, und die von ihnen behafteten fleischigten Theile wirklich gleich einem venerischen Chanter zerstören. Ich habe den Gaumen (*velum palatinum*) dadurch so zerstört gesehen, daß das Getränke aus dem Mund in die Nase drang. Es ist mir aber nie verglichen bey der schleimichten Halsentzündung (*angina mucosa*), von der ich hier rede, vorgekommen. Die Personen, welche durch die bösartige Bräune hingerafft werden, sterben an einem wirklichen kalten Brande; die zwey Kranken aber, die ich aus allen meinen Patienten von dieser Art an der schleimichten Halsentzündung (*Angina mucosa*) verloren habe, starben an einer Entzündung des Gehirns. Ich habe aber auch gehört, daß andern Aerzten einige solche Patienten an einer Lungenentzündung gestorben sind.

4. Wenn die Zunge so wund geworden ist (*excoriated*), so sieht sie so aus, wie sie oft alsdann beschaffen zu seyn pfleget, wenn Schwämmchen zum Vorschein kommen wollen. Unterdessen erfolgen aber doch oft keine Schwämmchen. Die Zunge bleibt, so lange als der Speichelfluß dauert, ganz empfindlich und hart, wird aber, wenn sich solcher verloren hat, bald wieder mit ihrer natürlichen Haut bedeckt.

5. Die Patienten klagen sehr über den Speichelfluß, weil solcher sie am Schläfe verhindert. Allein es vermindert sich derselbe nach zwey Tagen nach und nach von sich selbst, so daß weiter keine Arzneymittel dagegen erfordert werden.

6. Wenn



6. Wenn die gehörigen Ausleerungen bey dem Anfange dieses Fiebers vernachlässiget worden sind, und man die ganze Krankheit hindurch immer mit dem Gebrauche der hitzigen Mittel angehalten hat, so hat sich die Natur zuweilen, wenn sie noch die gehörigen Kräfte gehabt, dadurch geholfen, daß sie eine Verfestung der Materie der Krankheit nach den drüsenartigen Theilchen gemacht hat. Ich sahe dieses bey einem sehr hartnäckigen Knaben, der keine Arznei nehmen wollte, mit dessen Wiederherstellung es jedoch sehr langsam zugieng. — Ich muß hier noch eines andern Patientens gedenken, der alles überstand, was sich bey dieser Krankheit nur ereignen kann. Ich sahe solchen nicht eher, als bis er schon eine geraume Zeit, und wenigstens eilf Tage lang krank gewesen war. Er lag in einer Gegend der Stadt (Ducks place), in welcher damals viele Personen mit dem bössartigen Kerkerfieber behaftet waren, und ich glaubte daher, da ich zu ihm gerufen wurde, daß er auch dieses Fieber haben würde. Allein ich fand bey der genauen Untersuchung des Patientens bald, daß derselbe mit der Angina mucosa befallen war, welche um diese Zeit sowohl hier in London als auch in der umliegenden Gegend epidemisch herrschte. Seine Zunge war sehr glänzend und empfindlich, auch war der Hals noch immer sehr empfindlich, es hatte sich aber die Geschwulst sowohl als der Speichelfluß sehr vermindert. Ich schloß hieraus, daß, weil der Patient schon eilf Tage lag, seine erste Krankheit das Kerkerfieber gewesen sey, und daß die Bräune nur dazu gekommen, und, wie ich nach dem Grade, in welchem die Zufälle dieses Fiebers noch vorhanden waren, urtheilen konnte, blos jetzt bis zu ihrem achten Tag gekommen wäre. Dem sey aber wie ihm wolle, so hatte doch der Patient, dessen ich hier erwähnet, ganz besondere

sondere Zufälle. Denn außer dem, daß er beständig phantasirte, so waren auch noch seine Augen entzündet. Die eine Seite seines Mundes und Backens war mit einem schwarzen, dicken und trocknem Grinde bedeckt, und auf gleiche Weise waren auch noch seine beiden Ellbogen, der Rücken seiner Hände und der ganze Hodensack beschaffen. Die Theile um diese Grinde waren aufgeschwollen und hatten eine wider-natürliche Farbe, gleich dem Rande der Borken, die von einem Aezmittel entstehen, und es waren solche, wie ich glaube, den Carbunkeln bey der Pest ähnlich. Unterdessen fand ich doch verschiedene Umstände, welche mir Hoffnung machten, daß der Patient noch davon kommen könnte. Sein Puls nämlich war groß, weich, und that nicht über hundert Schläge in einer Minute. Außerdem war der Kranke jung und vor seiner Krankheit stark gewesen, und er war auch nicht sehr ausgezehrt. Ich konnte nicht eigentlich erfahren, wie er von dem Anfange seiner Krankheit an behandelt worden war; ich erfuhr blos, daß er eine gute Parthie Fiebrerrinde bekommen hatte, wie solches igt hier bey uns in London gewöhnlich ist, wo gewiß wenig Patienten davon sterben, daß man ihnen die Fiebrerrinde nicht in einer sehr großen Quantität gegeben hat.

Ich befahl, daß man dem Patienten den Leib mit Rhabarber und Weinsteincremor öffnen, ihn dabei aber auf eine antiseptische Diät setzen, und ihm etwas Wein und Aepfelmoss geben sollte. Außerdem ließ ich den Kranken noch oft von einem Tränkchen nehmen, das aus Campher-Zulep, destillirtem Essig und der Hurhamischen Tinctur von der Fiebrerrinde bestand. Das Gesicht wurde oft mit der helmontischen Seife (Offa alba) oder einer Mischung aus Weingeist und Salmiacspiritus bestrichen, und es wurden auf alle  
die



die andern Geschwüre und Carbunkeln Breiumschläge von Leinmehl und saurem Biere gelegt. — Dieses hatte die gute Wirkung, daß die Borken nach wenig Tagen vereiterten und abfielen, worauf sie heilten. Das Phantasiren verminderte sich nach und nach, und der Patient fieng wieder an, seine Speisen mit Appetit zu essen. Zu gleicher Zeit wurde auch der Puls langsamer, und ich erwartete den Kranken vollkommen wieder hergestellt zu sehen. Auf einmal aber fieng derselbe an, sich über einen heftigen Schmerz in der linken Speicheldrüse am Ohr zu beklagen, welche Drüse auch sogleich aufschwoll, sehr hart wurde und ihre Farbe veränderte. Der Puls wurde geschwinder, und das Fieber kam wieder. Ich ließ sogleich, um die geschwollene Drüse zur Vereiterung zu bringen, Breiumschläge auflegen und solche oft erneuern; dabei wurde die antiseptische Diät fortgesetzt, und die Fieberrinde in Substanz gegeben. Ein Wundarzt, den ich mit zu Rathe zog, entdeckte bald Eiter in der Drüse, es saß aber dasselbe so tief, daß wir uns entschlossen, mit dessen Oeffnung noch ein oder zwei Tage, und so lange anzustehen, bis sich die Materie mehr nach der äußern Oberfläche zu gezogen hätte.

Allein nach Verlauf von vier und zwanzig Stunden wurden wir schleunig zu dem Patienten gerufen, und fanden, daß er einen Anfall von Ohnmachten oder Zuckungen bekommen hatte, von welchem er aber doch zu der Zeit, wo ich und der Wundarzt zu ihm kamen, schon größtentheils wieder hergestellt war. Dieser neue Zufall war mir sehr bedenklich, und schien zu erkennen zu geben, daß von dem in dem Abscess enthaltenem bösartigen Eiter ein Theil eingesogen worden wäre. Es öffnete der Wundarzt daher sogleich das Eitergeschwür, da denn eine große Menge Materie herauslief, und es schien auch wirklich der

Patiente

Patienten nach der Operation sich recht leidlich zu befinden. Allein den folgenden Morgen kam der Anfall wieder, und tödtete den Patienten zu meinem größten Leidwesen. — Alle die andern Personen, welche das Kerkerfieber allein hatten, kamen glücklich davon, und die große Bösartigkeit der Krankheit bey dem gegenwärtigen Patienten, scheint daher zu kommen, daß bey ihm eine doppelte Ansteckung vorhanden und die Bräune mit dem pestilentialischen Fieber verbunden war. — Dem sey aber wie ihm wolle, so scheint doch der gegenwärtige Fall die Meynung vieler Schriftsteller zu bestärken, daß man nämlich die pestilenzialischen Abscesse sobald öffnen soll, als man nur Materie darinnen entdeckt.

Und diese wenigen Bemerkungen mögen zu der Erläuterung meiner Definition und Symptomatologie dieser Krankheit hinreichend seyn, da man, wie ich hoffe, durch solche diese Gattung der Halsentzündung von allen übrigen Gattungen unterscheiden kann. Ich will nunmehr die Methode, deren ich mich bey der Behandlung dieser Krankheit zu bedienen pflege, kürzlich beschreiben, und eine Nachricht von dem Erfolge dieser Behandlung in dem abgewichenen Jahre mittheilen.

### Dritter Abschnitt.

Art, wie diese Gattung zu behandeln ist.

Man muß sich bey der Behandlung dieser Krankheit allemal erinnern, daß, obgleich bey derselben die Ansteckung jederzeit die nämliche ist, doch der Grad der Krankheit, welchen diese Ansteckung bey verschiedenen Personen verursacht, nach der Verschiedenheit der Leibesbeschaffenheit derselben auch sehr verschieden



verschieden seyn muß. Vielmehr kann man, wenn zwanzig Personen angesteckt worden, gewiß erwarten, daß man auch zwanzig verschiedene Grade, oder wenigstens zwanzig verschiedene Abänderungen davon zu Gesicht bekommen wird. Bey einigen Kranken ist die Krankheit so leicht, daß ein Arzt, wenn er gut Glück hat, viele junge Leute, die damit befaßt sind, heilen kann, ohne daß ihm bey einem einzigen derselben nur irgend ein gefährlicher Zufall vorkommt; und es würde ein solcher Arzt gewiß sehr zu tadeln seyn, wenn er irgend in solchen Fällen ein sehr wirksames Mittel verordnen wollte. Ich habe Patienten gesehen, bey denen nichts weiter als zwey Tage lang etwas dünne Weinmolken und nachher eine Dosis Rhabarber und Weinsteinsäure erfordert wurde; ich ließ sie auch frey im Hause herumgehen. Hätte man aber solche junge Personen sich in das Bett legen lassen und sie durch starke Herzstärkung erhitet, so würde die Krankheit sehr zugenommen haben, oder eine neue hervorgebracht worden seyn.

Die erste Sache also, auf welche man bey dieser Krankheit zu sehen hat, ist der Grad derselben, und man muß Sorge tragen, die Mittel auch nach diesem Grade einzurichten. Ueberhaupt ist eine Ausleerung nöthig, es kommt aber viel darauf an, daß man die gehörige Art von Ausleerung erwählet. Ist die Entzündung heftig, so lasse ich bey dieser Gattung von Bräune eben so stark, und mit einem eben so glücklichen Erfolg als bey den Masern zur Ader. Man hat ein gewisses Vorurtheil wider das Aderlassen in allen durch eine Ansteckung entstandenen Fiebern, welches Vorurtheil aber schon die Ursache des Todes von vielen Patienten gewesen ist. — Ich will nicht hierdurch behaupten, daß alle Fieber oder alle Grade von einem gewissen Fieber das Aderlassen erfordern.

Ich

Ich bin weit entfernt zu glauben, daß eine in der Masse des Bluts gebrachte Ansteckung aus dem Blute durch die Oeffnung der Ader herausgeschafft werden kann. Allein ich bin auch überzeugt, daß es gewisse Personen giebt, die so vollblütig sind, daß sie gewiß an einer jeden Gattung von Fieber, die bey ihnen entstehet, werden sterben müssen, wosern man ihnen nicht Blut zu einer gehörigen Zeit und in einer gehörigen Menge abzapfet. Das Fieber, welches das Aderlassen am wenigsten verträget, und solches am seltensten erfordert, ist die bössartige Bräune (*angina maligna*); und doch habe ich in meinen Beobachtungen über die Natur und Heilung der Fieber (S. oben S. 49. dieses Bandes) Fälle angeführt, wo aller Wahrscheinlichkeit nach das Leben des Kranken bloß dadurch erhalten wurde, daß man ihm zur Ader ließ.

Was aber die schleimichte Halsentzündung (*Angina mucosa*) anbelangt, von welcher ich hier rede, so erfordert solche bey einigen Körpern große und wiederholte Aderlässe in allen und jeden Perioden der Krankheit, so oft nämlich als eine wahre Hirn- wuth oder Lungenentzündung zu befürchten ist. Dieses gilt vornehmlich zu derjenigen Zeit des Jahres, wo die inflammatorische Constitution (siehe meine Beobachtungen über die Fieber) am stärksten ist; d. i. von Wehlnachten an bis zu dem Ausgang des Maymonats, oder auch zu einer jeden Jahreszeit bey Nordostwinden und kalten frostigem Wetter. — Das was ich hier von dem Aderlaß sage, gilt auch von dem Gebrauche der Brech- und Purgiermittel, die beyderseits oft bey der Halsentzündung, von der ich hier rede, vornehmlich aber während der faulichten und gallichten Constitution nöthig sind. Man kann doch dieserwegen keine allgemeinen Regeln geben, sondern



sondern es muß die Zeit und die Stärke aller dieser Ausleerungen dem Urtheile des Arztes überlassen werden.

Die heilsamste Ausleerung in dieser ersten Periode der Krankheit ist ein gelinder Schweiß, den man bis zu dem fünften Tage in einem mäßigen Grade unterhalten muß, zu welcher Zeit man es meistens nothwendig finden wird, dem Patienten offenen Leib zu verschaffen.

Wenn der Speichelfluß entstanden ist, so kann man die Kost des Kranken verbessern, und ihm zu seinem Getränke etwas mehr Wein setzen. Ich pflege in dieser Periode der Krankheit oft gelinde antiseptische Mittel mit einer schwachen Zubereitung von der Fiebrerrinde zu geben, welche den Speichelfluß gar nicht hemmt. Gebrauchet man aber solche zu zeitig, so stopft sie den Schweiß und vermehret die Geschwulst der leidenden Theile.

In einer jeden Periode der Krankheit ist, wenn dem Patienten das Schlingen beschwerlich wird, ein um den Hals gelegtes Blasenpflaster ein vortreffliches Mittel, da solches nicht nur die Ausdünstung, sondern auch den Speichelfluß befördert. — Und dieses, was ich hier gesagt habe, ist nun die allgemeine Einrichtung der Heilmethode, die man bey dieser Krankheit zu beobachten hat. Allein die Zufälle und die darzwischen kommenden Umstände, die sich bey dieser Krankheit ereignen können, sind so zahlreich als mannichfaltig, und es würde daher, wenn ich selbige weitläufig erörtern wollte, zu diesem Unternehmen mehr Zeit erfordert werden, als ich vorjeto darauf wenden kann. Es werden unterdessen doch einige der wichtigsten in der kurzen Geschichte dieser Krankheit vorkommen, welche in dem folgenden Abschnitte enthalten ist.



## Vierter Abschnitt.

Die von mir sogenannte schleimichte Bräune (*angina mucosa*) oder *febris anginosa* vom Hurham war bey uns jedermann zu allen Zeiten bekannt. Ich habe derselben in meinen Beobachtungen über die Fieber unter dem Namen der mit einem Rothlauf verknüpften Bräune (*angina erysipelatosä*) Erwähnung gethan, und daselbst auch die Krankengeschichte eines jungen Frauenzimmers, die damit befallen war, eingerückt und solche mit einer andern verglichen, um den Unterschied zu zeigen, der sich zwischen ihr und der bösartigen Bräune findet.

In vergangenem October wurde diejenige Gattung, die ich sonst *Angina erysipelatosä* oder die rothlaufsartige Halsentzündung genennet habe, der ich aber, weil dieses Wort zu lang ist, ansezt den Namen *mucosa* oder der schleimichten Halsentzündung beylege, hier in London epidemisch, und sie zeigte sich fast in allen Häusern meiner Freunde, ja sie überfiel oft ganze Familien auf einmal. — Die Zufälle waren damals nicht heftig. Bey keinem Kranken war das Aderlassen nöthig, und die Cur wurde bey allen blos durch warme Getränke, gemäßigte schweißtreibende Mittel und gelinde Purganzen zu Stande gebracht. Ueberhaupt aber war die Anzahl solcher Kranken so groß und die Krankheit bey allen so leicht, daß ich es für unnöthig ansah, ein ordentliches Tagebuch über sie zu halten. Einige waren thöricht genug, um diese Bräune für das epidemische Catarrhalfieber (*Catarrhus epidemicus, Influenza*) anzusehen \*), das vor dem Jahre um die nämliche Zeit bey uns entstanden

\*) Man sehe die nachfolgende Abhandlung.



standen war, ja es glaubten sogar einige Patienten, die diese Krankheit vor dem Jahre ausgestanden hatten, daß sie solche anjezt wieder hätten. Allein der größte Fehler, den manche practische Aerzte begiengen, war der, daß sie solche für die wahre bösartige Bräune (*angina maligna*) ansahen. Es kamen mir zwar im Monat November zwey Patienten vor, welche die bösartige Bräune hatten, die allemal bey uns sporadisch zu seyn pfl eget. Unterdessen war aber doch, so viel ich wenigstens aus meiner Praxis urtheilen konnte, die *Angina mucosa* diejenige Krankheit, welche so viel Schaden anrichtete, und ich fand, daß verschiedene Kinder, welche man aus Kostschulen, in welchen, wie man sagte, die bösartige Bräune herrschte, nach Hause brachte, weiter nichts als die *Angina mucosa* hatten. Ich habe anjezt, da ich dieses schreibe, welches der drey und zwanzigste September 1777 ist, noch immer verschiedene Patienten, welche die *Angina mucosa* noch haben, oder in der Wiederherstellung davon begriffen sind, nur aber einen einzigen Kranken an der bösartigen Bräune; und andere haben mir eben dieses bestätigt. — Dem sey aber wie ihm wolle, so ist es gewiß, daß sich die schleimichte Halsentzündung im November 1776 so geschwind ausbreitete, daß ich täglich zehn, ja oft zwanzig solche Kranke besuchte, weil gemeiniglich, wenn die Krankheit einmal in ein Haus kam, die ganze Familie davon angesteckt wurde. Vornehmlich wurden die Kinder und Mägde, oft auch die Mütter und Wärterinnen, und in einigen Familien die männlichen Bedienten damit befallen.

Ich glaubte damals, daß die kalte Witterung vielleicht den Fortgang dieser Krankheit etwas hemmen würde, ich fand aber bald, daß ich mich hierinnen sehr geirrt hatte. Vielmehr veränderte der damals herrschende Nordwind und Frost die Natur



dieser Krankheit, und machte sie sehr inflammatorisch und höchst gefährlich. Ich fand bey einem Knaben, zu dem ich damals gerufen wurde, den scharlachähnlichen Ausschlag sehr stark, die Augen sehr entzündet und den Kopf sehr angegriffen. Was den Puls anbelangt, so war derselbige nicht so außerordentlich geschwinde, die Haut war heiß und trocken, der Athem sehr warm, und das Athemholen fiel dem Patienten beschwerlich. Außerdem waren die Mandeln sehr angeschwollen und mit graulichsten Unreinigkeiten bedeckt, das Inwendige des Mundes aber war sehr entzündet und von einer dunkelrothen Farbe. Ich ließ dem Patienten sogleich eine Ader öffnen. Da ohngefähr acht Unzen Blut herausgelaufen waren, fand der Patient seinen Kopf und Athemholen erleichtert, worauf ich die Ader zubinden ließ, obgleich der Puls noch immer sehr voll war. — Da ich aber des Abends bald wieder kam, fand ich das Fieber so stark, als es je vorher gewesen war. Ich ließ dem Patienten wieder sechs Unzen Blut abzapsen, worauf eine gute Ausdunstung erfolgte, und der kleine Kranke auf die gewöhnliche Art wieder hergestellt wurde.

Den andern Morgen wurde in eben dieser Familie ein kleines munteres Mädchen mit einem heftigen Schauer und Frost befallen, worauf starke Hitze, ein böser Hals und ein scharlachartiger Ausschlag erfolgten. Der Kopf und die Brust litten viel, und die Angst war bey der Kranken sehr groß. — Ich ließ ihr den Augenblick eine gehörige Menge Blut weglassen, wodurch denn auch das Kind sich sehr erleichtert fand. Allein es kam dem ohnerachtet in der Nacht das Fieber wieder, und die inflammatorischen Zufälle waren des Morgens so heftig, daß ich mich genöthigt sahe, der kleinen Patientin noch vier Unzen Blut abzapsen zu lassen. Dieser zweyte Aderlaß schaffte



schaffte ihr solche Erleichterung, daß die Krankheit nachher in ihren ordentlichen Gang kam, und sich auch ganz gut endigte.

Bei einem andern jungen Menschen in dieser Familie, welcher an eben dem Tage krank wurde, war das Aderlassen nicht nöthig, obgleich der Hals schlimm und seine Wiederherstellung sehr langwierig war. — Auch von allen übrigen Mägden und Wärterinnen in diesem Hause war nur bei einer einzigen der Aderlaß nothwendig. — Ein junges Frauenzimmer hingegen hatte am dritten Tage der Krankheit einen Zufall, der ihrer Lunge ziemlich Gefahr drohete, daher ich ihr zur Ader ließ. Es wurde ihr auch, sobald sechs Unzen Blut abgezapsset worden waren, auf das Aderlassen besser, daher man die Ader wieder zuband. Den folgenden Tag wurde ihr das Schlingen nicht nur wegen des Schmerzes und der Geschwulst der Mandeln und des Halses, sondern auch wegen der Dicke der Borken und einer gewissen Steifigkeit in allen den Muskeln, die zu dem Hinunterschlingen dienen, sehr beschwerlich. Ich ließ daher ein Blasenpflaster rund um den Hals legen, das auch sehr gute Wirkungen leistete.

In einer andern Familie fieng sich um eben diese Zeit die Krankheit bei einem jungen Knaben an, der sehr halsstarrig war, und von dem ersten Anfange bis zu dem Ende der Krankheit gar nichts nehmen wollte. Die Materie der Krankheit hatte sich bei ihm auf die Speicheldrüsen am Ohre und am Winkel der untern Kinnlade geworfen, die eine ziemlich Zeit hart und geschwollen blieben, sich aber endlich doch noch, ohne in die Vereiterung überzugehen, durch eine gehörige Sorgfalt und Diät zertheilten. — Die Mutter dieses Knabens, eine sehr muntere Frau,



von einer rothen lebhaften Gesichtsfarbe und einer sitzenden Lebensart, bekam die nämliche Krankheit. Nach ihrer Farbe urtheilte ich, daß das Aderlassen bey ihr nöthig seyn würde, allein die Beschaffenheit ihres Pulses schreckte mich davon wieder ab. Da unterdessen eine Ausleerung nothwendig war, so verordnete ich ihr eine Purganz, und erregte nachher einen Schweiß bey ihr. Hierauf wurde das absührende Mittel allemal um den dritten Tag so lange wiederholt, bis die Kranke gänzlich wieder hergestellt war. — Es hatte diese Methode einen so guten Erfolg bey der Patientin, deren Fall ich hier eben erzählt habe, daß ich mich derselben mit Vortheil bey andern Kranken in dieser Familie bediente. — —

Im Monat Januar des Jahres 1777 fiel hier ein häufiger Schnee, wir hatten viele Tage hintereinander einen starken Frost und scharfen Nordwind, worauf denn alle Krankheiten dieser Jahreszeit sehr inflammatorisch wurden. Unter diesen war auch die Angina mucosa — Ich sahe so lange als diese Kälte anhielt, nicht eine einzige bösertige Bräune, hatte aber an der von mir sogenannten schleimichten Bräune eine große Menge Kranke. — Ich wurde unter andern an einen nahe bey London gelegnen Ort Chigwell in ein Haus gerufen, wo viele junge Leute erzogen werden. Der erste kranke Jüngling, den ich daselbst sahe, hatte bey dieser Bräune eine Hirnwuth und Lungenentzündung. Ich verordnete einen Aderlaß, worauf alle in dem Zimmer befindliche Personen dasselbe verließen, und mich bey dem Patienten allein ließen. Endlich kam der Vorsteher dieser Erziehungsanstalt wieder zu mir, und sagte, daß, wenn der Patient sein eignes Kind wäre, er gewiß blos meinen Rathschlagen folgen, und das Aderlassen geschehen lassen würde;



würde; daß er aber, da dieser Kranke fremden Personen angehörte, und alle Aerzte und Wundärzte dieses Ortes bey allen ansteckenden Krankheiten, sonderlich wenn ein böser Hals dabey wäre, das Aderlassen gänzlich verwürfen, dasselbe nicht anders als in Gegenwart des Arztes dieser Familie oder der Aeltern des Kranken geschehen lassen könnte, welche man des andern Morgens erwartete. Unterdessen versicherte er mich, daß, wenn ich sonst innerliche Arzneymittel verordnen wollte, solche dem Patienten gewiß gereicht werden sollten. — Ich antwortete ihm, daß eine Entzündung des Gehirns und der Zungen nicht ohne Aderlassen geheilet werden könnte: daß es nicht rathsam wäre, ein wirksameres Mittel in einem solchen Falle ohne einen vorhergehenden Aderlaß zu geben, und daß, wenn das Aderlassen zu lange verschoben würde, der Patient in vier Tagen sterben müßte. — Kurz, es wurde dem Patienten nicht zur Ader gelassen, und ich schrieb daher gleichfalls kein Recept für ihn. Er starb auch am fünften Tage des Fiebers, und war der erste, den ich an dieser Gattung von Bräune sterben sahe. —

Bei einem andern Jüngling in eben diesem Hause war das Fieber nicht so heftig als bey dem ersten Patienten, und ich hoffte solches, wenn ich dem Kranken offenen Leib machte und viel verdünnende Getränke trinken ließ, in seinen Gränzen zu erhalten. Allein des andern Tages entstanden die Zufälle einer starken Inflammation so geschwind, daß ich mich genöthigt sahe, ihm einen Aderlaß zu verordnen. Sollte man es aber wohl glauben, daß keiner von den Wundärzten, welche diese Anstalt besorgten, den Aderlaß machen wollte? Alle schühten vor, daß sie es nicht auf ihren Gewissen haben wollten, einem Patienten, der die Bräune hätte, zur Ader zu lassen. Auf meine Frage: wie sie dann diese Krankheit behandelten? antworteten sie mir; sie gaben



gleich vom Anfange an die Fieberrinde in Menge, und legten ein Blasenpflaster rund um den Hals; wenn aber dieses nichts helfen wollte, so brauchten sie die Fieberrinde auch in Clystieren, und setzten noch ein Blasenpflaster zwischen die Schultern. Ich fragte weiter: was für einen Erfolg diese Methode hatte? und sie gestunden mir, daß derselbe so beschaffen sey, wie man ihn bey einem so bösartigen Fieber vermuthen könnte; daß einige Kranke stürben, weit mehrere aber davon kamen; ja daß einige sogar noch nach der dritten Woche hergestellt, und viele durch Vereiterungen in verschiedenen Drüsen gerettet worden wären. Seit kurzer Zeit aber, fuhren sie fort, hätte die Bösartigkeit der Ansteckung sich sehr vermehrt, und es wären folglich auch weit mehrere Personen als vorher an dieser Krankheit gestorben.

Ich hielt davor, es sey meine Pflicht, diese Leute zu rechte zu weisen. Ich bat sie daher, mir ein wenig zuzuhören, und sagte: „es sey zwar wahr, daß dieses Fieber von einer Ansteckung herrührte, und es hätte diese Ansteckung folglich auch einen gewissen Grad der Bösartigkeit schon in sich, nämlich ein gewisses Vermögen, einen Theil unserer Säfte in ihre eigene Natur zu verändern; allein man müßte sich nicht einbilden, daß diese Bösartigkeit gar nicht zu überwinden wäre, vielmehr würde schon die Natur für sich allein viele Patienten ohne Beyhülfe der Kunst heilen.“

„Ich habe, fuhr ich fort, „seit dem vergangenen September viele mit diesem Fieber behaftete Kranke gehabt, und bis jetzt noch keinen einzigen davon verloren, hoffe auch nie einen zu verlieren, wenn man mir nur bey der Cur ganz freye Hände läßt. Ich glaube nämlich, daß dieses Fieber von gewissen schädlichen in den Körper gekommenen Theilchen ent-

stehet



stehet und unterhalten wird. Nun hat man aber, um diese schädlichen Theilchen zu bezwingen, nur drey Wege; man muß nämlich solche entweder durch ein specifisches Mittel gänzlich verändern; oder zweytens die Natur in der Durcharbeitung und Heraustreibung dieser schädlichen Materie, die sie auf die ihr gewöhnliche, langsame, und regelmäßige Art unternimmt, unterstützen; oder endlich drittens dieses Gift aus dem Körper dadurch heraustreiben, daß man eins oder alle natürliche Ausleerungswerkzeuge des Körpers öffnet, und auf diese Weise die schädlichen Theile binnen kurzer Zeit fortschaffet. Da ich nun kein specifisches Gegengift für die besondere Gattung der schädlichen Materie, welche diese Krankheit hervorbringt, kenne, und da mir auch die Natur dieser Materie völlig unbekannt ist, so übergehe ich die erste Indication ganz, und schränke mich blos auf die dritte ein, vermöge welcher ich mich bemühen muß, die schädlichen Theile durch die natürlichen Ausleerungswerkzeuge fortzuschaffen, so gut solches nur immer angehen will. Da ich nun gefunden habe, daß dieses am besten durch die Haut oder durch den Schweiß geschieht, so suche ich diese Ausleerung nicht allein durch warme Getränke, sondern auch durch die Wärme des Bettes und einige gelinde schweißtreibende Mittel zu befördern. Zu diesem Entzweck bediene ich mich oft der Blasenpflaster, und suche zu gleicher Zeit einen Speichelfluß zu erregen und zu unterhalten, weil solcher, wie ich aus der Erfahrung weis, bey dieser besondern Gattung von Fieber sehr heilsam zu seyn pfleget. Es ist in der That die Gefahr vorüber, sobald als der Speichelfluß recht im Gange ist.“

„Ich bediene mich,“ setzte ich hinzu, „bey dieser Krankheit der Fieberrinde nicht stärker, als ich es bey allen bössartigen Fiebern zu thun pflege; ich gebrauche



sie nehmlich nicht als ein specifisches Mittel, sondern als eine stärkende Arznei, und zwar hauptsächlich in dem Falle, wenn der Patient von Natur zu zärtlich ist, oder seine Kräfte durch die Dauer der Krankheit oder die Stärke der Ausleerungen schon sehr erschöpft worden sind. Die Methode, den Körper gleich von dem ersten Anfange der Krankheit an innerhalb durch zusammenziehende Arzneyen gleichsam zu gerben, und äußerlich mit Blasenpflastern zu bedecken, ist nicht das gehörige Verfahren eines Arztes, als der allemal bey seinen Verordnungen gewisse auf Vernunftschlüsse gegründete Absichten haben, und einen ordentlichen, regelmäßigen und überlegten Plan der Cur befolgen muß, der sich auf genaue Beobachtungen und auf eine vollkommene Kenntniß der Krankheit und desjenigen Patientens gründet, welchen er heilen soll.»

Zu gleicher Zeit suchte ich diese Wundärzte noch zu überzeugen, daß sie wirklich viel Schaden durch die Art, wie sie ihre Patienten behandelten, angerichtet hätten. Dieses bewieß ich sowohl aus der Anzahl der Kranken, die ihnen gestorben waren, als auch daraus, daß bey denen, welche davon gekommen, die Krankheit drey bis vier Wochen gedauert hätte, da sie doch in ihrem natürlichen Laufe alle ihre Perioden in sieben Tagen vollendet, und der Patient gemeiniglich am Ende der zweyten Woche wieder hergestellt zu seyn pfleget. Ich setzte endlich hinzu: sie dürfen den übeln Erfolg, den sie bey ihren Curen gehabt hätten, nicht einer vermehrten Bösartigkeit der ansteckenden Materie zuschreiben, da solche immer die nämliche bliebe; sondern es thäte bloß die Fiebrerrinde, welche sie in so starker Dosis gegeben, während dieses heftigen Frostes und der gegenwärtigen inflammatorischen Constitution mehr Schaden, als sie vorher gethan hätte



hätte, da der Südwind mehr gewehet und das Wetter regnichter gewesen wäre.

Aus alle dem, was ich hier gesagt habe, machte ich nun den Schluß, daß man unserm Kranken zur Ader lassen mußte. Allein es machte alles dieses auf die gegenwärtigen Wundärzte keinen Eindruck, daher ich mich denn genöthigt sahe, von einem unter ihnen eine Lanzette zu borgen und den Aderlaß selbst zu machen, ohne welchen auch dieser andre Kranke gewiß ein Schlachtopfer der thörichten Vorurtheile unwissender Personen geworden wäre. Es überzeugte auch die plötzliche und unmittelbare Erleichterung, welche gleich auf den Aderlaß folgte, und der bald nachher entstehende critische Schweiß alle Gegenwärtige von der Schicklichkeit und Nothwendigkeit des Blutlassens; und es hatten die Wundärzte nachher kein Bedenken mehr, allen den andern jungen Leuten, die in diesem Hause damals krank wurden, so oft als es nöthig ward, eine Ader zu öffnen.

Ueberhaupt aber war, während daß die Heftigkeit des Frostes anhielt, die inflammatorische Constitution so stark und so allgemein, daß ich binnen zwey Tagen in der Stadt und auf dem Lande siebzehn jungen Leuten zur Ader lassen ließ, die auch alle auf die glücklichste und leichteste Art wieder hergestellt wurden. Denn es trieb die Natur, deren Kräfte bey dieser inflammatorischen Krankheit in solchen jungen Körpern sehr wirksam waren, sobald als das überflüssige Blut abgezapfet worden war, einen sehr häufigen und critischen Schweiß heraus, so daß man nachher so lange, bis der heilsame Speichelfluß entstand, fast weiter nichts mehr zu thun hatte, als daß man den Patienten nur recht viel trinken lassen durfte. — Als darauf der Wind südlich wurde, und der Frost und Schnee dadurch vergangen war, so erwartete ich,  
daß



daß sich verhältnißweise die Natur der Krankheit verändern würde. Es waren auch wirklich nachher die heftigen Entzündungszufälle nicht mehr so gemein; ich sahe mich aber doch noch immer das ganze Frühjahr hindurch von Zeit zu Zeit genöthigt, einen Aderlaß, und dieses selbst bey solchen Patienten zu verordnen, die gleich vom Anfange an gehörig behandelt worden waren. — Einer meiner Freunde ließ mich zu einem jungen Frauenzimmer rufen, das er gleich vom Anfange an sehr gut behandelt hatte, bey dem sich aber doch das Fieber gar nicht nach seinen Wünschen einrichten wollte. Ich verordnete gleich einen ihren Umständen gemäßen Aderlaß, worauf ein critischer Schweiß erfolgte, und sodann, ohne daß ich weiter die geringste Veränderung in den Arzneymitteln oder dem übrigen Verhalten zu machen nöthig hatte, die ganze Krankheit binnen wenig Tagen vergieng.

Ein junger Mensch, der in einer Kostschule war, wurde von dieser Krankheit befallen, und man schickte ihn sogleich nach Hause zu seiner Familie. Unterwegs bekam er in der Kutsche heftiges Nasenbluten, und verlor viel von einem hellrothen Blute. Man ließ mich holen, und gab mir bey meiner Ankunft zu verstehen, daß vielleicht das Nasenbluten die Folge einer faulichten Auflösung des Blutes seyn könnte, welche die höchst bösertige Ansteckung hervorgebracht hätte. Unterdessen fand ich doch, da ich den Patienten untersuchte, daß sein Kopf viel litte, das Athemholen war schwer, die Haut aber heiß und rauh, und nicht nur mit einem scharlachähnlichen Ausschlage, sondern auch einem starken Friesel bedeckt. Dabey war der Puls hart und stark, doch aber nicht außerordentlich geschwind. So viel Zufälle einer wahren Entzündung bewogen mich bald, ihm eine gute Menge Blut ab-



abzapfen zu lassen. Das Blut war so inflammatorisch als möglich, es erfolgte bald ein critischer Schweiß, und der Patient hatte nach dem Aderlassen während der ganzen Krankheit nicht den geringsten übeln Zufall. — Ohnerachtet man auf alle mögliche Art die weitere Ausbreitung der Ansteckung zu verhindern suchte, so wurden doch bald darauf in diesem Hause die Kinder und das Gesinde krank, sie kamen aber alle gut durch; und eben dieses erfolgte auch noch in andern Familien.

Sobald als die Südwestwinde den Sommer herabbrachten, und das Faulfieber (Typhus), welches im Sommer gewöhnlich ist, sich zu zeigen anfieng, vermischte sich das Fieber, von dem ich hier rede, damit, und es war dasselbe folglich zuweilen dem Faulfieber ähnlich. In der That war auch anjehzt das Aderlassen selten nöthig, und der Brechweinstein ward nunmehr das Hauptmittel. — —

Eine Mannsperson war, ohnerachtet sie vorher gesund und stark gewesen, doch seit einigen Jahren mit gallichten Zufällen beschweret, die zuweilen mit Fiebern verknüpft waren. Vor drey Jahren hatte dieser Mann die bösertige Halsentzündung in einem ziemlich hohen Grade, wurde aber davon auf die gewöhnliche Weise wieder hergestellt — Er hatte ohngefähr anderthalb Jahr darauf das Unglück, eine Gattin zu verlieren, die er auf das zärtlichste liebte, und der Kummer über diesen Verlust verursachte ihm ein sehr langweiliges atrabilarisches Fieber, auf welches eine große Schwäche und Erschlaffung folgte. Er bediente sich gegen diese Beschwerde eines antiseptischen Verhaltens und einiger stärkender Mittel, die ihm ganz gut zu bekommen schienen. Ehe er sich aber noch vollkommen erholt hatte, wurde er zur Zeit der Hundstage mit der  
schlei-



schleimichten Halsentzündung (Angina mucosa) befallen.

Der erste Frost war so heftig, daß man mich gleich rufen hieß. Es folgte auf denselbigen eine große Hitze, der Puls aber blieb klein und weich, und der Patient war sehr niedergeschlagen. Ich suchte gleich die ersten Wege zu reinigen, worauf sich der Puls besserte und der Schweiß ziemlich leicht entstand, den ich ganzer acht und vierzig Stunden unterhielt, und dem Patienten darauf eine Dosis Rhabarber und Weinsäure verordnete, die ihm zwey oder drey Stuhlgänge verursachte. Unterdessen gieng die Halsentzündung mit großer Geschwindigkeit durch ihre verschiedene Perioden bis zu dem fünften Tage fort, an welchem, nachdem man ein Blasenpflaster rund um den Hals gelegt hatte, ein Fieber entstand. Von dieser Zeit an wurde der Puls täglich besser, und die Halsentzündung war nach dem neunten Tage gänzlich vorüber, es blieb aber ein schwaches nachlassendes Fieber zurück, welches sich auf den Gebrauch der Stärkenden Mittel und einer antiseptischen Diät nur mit Schwierigkeit verlor. Ich ließ den Patienten, sobald er nur stark genug war, das Reiten auszustehen, eine lange Reise zu Pferde nach einer entfernten Provinz unternehmen, welches auch den erwünschten Erfolg hatte, so daß derselbe ganz wieder hergestellt ist. — Obnerachtet nun aber diese Person so krank an dieser Halsentzündung war, so war doch diese nämliche Krankheit bey andern Personen, die um eben diese Zeit, in eben dem Hause davon befallen wurden, weit gelinder, und es wurden solche nach dem Gebrauch eines Brech- und Purgiermittels, deren ich mich zu dieser Jahrszeit gewöhnlicher Weise zu bedienen pflegte, bald wieder hergestellt.



Nach dieser Zeit kamen mir in meiner Praxis noch zwey Fälle von dieser Krankheit vor, die beyde Aufmerksamkeit verdienen. Der erste Patient darunter war ein Knabe von ohngefähr acht Jahren, der immer inflammatorischen Fiebern sehr unterworfen gewesen, und sowohl bey einigen solchen Krankheiten als auch bey den natürlichen Pocken nur mit genauer Noth davon gekommen war. Ich sahe ihn zum erstenmale an dem Abend des fünften Tages, welches der erste Tag von derjenigen Periode der Krankheit war, wo solche ihren größten Gipfel erreicht hatte. Der Patient hatte fast von dem ersten Anfange der Krankheit an beständiges Phantasiren gehabt, so daß, obgleich viele Mittel verordnet worden waren, der Kranke doch nur wenig davon genommen hatte. Seine Haut war brennend heiß, trocken und mit einem starken Ausschlag bedeckt. Der Puls war hart und sehr geschwind. Die Zunge sahe wie rohes Fleisch aus, und ich glaube, daß das Inwendige des Schlundes auf eben diese Art beschaffen war. Hingegen war die Geschwulst, die man an den Winkeln der untern Kinnlade auf beyden Seiten fühlte, zwar sehr hart, doch aber bey weitem nicht so groß, als sie oft in dieser Krankheit zu seyn pfleget. Ich ließ ihm aus der Ader am Arme etwas Blut abzapfen, welches ihn im Anfange etwas zu beruhigen schien, es kamen aber alle schlimme Zufälle in der Nacht wieder. Den folgenden Morgen wurde das Aderlassen wiederholt, welches ihn auf das neue beruhigte, es war aber dieser Stillstand auch nur sehr kurz. Ich hätte gerne noch einen dritten Aderlaß verordnet, ich fürchtete mich aber, die Adern so sehr auszuleeren, weil keine Möglichkeit vorhanden war, den kleinen Kranken zum Trinken zu bringen, indem derselbe wegen des Schmerzens im Munde und auch des Phantasierens, sobald als er nur etwas in den Mund



Mund nahm, solches sogleich wieder ausspie. Eben so schwer fiel es ihm Klystiere zu setzen, und er rief auch das Blasenpflaster weg, welches man ihm um den Hals gelegt hatte. Ich konnte nie den Zustand seines Halses genau untersuchen, es mußte aber solcher, nach der Beschaffenheit seiner Zunge zu urtheilen, sehr schlecht beschaffen seyn. Unterdessen war doch das Gehirn gewiß der Hauptsitz der Krankheit, weil der Patient sich beständig herumwarf, alles zerriß u. s. w. Er starb am siebenten Tage in der Nacht. Alles ihm abgezapfte Blut hatte eine starke inflammatorische Haut, und der Puls sank nicht eher als einige Stunden vor seinem Tode.

Der andre Kranke war ein junger Mensch von neunzehn Jahren, der zwar ziemlich stark aussah, doch aber immer nicht sehr gesund gewesen war. Ich sahe ihn am zweyten Tage der Krankheit. Der Kopf war sehr angegriffen, die Haut brennend heiß, trocken und mit einem starken Ausschlage bedeckt. Die Zunge sahe schon wie rohes Fleisch aus. Der Mund und Schlund waren leicht entzündet und die Mandeln aufgeschwollen; es klagte aber der Patient übrigens über keinen Schmerz bey dem Schlingen, welches ich der Verwirrung des Verstandes Schuld gab, die bey diesem Patienten vorhanden war. Das was mich am meisten beunruhigte, waren die Weiche, Kleinheit und Geschwindigkeit des Pulses, welche in Betrachtung der Jugend und der dem Anschein nach bey dem Kranken vorhandenen Stärke der Leibesbeschaffenheit außerordentlich waren. Es war daher auch kein Anzeigen zu dem Aderlassen vorhanden, und nunmehr bloß die Frage: auf was für eine Art und Weise denn der Kopf erleichtert werden mußte.

Da um diese Zeit das gallichte Fieber auch epidemisch war, und ich vermuthete, daß die bey diesem



Patienten vorhandene gefährliche Zufälle vielleicht von einem mit der Halsentzündung verknüpften gallichten Fieber herrühren könnten, so ließ ich demselben von dem in vielen Wasser aufgelöseten Brechweinstein so lange nehmen, bis solcher an zu wirken fieng. Er verursachte auch bald ein Erbrechen und Durchfall, welche Ausleerungen ohngefähr sechs Stunden anhielten, und wodurch eine grosse Menge von Unreinigkeiten abgeführt wurde. Hierauf erfolgte ein gelinder Schweiß; der Kopf wurde sehr erleichtert, und das ganze Fieber gewann ein besseres Ansehen, der Puls aber blieb noch immer matt, und erhob sich nicht so, als er es hätte thun sollen. — Ich unterhielt hierauf zwey Tage lang bey dem Patienten einen Schweiß, purgierte ihn am fünften Tage mit Weinsteincremor und Rhabarber, und verband, nachdem dieses geschehen war, Surbarns Tinctur der Fiebersrinde mit gelinden schweißtreibenden Mitteln.

In der Nacht des siebenten Tages entstand der Speichelfluß, und der Patient klagte über eine Geschwulst und Schmerz in der Zunge, empfand aber noch immer keinen Schmerz bey dem Schlingen. Sein Puls war anjezt viel langsamer geworden, doch aber noch immer weich und klein, so daß ich anfieng, dieses für den natürlichen Puls des Patienten und nicht für eine Wirkung der Krankheit anzusehen; denn es verschaffete der Gebrauch gelinder Opiate dem Patienten des Nachts einen erquickenden Schlaf, und er hatte einen guten Appetit, den ich ihn auch sättigen ließ. Nach zwey Tagen verminderte sich der Speichelfluß, und ich wollte schon den Patienten als geheilt verlassen, als er plötzlich mit den heftigsten Schmerzen in beyden Füßen und Händen befallen wurde, worauf sich der Puls bald ausserordentlich an Größe, Stärke und Geschwindigkeit vermehrte. Der Patient schrie

Tag und Nacht für Schmerzen, sein Appetit zum Essen aber hielt noch immer an. Ich sahe die Geschwulst der äußern Theile als critisch an, und ließ sie daher in Woll und mit Oehl getränktes Leder wickeln u. s. w., vermehrte die Quantität des Weins in seinem Getrånke, und überließ den Rest der Zeit und der Natur. - Bey diesem Patienten war also die Materie der Krankheit so beschaffen, daß sie weder durch Purgieren, noch durch Schwitzen und den Speichelfluß abgieng; sondern für sich selbst einen neuen Weg fand, und sich auf die Hände und Füße warf; wodurch sich denn auch der Rest der Krankheit binnen drey Tagen gänzlich hob.

Seit dieser Zeit scheint die ganze Epidemie sehr abgenommen zu haben; denn ob ich gleich verschiedene Patienten von dieser Art gehabt habe, so habe ich doch alle durch die einfache Curart wieder hergestellt. Es breitete sich auch die Ansteckung nicht in der ganzen Familie aus, noch wurden, so wie vorher, die Wärter und Umstehenden angesteckt. Ohnerachtet nun dieser Umstand die Bekanntmachung dieser gegenwärtigen kleinen Schrift weniger nothwendig macht, so kann doch solche, wie ich hoffe noch immer bey einigen jetzt lebenden, und vielleicht bey noch mehrern unserer Nachkommen Nutzen stiften, wenn es unter den Aerzten mehr Mode werden sollte, practische Bemerkungen mit derjenigen Aufmerksamkeit zu lesen, welche die Wichtigkeit der Materie erfordert. — London, den ersten October 1777.

---



## B e m e r k u n g e n

über die letzten epidemischen Catarrhal-  
fieber, die zu London in den Jahren 1775,  
und 1782 geherrscht haben \*).

- \*) Observations on the late Influenza, the febris catarrhalis epidemica of Hippocrates, as it appeared at London in 1775 et 1782. By *W. Grant*. M. D. Lond. 1782.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CHICAGO

540 EAST 57TH STREET, CHICAGO, ILL. 60637

TEL. 733-4331

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CHICAGO

540 EAST 57TH STREET, CHICAGO, ILL. 60637

TEL. 733-4331





## Vorerinnerung.

Ich habe allemal den ausübenden Theil der Arzneywissenschaft als eine Kunst angesehen, die sich auf genaue Beobachtungen und Erfahrungen gründet. Ich empfinde daher, daß ich denenjenigen von meinen Vorgängern sehr vielen Dank schuldig bin, welche den Ursprung und Fortgang von solchen Krankheiten, die sie zu sehen Gelegenheit hatten, mit gehörigem Fleiß beobachtet und mit Zuverlässigkeit erzählt, dabey aber auch zu gleicher Zeit die Wirkung der Arzneymittel, welcher sie sich bey der Heilung dieser Krankheiten bedienten, mit Beurtheilungskraft bestimmt haben, es mochten nun diese Arzneymittel von ihnen im übrigen mit oder ohne glücklichen Erfolg angewendet worden seyn.

Ohnerachtet nun dem gewöhnlichen Lauf der Natur zufolge, diese würdigen Männer die Welt verlassen haben, und ich ihnen daher nicht selbst meine Dankbarkeit bezeugen kann, so ist doch die Schuld nicht gänzlich aufgehoben, sondern bloß auf meine Nachfolger in der Arzneykunst übertragen worden; indem ich nämlich verbunden bin, diesen letztern eine jede nützliche Beobachtung zu überliefern, die ich machen kann, und dadurch auch meinen geringen Antheil zu dem allgemeinen Vorrath von Kenntnissen beizutragen, welchen das Publikum bereits besitzt.

Die Ansteckung, welche das epidemische Catarrhalfieber hervorbringt, hat sich bey uns in Großbritannien binnen vierzig Jahren dreyimal gezeigt. Ich selbst habe dasselbe innerhalb sechs Jahren zweymal gesehen; woraus ich den Schluß mache, daß solches wahrscheinlicherweise auch in der Zukunft oft wieder-

kommen und rechtschaffen denkenden Aerzten, denen das Wohl ihrer Patienten am Herzen lieget, eben so viel Unruhe verursachen kann, als es mir selbst im October 1775, da ich es zuerst sah, verursacht hat. Für dergleichen Aerzte nun sind eigentlich die folgenden Blätter bestimmt, und wenn ihnen vielleicht von ohngefahr dieselben den Vortheil schaffen sollten, den ich aus Sydenhams Beobachtungen über diese Krankheit geschöpft habe, so habe ich alles erlangt, was ich zur Belohnung der auf diese kleine Schrift angewendeten Mühe mir nur wünschen könnte.

Diese Krankheit herrscht anjetzt, da ich dieses schreibe (den neun und zwanzigsten August 1782) in einigen Gegenden von Frankreich. Sie nennen sie daselbst la Gripe, von einem Insekt dieses Namens, das in England und Frankreich im vergangenen Frühlinge sehr gewöhnlich war, und welches, wie sie glauben, die Luft angesteckt und eine schädliche Eigenschaft mitgetheilet hat.

Allein wir wissen nunmehr, daß dieses falsch ist, und daß diese Krankheit auch vor diesesmal, so wie schon in vorigen Zeiten, in den nördlichen Gegenden entstanden ist, und von da nach und nach sich immer weiter gegen Süden ausgebreitet hat.

### Von dem epidemischen Catarrhalfieber des Hippocrates.

Ich habe in meiner Abhandlung von dem pestilenzialischen oder Gefängnißfieber (Pestilential or Jail fever), davon die englische Urschrift im Jahre 1774 herausgekommen ist\*), eine kurze Beschreibung von denenjenigen von mir sogenannten ungewöhnlichen

\*) S. oben S. 193.



lichen Siebern gegeben, die ansteckend sind, und wesentlich in ihrer Natur etwas bössartiges haben. Ich belegte sie deswegen mit dem Namen von ungewöhnlichen Krankheiten, weil sie sich nicht alle Jahre zeigen; keiner besondern Jahreszeit eigen sind; plötzlich, unerwartet und auf eine unregelmäßige Weise entstehen; ansteckend sind, und hierdurch oft allgemein werden; und wir auch oft ihren Fortgang von einem Ort zu dem andern nachspüren und solchen bestimmen können.

Alle diese Krankheiten sind nicht nur mit den Zufällen, die bey den gemeinen oder gewöhnlichen Siebern vorzukommen pflegen, verknüpft, sondern sie befallen auch noch gleich von ihrem ersten Anfang die zu dem Leben nöthigen Eingeweide und das Nervensystem mit Zufällen einer wirklichen Bössartigkeit. In Ansehung dieses letztern Umstandes gleichen sie sich alle; allein in dem Fortgang der Krankheit selbst hat jede von diesen Krankheiten gewisse ihr blos eigene Zufälle, durch welche wir solche von einem jeden andern Fieber eben so sehr und mit einer so großen Genauigkeit unterscheiden, als wir die Pflanzen und Mineralien, in ihre Ordnungen, Gattungen und Arten abtheilen können.

Ich machte hieraus den Schluß, daß bey einer jeden von denen von mir sogenannten ungewöhnlichen Krankheiten, zu der Fortpflanzung derselben eine gewisse ansteckende Krankheitsmaterie (Seminium) nöthig sey, und daß auch die vollkommenste Kenntniß von einer einzelnen von diesen Krankheiten keinesweges hinreichend sey, uns eine gehörige Einsicht von der Natur irgend einer andern von diesen Krankheiten zu geben, und daß man folglich eine jede von denselben vor sich allein betrachten müsse, um ihren

besondern Ursprung, Fortgang, Ende und den ihr besonders eigenen Ausgang zu bestimmen.

Ich hatte zu der Zeit, wo ich dieses schrieb, weder das mit einem bösen Hals verknüpfte Scharlachfieber (*Febris scarlatina anginosa* s. oben S. 405.), noch das epidemische Catarrhalsfieber (*Febris catarrhalis epidemica*) des Hippocrates gehörig betrachtet. — Allein im Monat October 1775 kam mir der epidemische Catarrh vor, von welchem ich im Monat December des eben gemeldeten Jahres, zu der Zeit wo diese Krankheit heftig wüthete, eine kurze Nachricht in einem Briefe an den Dr. Delacour zu Bath aufsehte, an welchem Orte derselbe auch zuerst gedruckt worden ist, (s. oben S. 381.) Ich will unterdessen jetzt meine Leser nicht auf diesen Brief verweisen, weil ich glaube, daß wenig Leute sich die Mühe gegeben haben, denselben zu lesen, indem er weiter nichts als dasjenige enthielt, was alle die Personen, die sich mit der Ausübung der Arzneykunst beschäftigten, täglich sehen, wenigstens versicherten es mich damals viele von denselben.

In eben diesem Jahre kamen mir auch noch verschiedene Fälle von dem mit einem bösen Hals verknüpften Scharlachfieber vor, welches im folgenden Jahre ganz epidemisch wurde. Ich überschickte damals eine kurze Nachricht davon meinem Freunde dem Dr. William Saunders, in einem Briefe, der im Jahr 1777. gedruckt wurde, (s. oben S. 405.)

Ich habe daher die beyden hier gedachten Gattungen zu meinem ehemaligen Verzeichniß von den Fiebern, die dem Wesen nach böartig und ansteckend sind, zugleich mit den böartigen Fiebern, die in morastigen Gegenden wüthen (Marsh Fevers), noch hinzugesetzt. Denn obgleich dieses letztere Fieber sich selten weit über denjenigen Fleck verbreitet,



breitet, wo dasselbe zuerst entstanden ist; so erfordert es doch eine besondere Heilmethode, und ist in einem gewissen Grad sowohl ansteckend als bösartig.

Ich finde nunmehr, daß es zwölf verschiedene Gattungen von Fiebern giebt, die ihrem Wesen nach bösartig und ansteckend, und von einander in Ansehung ihres Ursprungs, Fortgangs und Ausgangs verschieden sind: wie denn auch ein jedes derselben eine Heilmethode erfordert, die jeder dieser Gattungen besonders eigen ist.

Das epidemische Catarrhalfieber ist eines von diesen Fiebern; zu der Zeit, wo es sich hier bey uns im Jahr 1775 zeigte, pflegten es die Leute als eine neue Art von Pest anzusehen, allein in der That giebt es schwerlich eine andre Art von Krankheit, der von ältern und neuern Schriftstellern mehr und öfterer Erwähnung geschehen ist.

Schon Hippokrates (Epidem Lib. VII. Sect. § 1. giebt eine richtige Beschreibung davon. Er unterscheidet dasselbe von den gewöhnlichen Catarrhalfiebern durch die bösartigen Zufälle, welche diesen Fiebern eigen sind. Es bestehen solche in einer merklichen Betäubung und Unempfindlichkeit, wobey der Kopf und das Nervensystem gleich bey dem ersten Anfang der Krankheit leiden. Es bemerkt auch dieser Schriftsteller, daß dieses Fieber sehr allgemein oder epidemisch gewesen sey, jedoch aber wenig Personen daran gestorben wären, ob es gleich in einigen Fällen auf zwanzig Tage gedauert hätte.

\*) Im Jahr 1387 hat Valescus de Taranta diese Krankheit gesehen. Im Jahr 1510 Valleriola

§ f 5

Append.

\*) Da das von unserm Verfasser hier mitgetheilte Verzeichniß der Epidemien dieses Catarrhs nicht vollständig ist, so soll am Ende aus Cullens systematischen Ein-

Append. ad loc. comm. cap. 2. — Im Jahr 1557 wüthete sie in Asien, kam nach Constantinopel, und breitete sich von da durch ganz Europa aus, worauf sie weiter mehr nach Süden fortrückte. Man sehe *Fonteda* in disput. de Garotillo.

Im Jahr 1580. zeigte sie sich wieder in Spanien während des Sommers, und war sodann gefährlicher, als sie es vormals zu einer andern Jahreszeit gewesen war. Ich glaube auch dieses sehr gern, weil ich aus dem, was mir von der Natur dieser Ansteckung bekannt ist, sehr viel Ursache zu vermuthen habe, daß dieselbe durch das Faulfieber (Typhus) und die gewöhnliche epidemische Constitution des Sommers sehr vermehrt und gefährlich gemacht werden kann. Man sehe den *Mercatus* de intern. morbor. curat. und *Haenischium* in *Aretaeum* p. 315. 296.

Im Jahr 1587. hat es *P. Sal. Diversus* (de febr. pestilent. Cap. XI.) beobachtet. — Man sehe auch den *Forestus* (L. VI. Obs. 3.) und *Riverius* (Obs. in Biblioth. vet. repert. Obs. X.)

Im Jahr 1591. sahe es *Sennert* (de febr. L. IV. Cap. 17.) und im Jahr 1658 kam es nach England. Man sehe *Willis* de febribus Cap. VIII.

Im October 1675 war es zu London fast allgemein. Man sehe *Sydenham* ann. 1673. 4. und 5. — Im Jahr 1708. sahe es *Schröck* (Ephem. Nat. Curios. Dec. 1. Ann. VI. VII. Obs. 213.) — Im Jahr 1709. *Hoffmann* Tom. II. p. 45. — Im Jahr 1712. *Camerarius* Ephem. Nat. Cur. Cent. III. und IV. Obs. 58. — Im Jahr 1729. und 1730 wieder *Hoffmann* (II. 109.) *L. S. Loew*  
App.

Eintheilung der Krankheiten 1. Band. S. 8. ein vollständigeres, das mit einigen Zusätzen vermehrt ist, folgen.  
Anm. d. Neb.



App. ad Act. Nat. Cur. Vol. III. Scheuchzer  
Obs. meteorol. in App. ad Act. Nat. Cur. Vol. IV.)  
Morgagni (de sedib. et caus. morbor. Epist. XIII.  
3. 4.) Sillary (on the weather and diseases of  
Barbadoes. p. 3.) Wintringham Com. Nosolog.  
p. 319. und Rutton (History of the Weather - at  
Dublin p. 17.)

Im Jahr 1732 zeigte sich der epidemische Ca-  
tarrh wieder im Monat November in Deutschland. —  
Im Februar 1733 kam er nach Neapolis und Spa-  
nien, und breitete sich sodann durch ganz Europa aus,  
bis er endlich nach Amerika in die Provinz Neu-Eng-  
land im October 1734 gelangte. Hier zog er sich  
sodann nach Süden, und gieng endlich nach Peru,  
Mexico und die westlichen Inseln. Man sehe die  
Edinburger medicinischen Versuche. (Edinb. medi-  
cal Essays Vol. I. art. 2. p. 18.)

Sauvages erhielt auch einige Nachricht von ei-  
nem epidemischen Catarrh oder einer sogenannten  
Influenza, welche Krankheit den Husten, der hier  
im Jahr 1762 ziemlich allgemein und mit einem  
bösen Hals verknüpft war, oder auch der von Dr.  
Seberden (in den Medical Transact. Vol. I. n. 18.  
oder in der Uebersetzung der arzneykundigen Ab-  
handlungen 1. Band S. 340.) beschriebenen Krank-  
heit ähnlich war; welche Krankheiten aber doch alle  
von derjenigen Art des epidemischen Catarrhs, von  
welcher hier die Rede ist, verschieden sind.

Im Jahr 1775 brach hier das wahre epides-  
mische Catarrhalsfieber des Hippokrates, und  
zwar ganz genau zu der nämlichen Jahreszeit und auf  
die nämliche Weise aus, wie Sydenham solches  
hundert Jahre zuvor gesehen hatte. Es dauerte au-  
ßerst bey uns fast fünf Monate. Mein Brief an den Dr.  
Delacour war von mir den vier und zwanzigsten De-  
zember

cember 1775 unterzeichnet worden. Das Quecksilber stand an diesem Tage im Barometer so tief, daß es  $\frac{3}{10}$  Zoll unter 29 war. Das Thermometer war hingegen hoch und bis auf 60 Grad. Der Wind war Südsüdost, und es hatte den ganzen Morgen über geregnet. Ueberhaupt war diese ganze Jahreszeit ungewöhnlich warm; wodurch denn auch das ansteckende Fieber sehr ausgebreitet und verschlimmert wurde.

Am drey und zwanzigsten December des besagten Jahres starb mir einer von denen mit dieser Krankheit befallenen Patienten, und bald darauf wieder zweye. Alle starben in einem schlaffüchtigen Zustande, welches ich damals für ein Ueberbleibsel von Sydenhams schlaffüchtigen Fieber (*Febris comatosa*) ansah. Dieses letztere Fieber hatte den ganzen Herbst hindurch regieret, war mit dem catarrhalischen Fieber verknüpft, und hielt wegen der feuchten, warmen und für diese Jahreszeit ungewöhnliche Witterung noch immer an. Ich bin auch noch immer der Meynung, daß diese Verbindung des schlaffüchtigen Fiebers mit dem catarrhalischen die Ursache ist, warum an dem epidemischen Catarrh von 1775, weit mehrere Personen als an dem von 1782 gestorben sind. — Es ist dieses eine von uns allen bekannte Bemerkung.

Ich habe in meiner Beschreibung des epidemischen Catarrhalfiebers von 1775 erwähnt, daß im Julius besagten Jahres das gewöhnliche Faulfieber (*Typhus*) bey uns entstand, hierauf aber im August die Gallenkrankheit (*Cholera*), und nach der gewöhnlichen Weise im September das Gallenfieber (*Febris biliosa*) folgte: und daß ferner dieses letztgedachte Gallenfieber mit einem ungewöhnlichen Grad von Betäubung (*Stupor*) gleich von seinem ersten



ersten Anfang an verknüpft war, welcher Zufall aber sich mit den übrigen Zufällen in dem Fortgang der Krankheit verlor, wenn solche auf die gehörige Weise behandelt wurde; da hingegen durch eine unschickliche Behandlung, durch Vernachlässigung u. s. w. oder andre hinzukommende Ursachen, welche die Heftigkeit der Krankheit vermehrten, diese Betäubung in allen und jeden Perioden des ganzen Fiebers leicht in eine wirkliche Schlassucht verwandelt wurde.

Ich hatte um diese Zeit viele Patienten als Arzt zu besorgen, welche das schlaffüchtige Fieber (*febris comatosa*) hatten, und behandelte solche nach der Sydenhamischen Methode mit einem glücklichen Erfolge. Ich veränderte auch meine Curart im October nicht, nachdem das epidemische Catarrhalsfieber bereits ausgebrochen war. Unterdessen wurde dieses letztere Fieber binnen wenig Tagen ganz allgemein, und es pflegten bey allen und jeden Personen, die davon befallen wurden, bey dem allerersten Anfall, und noch ehe man die andern fieberhaften Zufälle entdecken konnte, gleich der Kopf und das ganze Nervensystem zu leiden. Es gab sogar Patienten, die obgleich bey ihnen der Kopf litt, und sie zu gleicher Zeit etwas Husten und Schmerzen, und Krämpfe in den Rücken und Gliedern verspürten, doch im übrigen ganz und gar kein Fieber hatten. Dieses Fieber und die übrigen Zufälle verlohren sich binnen wenig Tagen blos durch die Ausdünstung zur Nachtzeit, und es waren sowohl die Zufälle als der Ausgang alle zusammen von dem verschieden, was dem gewöhnlichen Lauf nach in einfachen gallichten Krankheiten zu erfolgen pflegt.

Diese Bemerkungen zeigten mir bald, daß hier eine gewisse Art von Ansteckung vorhanden, und solche von der gewöhnlichen epidemischen gallichten Constitution

tution verschieden sey. Dieses nöthigte mich, daß ich mitten unter der Unruhe und vieler praktischen Arbeit, welche ich damals hatte, diejenigen Schriftsteller, die praktische Beobachtungen aufgezeichnet haben, in einer chronologischen Ordnung durchlaufen mußte. Es verursachte mir in der That ein großes Vergnügen, da ich unser Fieber bey dem Sydenham und zwar so antraf, daß derselbe nicht nur den nämlichen epidemischen Catarrh zu eben der Zeit des Jahres beschrieb, der auch mit derselbigen gallichten Constitution verknüpft war, wie sich alles dieses bey der gegenwärtigen Epidemie befand; sondern da ich auch fand, daß dieser Arzt das nämliche schlaffsüchtige Fieber damit verbunden gesehen hatte, welches anjekt damit verbunden war. Ich fand bey diesem Schriftsteller eine wirklich auf praktische Erfahrungen sich gründende Beschreibung von der ganzen Krankheit, sowohl in ihrem einfachen Zustande, als wenn dieselbige mit andern Krankheiten verbunden ist, welche Abhandlung sehr weit dasjenige übertrifft, was alle andere Schriftsteller davon gesagt haben. Von dieser Zeit an genoß ich das Vergnügen in dieser Sache unterrichtet zu seyn, und ich sahe es daher auch als meine Schuldigkeit an, andere darinnen zu unterrichten, ob ich gleich zu dieser Zeit wenig Muße hatte. Dieses waren die Bewegungsgründe, die mich antrieben, meinen oft gedachten Brief an den Dr. Delacour bekannt zu machen, bey dessen Aufsehung ich oft unterbrochen wurde, und den ich überhaupt mitten unter der Unruhe schrieb, welche mir viele sehr gefährliche Patienten verursachten.

Sobald ich dasjenige, was ich bey Sydenham von dieser Krankheit fand, überlegt hatte, so nahm ich sogleich dessen Curmethode an, und war dabey auch bis fast gegen das Ende des Decembers sehr glücklich.



glücklich. Zu dieser Zeit nahm die Krankheit aber eine neue Wendung. Der schlaffüchtige Theil des Fiebers verlor sich, da aber dasselbe mit der catarrhalischen und sich anfangenden entzündungsartigen Constitution der gegenwärtigen Jahreszeit verknüpft war, so wurde der Husten den Patienten nunmehr weit beschwerlicher, als es derselbe bisher gewesen war. Es warf sich der beträchtlichste Theil des ganzen Fiebers anjehet so sehr auf das Rippenfell und die Lungen, daß ich diese Krankheit gewiß irriger Weise für eine Entzündung der Lungen und des Rippenfells angesehen haben würde, wenn mich der würdige ehrliche Sydenham nicht eines bessern belehret hätte, als dessen außerordentlicher Fleiß und Klugheit kein einziger Umstand entgehen konnte.

Ich nahm daher nunmehr seine gelinde antiphlogistische Heilmethode an, und finde auch, wenn ich meine praktischen Tagebücher von der damaligen Jahreszeit durchsehe, keine gegründete Ursache mich über den Erfolg meiner Curart zu beklagen. Denn obgleich in diesen Fällen mäßige Aderlässe eine große Erleichterung schafften, und auch bey einigen dergleichen Patienten das Aderlassen wiederholt werden mußte; so war doch ein sehr häufiges und öfteres Blutlassen schädlich, ja es starben wirklich einige Patienten daran. Viele aber, die noch davon kamen, erholten sich, wenn ihnen viel Blut abgezapsset worden war, nur langsam und schlecht, und blieben noch eine lange Zeit darnach matt und schwach.

Ich machte hieraus den Schluß, daß die Ansteckung oder die giftige Materie, welche diese Epidemie verursachte, ihrer eigenen Natur nach nicht geneigt sey, ein inflammatorisches Blut hervorzubringen, oder die festen Theile allzustark und spröde zu machen. Denn es pflegten oft gegen das Ende der  
Krank-

Krankheit, wenn das Fieber langwierig gewesen war, und man viel zur Ader gelassen hatte, starke und gefährliche Blutstürzungen aus der Nase, den Lungen und Urinwegen zu entstehen, und es fand allemal eine große Entkräftung statt, so daß also genau alles dasjenige erfolgte, was Sydenham (Cap. 5. Sect. 9.) darüber angemerkt hat.

Im December 1775 und den folgenden Jenner bekamen viele Personen, welche die ganze Krankheit in dem vorhergehenden October und November gehabt hatten, und dadurch sehr geschwächt worden waren, auf das Neue einen Rückfall. — Einige von diesen Patienten bekamen sogar, ob sie gleich noch nicht wieder so stark und fett waren, als sie es vor der Krankheit gewesen, doch starke Schmerzen in der Seite. So sehr war die Natur der ansteckenden Materie durch die natürliche Constitution des zeitig eintretenden Frühlings verändert. Allein bey diesen Umständen war der Puls klein, weich und geschwind, die Augen waren matt, die Gesichtsfarbe fahl, die Haut weich und der Urin gleich vom Anfange an trübe. Es ist also diese Ansteckung von den Wind- und Wasserpocken, den rechten Blattern, den Masern und dem Reichhusten in diesen Stücken verschieden, (daß sie nämlich denselben Patienten mehr als einmal befallen kann); sie kömmt aber in Ansehung des eben gedachten Umstandes mit der Pest, dem pestilentialischen Fieber, der böartigen Halsentzündung, dem mit einem bösen Halse verknüpften Scharlachfieber und den Fiebern, die aus den schädlichen Ausdünstungen der Moräste ihren Ursprung nehmen, überein, als welche Krankheiten man alle mehr als einmal bekommen kann.

Unterdessen ist der epidemische Catarrh von den letztgedachten Gattungen der Fieber auch wieder sehr verschieden. Denn alle dieselben werden in warmen  
und



und nach der Linie mehr zu gelegenen Gegend erzeugt, und breiten sich von da nach den Polen zu aus; da hingegen der epidemische Catarrh in der Nähe der Pole entsteht, und sich von da nach der Linie zu und zwar mit einer solchen Geschwindigkeit ausbreitet, daß derselbe, wie die Erfahrung zeigt, binnen drey Jahren die Hälfte unserer Erdfugel durchstrichen und sich bis unter die Linie erstreckt hat.

Und dieses mag in Ansehung der chronologischen Geschichte dieser Krankheit von der Zeit an, wo dieselbe zuerst vom Hippocrates beschrieben worden ist, bis zu der Zeit, wo sich dieselbe hier bey uns zu London im März 1776 endigte, genug gesagt seyn. Von dieser Zeit an hörte ich von diesem Fieber gar nichts mehr, bis ich (im Jahr 1782) in den Zeitungen las, daß in den nördlichen Ländern ein epidemisches Fieber herrschete, das mit einem Husten und vielen ungewöhnlichen Zufällen verknüpft wäre, ganze Familien auf einmal befiel, und kaum so viel Personen in einer Familie frey ließe, daß die Kranken gewartet werden könnten.

Der Winter 1781 war sehr gelinde, und angenehm. Im Monath Februar 1782 war das Wachsthum der Gewächse schon so weit fortgerückt, daß die Stachelbeeren und Hollunderbäume in meinem Garten voller Blätter waren. Die Folge hiervon war, daß die zu Ende des Herbstes herrschende Constitution nur wenig verändert worden war, und es waren das Sydenhamische Winterfieber, die sogenannte falsche Lungenentzündung (*Peripneumonia notha*) und die Herbstwechselfieber, die anjehzt vorzüglich herrschenden Krankheiten.

Dieses letztgedachte Fieber zeigte sich unterdessen anjehzt häufiger, als ich es je in London seit dem Jahr 1762 gesehen zu haben mich erinnerte. Es war nicht



blos ein rechtes sogenanntes Reinigungsfeuer (Febris depuratoria), sondern denenjenigen Wechselfiebern ähnlich, die ich oft in den Niederlanden gesehen hatte, es schien etwas von der Natur der ansteckenden Morastfieber an sich zu haben, und konnte durch diejenigen Methoden nicht geheilet werden, durch die sonst in andern Jahren hier bey uns seine Heilung bewirkt werden kann.

Im Monat März veränderte sich die Bitterung, und zwar nicht in Frost und Schnee mit nördlichen Winden, sondern in Schnee und Regen durch einander mit feuchten Ostwinden, wobey das Quecksilber sowohl in dem Barometer als Thermometer beträchtlich fiel.

Ich hatte zu der Zeit seit ganzer neun Monaten keine wahre Entzündung gesehen, ausgenommen einige wenige Fälle von halb inflammatorischen Catarrhen und Bräunen. Der nicht faulichte Synochus (Synochus non putris) war nicht von der ächten Art, und kein solches Reinigungsfeuer wie gewöhnlich, sondern mit dem obgedachten Wechselfieber verknüpft. Glücklicher Weise erfuhr ich damals die Nachricht von den vorzüglichen Kräften der sogenannten rothen Fieberrinde, oder der Rinde von dem Stamme dieses Baums, die nachher durch Dr. William Saunders noch weiter geprüft und bekannt worden ist, auf dessen Schrift ich mich auch berufen will \*).

Die Wirkungen einer zu dieser Jahreszeit ungewöhnlichen Bitterung, und der in die Sinne fallenden Eigenschaften der Luft sind so beträchtlich, daß sie den regelmäßigen Fortgang und die Natur der gewöhn-

\*) Man sehe W. Saunders Abhandlung von der rothen Fieberrinde. Uebersetzt Leipzig 1784.



gewöhnlichen epidemischen Constitution verändern, und in solcher eine solche Abänderung hervorbringen, daß die allergenaueste Aufmerksamkeit und zugleich die vollkommenste Klugheit erfordert wird, wenn man sie so hinlänglich und mit demjenigen Nutzen beobachten und wieder in Ordnung bringen will, wie es die verwickelte Natur des Falles und die Wichtigkeit der Sache erfordert. Wie traurig ist es daher nicht, und was vor ein grosser Verlust für die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts, daß die Ausübung der Arzneykunst so häufig solchen Personen anvertrauet wird, denen es so wohl an Fleiß und Gedult mangelt, die wundervolle Wirkung der Natur in der Erhaltung des thierischen Lebens, und der Wiederherstellung der Gesundheit bey der Heilung der Krankheiten, recht genau zu beobachten, als denen auch der nöthige Scharfsinn fehlt, die gedachte Wirkung zu untersuchen und gehörig einzusehen! Wie sehr hat man also nicht Ursache sich zu verwundern, wenn man siehet wie begierig Personen, die sonst in andern Stücken viel Klugheit und Einsicht zeigen, die Arzneyen eines unverschämten Quacksalbers verschlingen, der in allen andern Stücken unwissend ist und nichts als die Thorheit seiner Kranken kennt!

Doch ich komme von meiner Ausschweifung wieder zurück. — Auf die gedachte Art war also die epidemische Constitution im Monat May 1782 beschaffen, da sich das epidemische Catarrhalsfieber zu erst zeigte, und in kurzer Zeit darauf sich viel weiter ausbreitete und allgemeiner wurde, als ich dieses je von einer Krankheit, deren ich mich erinnere, gesehen habe. In der That bekam von allen meinen Bekannten jedermann diese Krankheit, bis auf einige wenige alte Leute. Unterdessen wurden aber doch alle diese Patienten, bis auf einen, wieder hergestellt.



Es nahm dieses Fieber in den Vorstädten von London seinen Anfang, so wie es oft bey ansteckenden Krankheiten zu geschehen pfleget, und zwar befiel es zuerst Personen, die eine nur magere und schlechte Kost genießen und die Reinlichkeit vernachlässigen. Denn es widerstehet eine Lebensart, bey welcher man viel und gute Speisen und Getränke genießet, den ansteckenden Krankheiten, und es leiden die Vornehmen mehr durch die mit ihrem Stand verknüpften Sorgen, und die träge Lebensart, die sie führen, als durch die Ausschweifungen im Essen und Trinken und im Bey Schlaf. — Aus den Vorstädten drang dieses Fieber bald mitten in die Stadt, und in der Mitte des Aprils hatte sich die Seuche über ganz London und die umliegende Gegend ausgebreitet.

Ich erkannte dieses Fieber leicht und sahe bald ein, daß dasselbe die nämliche ansteckende Krankheit war, die ich im Winter von 1775 bis zu 1776 bey einer großen Anzahl von Personen beobachtet hatte, von denen einige nun wieder angesteckt waren, die daher auch diese Krankheit kannten, und ihr gleich vom ersten Anfang an den rechten Namen beylegten. Es waren dieses vornemlich solche Personen, mit denen ich bey der Gelegenheit, da ich meinen obgedachten Brief an Dr. Delacour schrieb, über diese Materie gesprochen hatte.

Es nahm dieses Fieber, so wie damals, mit einer Beklemmung, Mattigkeit und Art von einem Schwindel seinen Anfang, worauf ein stumpfer Schmerz in dem Kopf, Rückgrade und Gliedern, ein kleiner Husten, ein gesunkener Puls und ein Frost sich zeigten, auf die wieder abwechselnde Anfälle von Hitze und Kälte, ein kleiner geschwinder Puls und darauf Uebelschmecken und eine Vermehrung des Hustens folgten.



Bei einigen Patienten dieser Art war die Zunge unrein, und es fanden sich dabey Zufälle, welche das Daseyn von in Bewegung gerathenen Unreinigkeiten in den ersten Wegen anzeigten. Der Urin war dick und es fanden sich viele Kennzeichen von dem Anfang eines nicht faulichten Synochus. — Andere hingegen hatten eine reine Zunge, empfanden aber eine Beklemmung quer über die Brust. Einige von ihnen hatten dabey noch einen scharfen feststehenden Schmerz zwischen den Rippen, welcher das Einathmen, gleich einer eigentlichen Entzündung des Rippenfells oder eines Seitenstichs verhinderte, obgleich dieser Schmerz blos symptomatisch und in allen Stücken denen Schmerzen ähnlich war, die ich im Februar 1776 gesehen hatte, und deren ich bereits oben Erwähnung gethan habe.

Denn obgleich das von dergleichen Patienten abgezapfte Blut eine sogenannte inflammatorische Haut zeigte, so vertrug der Puls demohnerachtet doch kein starkes oder oft wiederholtes Aderlassen; es schafften auch hier starke Aderlässe keine solche Erleichterung, als sie dieses bei wahren Pleuresien zu thun pflegen.

Die einzige Person, die unter denen, die ich besorgte, an dieser Krankheit starb, war eine junge, sonst gesunde Frauensperson, die durch ein Abortiren, welches, da dieses Fieber bei ihr bereits seinem Anfang genommen hatte, sich ereignete, so viel Blut verlor, daß die Natur dadurch zu sehr geschwächt wurde, als daß sie der Gewalt der Ansteckung hätte widerstehen können. Man konnte auch in der That den Puls viele Tage vor dem Tode bei ihr kaum noch fühlen, und es kamen endlich Peteschen und blaue Flecken auf der Haut, mit vielen andern Zufällen eines aufgelösten Blutes zum Vorschein.

Wenn diese Krankheit einfach war und gehörig behandelt wurde, so erfolgte die Crisis oder Endigung



des Fiebers allemal an oder vor dem neunten Tage. War aber dieselbe mit einer Entzündung verknüpft, und wurde sie auf eine sehr antiphlogistische Methode behandelt, so wurde das ganze Fieber länger und gefährlicher, obgleich dasselbige seiner eigentlichen Natur nach nichts weniger als dieses war. Im Gegentheil aber wurde auch, wenn man durch sehr erhitzende Mittel und ein dergleichen Verhalten, den Schweiß mit Gewalt herauszutreiben, oder auch den Husten durch sehr erhitzende Opiate zu vertreiben suchte, das Fieber dadurch verlängert und verschlimmert. Ein jeder allzustarker Grad und Uebertreibung einer Behandlungsart, sowohl in der hitzigen als kühlenden Methode, war schädlich. Ja es bekam sogar den Patienten nicht wohl, wenn sie sich zu stark und zu lange im Bette aufhielten, und auf der andern Seite war es ihnen auch wieder schädlich, wenn sie sich der kalten Luft zu sehr aussetzten. Dieses letztere rührte vielleicht von der außerordentlichen und ganz ungewöhnlichen Witterung her, welche so beschaffen war, als man sie den ganzen Frühling und Sommer bis zu dem neun und zwanzigsten August nie zuvor gesehen hatte.

Nach Sydenham bekam den Patienten während dieses Fiebers im Jahr 1675 die freye Luft sehr wohl; und eben dieses traf auch im Jahr 1775 ein, allein im Jahr 1782 erfolgte das Gegentheil davon. Denn es vermehrte, wenn sich der Patient plötzlich der kalten Luft aussetzte, dieses alles Zufälle, ja es wurde dadurch in einigen Patienten sogar ein Rückfall erregt: welches, wie ich glaube von dem Unterschied zwischen der Frühlings- und Herbstwitterung herrührte. Denn im Jahre 1775 war diese Ansteckung gewöhnlich mit gallichten Zufällen verknüpft; da solche im Jahr 1782 weit häufiger mit der inflammatorischen Consti-



Constitution des Frühlings verbunden war. Diejenigen Patienten thaten am besten, welche eine Methode befolgten, die das Mittel zwischen der allzuantiphlogistischen und allzuhißigen hielt und einen großen Theil der Natur überließen: im Bette des Morgens länger als gewöhnlich blieben, jedoch aber alle Tage aufstehen und bis Abends um sieben oder acht Uhr vor dem Feuer saßen.

Obgleich dieses Fieber in einigen Fällen langwierig wurde, wenn es mit dem nicht faulichten Synochus der Jahreszeit verbunden war, so war es doch weit weniger gefährlich als im Jahr 1775, und es starben auch anjezt weit weniger Menschen daran; so daß die epidemische Frühlingsconstitution der Wirkung des Gistes oder der Ansteckung entgegen zu wirken schien, oder doch diese letztere nicht so sehr verschlimmerte, als sie es in der Herbstconstitution im Jahr 1775 gethan hatte.

Sydenham sahe die verwundernswürdige Wirkung der natürlichen epidemischen Constitution von jeder Jahreszeit, so gut ein, daß er die Aufmerksamkeit darauf durch eine öftere Wiederholung einzuschärfen trachtet. »Ich muß daher bemerken, sagt er, daß »derjenige, der bey der Heilung der Fieber, nicht alle- »zeit auf die Constitution der Jahreszeit, in so fern- »als dieselbe eine besondere epidemische Krankheit her- »vorzubringen geneigt ist, Rücksicht nimmt, und »gleichfalls alle die zu dieser Zeit sich ereignenden »Krankheiten zu der eignen Form und Gleichheit dieser »Constitution zu bringen und mit solcher zu vergleichen »trachtet, auf eine ungewiße und eine solche Art verfährt, »die leicht zu Irrthümern verführen kann. Und nach- »meinem Urtheil war die inflammatorische Constitution, »welche hier im Winter 1675 herrschte, die Ursache- »des symptomatischen Seitenstechens, das bey epide-



„mischen Catarrh begleitete, welches Seitenstechen nicht  
 „dem Ueberlassen allein wich, sondern sich allmählich  
 „mit dem catarrhalischen Fieber endigte.“

Die natürlichen Wege auf welchen die ansteckende  
 Materie wieder aus dem Körper abgeführt wurde,  
 bestanden in folgenden:

Erstlich: In einem gekindeten Husten und Aus-  
 wurf, der zuweilen mit solchen Zufällen eines Schnu-  
 pfens oder Catarrhs verknüpft war, als oft vor dem  
 Ausbruch der Masern vorherzugehen pflegen.

Zweytens: Ein beträchtlicher Grad eines Spei-  
 chelflusses.

Drittens: Eine freye mäßige Ausdünstung.

Viertens: Defnung durch den Stuhlgang und  
 der Abgang von einem dicken Urin, der gleich von dem  
 ersten Anfange der Krankheit an sich zeigte.

So viel ich bemerken konnte, so bekam es bey die-  
 sem Fieber dem Patienten nie gut, wenn man eine  
 von diesen Absonderungen und Ausleerungen mit Ge-  
 walt heraustrieb. Das Fieber hat seine gehörige  
 Zeit nöthig, und wenn man dergleichen Ausleerung mit  
 zu vieler Gewalt zu befördern sucht, so pflegt dieses  
 leicht gefährliche Blutstürkungen aus der Nase, der  
 Lunge und den Nieren, peteschenartige Flecken u. s. w. zu  
 erregen.

### Besondere Heilmethode bey dieser Krankheit.

Es scheint gleichsam die Natur sich außerordentliche  
 Mühe gegeben zu haben, in allen ihren Werken eine  
 unendliche Mannigfaltigkeit zu beobachten. Es sind  
 daher nicht zwey Thiere, oder zwey Pflanzen einander  
 in allen und jeden Stücken gleich, obgleich jedes der-  
 selben ganz untrügliche Kennzeichen und Merkmahe  
 an sich hat, aus welchen man die Gattung bestimmen  
 kann,



kann, zu der es gehört. Das, was ich hier gesagt habe, gilt auch von den Krankheiten. Jede derselben hat gewisse characteristische Zufälle, welche derjenigen Gattung und Art, zu der sie gehört, eigen und gemein sind; allein die Abänderungen der Krankheit sind eben so mannigfaltig und zahlreich, als es Patienten giebt. Wenn man daher, zum Beispiel, die Blattern noch so viel Personen einsprophet, die sich, dem Anschein nach alle in den nehmlichen Umständen befinden, so werden sie zwar alle die Blattern mit denen dieser Krankheit eigenen Zufällen bekommen, allein die Abänderungen werden doch eben so mannigfaltig seyn, als die Zahl der inoculirten Personen ist.

Auf gleiche Weise, war zwar, da der letzte epidemische Catarrh so viele Tausende in einem Tage befiel, bey allen diesen Patienten die Gattung der Krankheit die nehmliche, allein es war diese Krankheit in allen doch der Art nach verschieden; und zwar geschah dieses nach Verschiedenheit der Leibesbeschaffenheit und andern Umständen, so, daß es fast eben so viel Abänderungen als Patienten gab. Dieses machte es nothwendig auch die besondere Heilmethode dieser Krankheit, nach Beschaffenheit der Umstände abzuändern, woben aber doch der Ursprung und die Ursache der Krankheit nie aus den Augen gelassen werden durfte.

Ich habe deswegen auch diese Krankheit, so wie ich es mit allen böseartigen ansteckenden Krankheiten gethan habe in vier Arten (species) abgetheilet. — Ich betrachtete nehmlich:

Erstlich, die Ansteckung in einem reinen, sonst gesunden Körper.

Zweytens, in einem schwächlichen, zärtlichen oder kränklichen Körper.

Drittens, bey einer Person von einer hitzigen, vollblütigen und zur Entzündung geneigten Leibesbeschaffenheit.

Und viertens, wenn die Ansteckung noch zu einer andern Krankheit hinzukam.

1) In einem reinen sonst gesunden Körper machte die Ansteckung keinen großen Fortgang und richtete keinen beträchtlichen Schaden an. Ich folgte hier den von Sydenham bey diesen Umständen gegebenen Regeln mit sehr gutem Erfolg. „Wenn der Husten,“ sagt er, „noch kein Fieber und andere derjenigen Zufälle „erregt hatte, welche gewöhnlicher Weise mit diesem „lesten verbunden zu seyn pflegen, so sahe ich es schon „vor hinreichend an, blos den Gebrauch der Fleisch- „speisen und aller Arten von spirituösen Getränken zu „verbieten. Ich ließ dabey den Patienten sich in „freyer Luft eine mäßige Bewegung machen, und von „Zeit zu Zeit etwas von einer kühlenden Brustpti- „sane trinken. Diese wenigen Dinge waren hinrei- „chend den Husten zu erleichtern, und das Fieber „und die andere dieses letztere gewöhnlicher Weise be- „gleitenden Zufälle zu verhindern.“

„Denn indem durch die Enthaltung von Fleisch „und spirituösen Getränken, und dem damit verbun- „denen Gebrauch kühlender Arzneymittel, das Blut „so abgekühlt wurde, daß dasselbe nicht leicht den „Eindruck des Fiebers annahm; so wurden zu glei- „cher Zeit durch den Gebrauch der Bewegung und „Leibesübung die hitzigen aus dem Blute ausdünsten- „den Theile, welche sonst, so oft als die Schweiß- „löcher durch eine plötzliche Kälte verschlossen werden, „zurücktreten und einen Husten verursachen, auf die „beste und bequemste Weise, und ganz auf die na- „türliche Art wieder ausgedunstet, wodurch denn die „Patienten



„Patienten erleichtert und denselben ruhige Nächte verschaffet werden.“

„In allen solchen Fällen,“ fährt Sydenham fort, „sind Opiate, spirituöse Getränke und Arzneyen, ingleichen erhitzende (verdickende) Mittel oder öhlichte Brustmittel, dergleichen Dinge man oft zur Beruhigung des Hustens anzuwenden pflegt, eben so unsicher als unwirksam; denn es pflegt ein solches unvernünftiges Verfahren diese Krankheit gefährlich, ja zuweilen sogar tödlich zu machen, da solche doch ihrer Natur nach sehr geringe und leicht zu heilen ist.“

II) Wenn aber diese oder irgend eine ansteckende Krankheit zärtliche und schwächliche Personen befällt, es mögen dieselben nun solches schon von Natur, oder in diesem Zustand durch Alter oder Kränklichkeit gebracht worden seyn, so wird die Beschaffenheit der Krankheit verändert, und es hat nun die allzuschwache Natur eine Unterstützung nöthig. Es kamen mir viele Patienten von dieser Art in meiner Praxis vor, die aber alle durch folgende Methode erleichtert wurden.

Ich ließ dem Kranken des Abends spät ein Brechmittel geben, und sobald die Wirkung des Brechmittels vorüber, und der Magen wieder in Ordnung war, denselben sich zu Bette legen. Hier gab man ihm viel Weinmolken, oder auch weissen glühenden Wein zu trinken. Man richtete sich mit der Menge des Weins dabey nach dem Grad der vorhandenen Mattigkeit, oder der langen Gewohnheit des Patienten. Denn in allen Fällen, wobey keine Entzündung vorhanden ist, wird eine Person, welche sonst bey gesunden Tagen täglich ein Quart von einem starken nicht mit Wasser vermischten spirituösen Getränke zu sich zu nehmen gewohnt ist, wenn dieselbe krank wird, in ihren Getränken, flüssigen Speisen u. s. w.  
eine



eine halbe Pinte von dergleichen spirituösen Getränken, die aber verdünnt sind, nöthig haben; es mußte denn das Fieber sehr stark seyn.

Diese Ausleerungen und Mittel beförderten allezeit eine freye Ausdünstung. Es war in der That die Ansteckung selbst schon ihrer eignen Natur nach sehr geneigt, nächtliche Schweiß zu verursachen, wenn sie hierinnen nicht durch eine unbedachtsame und übereilte Behandlungsart unterbrochen wurde. — Den folgenden Morgen untersuchte ich die Wirkungen, die der Schweiß hervorgebracht hatte. Schien derselbe eine merkliche Erleichterung zu verschaffen, und ertrug ihn der Patient leicht und mit Vergnügen, ohne daß er dadurch ermüdet oder entkräftet wurde, so ertheilte ich ihm den Rath im Bette liegen zu bleiben, mit dem Getränke fortzufahren, und eine freye Ausdünstung diesen ganzen Tag und die darauf folgende Nacht zu unterhalten. Ich ließ ihm hierbey aller sechs Stunden folgendes gelindes schweißtreibendes Tränken nehmen, wozu ich noch zu der Dosis, die der Patient des Abends nahm, vierzig Gran Rhabarber setzte.

Nimm von dem Campherjulep (Jalapium e Camphora) des Londonschen Dispensatoriums,  
Mindererischen Spiritus oder Eßigsalmiak,  
Einfaches Münzenwasser, von jedem eine halbe Unze;

Safransyrup, ein Quentchen.

Vermische es und laß es auf einmal nehmen.

Am dritten Tage der Krankheit hatten sich gemeiniglich, wenn die Wirkung der Rhabarber vorüber war, die am meisten beschwerlichen Zufälle so vermindert, daß der übrige Theil der Heilung ohne weitere Arznei blos durch das Verhalten bewirkt wurde. Das Fieber nahm nach und nach ab, und endigte sich  
an



an' oder noch vor dem siebenten Tage der ganzen Krankheit. — Einigen reißbaren Körpern aber that es gut, wenn sie nach vorhergegangenen Ausleerungen kleine Dosen von dem paregorischen Elixir des Londonschen Dispensatoriums des Abends nahmen. Andere aber schienen so geschwächt zu seyn, daß ich ihnen einige schwache Zubereitungen von der Fiebertinde als ein stärkendes Mittel verordnete, welche ihnen auch sehr gute Dienste leisteten. — Bey den Patienten von dieser letzten Gattung erstreckte sich doch das Fieber selten über den neunten Tag.

III) Wenn aber die Ansteckung dieses Fiebers blutreiche Personen überfiel, und mit Zufällen einer starken Entzündung verknüpft war, so folgte ich buchstäblich Sydenhams Methode, und hatte auch dabey einen eben so glücklichen Erfolg, als er. Ich will daher blos hier seine Worte von dieser Materie anführen, dabey aber meine eignen Bemerkungen mit anderer Schrift und eingeschlossen einrücken. (Man sehe Sydenham am angef. Orte im sechsten Abschnitt.)

„Es ereignete sich,“ sagt derselbe, „zuweilen, und dieses zwar nicht nur, wenn die Krankheit übel behandelt worden war, sondern auch von freyen Stücken, und gleich bey dem Anfang der Krankheit, oder ein bis zwey Tage darnach, daß auf den Husten ein abwechselnder Frost und Hitze, ein Schmerz im Kopfe, Rücken und Gliedern, und zuweilen eine Neigung zu Nachschweißen folgte, welches alles die allgemeinen Zufälle dieses Fiebers sind. Hierzu kam noch ein Schmerz in den Seiten und gleichsam eine Zusammenziehung der Lunge, welche ein beschwerliches Athemholen verursachte, den Husten hemmte, und das Fieber vermehrte.“



„Ich fand nach den besten Bemerkungen, die ich  
 „darüber machen konnte, daß das Fieber und die an-  
 „geführten Zufälle desselben am gewissten und wirk-  
 „samsten dadurch erleichtert wurden, wenn man am  
 „Arm eine Ader öffnete, täglich den Kranken ein  
 „Klystier gab, (oder sonst den Leib gehörig of-  
 „fen erhielt), und dabey ein Blasenpflaster auf den  
 „Rücken (oder die schmerzhafteste Stelle) legte.  
 „Zu gleicher Zeit ließ ich auch den Patienten täglich  
 „einige Stunden außer dem Bette sitzen, denselben  
 „sich der Fleischspeisen enthalten und zuweilen dünnes  
 „Bier, zuweilen aber Milch und Wasser, oder auch  
 „eine kühlende lindernde Pilsane trinken, (welche  
 „Dinge alle ein wenig gewärmt seyn mußten.)“

„Wenn sich der Schmerz in der Seite nicht  
 „(binnen zwey oder drey Tagen) verminderte,  
 „sondern derselbe noch mit einer großen Heftigkeit an-  
 „hielt, so verordnete ich einen zweyten Aderlaß, und  
 „ließ mit den Klystieren und gelinde eröffnenden Mit-  
 „teln fortfahren. Verringerte sich aber der Schmerz  
 „beträchtlich, (ob er gleich sich nicht gänzlich vers-  
 „lohr, so schritt ich nicht unmittelbar zu einem  
 „zweyten Aderlaß), sondern ließ dem Blute Zeit,  
 „sich selbst nach und nach von denen hitzigen Thel-  
 „len zu reinigen, die in dem Rippensell und der  
 „Lunge steckten. Es verschwanden auch gewöhnli-  
 „cher Weise alle Zufälle bey dieser Behandlung auf  
 „eine ganz gelinde Weise. Wurde hingegen die  
 „Krankheit auf eine etwas rauhe Art und so behan-  
 „delt, daß man dem Patienten viel Arzneymittel  
 „gab, so verursachte ein solches Verfahren entweder  
 „den Todt des Kranken, oder es wurde doch nöthig,  
 „um das Leben des Patienten zu erhalten, das Ader-  
 „lassen öfterer zu wiederholen, als es die Krankheit  
 „erforderte, oder ohne Nachtheil vertragen konnte

(und



(und nach alle diesem erfolgte doch die Wiederherstellung nur schlecht und langsam.)

„Denn obgleich wiederholte Aderlässe einen jeden  
 „Endzweck, den man nur wünschet, bey der wahren  
 „Entzündung des Rippenfells erfüllen, und bloß die-  
 „selben schon an und vor sich allein zu der Heilung dieser  
 „Krankheit hinlänglich sind, woselbst nur durch ein  
 „hitziges Verhalten, oder den Gebrauch erhitzender  
 „Arzneymittel die Cur nicht sonst verhindert wird;  
 „so war es doch im Gegentheil bey der gegenwärtigen  
 „Krankheit schon hinreichend, wenn man den Patienten  
 „nur einmal oder höchstens zweymal zur Ader ließ, wo-  
 „fern nur im übrigen der Kranke sich außer dem Bette  
 „erhielt und kühlende Getränke zu sich nahm. Ich  
 „sah es auch nie für nöthig, öfterer, als ich eben  
 „gedacht habe, zur Ader zu lassen, ausser nur in dem  
 „Fall, wenn die Zufälle, welche das Rippenfell und  
 „die Lungen betrafen, durch eine zufällige und hinzu-  
 „kommende Hitze noch sehr vermehrt wurden. Und  
 „selbst auch dann war dieses Verfahren nicht gänzlich  
 „ohne Gefahr.“ Bey dem epidemischen Catarrh  
 von 1775 kamen von dem October dieses Jahres  
 bis zu dem Januar des folgenden Jahres, fast gar  
 keine Fälle vor, wo ein Aderlaß nöthig gewesen wäre.  
 Allein nach dem letztgemeldeten Monat war bey dieser  
 Epidemie, und in der Epidemie von 1782 gleich von  
 dem ersten Anfang an, dieser Catarrh mit der in-  
 flammatorischen Constitution des Frühjahres ver-  
 knüpft, und es war nun bey vielen Patienten ein  
 Aderlaß nöthig, ja es erforderten sogar einige Kranke  
 wiederholte Aderlässe und ein antiphlogistisches Ver-  
 halten. Ich bediente mich bey einem Frauenzim-  
 mer (der Miß Dixon) der Blasenpflaster, abführenden  
 Mittel und vieler anderer Arzneyen, um dadurch  
 die inflammatorischen Zufälle des Rippenfells und  
 der



der Lungen zu mäßigen; allein es schaffte ihr doch nichts eine wesentliche Hülfe, als wiederholte Aderlässe. Endlich verschwanden diese Zufälle, und sie hat sich, obgleich langsam wieder erholet. Die Engbrüstigkeit vergieng nach drey Aderlässen, und nachdem man ihr sechs Blutigel angesetzet hatte; allein der Schmerz verlohr sich, ob er gleich vermindert war, doch nur nach und nach, und hörte endlich gänzlich zugleich mit dem Fieber, und dieses also gerade auf die Art auf, wie es Sydenham am angeführten Orte, im neunten Abschnitt, mit folgenden Worten beschreibt:

„Ich will,“ sagt er, „bey dieser Gelegenheit kürzlich meine Gedanken in Ansehung einer gewöhnlichen und ganz gemeinen Meynung mittheilen: als ob nämlich in gewissen Jahren die Brustentzündungen oder Pleuresien so bösartig wären, daß dieselben keine Aderlassen, oder diese Ausleerung wenigstens nicht so oft vertragen, als es sonst diese Krankheit (gewöhnlicher Weise) zu erfordern pfleget. Ob ich nun gleichwohl einsehe, daß eine wahre und wesentliche Pleuritis, dergleichen ohne Unterschied in allen und jeden Jahreszeiten und epidemischen Constitutionen entstehet, auch in allen Jahren auf gleiche Weise wiederholte Aderlässe erfordert; so geschieht es doch zuweilen, daß wegen der besondern epidemischen Beschaffenheit der Jahreszeit (oder zu gewissen Zeiten), die Materie der Krankheit sich leicht auf das Rippenfell und die Lungen wirft, indem zu gleicher Zeit doch noch das Fieber völlig auf die vorige Weise fortdauert.“

„In einem Falle von dieser Art nun, kann man sich zwar des Aderlassens in der Absicht bedienen, durch solches diesen Zufall, wenn solcher sehr heftig ist, zu vermin-



vermindern; man muß jedoch aber, überhaupt zu  
reden, nicht viel Blut mehr abzapsen, als dasjenige  
Fieber erfordert, wovon der gedachte Zufall herrührt.  
Denn wenn das ansteckende Fieber von einer Art ist,  
welche ein öfteres Aderlassen erfordert, (dergleichen  
zum Beyspiel die Masern sind), so kann dieses  
Aderlassen gleichfalls in dem mit diesem Fieber ver-  
knüpften Seitenstechen (Pleuritis) wiederholt werden,  
welches blos symptomatisch ist. Kann aber das epide-  
mische Fieber keine wiederholten Aderlässe vertragen,  
so werden dieselben auch in dem Seitenstechen, das  
mit diesem Fieber verbunden ist, schädlich seyn, und  
es wird sich diese letztgedachte Beschwerde mit dem  
Fieber zugleich verliehren, oder nur so lange als die-  
ses, keinesweges aber länger dauern.“

Dieses will so viel sagen; wenn die Ansteckung zu  
der Entzündung hinzukömmt, so ist die Krankheit nicht  
mehr als eine einfache Entzündung oder ein einfaches  
bloß durch Ansteckung entstandenes Fieber, sondern  
als etwas Neues, nämlich als eine Mischung und  
Verbindung von diesen beyden Krankheiten anzusehen;  
und man muß daher bey der Behandlung dieser neu  
entstandenen Krankheit, auf den vorhandenen Grad  
der Entzündung oder der Ansteckung sehen, und unter-  
suchen, welche von den beyden ursprünglichen Krank-  
heiten den Vorzug vor der andern hat, und diesem zu  
folge auch die Behandlungsart darnach einrichten.  
So viel ich urtheilen kann, wurde der Tod der weni-  
gen Personen, die in dem letzten epidemischen Catarrh  
starben, blos dadurch verursacht, daß man bey eini-  
gen bey der Behandlung keine gehörige Rücksicht auf  
die Natur der Ansteckung, und bey andern auf das mit  
solcher verbundene und hinzugekommene Fieber nahm.

Denn obgleich dieser Catarrh seiner eigentlichen  
Natur nach ganz und gar nicht gefährlich war, und in

einem reinen und sonst gesunden Körper keinen gefährlichen und beunruhigenden Zufall erregte; so war doch, wenn er in einem sonst kränklichen Körper entstand, und derselbe mit andern Krankheiten verbunden und verwickelt war, eine gewisse Geschicklichkeit nöthig um ihn gut und mit glücklichen Erfolg zu behandeln. Ich weiß, daß einige an dieser Krankheit gestorben sind, und viele andere die üblen Folgen derselben anjehor noch nicht überstanden haben; so groß ist der Schaden, der daraus entsteht, wenn man Fieber, selbst die von der leichtesten Art, immer auf die nämliche Weise behandelt, und dabey stets blindlings den nämlichen Weg befolget.

Verbindung dieses Catarrhs mit dem nicht faulichten Synochus. (Synochus non putris).

IV) Ich sah eine große Menge Patienten von dieser Art. Ich halte es aber für die beste Weise, meinen Lesern eine gute Nachricht von dieser Sache zu geben, daß ich hier die Geschichte eines Patienten erzähle, der alle Perioden dieses aus dem epidemischen Catarrh und dem nicht faulichten Synochus zusammengesetzten Fiebers durchgieng.

Der Patient von dem ich hier rede, ist ein starker gesunder Mann, der eine ordentliche und beschäftigte Lebensart führt, und acht und vierzig Jahr alt ist. Er beobachtet eine gute Diät. Er ißt wenig zu Abends und genießt kein Fett oder Butter, trinkt aber täglich Wein, obgleich nur mäßig. — Dieser Patient wurde plötzlich mit einem Schwindel, kleinen Husten, Verlust des Appetits und Schlaflosigkeit befallen. Am folgenden Tag vermehrten sich alle diese Zufälle, und es kamen noch eine Betäubung und Schmerzen im Kopf, Rücken und Gliedern hinzu. Der Puls war weich und etwas zu geschwind: denn es pflegt in seinem gewöhnlichen gesunden Zustand, sein



sein Puls stark, langsam und groß zu seyn. Die Zunge war unrein, aber nicht trocken. Der Patient war dabei sehr niedergeschlagen und matt; seine Haut war etwas feucht, und er hatte oft abwechselnde Hitze und Frösteln. Der Leib war gehörig offen und der Urin dick und unrein.

Ich verordnete ihm des Abends eine gehörige Dosis von dem Tissotschen zugleich Brechen und Purgieren erregenden Mittel, aus Brechweinstein und Manna (Emetico-catharticum), welches auch sowohl oberwärts als unterwärts sehr gut wirkte. Der Patient legte sich hierauf zu Bette und trank viel Weinsmolken und weißen glühenden Wein (Caudle). — Er schwigte in der folgenden Nacht ziemlich stark und schlief auch mitunter abgebrochen, jedoch unruhig, indem er bisweilen phantasirte und irre redete. Doch besann er sich gleich, wenn man zu ihm redete, und kam auf einige Minuten wieder zu sich.

Am folgenden Morgen schien der Patient sich besser zu befinden. Er klagte weniger über Schmerzen im Rücken und Gliedern. Er ertrug den Schweiß mit Leichtigkeit und Vergnügen. Der Puls war voller, gleich, weich und that bloß vier und neunzig Schläge in der Minute. Der Urin, den er ließ, war noch immer trübe und unrein.

Ich verordnete, daß der Patient im Bette liegen bleiben, und mit den Weinsmolken und glühenden Wein fortfahren sollte. Dabei ließ ich ihm alle sechs Stunden, das oben beschriebene schweißtreibende Tränkchen (simple diaphoretic draught) nehmen, worzu jedesmal von dem unabgewaschenen schweißtreibenden Spießglas oder dem Spießglaskalch (Calx. antimon. illot.) acht Gran, und zu dem Tränkchen, das er des Abends nahm, zwey Scrupel Rhabarber gesetzt wurden.



Durch diese Mittel wurde die freye Ausdünstung gelinde befördert. Es war die ansteckende Materie dieser Krankheit schon ihrer eigenen Natur nach geneigt, nächtliche Schweisse zu verursachen, wenn ihre Wirkung nur durch keine unbedachtsame Behandlung unterbrochen wurde, wie ich dieses bereits oben bemerkt habe.

Am vierten Tag der Krankheit fand ich, da ich den Patienten des Morgens besuchte, daß solcher stark geschwizet hatte. Er hatte besser geschlafen und weniger phantasirt, und war von den Schmerzen im Kopf, Rücken und Gliedern nun ziemlich frey. Der Husten war fast gänzlich verschwunden, der Puls war voll und langsam, und die Rhabarber hatte ihm zweymal gute Oeffnung gemacht.

Ich ließ dem Patienten weisse Wäsche geben, und ihn aus dem Bette nehmen, und verordnete, daß er mit den Weimolken, dem glühenden Wein und der Panade, die er bisher getrunken hatte, fortfahren und zu der gewöhnlichen Mittagszeit auch etwas Fleischbrühe zu sich nehmen sollte. Man fuhr mit den vorigen Tränkchen fort, zu denen ich aber jetzt keine Rhabarber mehr setzen ließ. — Gegen Abend schien der Patient munterer als vorher zu seyn, er legte sich zu Bette, nahm sein gewöhnliches Tränkchen und trank seine Molken u. s. w. Allein es kam bald die gewöhnliche Vermehrung des Fiebers wieder, worauf wieder eine starke Düstung und der unruhige Schlaf, so wie andere Tage folgte.

Am folgenden Morgen, welches der fünfte Tag, von der Zeit an, wo ich den Patienten besuchte, oder der sechste, ja gar vielleicht der siebende von dem ersten Anfall an, war, fand ich den Patienten von allen Beschwerden frey. Allein der Puls war noch immer geschwind, und that vier und neunzig Schläge in der Minute und der Urin war dicke, aber roh. Unterdessen

urtheilte



urtheilte ich aber doch, daß der von einer Ansteckung herrührende Theil des Fiebers (Contagious part of the feuer) nunmehr schon vorüber, und blos noch ein einfacher nicht faulichter Synochus übrig geblieben sey, welches die dazumal herrschende natürliche epidemische Krankheit der Jahreszeit, und zwar nicht gefährlich war, aber doch langsam zur Coction kam; welcher letztere Umstand von dem außerordentlichen übeln Wetter herrührte. Ich verordnete dem Patienten mit dem vorigen Verhalten und dem Gebrauch der angezeigten Tränken fortzufahren. Ich ließ ihm dabey täglich einige Stunden in dem Speisezimmer außer dem Bette zubringen, sich aber vor dem Luftzug hüten, und des Abends wieder zwey Scrupel Rhabarbar auf die angezeigte Weise nehmen.

Am neunten Tag nahm die Vermehrung des Fiebers mit einem Anfall von Frost ihren Anfang, und am zehnten Tag, war der Patient völlig fieberfrey.

Am eilften Tag kam der regelmäßige Anfall eines doppelten dreytägigen Fiebers wieder. Ich ließ hierauf dem Kranken die Fieberrinde im Pulver und in einer Abkochung, in einer mäßigen Dosis nehmen. —

Am zwölften Tage hatte der Patient gar keinen Anfall, dergleichen aber doch, obgleich sehr schwach, am dreyzehnten Tag, als ein völliges ordentliches dreytägiges Fieber erfolgte. Dieser Anfall schwächte und entkräftete den Patienten auf eine außerordentliche Weise. Ich ließ ihm daher am vierzehnten Tag, aller drey Stunden ein Quentchen von der rothen Fieberrinde fein gepülvert in einem Glas alten Rheinwein nehmen, und verordnete, daß er damit unausgesetzt so lange fortfahren sollte, bis kein Anfall des Fiebers mehr erfolgte.

Da der Anfall nicht an oder vor dem sechzehnten Tag wieder kam, so wurde die Dosis der Fieberrinde



nach und nach vermindert, und es hat sich auch der Patient seit dieser Zeit vollkommen wohl befunden.

Ich habe seit dieser Zeit in verschiedenen Fällen die rothe Fieberrinde (Red Bark) mit einem guten Erfolg verordnet.

Wenn ich diesen hier erzählten Fall überlege, so scheint es mir ziemlich deutlich zu seyn, daß bey diesem Patienten die Ansteckung des epidemischen Catarrhs, der zu derselben Zeit allgemein herrschte, zu dem nicht faulichten Synochus und dem Wechselfieber hinzugekommen ist, welches die damals herrschenden epidemischen Krankheiten der Jahreszeit waren; und daß hier der Catarrh sich gänzlich verlor, oder wie sich Sydenham ausdrückt, in das epidemische Fieber der Jahreszeit (Stationary feuer) sich verändert hat. Und auf diese Weise verlor sich die ganze zusammengesetzte Krankheit mit einander, durch ein Wechselfieber, das erstlich ein doppeltes und zuletzt ein einfaches dreitägiges Fieber wurde, so wie solches im Frühling gewöhnlich ist. — Sydenhams Worte lauten folgender Gestalt:

„Von was für einer Art aber auch das epidemische Fieber ist, welches zu dieser Zeit herrschet, so nimmt doch das neu entstandene Fieber bald den Namen desselben an, wird von der nämlichen Natur und gleichet auch demselben in den meisten Stücken, ob es gleich noch immer einige Zufälle behalten kann, die zu dem Husten gehören, von welchem es entstanden ist.“

„Man siehet also leicht ein, daß man bey jedem Husten, der von dieser Ursache herrühret, nicht bloß auf den Husten, sondern zu gleicher Zeit auch auf dasjenige Fieber mit Rücksicht nehmen muß, welches so leicht auf den Husten zu folgen pfleget.“



\*\*\*\*\*

Verzeichniß der vornehmsten Epidemien von  
der Influenza \*).

Daß nach Grant schon Hippocrates des epidemischen Catarrhs Erwähnung gethan haben soll, siehe oben.

Im Jahr 1323 Cronica meteorologica della Toscana in *Targioni Tozzetti* Osservaz. med. Raccolta I. p. 175.

1328. Ebendas.

1358. Ebendas.

1387. Ebendas.

*Valescus de Taranta* bey (*Schneider* de catarrh. L. IV. p. 161.) *Morgagni* de sed. et caus. XIII. 4. (zu Montpellier. Raum der zehnte Theil von Einwohnern, Kinder ausgenommen, entgiengen. Fast alle Greise starben daran.)

*Marchesi* Supplem. Ist. di Forli Lib. VI. bey dem *Morgagni*. In Italien.

1510. *Fr. Valleriola*. Append. ad loc. comm. Cap. 2. p. 50.

1557. Siehe *Amphimerina anginosa*. *Sauv. Sp.* 12. *Valleriola* a. a. O. in ganz Frankreich. (*Fonteda* Disput. de Garrotillo.)

*L. Riverius*, Obs. in Biblioth. veter. repert. Obs. IX. p. 77. zu Nîmes im Julius.

H h 4

Petr.

\*) Außer Grants gegenwärtigen Abhandlung haben vom epidemischen Catarrh vorzüglich noch folgende Schriftsteller geschrieben:

Vogel practisches Handbuch, 2. Theil, S. 196.

Witwer über den jüngsten epidemischen Catarrh. Nürnberg 1782.

## 488 Verzeichniß der vornehmsten Epidemien

*Petr. Forestus* Lib. VI. Obs. I. in Holland zu  
Alkmar im October \*).

1580. *Geo. Haenisch* in *Aretaeum* p. 315. 396.

*J. Wieri* medic. Observ. L. II. de pestilenti et  
epidem. tusli.

(*Mercatus* de intern. morb. curatione.)

*P. Sal. Diversus* de Febr. pestilent. Cap. XI.  
in seinen Opuscul. p. 66.

*Forestus* Lib. VI. Obs. 3.

*Riverii* Obs. in Bibl. veter. repert. Obs. X.

*Sennertus* de Febre Lib. IV. Cap. 17. Das  
Hünerweh, der spanische Pips.

(*Synocha catarrhalis*. *Sauv.* sp. 5. Diese  
Epidemie gieng von Süden nach Norden.

*Pechlin* Obs. phys. med. Lib. II. obs. 18.

Sie erstreckte sich über ganz Europa.)

*Joh. Boekel* Συνοψis noui morbi cet. Helmst.  
1580. 8.

*F. Sporisch* Idea medici et de febre epidemica  
ann. 1580. Francof. 1582. 8.

*Luc. Stengel* de nat. caus. et curat. morb.  
epidem. ann. 1580. August. Vindel. 4.

*Witwer* a. a. D. S. 66.

(1587. siehe oben bey Grant; allein es ist dieses wohl  
ein Druckfehler.)

1591. *Sennertus* a. a. D. Es war nicht ganz dem  
vorigen ähnlich.

*Pechlin* Lib. II. Obs. 17.

(1593. *Chifflet* bey *Schneider* de Catarrh. a. a. D.  
zu Besancon)

1658. *Willis* de febribus Cap. 16. in England.

1675. *Sydenham* Sect. V. Cap. 5. p. 241. in  
England.

1675.

\*) Dieser Catarrh war sehr tödlich.



1675. *Raygerus* in *Ephem. Nat. Cur. Dec. I. ann. I. et VII. Obs. 213. in Deutschland.*

*P. de Sorbait.*

(*M. Ettmüller Oper. T. II. p. 1445.*)

1679. *Sydenham* *Epist. respons. ad R. Brady in England.*

*Blegny Zodiac. med. Gallic. ann. I. Decemb. obs. (Sie gehöret wohl schwehrlich hierher. s. oben auch Witwer S. 73) in Frankreich.*

1708. *Schroeckius* in *Ephem. Nat. Cur. Cent. I. et II. in Append. p. 14.*

1709. *Hoffm. II. 47.*

1712. *Camerarius* in *Ephem. Nat. Cur. Cent. III. et IV. Obs. 58.*

*Schroeckius* ebenbas. in *Append. p. 26. in Deutschland.*

1729 und 1730. *Hoffm. II. 109.*

*C. Fr. Loew.* in *Append. ad Act. Nat. Cur. Vol. III.*

*Scheuchzer* *Obseru. meteorol. in Append. ad Act. Nat. Cur. Vol. IV.*

*Morgagni de sedib. et caus. XIII. 3. 4.*

*Beccarius* *Act. Nat. Curios. Vol. III. Obs. 48. p. 142.*

*Hillary* on the weather and diseas. of Barbadoes p. 35.

*Storch* *Soldatenkrankheiten S. 131.*

*Wintringham* *Comment. Nosolog. p. 319.*

*Rutty* history of the weather of Dublin p. 17.

*Jo. Godofr. Hahn* *febrium continuarum, quae 1729 Vratislaviae grassatae sunt, recensio Vratislau. 1731.*

## 490 Verzeichniß der vornehmsten Epidemien

*J. M. J. Mühlpond.* Thes. med. de febre catarrhali passim hactenus epidemica. Altorf 1730.

(Diese Epidemie kam aus Norden im Herbst, und war im Februar zu Rom.)

1732 und 1733. *Commerc. lit. Norimb.* 1733. p. 6. 52. 108. 267.

*Detharding* de febre Eyderostad. in *Haller* Disp. pract. Vol. V.

*Edinb. medic. Ess.* Vol. II. Act. 2. p. 18.

*Hillary* a. a. D. p. 47.

*Wintringham* de aëre 1733. mens. Febr.

*Huxham* de aëre etc. 1733. mens. Febr.

*Rutty* a. a. D. p. 30.

*Swieten* Constit. epidem I. 350.

*J. Storch* a. a. D. auch in seinen *Quinquepart. practic.* Tom. II. p. 100.

*Koefferle* de febre catarrhali epidem. grassata, Basil. 1733. 4.

*Fr. Afforty et Joh. de Jussieu* Quaest. medic. catarrhis epidem. theriac. Paris. 1733.

*Joh. de Gorter* morbi epidemici descriptio. Harderov. 1733. 4.

*Stock* de morbo epidemico Enckhus. 1733. 4.

(Sie kam aus Norden, war auch in Amerika im Jahr 1734.)

1737. Jan. — *Rutty* a. a. D. p. 60.

*Julius.* *Commerc. litt. Norimb.* 1737. p. 347.

October. *Rutty* a. a. D. p. 60.

1742 und 1743. *Commerc. litterar. Norimberg.* 1743. p. 106. 188. 313. 336.

*Fuch* und *Zuberbühler* Diff. de febre catarrhali in *Haller.* diff. pract. Tom. V. p. 297.

*Huxham* de aëre 1743. mens. Aprill.

*Rutty* a. a. D. p. 99.



*Targioni Tozzetti* Raccolt. I. di Osservaz.  
med. p. 176.

(Sie dauerte lange. Sie war in England und  
den südlichen Ländern sehr tödlich, worzu der  
Misbrauch des Ueberlassens vieles beytrug.)

1748. *Cleghorn* Minorc. p. 132.

1750. *Rutty* a. a. O. p. 211.

*Whytt*. Lond. med. Obs. Vol. II. art. 13. und  
in seinen sämtlichen zur praktischen Arzney-  
kunst gehörigen Schriften. S. 637. In  
Schottland.

1772. *Baker* de catarrho et dyssenteria Lond. 1764.

*Don. Monro* diseas. of milit. Hospit. p. 137.

*Watson* Phil. Transact. Vol. LII. P. II. p. 646.

Auserlesene Abhandlungen aus den philoso-  
phischen Transactionen, 5ter Band. S. 221.

(Isenflamin Versuch) von den Ursachen der ge-  
genwärtigen allgemeinen Brustkrankheiten,  
Wien 1762.

*J. Fr. Ehrmann* de morbo catarrhali beni-  
gno hoc anno inter nos epidemico. Ar-  
gent. 1762.

*Razoux* im Journ. de med. 1762. p. 112.)

1767 *Heberden* med. Transact. (Arzneykundige Ab-  
handlungen) Vol. I. art. 18. deutsche Uebersetzung,  
S. 340.

*Rutty* bey dem *Macbride* II. Theil, S. 523.  
(Grimm von der Epidemie in Eisenach. Hild-  
burgh. 1768.)

(1775 *Don. Monro* on the means of preserving  
the health of soldiers Vol. II. p. 52.)

(1776. *Stoll* Rat. medend. T. I. p. 22. sq.

*W. Grant* Neue Beobachtungen u. s. w. Aus  
dem Englischen, Leipz. 1778. S. 183. und  
diese Beobachtungen im zweyten Bande.)

(1782)

(1782. Vornemlich Witwer in der angeführten Schrift.

S. G. Vogel Handbuch der praktischen Arzneywissenschaft, 2ter Theil, S. 199.

Crell Hist. catarrhi epidemici 1782. Helmst.

Grant von dem epidemischen Catarrh, siehe oben. In den Zusätzen zur deutschen Uebersetzung von Grainger über die Behandlung falter Fieber, Leipz. 1785. S. 195. und im Baldingerischen Magazin B. V. und VII. sind die Titel vieler Schriften von dieser Epidemie gesammelt.)

Medical Transactions. Lond. 1785. Vol. I.

Medical Commentaries. Vol. IX.

Medical Communications Vol. I.

Sie kam aus den chinesischen Gränzen durch Rußland, und gieng bis nach Süden. Man nannte sie daher auch den Rußischen Catarrh. Im Januar war sie in Petersburg, im August zu Lissabon. Sie war gallichter Natur. Nach den Beobachtungen einiger Engländer siehe die Medic. Commen. soll sie bloß durch die angesteckten Menschen aus einem Ort nach den andern gebracht worden seyn, welches aber durch die Art ihrer Ausbreitung nach Süden widerlegt wird, da sie sich sonst auch nach Norden hätte ausbreiten müssen.)

(1789. In Nordamerica und Westindien siehe Chisholm in den Med. Comment. Dec. II. Vol. V. p. 325. Auch dieser ist der Meynung daß die Ansteckung sich bloß durch Menschen fortpflanzt. Sie kam aus Nordamerica nach den westindischen Inseln und gieng von Norden nach Süden.)



# I n n h a l t

## d e s   z w e y t e n   T h e i l s .

Beobachtungen über die Natur und Heilung der Fieber	Seite 3
Von den bössartigen Fiebern überhaupt und der bössartigen Bräune insbesondere	3
Von dem bössartigen Fieber	3
Natürliche Ursachen und Wirkungen der Fieber	3
Es giebt allerdings wahre bössartige Fieber	4
Ansteckende Kerkerfieber	5
Verbindung eines bössartigen Fiebers mit einem gewöhnlichen z. B. den Blattern	7
Die bössartige Bräune mit den Blattern	7
Gutartige Fieber	9
Bössartigkeit	9
Gattungen der bössartigen Fieber	10
Antiseptisches Verhalten	12
Unterschied der Säuren	13
Ansteckung	13
Eintheilung der Bössartigkeit in die natürliche und künstliche	17
Pestilenzialische oder ansteckende Fieber	17
Wie ein pestilenzialisches oder ansteckendes Fieber entsteht	18
Zeichen der Bössartigkeit der Fieber	19
Endigung der ansteckenden Fieber	21
Was Sydenham unter einem pestilenzialischen Fieber versteht	21
Wirkungen des Schweißes	23
Krankengeschichte	23
Ein jedes solches Fieber hat seine besondre Natur und Ursachen	24
Die ansteckenden Fieber werden, wenn sich mehrere Krankheiten mit einander verbinden, sehr bössartig	25
Wie ein pestilenzialisches Fieber von einem gewöhnlichen im Anfang zu unterscheiden ist	27
Kranke Körper werden am ersten angesteckt	28
Geschichte eines bössartigen Fiebers mit Karbunkeln	29
Ansteckende Fieber sind sowohl gut- als bössartig	32
Gemachte oder künstliche Bössartigkeit	33
	Ursach

Ursachen der verschiedenen Grade der Bösartigkeit in pestilenzialischen Fiebern	Seite 36
Der Grad der Bösartigkeit in bössartigen Fiebern rührt von den Umständen der Angesteckten her	38
Es ist thöricht, specifische Mittel in hitzigen Fiebern aufzusuchen	40
Die pestilenzialischen Fieber sind gefährlicher als die gewöhnlichen	42
Von der bössartigen Bräune	45
Die Abänderungen, die man bey einem ansteckenden Fieber findet, werden durch das Beyspiel der bössartigen Bräune erläutert	45
Bösartige Bräune	46
Krankengeschichten	48
Man muß bey der Hitze das Ueberlassen bestimmen	49
Gebrauch der Brech- und Purgiermittel	50
Behandlung dieser Krankheit nach Sydenhams Methode bey ansteckenden Fiebern	51
Schweißtreibende Mittel	51
Unterschied der gelinden diaphoretischen und stärkern schweißtreibenden Methode	57
Zuweilen kann bey der bössartigen Bräune kein Schweiß erregt werden, wosern kein Ueberlaß vorhergehet	60
Krankengeschichte	63
Der Schweiß ist bey den von Sydenham sogenannten epidemischen Fiebern nützlich	62
Was Sydenham hier unter epidemischen Fiebern versteht	63
Sarhams Meynung vom Nutzen des Schweißes bey der bössartigen Bräune	63
Es ist gefährlich den Schweiß bey dieser Krankheit zu unterbrechen	65
Gleichheit der bössartigen Bräune mit der Pest	66
Behandlung des leichten Grades der bössartigen Bräune	67
Behandlung derselben in auswärtigen Ländern	67
Bemerkungen über die bössartige Bräune	69
Ausdünstung	69
Brechmittel	69
Purgiermittel	69
Ueberlassen	70
Bähungen	70



Schädlichkeit der antiphlogistischen Methode	Seite 70
Wirkungen der antiseptischen Methode	78
Scharlach- und Frieselausschlag	71
Ausduftung	72
Von den Bräunen überhaupt	73
Verschiedene Gattungen derselben	73
1) Entzündungsartige Bräune	74
2) Seröse Bräune	74
3) Schleimigte Bräune	74
4) Die mit einem Rothlauf oder Scharlachfieber verknüpfte Bräune	75
Krankengeschichte der rothlaufartigen Halsentzündung	78
Eine andere Krankengeschichte	82
Bösartige Bräune	83
Körper, die dieser Krankheit am meisten unterworfen sind, und denen sie am gefährlichsten ist.	85
Beschluß	78
Krankengeschichten	88
Erste Krankengeschichte. Bösartige Bräune, die mit einem Faulfieber (Synochus putris) verknüpft war	88
Anmerkungen über diese Krankengeschichte	93
Zweite Krankengeschichte. Verbindung der bösartigen Bräune mit einem faulichten Fieber	95
Dritte Krankengeschichte. Eine einfache und gelinde Bräune	101
Vierte Krankengeschichte. Bösartige Bräune bei einer Person, die schwache Nerven und Gedärme hatte.	104
Erinnerung wegen des Gebrauchs des Mithridats	110
Fünfte Krankengeschichte. Bösartige Bräune, die mit einem Sommer- oder Hundstagsfieber (Typhus) verknüpft war	112
Sechste Krankengeschichte. Bösartige Bräune mit einer Entzündung	118
Siebende Krankengeschichte. Bösartige Bräune, welche mit dem nicht faulichten Synochus verknüpft war	120
Achte Krankengeschichte. Bösartige Bräune, die aber mit keinem andern Fieber verknüpft, und ganz regelmäßig und gelinde war	123

Neunte Krankengeschichte. Bösertige Bräune, die mit einer febre humoralis verknüpft war	Seite 124
Zehnte Krankengeschichte. Bösertige Bräune, die mit einer Entzündung verknüpft war	133
Elfte Krankengeschichte. Bösertige Bräune, die mit Unreinigkeiten in dem Magen und Gedärmen verknüpft war	136
Zwölfte Krankengeschichte. Bösertige Bräune, bey der viel Unreinigkeiten in den Gedärmen befindlich waren	140
Dreyzehnte Krankengeschichte. Bösertige Bräune, die aber ganz einfach und mit keinem andern Fieber verknüpft war	143
Krankengeschichte	145
Masern, mit denen eine Gattung von Halsentzündung verknüpft war	145
Vierzehnte Krankengeschichte. Bösertige Bräune, die mit einer Vereiterung verknüpft war	146
Fünfzehnte Krankengeschichte	152
Sechzehnte Krankengeschichte. Einfache bösertige Bräune	154
Siebzehnte Krankengeschichte. Bösertige Bräune, die übel behandelt wurde	155
Achtzehnte Krankengeschichte, welche zeigt, daß es höchst gefährlich sey, den Schweiß allzuzeitig zu unterbrechen	157
Neunzehnte Krankengeschichte. Bösertige Bräune bey einem Patienten bey dem große Ausleerungen geschehen waren, und der einige Zeit nur schlechte Nahrung genossen hatte	158
Zwanzigste Krankengeschichte	160
Ein und zwanzigste Krankengeschichte. Bösertige Bräune	161
Einige Krankengeschichten von der bösertigen Bräune durch Dr. Chomel	164
Erste Krankengeschichte	164
Zweyte Krankengeschichte	166
Dritte Krankengeschichte	168
Vierte Krankengeschichte	170
Fünfte Krankengeschichte	172



Sechste Krankengeschichte	Seite 173
Siebende Krankengeschichte	176
Achte Krankengeschichte	177
Rezepte zu den Arzneymitteln, deren sich der Verfasser gewöhnlicher Weise bey Fiebern bedient	183
No. 1. Tissots Erbrechen machendes Purgiermittel (emeticum catharticum)	183
Ein ordentliches Brechmittel	183
Ein verdünntes Brechmittel (emetique en lavage)	183
No. 2. Störks Mixtur zur Reinigung der Gedärme von Würmern und Schleim	183
No. 3. Van Swietens Mixtur mit Opium gegen die Cholera	184
No. 4. Mittel, offenen Leib bey der Colik von Poitou zu machen	184
No. 5. Purgierende Mixtur in dieser Krankheit	184
No. 6. Van Swietens die Verstopfung auflösende Mixtur (Mixture deobstruens)	185
No. 7. Mittel bey gewöhnlichen Coliken, den Leib, nachdem die Verstopfung gehoben worden ist, nachher offen zu erhalten	185
Ein wirksames Purgiermittel den Schleim oder die schwarze Galle, wenn sich dergleichen in den Gedärmen befindet und in Bewegung gerathen ist, abzuführen	186
No. 8. Eine purgierende Ptisane, die mit der Sydenhamischen sehr übereinkommt	186
No. 9. Tissots stärkende Purganz nach Fiebern	187
Eine stärkende und gelinde zusammenziehende Latwerge nach Bauchflüssen	187
No. 10. Van Swietens Clystier bey dem wund gewordenen Mastdarm nach einer Ruhr	187
No. 11. Das gewöhnliche antiseptische Tränkchen	187
Störks antiseptische Mixtur	188
No. 12. Schweißtreibendes Tränkchen	188
No. 13. Tissots antiseptische Mixtur	188
No. 14. Schweißtreibendes Decoct von der Fieberrinde	189
No. 15. Ruthersfords Pillen gegen die Verstopfung der Eingeweide	189
No. 16. Bitteres Decoct	189

No. 17. Van Swietens Mixture gegen die Wechsel- fieber	Seite 189
No. 18. Le Cats Latwerge	190
No. 19. Abkochung mit Salpeter (Decoctum ni- trosum)	190
No. 20. Latwerge gegen das halbseitige Kopfschmerz oder die Migraine	190
No. 21. Pillen	191
No. 22. Decoct.	191
No. 23. Huxhams schweißtreibende Tinctur von der Fie- berrinde (Tinctura corticis Peruviani alexiphar- maca Huxhamii — Siehe <i>Huxham de febr.</i> Cap.VIII.)	191
Abhandlung von dem von Sydenham sogenannten pe- stilenzialischen Fieber, welches auch gemeinlich mit dem Namen des Berker- Hospital- Schiff- oder Lagerfiebers belegt wird	193
Einleitung	195
Eintheilung der Fieber	197
Erstes Hauptstück. Von dem bössartigen oder pestilen- zialischen Fieber überhaupt.	205
Pest, dieser ist das nordische Klima zuwider	206
Vergleichung des pestilenzialischen Fiebers mit der Pest	208
Ursachen die zu der Entstehung der Materie der Krank- heit und ersten Ansteckung bey den pestilenzialischen Fiebern Gelegenheit geben	210
Wirkungen die diese Materie auf eine gesunde Person zu haben pfleget	213
Einfluß der Witterung darauf	214
Man kann es das bössartige Nervenfieber nennen	217
Wie die ansteckenden Fieber bey ihrem Ursprung zu erken- nen sind.	221. 227
Behandlung dieser Krankheit in Ansehung der Auslee- rungen	224
Wie im Anfang der Schweiß zu befördern	230
Zweytes Hauptstück. Von dem einfachen pestilenziali- schen Fiebern	236
Zwey Krankengeschichten	236
Zeugen der schweißtreibenden Methode. Das anstecken- de Gift besitzt eine schweißtreibende Kraft.	239
Drittes Hauptstück. Von dem mit einer Entzündung verbundenen pestilenzialischen Fieber	244
Sydenhams Bemerkungen	244



Er befolgte im Anfang die antiphlogistische Methode	Seite 246
Hernach aber die schweißtreibende	248
Nutzen der Brech- und Purgiermittel	251
Die zu starken Schweiß schaden	253
Erläuterung durch das Veyispiel der Blattern	253
Nutzen der Aderlässe zur Beförderung des Schweißes	256
Behandlung dieser Art des pestilenzialischen Fiebers	257
Viertes Hauptstück. Von dem pestilenzialischen Fieber das mit der Fäulniß verknüpft ist	260
Sydenham hat dasselbe nicht gesehen	260
Hingegen kannte er die Verbindung des Blattergiftes mit der faulichten Constitution	263
Wirkungen die eine pestilenzialische Ansteckung hervor- bringt, wenn sie sich mit einem faulichten Fieber verbindet	264
Luxhams Bemerkungen darüber	264
Tadel Sydenhams daß er alle Fieber als bloß entzün- dungsartige behandelt	265
Vertheidigung desselben	267
Einfluß der Jahreszeiten auf die pestilenzialischen Fieber	267
Zufälle der Faulfieber nach Sydenham	268
Zufälle der pestilenzialischen Fieber bey sonst gesunden Personen	272
Krankengeschichte eines bössartigen Faulfiebers	274
Anmerkungen über dieselbe	278
Fehler die man bey Behandlung eines bössartigen Faul- fiebers begehen kann	281
Fünftes Hauptstück. Von den verschiednen zufälligen Abänderungen des bössartigen Faulfiebers, die von einer übeln Behandlung desselben oder einer übeln Beschaffenheit des Körpers entstehen	283
Luxhams Beobachtungen darüber	283
Zufälle des bössartigen Faulfiebers und Unterschied des- selben von den schleichenden Nervenfiebern nach Luxham	285
Zufälle die dem Faulfieber besonders eigen sind	288
Gebrauch der Brech- und Purgiermittel	290
Schwämmchen und andre Beschaffenheit der Zunge	291
Krankengeschichte	293
Durst	294
Beschaffenheit des Urins	296

Petechen und Flecken	Seite 299
Luxhams Heilart dieser Fieber	302
Aberlassen	303
Ansteckungen die die Entzündung vermehren	310
Die Nasern und der Reichehusten thun dieses	310
Brechmittel	312
Purgiermittel	315
Symptomatischer Durchfall bey Fiebern	321
Symptomatischer Durchfall bey den sogenannten gewöhnlichen Fiebern	322
Durchfall bey einem nicht faulichten Synochus mit dem eine Ansteckung sich verbindet	329
Nutzen der Säuren	331
Krankengeschichte	337
Beurtheilung derselben	337
Pestilenzialische Ansteckung die sich mit einem Gallenfieber verbindet	339
Durchfall dabey	340
Crisis bey den bössartigen Faulfiebern	342
Crisis durch den Schweiß	344. 350
Krankengeschichte	347
Anmerkungen darüber	349
Nutzen des Schweißes bey dem Anfang dieser Fieber	350
Ben einfachen pestilenzialischen Fiebern erfolgt nicht spät ein critischer Schweiß, sondern bey dem nicht faulichten oder mit einem Gallenfieber verknüpften	351
Behandlung dieser Fieber	353
Unterschied des critischen Schweißes von den symptomatischen Schweißes bey dem Anfange der Krankheit	355
Nutzen des Aberlassens in Hemmung derselben	355
Wie die critischen Schweißes zu unterhalten sind	356
Schaden der alkalischen Salze und reizenden Mittel	358
Gebrauch der Blasenpflaster	360
— des Camphers	360
— des Opiums	364
Luxhams schweißtreibende Tinctur der Fiebereinde	365
Gebrauch der Fiebereinde bey dem Schweißes in diesen Fieber	368
— des Weins	369
Verbindung des Catharrhalfiebers mit dem ansteckenden	371
Verbindung des nicht faulichten Synochus damit	371



Sechstes Hauptstück. Wiederholung dessen, was in dem	
Vorigen gesagt worden	Seite 372
Behandlung der vernachlässigten gewöhnlichen Fieber	372
Ansteckung bey einer gesunden Person	373
Ansteckung bey einer Vollblütigkeit	373
Ansteckung bey Unreinigkeiten in den Gedärmen	373
Erregung der heilsamen Schweisse	374
Behandlung eines ansteckenden Fiebers das sich mit ei-	
nem der gewöhnlichen Fieber verbindet	375
Mit einem inflammatorischen	376
Mit einem Catarrhalsfieber	376
Mit dem nicht faulichten Synochus	367
Mit einem Faulfieber	378
Mit einem gallichten	379
Kürze Nachricht von dem catarrhalischen Husten und	
Fieber die zu London im Jahr 1775 epidemisch	
waren	381
Sydenham hat solches schon beschrieben	383
Sydenhams Beschreib. dieses Fiebers vom J. 1675	388
Seine Heilart dabey	388
Des Verfassers Beschreibung der Epidemie von 1775	394
Schaden der allzuöftern und allzu starken Aderlässe	397
Endigung der Krankheit	398
Sydenhams Beschreibung des Hustens von 1679	401
Verbindung desselben mit dem Catarrhalsfieber in 1679	
und 1775	401
Kürze Nachricht von einem Fieber das mit einem bösen	
Hals verknüpft war, welches sich im September des	
Jahrs 1776 zu London zu zeigen anfieng	405
Unterschied desselben von der böartigen Bräune	409
Von der Kenntniß der Krankheiten überhaupt und ihren	
Schwierigkeiten	409. 413
Wie die Gattung einer Krankheit zu bestimmen	414
Allgemeine Behandlung bey noch nicht bestimmten Krank-	
heiten	417
Vom Schweiß dabey	418
Definition der Cynanche exanthematica	423
Schmerz im Hals und Ausschlag	424
Ihre ansteckende Natur	425
Sie ist am häufigsten bey jungen Leuten	425
Geschwüre im Hals	425
Beschaffenheit der Zunge	426
Speichelfluß	427
Ver-	

Versehung nach den Drüsen	Seite 427
Verbindung dieser Krankheit mit dem ansteckenden Fieber.	
Krankengeschichte	427
Art wie diese Gattung zu behandeln ist	430
Aderlassen	431. 440
Schweiß	432
Blasenpflaster	433
Krankengeschichte von dieser Epidemie	434
Brechmittel	444
Bemerkungen über die letzten epidemischen Catarrhal-	
fieber, die zu London in den Jahren 1775 und 1782	
geherrscht haben *).	451
Vorerinnerung	453
Von dem epidemischen Catarrhalfieber des Hippocrat.	456
Geschichte der vorzüglichsten Epidemien desselben	457
Das Fieber von 1775 und dessen Veränderungen	459
Beschaffenheit der Bitterung im Frühjahr 1782.	465
Erscheinung des epidemischen Catarrhs von 1782	467
Geschichte desselben	468
Seine Aehnlichkeit mit dem von Sydenham beschriebenen	470
Wege auf welchen die ansteckende Materie wieder aus	
dem Körper ausgeführt wurde	472
Besondre Heilmethode dieser Krankheit	472
Verschiedenheit dieser Krankheit	473
Behandlung dieses Fiebers in einem sonst gesunden	
Körper	474
In einem schwächlichen	475
Gebrauch des Weins	475
Schweiß	476
Bei einer entzündungsartigen Leibesbeschaffenheit	477
Sydenhams Methode	477
Aderlassen	479
Bei der Verbindung mit einer andern Krankheit	481
Verbindung mit dem nicht faulichten Synochus	482
Krankengeschichte	482
Nutzen der rothen Fieberrinde	486
Veränderung dieser Krankheit in ein Wechselfieber	486
Verzeichniß der vornehmsten Epidemien von der	
Influenza	487

\*) Diese Abhandlung ist hier ganz neu hinzugekommen und nicht in der ersten Ausgabe befindlich.











